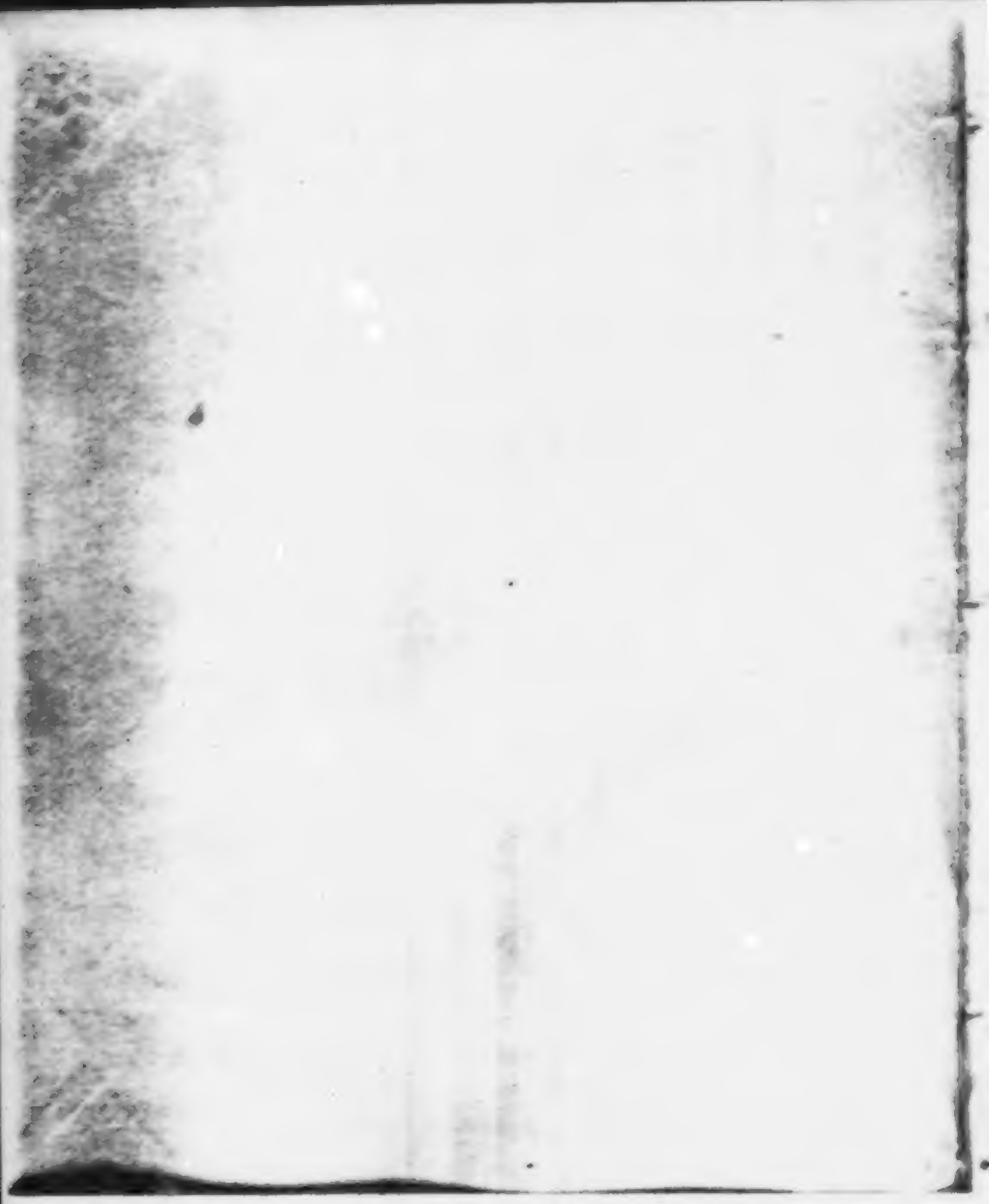


FAUSTS MANTELFAHRT.

Eine kleine

Sammlung von Epigrammen.

Nebst

einem Anhang

alter Epigramme des Owenius.

Die Titel-Vignette ist zu finden in der neuen Reutlinger Ausgabe des alten Faust (S. 88.), und gehört dazu die Unterschrift:

Diese sitzen nicht im Braut,
Unten wird hinaufgeschaut.

Gedruckt in diesem Jahr.

Nicht die Leier nur hat Saiten,
Seiten hat der Bogen auch.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenſi.

Yo 2758

Aufflug.

Sursum corda! — Kein Wind, euch trägt ein redliches Feuer;
Lasst's brav brennen, damit ihr aus dem Fluge nicht fallt.

Vogelperspective.

Schau'n wir hinab: — hilf Himmel! wie anders hier Alles erscheinet!
Sehr verwundert sind wir, gar so viel Fläche zu seh'n.

Oberflächliche Tendenz.

Gerne fixirten wir uns an einer der vielen Gestalten,
Aber der Mantel fliegt eiligst darüber hinweg.

Nachträgliches Epigramm auf den Kopf.

Sollt' ich dich etwa nicht, o Kopf, an den Haaren herbeizieh'n,
Um durch den alten Freund desto willkommner zu seyn?

Mephisto ruft nach:

Kommt bald wieder zurück! — Habt ihr allerlei Thorheit gesehen,
Wenig dann wird es euch müh'n, närrisch zu Hause zu seyn.

Todtenbeschwörung.

Attila, sieh doch die Schaar der geisselbegierigen Rücken!
Lockt's dich nicht, dass du spendirst spitzige Schläge darauf?

Nachruf.

Halt! o verliere dich nicht; du bist hoch im Gebirge verstiegen,
Um — unersprießlicher Schweiss! — näher dem Himmel zu seyn.

Ἄπαγε εἰς κόρακας.

Bleib mir drei Schritte vom Leib, ich sag' dir's! du duftest zu merklich
Süssen Geruch des Herrn, welcher gemeiniglich stinkt.

Besondere Kaste.

Die sich in schwärzeren Fräcken als andere Vögel bewegen,
Werden zum Unterschied Raben von diesen genannt.

Non omnia possumus omnes.

Du hast dich so viel bemüht in der Theologie und Aesthetik,
Dass als Brachfeld dir Ehre blieb, Wahrheit, Vernunft.

Recension.

„Hätten Sie Sich nur bequemt, etwas anders zu philosophiren,
„Hätten Sie, scheint's, vielleicht recht ordentlich philosophirt."

Verdorbener Brei.

Was über Ja und Nein, ist vom Uebel. Auch das ist vom Uebel,
Wenn man, zum Halben gewöhnt, „ziemlich ja, — ziemlich nein“ sagt.

Inadäquate Momente.

„Form ist ein wesentlich Ding.“ — Wohl! — ein Gentleman bist du der Form nach,
Aber dem Inhalt nach bist du ein schlechter Gesell.

Philosophie der Geschichte.

Mit des Menschengeschlechts Vermehrung mehrt sich die Dummheit,
Wie der rollende Schnee selbst zur Lawine sich ballt.

Procul o procul.

Lass, Ehrwürd'ger, dich nicht im Rathe der Spötter erblicken!
Was sie dir vorn zugesteckt, schlagen sie hinten dir ab.

Mouton directeur.

Dickste r der Gläubigen, dich will ich noch aus de Haut heraus ärgern,
Denn so bist du zu fett, um für den Himmel zu seyn.

Verschiedener Geist.

Sagt, wo der Unterschied stecht! Ihr seht Goethe's Geist hier gerichtet
Von des Herrn Knapp's und des Herrn Hengstenberg's heiligem Geist.

Ewige Judenschaft.

Würde Christus der Herr zum zweitenmal heute gekreuzigt,
Beisszang', Hammer und Holz, Nagel auch — mangelten nicht.

Verschiedene Metamorphosen.

Brod einst hätte der Herr, wo er wollt', aus Steinen bereitet;
Ihr, verkehrend, verkehrt, ihr macht Gestein aus dem Brod!

Wasser wandelte einst der Herr zu köstlichem Weine,
Ihr verwässeret stets grade den köstlichsten Wein!

Musterkarte.

Freudig-ernst, durch und durch durchdrungen von würgendster *) Wahrheit,
Nicht sowohl neu als alt, red' ich sonntäglich zu euch.

Contraire Nachbarschaft.

Wie das Volk vom Geruch der Marktwurst, lebst du vom Aerger,
Den dir die vis-à-vis prassende Fröhlichkeit macht.

Arnim's Kronwächter.

„Welch ein treffliches Buch" für den streng evangelischen Christen!
„Denn es besitzet den Werth, gar nicht katholisch zu seyn."

---

*) Soll heissen: würkendster, und ist nicht sowohl ein Druck-, als ein Sprachfehler.

Erklärung.

„Sag', was geht denn der da neben mir so stolz weg?"
Nimm's ihm doch nicht übel, er geht auf den Holzweg.

Felsencollegium.

Welche stupiden Gesichter die Felsen am Wasserfall zeigen,
Rauscht die bewegliche Flut lachend an ihnen hinab!

Auf eine Nase.

Vorgebirge des Schreckens *)! — von diesem gräßlichen Zinken
Hätt' Ephialtes einst leichtlich erreicht den Olymp!

Auf einen schlafenden Musiker.

Wenn er wacht, trifft er Töne, die Andre nicht finden, doch schlafend
Spielt er, wie alles Volk, immer denselben: Harx dur.

---

*) Der ursprüngliche Name des Kaps der guten Hoffnung.

An einen Exegeten.

Reckst du den Finger hinaus und zeigst, — ein Fingerzeig ist das,
Nicht weil du zeigst mit ihm, nein! weil du den Finger gezeigt.

O multa fleturum caput! Hor.

Werthester! dein Nam' ist Christ,
Doch du weisst nicht, was du bist.

Spinis de pluribus unam.

Dass du die Wahrheit gesagt, ist nicht völlig erwiesen, mein Bester,
Aber bewiesen hast du, dass du's gekonnt und gewollt.

Beim Lesen einer Vorrede.

Du hast dich bedacht? — Ei gut und recht!
Gesteh nur, du seyst ein unnützer Knecht.

Mäusische Dogmatik.

t gab dem Menschen ein wenig bedingte Freiheit zur Prüfung:" —
lso behandelt er ihn so, wie die Katze die Maus?

Sanhedrin.

eckliche Zeit, wo noch Aelteste sich, verhärtete Köpfe,
An den Berathungstisch und zu Gerichte gesetzt!

Roher Scherz.

ergötzlich seyd ihr, wenn ihr schüttelt, ihr würdigen Häupter,
Drum arbeit' ich daran, immer euch schütteln zu sch'n.

Unbrauchbares Werkzeug.

skinnbacken, das wärest du schon; doch kein Simson vermöcht' es,
Dass er schlüge mit dir Einen Philister zu todt.

Einer Sängerin.

Schone mich, Mädchen, du singst, wie ein Messer singt
auf dem Schleifstein,
Welches sich eifrig bemüht, scharf und durch-
dringend zu seyn.

Auditorium.

Hörsaal heisst er mit Recht, denn er ist so schauer-
lich dunkel,
Dass man, ferne vom Seh'n, sich nur aufs Hören
verlegt.
Riechsaal könnt' er auch heissen, denn unter frap-
pantem Geruche
Lehrt man Dinge, wobei Hören und Sehen ver-
geht.

Ver sacrum.

Was von Verstand, von Geist und Gemüth in den Klö-
stern sich reget,
Alles wird — modificirt — einzig der Kirche ge-
weih't.

Reproduction.

xcerpiren sollt ihr und Collegia wohl repetiren,
Einst den verschlungenen Quark wiederzugeben
von euch.

Sprachmangel.

lel, witzig und fein, mit einem einzigen Namen
Wird das alles von euch, böhmisch nur wird
es benannt.

Vergebliche Ausflucht.

Nimmermehr werden Fleisch und Blut das Reich
Gottes ererben."
Speck und Wasser jedoch gehen noch minder dort
ein.

Achte Bitte.

nks sey zu frei, Rechts gar zu verhasst und die
Mitte verachtet;
Wirf, o du gütiger Gott, wirf noch ein Seitchen
mir ab!

Janhagel.

Nicht als träfe dein Schlag, nein! weil dich der Hagel soll treffen,
Wirst du, Canaille, mit Recht immer Hans Hagel genannt.

Janhagels Stabilität.

So wie du bist, so warst du vorlängst, und so wirst du auch bleiben;
Usque in seclorum secula semper. Amen.

An —.

Du bist ein altes Haus, und im Abbrennen begriffen,
Drum ist dir diess Epigramm zum Benefize verfasst.

Pittoreske Freundschaft.

Wie? die seyen Freunde? — mein Gott! sie stinken einander
Nichts als an, und da müssen sie abgekehrt seyn.

I Lictor.

akspeare, o kehre zurück! Holofern und Polonius haben
Hatzel und Degen nunmehr abgelegt: triff sie im Frack!

Schlechte Aussichten.

oliath war doch an's Hirn zu treffen, der grosse Philister:
Aber wie träfe man dich, da du des Hirnes entbehrst?

Testa cattiva.

nter, du machst mir nicht bang, ich sah dir hinter die Augen,
Was du aus diesen flammst, ist nur ein Feuer von Stroh.

Kinderlehre.

(Eine wahre Geschichte.)

„Nun, Kinder, habt ihr mich vernommen?
„Was muss man in den Himmel?“ — Kommen.

Schlosskirche.

Dein massives Gemäuer verträgt die Predigten alle:
Minder hartes Gestein hätte wohl oft schon geseufzt.

Gleichförmiges Wirken.

Wie er mit Ruhm und Vortheil cum notis variorum
Manchen Klassiker gab, giebt er nun endlich ein Kind.

Poltron.

Du hast das Herz auf dem rechten Flecke? — das muss dich entschuld'gen,
Denn auf dem linken, bei Gott! hast du es niemals gezeigt.

Mögliches und Unmögliches.

Ihr habt, wenn man euch um Rath gefragt,
So manche grosse Wahrheit gesagt:
Nun lasst einmal etwas Reelles erscheinen,
Und gebt auch nur eine von den kleinen!

Hinc illae lacrymae.

Wie an der Orgel Gebäu, sind Begriffe die ledernen Klappen,
Die man beseitigen muss, Strömung zu schaffen dem Geist.

St. d. A.

„Hora fugax": trifft immer noch zu, denn auch euch ist's gelungen,
Flüchtige Stunden der ach! flüchtigen Andacht zu seyn.

Realisirtes Sprichwort.

„Eine Lüge, wie ein Haus!" spricht ein Wort, das Lügen misst;
Aber wollt ihr sehn ein Haus, welches selber Lüge ist?
Diese wohlgebaute Lüge liegt — — wer drin wohnt, wird es wissen,
Wage Keiner sich hinein, der nicht auch will lügen müssen!

Staat im Staat.

Solches Wesen verträgt sich mit der Gerechtigkeit gar nicht,
Denn nur der Winkelzug schützt frommen und heimlichen Zweck.

Falsche Charte.

Wahrheit ist das erste Gesetz in eurer Erziehung?
Da ihr mit Lug und Trug selber doch lebt und erzieht!

Gebildeter Naturlaut.

Wie ihr sündigt und lügt, — geht nur in euer Gewissen! —
Dafür seyd ihr vor Gott ernstlich und bitter verklagt.

Teleologische Schöpfung.

Freund, ereifre dich nicht, dass die Fluren des Düngers bedürfen,
Ueber dess duftender Last fruchtbares Wachsthum gedeiht.

Ewige Opposition.

Nimmer seyd ihr im Stand, dem Herrn, dem ich diene, zu huld'gen,
Nimmer auch bin ich im Stand, überzuschleichen zu euch.

Confessionsapologie.

Wohl hätt' ich Müh' und Galle können sparen:
Es ist nichts Neu's, Horaz schon hat's erfahren;
Drum geb' ich nur, wie Ehrlichkeit es soll,
Mein Votum eben auch zu Protokoll.
Kurz ist das Leben: soll es was bedeuten,
So thue jeder seine Pflicht bei Zeiten.

Anzüglichkeit.

Muthiges Ross, das wohl auch ausschlägt, doch niemals davonrennt,
Das ist am meisten beliebt; — aber versteht man den Witz?

Ἐν τούτῳ νικήσεις.

„Ziemlich viel schon kann ich gelten, wenn ich auf das Bessre harre."
Weil der Herr so nüchtern redet, bumps da hat er eine Pfarre!

Räthsel.

Als ein klein Stück Geld sich Satan zusammengebettelt,
Schenkt' er, man weiss nicht warum, es in den Armenverein.

Tendenzenjäger.

Suchet mir in dem Gedichte nicht immer reelle Bedeutung!
Pfui doch! wer wollte den Geist streichen, wie Butter, aufs Brod?

Antwort.

Eine der Dimensionen ist in deinem Briefe nicht:
Breite hat er, lange Länge, aber keine Tiefe nicht.

Besen! Besen! seyd's gewesen.

Wunderlich doch, wie so oft die Partie der Geistesbewegung,
Selber stockend, zuletzt mörderisch: Halte là! schreit.

Christ und Belial.

Von so profanen Namen.
Ertönet dein Gedicht:
Dich stempelt dein Examen
Zu einem Kirchenlicht.

Buchhändlerisches Wissen.

„Hegel bleibt auch nicht ewig, noch Mancher wird herrschen, wie vor ihm!"
Ruft Bretschneider, und so redet auch mein Antiquar.

Zuruf.

Sudler, halt ein! zu dürftig bist du, denn statt Revenüen
Bringst du — erneuert statt neu — ewig nur Revenants auf.

Tragisches Loos.

Siegfried, alter Gesell! wie gefällt dich's Berliner Theater?
Wahrlich, schön musst du sind, jrausam gebildeter Held!

Multum abest.

Wilibald, schuldiger Dank für den Cabanis sey dir gezollet,
Aber der alte Fritz zeigt sich zu wenig darin.

Vertrauliche Mittheilung.

Sternberg wird sämmtliche Dichter jetzt novellisiren; für's Erste
Lamech *), — und dass er sein Lied seinen zwei Frau'n dedicirt.

Tutti Frutti.

Was das heisse? — von allen Zäunen Gelegenheit brechen
Im graziösen Galopp einer Spazierpoesie.

---

*) Lamech ist der erste bekannte Dichter: s. 1 B. Mos. IV, 23. 24.

Französische Romantiker.

Schad' ist's um diese Talente: 'was Ganzes hätt' es gegeben,
Hätt' aus dem Cent et un Einen gemacht die Natur.

Auf einen Lyriker.

Brausend stiegst du empor und hoch, ja du machtest mich staunen, —
Jetzt, wie der Springquell fällt, sinkst du melodisch herab.

Wanderungen des irischen Edelmanns.

Die zahlt Christus dir übel, du wanderst mit falschen Kamaschen:
Thomas, dein eigenes Wort sag' ich dir: „Come, take the Harp!“ *)

---

*) „Come, take the Harp,“ eines der schönsten Lieder Thomas Moore's.

— u — in — l —.

Das ist ein stattlicher Baum: zwar nur Holzäpfel erzeugt er,
Aber im Schatten ruh'n Viele und ihnen ist's wohl.

Ne plus ultra.

Halt, Epigramme, wo wagt ihr euch hin, ihr genäschigen Vögel?
Fürchtet ihr nicht, dass man euch Schnäbel und Fittige stutzt?

Per tot discrimina rerum.

Freilich kämpfen wir uns, wie Taminio, durch Feuer und Wasser,
Aber das Feuer ist kalt, aber das Wasser ist seicht.

Typus.

In der Provinz da schneidet man nur bescheidene Reiser,
Aber noch werden vielleicht Ruthen in Urbe daraus.

ANHANG.

Epigramme nach Owenius.

Sunt sine felle tui, non sine melle sales.

Philosophisches Studium.

„Wahrheit, sie ist versenkt in unergründliche Tiefen,
„Keiner findet sie mehr," lehrte Demokritos einst.
Wenn, wie ein Sprichwort sagt, sich birgt im Weine die Wahrheit,
Fand sie der Teutsche heraus, oder er findet sie noch.

Leben und Tod.

Wie zum Meere der Fluss, so fliesst das Leben zum Tod hin,
Denn das Leben ist süss, aber das Sterben ist herb.

Vergleichung.

Wer liebt und wer betrunken ist,
Sind beide blind.
Nur dass des Einen Geist versunken ist,
Des Andern Augen es sind.

Richtet nicht.

Pontius sprach: die Gehörnten verdienen im Meere zu liegen;
Pontia sagte darauf: lerne du schwimmen zuerst.

An einen Cholerakranken.

Hätt'st du nicht ausgeblasen die Seele, so wär'st du gestorben,
Was für Andre der Tod, dieses war Leben für dich.

Poetische Hilfsmittel.

Mein Epigramm, wenn's übel geräth. ist's nicht zu verwundern,
Niemals kratz' ich das Haupt, nag' an den Fingern auch nie.

Vetterschaft.

Kaiphas war, wie wir lesen, der letzte von Israels Priestern,
Und nach der Tradition Kephas der erste zu Rom.

Lachende Erben.

Hans Adam fiel vom Paradies,
An dessen Thor er hinterliess
Leib, Seel' und all sein fahrend Gut,
Drein sich theilten mit frohem Muth
Und vielem Nutzen die drei Fakultäten,
Verzehrten's auf den Universitäten:
Die Seel' einsteckten die Theologen,
Die Aerzte den Leib hin und wieder zogen,
Doch die spitzigsten Köpfe, die Juristen,
Thäten sich in sein Hab' und Gut einnisten;
Zurück und in Freiheit blieb nur der Geist,
Wie sich's denn alle Tage weis't.

Owenius.

Spielend studir' ich, indem ich das Heitre mit Ernste behandle,
Spiele studirend auch, nehm' ich das Ernstere leicht.

Don Antonio de Crato *),

König von Portugal.

Da man dein Reich, o Held, dir widerrechtlich entrissen,
Kannst du sagen, was einst Christus vom seinigen sprach.

Ostwestlich.

Glauben sollst du zwölferlei,
Beten sollst du siebenerlei,
Da ist Segen und Heil dabei;
Zehnerlei thun: wird's dir gelingen,
Sollen sie dich nicht zur Hölle bringen.

Pyramus und Thisbe.

Euch hat der Tod, der freundliche Feind, den Schmerz nun genommen,
Hat euch genommen den Schmerz, der euch den Tod hat gebracht.

*) Antonio, Vetter und Nachfolger Don Sebastian's, verlor Portugal gegen Herzog Alba's Uebermacht.

Ungeschickte Frage.

„Alles bekleidet Natur vor dem Frost, warum nicht die Liebe?“ —
Liebe, je nackter sie ist, fühlt um so weniger Frost.

Der Chirurg.

Ob ich den Frieden mir wünsche, den Krieg? Sie dienen mir beide,
Gute Patrone sind beide mir, Venus und Mars.

Eroberer.

Halb M..... habe jetzo die Fr.....:
Wird die andre Hälfte mit den Griechen kosen?

Physische Geographie.

Salz macht Durst. — Voll Salz ist das Meer. — Was wundert's dich also,
Siehst du, wie gierig das Meer süsses Gewässer verschlingt?

Der Gläubiger.

Wer dich bezahlt, ist dein Freund, und wer dir schuldet, dein Diener,
Doch wer die Schulden nicht will zahlen, was ist er? — dein Herr!

Ferdinand VII.

Als die Journalisten schrie'n: er stinket schon!
Regt' er sich erst recht auf seinem Thron.

Mittel gegen die Liebe.

Zeuch dein Holz aus dem Brand, bleib nüchtern und halte die Fasten,
Und von den Weibern sey, als von dem Feuer, entfernt.
Dämpft dir keine jedoch von diesen Kuren die Hitze,
Nun, so nimm dir ein Weib: Wasser ist das für den Brand.

Schriftgemässes Raisonnement.

„Warum Herr Dr. N. mit der Rechten schreibt?"
Damit die Linke nicht wisse, was die Rechte treibt.

Fatale Auffahrt.

„Wie? so geht man zum Himmel? so steigt man empor zu den Sternen?“
Sprach Labienus der Dieb, als er den Galgen erklomm.

Problem.

Aulus, was du auch seyst, den Klugen erscheinst du ein Pinsel,
Thoren erscheinst du klug: sag', wie erscheinst du dir selbst?

Antiklimax.

Der Herr heissen jetzt ein Gelehrter:
Wollen Sie Sich nicht, mein Werther,
(Ich will jedoch unmassgeblich nicht kränken)
Von nun an als einen Lernenden denken?

Rationalismus.

Cicero sprach: ein Weiser ist für ein Wunder zu achten. —
Keine Wunder giebt's jetzt, aber auch Weise nicht mehr!

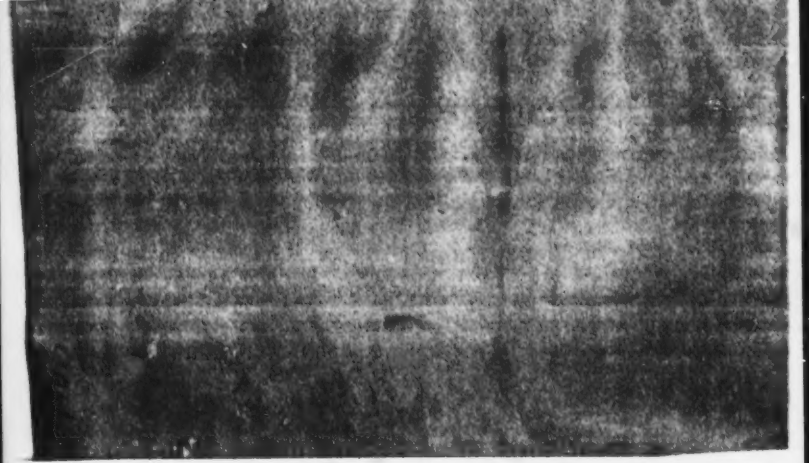
K

Calvus.

Auf treuloser Stirn, auf dem Scheitel, — rings hast
du kei[illegible] Haar mehr;
Ach, was kannst du denn noch, [illegible]lvus, verlieren?
Den Kopf!

Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu thun.

Unser Herrgott hat auf Sinai
Nur zehn Gebot' gegeben,
Doch seither die Theologi
Zehntausend Folianten drüber kleben:
Drum hat's der Herr in Stein gegraben,
Successores auf Eselsfell geschrieben haben.



Genzianen.

Ein Novellenstrauß

von

Hermann Kurtz.

Stuttgart,
bei Karl Erhard.
1837.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Geneigter Leſer,

Du erhältſt hier eine Sammlung von fünf, oder je nachdem man rechnen will, von ſechs Novellen. Suche, ich bitte dich freundlich, keine beſondere Bedeutung hinter dem Namen Genzianen: ich verſtehe mich nicht auf die Botanik und kenne nicht einmal die ſo benannte Blume; ich muß es alſo jedem überlaſſen, nach Gefallen und je nach ſeiner Geſinnung gegen den Autor einen günſtigen oder ungünſtigen Sinn hineinzulegen. Ich habe dieſen Namen zufällig in Schübler's Anhang zu Schwab's Neckarſeite der ſchwäbiſchen Alb unter dem Verzeichniß der vaterländiſchen Pflanzen gefunden, und ihn, weil er mir zuſagte, meinen Erzählungen vorgeſetzt, auch auf die Gefahr hin, daß ihn ſchon ein anderer für ſeine Erzeugniſſe benützt haben ſollte. — Was ich dir aus dieſen Blumen gewunden, habe ich einen Strauß genannt, denn „Kranz" wäre mir ſchon etwas zu hoch vorgekommen; überdieß mahnt

mich dieß Wort an so manchen Strauß den ich wegen dieser Novellen bestanden habe, mit meinem Produktionsvermögen, mit meiner ungebärdigen Feder, mit dem Schicksal das einem Buche den Verleger nöthig macht, mit dem Verleger selbst, als er endlich gefunden war, zuletzt aber und am allermeisten mit dem Titel. Denn du wirst mir eingestehen, lieber Leser, daß diese meine Erzählungen durch den Namen Genzianen weder besser noch schlechter werden, und ich hätte sie am liebsten unter dem einfachen Titel Novellen vom Stapel laufen lassen, welcher ja heutzutage für alles beliebt wird und auch der Sünden Menge deckt, wiewohl ich nur den „Simplicissimus" eine Novelle im eigentlichen Sinn und nach Art jener alten italienischen Novellen erdacht nennen kann; — aber meine Freunde haben mir diesen Vorsatz ausgeredet und mich versichert, wenn ich so kurz und trotzig vor das Publikum hintrete, so habe ich zu befahren daß es gar keine Notiz von mir nehme. Das mag nun mancher in einer gereizten oder übermüthigen Stimmung etwas sehr Gleichgültiges nennen, aber ich glaube doch im Stillen, daß es keinem mit dieser Gesinnung

Ernst ist, der etwas drucken läßt. Wiewohl auch Rückert einmal ausruft:

Ich hätte mich niemals euch aufgetischt,
Hätt' ich irgend fürstliche Renten!

So entschloß ich mich denn also, des Publikums wegen, einen wohlklingenden Namen zu wählen, der den Un- oder Mißklang des meinigen etwas verbesserte, und ich könnte ein ganzes Buch über dieses Kapitel schreiben, unter dem Namen: „Wunderliche Fata eines titelsüchtigen teutschen Autors." Doch will ich deine Geduld nicht auf die Probe setzen und nur in der Kürze einige der bedeutendsten Namen angeben, zwischen denen ich lange geschwankt habe: sie heißen „Dampfwolken" (ein Wort, dessen vielseitige Bedeutung dir klar sein wird), „Schafnasen" (eine in mehreren Theilen Schwabens beliebte Aepfelsorte) und „Sternensäume." Letzteren Titel hätte zwar angefochten werden können, denn ich zweifle sehr ob man den Sternen Säume zuschreiben kann; aber das Publikum nimmt dergleichen nicht so genau, und das mag auch der berühmte Spindler gedacht haben, als er seine „Regenbogenstrahlen" herausgab, bei welchem Titel ihm ohne Zweifel sehr bewußt war, daß der Regenbogen eigentlich keine

Strahlen aufzuwenden hat. Meine Freunde, die ich um Rath fragte, wünschten, ich möchte die Nationalität meiner Erzählungen durch den Titel hervorheben, und schlugen mir Aushängeschilde vor, wie „Schwäbische Novellen," „Novellen aus der Heimath," „Schwabenstreiche," „Sechs Schwaben, producirt von dem Siebenten," und dergleichen mehr; ich lehnte aber nach reiflichem Bedenken alle diese Namen ab, weil ich einer gewissen Universität nicht das Monopol zuwenden mochte, diejenige vorzustellen, auf welcher „das Wirthshaus gegenüber" spielt. Stünden wir noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts, so würde ich unbedenklich den Titel „Simplicianische Geschichten" gewählt haben, weil durch alle ein gemeinsamer Zug hindurchgeht, welcher an den alten Roman erinnert, von dem ich für den liebsten meiner Helden den Namen geborgt habe; möchte nur die prätendirte Familienähnlichkeit sich etwas tiefer als auf die bloße Physiognomie erstrecken! Nach vielem Kopfbrechen, Wählen und Verwerfen bin ich nun auf den vorstehenden Titel gefallen, den ich deßwegen allen vorziehe, weil ich gar nichts dabei zu denken habe. Schlimm

wäre es allerdings, wenn die Genziane eine häßliche oder gar übelbedeutende Blume wäre, aber ich vermeide es aus allen Kräften, einen Naturkundigen zu fragen, weil mich sein Ausspruch vielleicht in die alte unbehagliche Unentschiedenheit zurückstürzen würde. Zudem, mein geneigter Leser, habe ich dir ja eine Auswahl von Titeln hier mitgetheilt, mit deren einem du den meinigen, wenn er dir mißfällt, verdrängen und den von dir gewählten, falls du eine kleine Ausgabe nicht scheust, dem Büchlein vordrucken lassen kannst. Schließlich versichere ich dich mit aller Naivetät, daß ich bald so berühmt zu werden wünsche, um meine künftigen Werke, dem ersten Vorsatze gemäß, stracks und einfach nennen zu können Novellen von

D. Verf.

Weilheim an der Teck,
den 4. Nov. 1836.

Inhalt.

	Seite
Familiengeschichten	1
Die Glocke von Attendorn	19
Der Apostat	61
Wie der Großvater die Großmutter nahm	100
Simplicissimus	120
Der Schwäbische Merkur	159
Abenteuer in der Heimath	185
Das Wirthshaus gegenüber	220

Familiengeschichten.

O meiner Jugend Töne,
Ihr werdet wieder wach!

Mein Vater hatte einen kleinen Posten auf einem der vielen Bureaus der Residenz. Ich war acht Jahre alt, als er starb, und erinnere mich daher seiner noch sehr gut. Er war ein großer, hagerer Mann, mit bleichem Gesicht und kranker Brust; er ist an der Schwindsucht gestorben. Die Mutter steht mir nicht mehr vor dem Gedächtniß; sie starb in meiner frühesten Kindheit. Ich habe meinen Vater immer still, ernst und sehr resignirt gesehen: gelächelt hat er viel, gelacht nicht ein einziges Mal. Er war ein erklärter Schillerianer und glühte mit diesem Dichter für Freiheit und Menschenwürde; der Tell war sein Lieblingsstück, ich glaube, die frische Luft, die in diesem Gedichte weht, hat ihm oft buchstäblich die Brust gestärkt. Goethe konnte er nicht leiden, was ich ihm jetzt sehr übel nehme. Ich hatte, was man sagt, einen guten Kopf und war in der Schule voran; von Schillers Gedichten wußte ich schon in meinem sechsten Jahr einen großen Theil auswendig und recitirte sie, wenn ich dem Vater eine ausbündige Freude machen wollte. Er liebte mich sehr und ging besonders gern mit mir spazieren, indem er sich an meinen barocken Einfällen ergötzte. Aber oft konnte

man keine Freude an mir haben: ich litt als Knabe an einem Uebel, das mich mein ganzes Leben lang verfolgen wird, an der Ungeschicklichkeit. Von Allem was ich thun wollte, kam fast immer das Gegentheil heraus. Ich hatte zu den Meinen eine verzehrende Liebe, aber bei meinem trotzigen und widerborstigen Wesen verletzte ich immer da am meisten, wo ich mich am innigsten anschmiegen wollte. Es ging mir oft wie dem Bären, der seinem Gönner die Fliege auf der Nase todtklatschte. Ich weinte im Stillen die bittersten Thränen, ich faßte die besten Vorsätze, aber es half Alles nichts; so oft ich mich Jemanden mit recht liebevoller Zartheit nähern wollte, kam der böse Feind dazwischen, und ich hatte einen dummen Streich begangen. Darüber wurde ich von Jedermann verkannt, und hatte namentlich mit meinem ältern Bruder Manfred, dem einzigen, der von vielen Geschwistern am Leben geblieben war, manchen harten Strauß zu bestehen. Jeden Morgen erwachten wir mit brüderlicher Liebe, und jeden Abend gingen wir mit dem bittersten Haß zu Bette; ja es fehlte einige Male wenig, daß die Fehde der feindlichen Brüder sehr tragisch geendet hätte. Einmal stritten wir mit einander, und ich gerieth dabei in eine solche Wuth, daß ich plötzlich einen großen Stein gegen Manfreds Kopf schleuderte und ihn damit zu Boden streckte; es war ein heilsamer Schrecken für mich, als er leblos dalag und das Blut aus der Wunde strömte, denn

nachher kam kein ähnlicher Auftritt mehr vor: wir versöhnten uns unter Thränen, und die Verletzung heilte schnell. Wie elastisch sind doch Knabengemüther, und wie starr und unmilde ist der Geist des Mannes! Bald darauf rettete ich meinem Bruder das Leben; das Eis war mit ihm eingebrochen, und ich zog ihn heraus, während es von allen Seiten um mich krachte.

Von jener Zeit an war ich mit Manfred auf Tod und Leben verbunden. Unsere Arbeiten wie unsere Spiele waren gemeinsam: ich half ihm bei seinen Papparbeiten, er pflegte dafür meine Blumen, die ohne ihn nicht gediehen wären; ich verschaffte ihm das Holz zu seinen Schnitzeleien, und er begleitete mich dafür in meine phantastische Traumwelt. Sonntag Morgens, wo wir länger im Bette bleiben durften, drückten wir das Gesicht in die Kissen und erzählten einander von den farbenreichen Bildern und den wundervollen Mährchen, die wir vor uns entstehen sahen. Abends schlichen wir um den Kirchhof herum und bestanden tausend Abenteuer mit Gespenstern, die wir alle, wenn sie kaum erfunden waren, mit unerschütterlicher Festigkeit glaubten. Diese Lebensgemeinschaft wiederholte sich nach langer Trennung auf der Universität, wohin ich dem einige Jahre ältern Manfred nachfolgte. Wir waren dort noch ein Jahr zusammen und kamen fast mit Niemand außer uns in Berührung. Ich brauche dir von dieser Zeit nichts zu erzählen, Lucie, denn du hast ja eben da-

mals uns Beide kennen gelernt; du weißt, wie wir im tiefſten Ernſt und in der wildeſten Fröhlichkeit immer zuſammentrafen, wie wir unſere Abende mit den blendendſten Strahlen erleuchteten und freilich meiſt nebelhaft beſchloßen. Man nannte uns die tollen Brüder: es hätte keine Tiefe des Meeres gegeben, in die wir uns nicht geſtürzt hätten, um die verborgenſten Perlen jauchzend heraufzubringen. Es war ein Jahr, von dem man füglich ſagen konnte, daß ein ganzes Menſchenleben mit Kapital und Zinſen darin aufgezehrt worden ſei. Ich rede nicht gern von jener Zeit, denn ſie war auch ſterblich, was ich in meinem Uebermuthe nie glauben wollte. Auch von Arthur laß mich ſchweigen, den ich immer meinen ſüßen, verwünſchten Prinzen nannte, und der das verkörperte Mährchen unſerer bunten Elfenwirthſchaft war. Er war eigentlich nur der Traum eines Dichtergemüths, der beim Aufwachen verſchwinden mußte; in der Wirklichkeit aber iſt er, wie du weißt, nicht ſo ſanft geſtorben: auf einem ſeiner wilden, verſtörten Ritte ſtürzte er vom Pferd und ſtarb, wie jener liebliche Knabe Shakſpeare's. Du weißt auch, welche Wendung es mit Manfred genommen hat: er iſt in Indien, für mich betend, geſtorben. Er war der Beſſere.

Ich bin ganz von meinem Vater abgekommen. Er war das einzige Weſen, das mich verſtand. Er wußte meine ſeltſame Weiſe zu deuten: wenn er ſah, wie die Liebe in meinem Herzen rang und ſich doch nicht

offenbaren konnte, dann schüttelte er sehr betrübt den Kopf. Einmal nahm er mich auf einen Spaziergang mit und erzählte mir viel aus seinem Leben. Er galt schon in seiner Jugend für einen tüchtigen Geschäftsmann und hatte Hoffnung, eine ehrenvolle Laufbahn zu machen. Aber gleich das erste große Geschäft, das man ihm anvertraute, war eine Untersuchung: ein Finanzbeamter hatte Rest gemacht, und mein Vater sollte die Kasse besichtigen und darüber Bericht erstatten. Der Mann dauerte ihn sehr, denn er sah bald, daß er nicht zu retten sei. Nun gab man ihm deutliche Winke, wie er die Sache behandeln müsse, aber er ging seinen geraden Weg und ließ sich bei der Anzeige nur von der Wahrheit leiten, auf die er beeidigt war; der Beamte wurde schuldig befunden und mit einem guten Gehalte pensionirt, mein Vater aber hat sich von da an vergebens um eine Anstellung beworben. Am Ende mußte er froh sein, auf einem Bureau der Finanzverwaltung mit einem Taggeld unterzukommen. Hiebei machte er keine Nutzanwendung, aber er sah mich mit einem Blicke an, der tiefer in meine Seele gedrungen ist, als alle Paragraphen. Dann sprach er von meinen Geschwistern, die in früher Jugend gestorben waren, und von der Mutter. Darauf bückte er sich, brach ein Veilchen, das am Wege stand, und gab es mir. Es war sein sechsundvierzigster Geburtstag. Zwei Tage nachher war er todt. Glückliche Tage hat er wenige ge-

nossen, und doch — „auch er war in Arkadien geboren!“ Eigentlich aber stammte er aus Westphalen: sein Großvater war von dort hergekommen; ich hörte in meiner Kindheit sagen, er habe wegen eines Duells fliehen müssen und sei aus einem edeln Hause gewesen.

Nach des Vaters Tode wurden wir Brüder getrennt, Manfred kam zu einer Tante auf's Land, mich nahm der Großvater von mütterlicher Seite auf, ein ehrsamer Bürger und Rathsherr in einer mediatisirten Reichsstadt. Dort führte ich das angenehmste Leben; ich war der Augapfel meines Großvaters und mußte ihn überall hin begleiten. Der Hauptreichthum jener Stadt bestand in Grundeigenthum; so hatte auch er viele Güter, die nachher unter zwölf Kinder vertheilt wurden; denn seine Familie war gerade so groß, wie die Familie Jakobs des Patriarchen. So oft mir die Schule eine freie Stunde ließ, war ich mit ihm im Garten oder auf einem Acker, einem Baumgut; ich lernte die Früchte kennen und die Bedingungen ihres Wachsthums, dann unterrichtete er mich in der Behandlung seiner Flora, die jedoch nicht sonderlich vornehm war, sondern meist aus Rosen, Nelken, Tulpen, Sternen, Sonnenblumen, Astern und Aurikeln bestand. Diese Blumen sind mir auch die liebsten geblieben. Dazwischen ruhte er mit mir aus und erzählte mir mit dem Stolz eines ächten Reichsbürgers aus der früheren Geschichte der Stadt:

Glück und Unglück bewahren sich in einem so engen Kreise ein viel treueres Gedächtniß, als in der breiten Zersplitterung eines größern Staates. So hörte ich damals schon von den Hohenstaufen reden: sie hatten das Dorf mit Mauern umgeben und in den Rang der Städte erhoben, dafür blieb ihnen die junge Stadt dankbar und wahrte ihre jungfräuliche Treue gegen die Feinde der Kaiser, bis endlich das ganze herrliche Geschlecht unterging. Ein Sturmbock, den die Bürger bei einer vergeblichen Belagerung dem Pfaffenkönig Heinrich Raspe abgenommen hatten, wurde noch lange nachher als ein stolzes Denkmal der Tapferkeit und Treue gezeigt. Auch die Kirche, welche der Jungfrau Maria während der Noth der Belagerung gelobt worden war, und zu deren Schiff jenes Kriegsgeräthe das Maß gegeben hatte, war eine rührende Erinnerung an die Zeiten, wo Mannhaftigkeit und frommer Glaube noch verschwistert waren. Von spätern Kriegsthaten zeugte eine Ausfallpforte an einem Thurm, den ein Vetter, ein Glockengießer, zu seiner Werkstatt gemacht hatte. Mit besonderem Triumph aber erzählte mir der Großvater von den Reformationszeiten; der praktische Sinn einer Handel und Gewerbe treibenden Stadt mußte frühzeitig mit dem damaligen Zustande der Kirche in Widerspruch treten; man nahm die neue Lehre mit Jubel auf, ein Geistlicher, Bürger der Stadt und persönlicher Freund des großen Reformators,

besorgte ihre Einführung, und die Stadt hielt unter schweren Anfechtungen mit ehrenvoller Beharrlichkeit an ihr fest. Auch die Stürme des dreißigjährigen Kriegs gingen nicht spurlos über ihre hohen Mauern weg. Freund und Feind erschienen nach einander und nahmen mit gleichem Recht den Seckel der Stadt in Anspruch. Das alte Lied: „Der Schwed ist kommen," beweist, welch geringe Hoffnungen eine protestantische Stadt auf diesen Bundesgenossen setzen durfte. Einmal als der Krieg schon in den letzten Zügen lag und in den meisten Theilen Deutschlands nur noch von einzelnen Corps, die sich selbstständig gemacht hatten, gegen Niemand oder gegen Jedermann fortgeführt wurde, erschien eine schwedische Streifpartie vor den Thoren der Stadt, mit der unverholenen Absicht, durch eine letzte und durchgreifende Plünderung sich geschwinde noch möglichst zu bereichern. Da geschah etwas, was in den Erzählungen der Poeten häufiger vorzukommen pflegt, als in der Wirklichkeit. Man sandte den Syndicus hinaus, um mit dem feindlichen Anführer zu unterhandeln. Der Syndicus war der einzige Gelehrte in der Regierung der Stadt, die sonst, ganz demokratisch, aus ehrsamen Bürgern und wackern Handwerkern zusammengesetzt war. Als er vor den Marodeurgeneral geführt wurde, erkannte er in ihm einen Jugendfreund, mit dem er zu Wittenberg studirt hatte; der wilde Krieger war bewegt, sie sprachen von der alten schönen Studentenzeit, und die

Stadt kam mit einer mäßigen Contribution durch. Dieß geschah am Peter- und Paulstag; zur Erinnerung an die überstandene Gefahr wurde dieser Tag von nun an als ein Festtag begangen. Die rührende Sitte verlor sich mit dem Andenken, aber mein Großvater beging das Fest bis an seinen Tod: er fastete den ganzen Tag und las in der Bibel; Abends aß er ein Stück trocken Brod, trank ein Glas Wein und ging dann zu Bette. Nie habe ich einen schönern alten Mann gesehen; so muß Johannes als Greis gestaltet gewesen sein, als er nur noch sagen konnte: Kinder, liebet einander. Er hieß auch Johannes, und war immer freundlich wie ein Kind; gewöhnlich saß er in einem Lehnstuhl am Fenster und las durch ein Brennglas, das er in der Hand hielt, halblaut in einer alten Bibel vom Jahr 1608; dabei fielen ihm seine silberweißen Locken lang in's Buch herab. Er reichte weit in's vorige Jahrhundert zurück, er war gerade zehn Jahre älter, als Goethe, und starb auch zehn Jahre vor ihm.

Viel erzählte er von einem schrecklichen Brande, der die Stadt im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts betroffen hat; derselbe war auch auf der Ofenplatte in seiner Stube abgebildet. Die Geschichte dieses Brandes hatte der Großvater von seinem Vater, der, damals neun Jahre alt, mit sechs andern Kindern in der Verwirrung des Augenblicks in einen großen Kleiderkasten gesperrt und zur Stadt hinausgetragen wurde. Auf einer An-

höhe blieb der Kasten einen ganzen Tag unter dem heftigen Geschrei der Kinder stehen. An diesen Brand knüpfen sich anmuthige Familiensagen: viele Kinder gingen verloren; sie hatten sich, ihre Eltern suchend, weit weg verlaufen, und kamen lange nachher aus fernen Ländern fremd und reich wieder zurück. Vielleicht, Lucie, erzähle ich dir einmal einige von diesen Geschichten, die dich in die Zeit der Insel Felsenburg zurückführen. Ein Geistlicher der Stadt, natürlich auch aus meinem Geschlecht, der drei Jahre vorher gestorben war, hatte längst dieses Unglück geweissagt und jede seiner Strafpredigten mit den Worten geschlossen: aber es wird dereinst ein Brand kommen, den Niemand zu löschen vermag! Als ein Strafgericht wurde die Begebenheit auch von der ganzen Stadt angesehen. Grauenhaft lautete die Beschreibung, wie zu der Flamme sich der Wind gesellte und sie weiter jagte, so daß immer eine ganze Straße fast mit Einemmal anging und alle Löschanstalten vergebens waren. Wenn eine Straße ganz im Feuer stand, so drehte sich der Wind und trieb die Flamme wieder nach einer andern Richtung hin. Der Brand war so groß, daß man die Röthe in der Schweiz sehen, und in einer mehrere Stunden entlegenen Stadt, wie der Großvater sich ausdrückte, „mitten in der Nacht einen Kreuzer vom Boden aufleſen konnte.“

Drei Tage brannte das Feuer fort, am dritten ergriff es auch den schönen Münsterthurm, nicht un-

mittelbar, denn er ragte hoch und stolz über die Häuser hinweg; aber durch die Hitze entzündete sich das Holz des Glockenstuhls, kleine Lichter liefen daran hin und her und flossen zusammen; auf einmal schlugen die Flammen zu den Bogenfenstern heraus, die Glocken bewegten sich von selbst und läuteten sich zu Grabe, in kurzer Zeit war das Holzwerk verzehrt, die Glocken herabgeschmolzen, und der Thurm stand einige Nächte lang, eine wunderbare weißglühende Feuersäule, dann aber schwarz und ausgebrannt über den Trümmern der Stadt. Die Einwohner irrten in Feld und Wald umher, bis sie von den benachbarten Orten aufgenommen wurden. Der Kaiser erklärte die Stadt auf ein halbes Jahrhundert reichssteuerfrei; nach wenigen Jahren war sie wieder aufgebaut und stand durch den gesteigerten Fleiß der Bürger so blühend wie zuvor. Der Thurm, dessen festes Steinwerk bei dem Brande nichts gelitten hatte, wurde innen wieder ausgebaut, und die Glocken nebst dem goldenen Engel, der, eine Zierde des Knaufes, ebenfalls bei dem Brande herabgeschmolzen war, neu gegossen. Zu dem Wunderbaren, was die damalige Denkweise in diesem Ereignisse fand, gehört auch dieß, daß die Straße, in welcher das Feuer ausbrach, verschont geblieben ist; der Wind hatte die Flammen gleich nach einer andern Seite getrieben. Ein Schulfreund von mir wohnte in dieser Straße, und dieß veranlaßte mich, manchmal dahin zu kommen, aber

es war mir immer unheimlich in den engen Winkeln und niedrigen Häusern, und ich flüchtete mich gern aus dem finstern Mittelalter wieder in die neue Zeit zurück.

Viele Familien wurden durch diesen Brand in Armuth gestürzt; auch mein Urgroßvater, der vorher sehr reich gewesen war, kam um sein ganzes Vermögen. Er war, als Glockengießer und Spritzenmeister der Stadt, eine der unentbehrlichsten Personen beim Brande, und während er hier beschäftigt war, vertraute er sein Silber und Gold einem vieljährigen Freunde an; nachher, als er es wieder von ihm fordern wollte, leugnete dieser, etwas empfangen zu haben. Was konnte man ihm anhaben? ein allgemeines Unglück ist wie eine Kriegszeit, in welcher der Stärkere und Schlechtere die Oberhand behält. Mein Urgroßvater faltete die Hände und sprach: Was Gott thut, das ist wohlgethan; darauf richtete er sich mit seinem Handwerk wieder ein, so gut es ging, goß neue Glocken für die wiedererstehende Stadt und nährte sich redlich. Mehr als sein eigener Unfall ging ihm der Jammer seines lieben Gevatters, des Amtsbürgermeisters Matthäus Baur, zu Herzen; dieser hatte in jenen drei Schreckenstagen ein Kind verloren, ein liebliches Mädchen von drei Jahren; er vermißte sie, als ihm die Sorge für das öffentliche Wohl einige Zeit ließ, nach seinem eigenen Hause zu schauen. Man wußte nicht, war sie im Feuer oder im Gedränge der Flüchtigen um's

Leben gekommen. In den ersten Wochen hatte man noch Hoffnung, die Kleine wieder zu finden, denn es kamen viele verloren geglaubte Kinder zum Vorschein, welche sich in die Nachbarschaft verlaufen hatten. Der Bürgermeister sandte Boten nach allen Seiten aus, zu nahen und fernen Freunden, aber Niemand wollte etwas von der verlorenen Katharina wissen. Da faßte er sein weinendes Weib in die Arme und richtete ihr das Antlitz gen Himmel, wo sie ihr Kind als einen schönen Engel von nun an suchen sollte. Abends aber, wenn er mit seinem Gevatter auf einer der Zunftstuben zu einem Glas Wein zusammenkam, dann sprachen sie einige halbe Worte über das süße Mädchen, der Bürgermeister wischte sich eine Thräne aus dem Auge und trank einen Schluck Wein dazu, und sein Freund drückte ihm die Hand und sagte: Ich habe immer geglaubt, mein Franz werde sie einmal zum Weibe haben.

Dieser, der Aelteste von den sieben, die im Kasten gewesen waren, wuchs mittlerweile heran und ward ein schöner, stattlicher Jüngling. Er erlernte das Handwerk seines Vaters, die edle Gießerkunst, und setzte mit seinem im Feuer gebräunten Gesicht und durch den Druck seiner kräftigen Hand manches Mädchenherz auf dem Tanzboden in Flammen. Er aber schaute nur nach der schönen Regine, die er in seinem Herzen für die Königin des Tanzbodens erklärte. Die schöne Regine war ein Mädchen von stol-

zem, vollem und schlankem Wuchse, sie hatte ein majestätisches Gesicht, schwarze Haare und schwarze Augen, und dabei eine blendend weiße Haut; sie galt für das schönste Mädchen in der ganzen Stadt, nur wollten strenge Richter den Umfang und die Biegung ihrer Nase zu kühn finden, und es ist nicht zu leugnen, daß die Stellung dieses Gliedes in dem feinen Antlitz etwas Gebieterisches hatte. Von dieser Art war überhaupt Reginens ganzes Wesen, sie benahm sich zurückhaltend, stolz und spröde. So war sie auch gegen Franz; aber wenn er sie im feurigen Tanze den Saal hinunter schwang, so steckten alle Leute die Köpfe zusammen und flüsterten:

Das ist doch das schönste Paar auf dem ganzen Tanzboden; die thäten zusammen passen!

Das sah und hörte Franzens Mutter sehr ungerne, denn die schöne Regine war die Enkelin des alten, reichen Stiftsverwalters, und der stand bei meiner Urgroßmutter in keinem guten Andenken. Er war ihr Vormund gewesen, und ohne daß man wußte, wie es zuging, war bei der Abgabe der Pflegschaft der Vormund ein reicher Mann und seine Mündel ein armes Mädchen. Aus Großmuth bot er ihr seine Hand an, aber sie weinte und rief: Ihr seid ja so alt, daß Ihr mein Vater sein könntet; wärt Ihr's nur gewesen, dann stände es jetzt anders! Dieß klang ihm zu unbescheiden, und er jagte sie

aus dem Hause. Damals war die Waisenjustiz noch nicht in so gutem Zustande, wie jetzt, und meine Urgroßmutter sah ein, daß es klüger sei, zu schweigen und zu dulden, als sich durch eine vergebliche Klage in noch tiefere Noth zu stürzen. Ein entfernter Verwandter nahm sie auf, und da sie zu Feldarbeiten nicht kräftig genug war, mußte sie ihm die Schafe hüten. So saß sie den lieben langen Tag und vertrieb sich die Zeit damit, daß sie schöne Lieder sang: sie wußte deren viele und hatte eine gute Stimme. Aber die Volkslieder, für welche heutzutage Jung und Alt, Gebildete und Ungebildete eingenommen sind, waren damals, wenn auch bekannt, doch nicht so sehr in der Mode, daß sie von einem ehrbaren Mädchen hätten öffentlich gesungen werden dürfen. Vielmehr gab es für diese Ergötzung eine Art halbgeistlicher Lieder mit langtönenden, wehmüthigen Melodien, welche recht geeignet waren, einem betrübten Herzen Luft zu machen. Solche pflegte die arme Dorothea zu singen, wenn sie bei ihrer Heerde saß; sie gewährten ihr einen schmerzlichen Trost, und wer in den Feldern oder in den Weinbergen an der Arbeit war, ließ gern sein Werkzeug auf eine Weile sinken, um der klaren, sanften Stimme zu lauschen, wie sie hinter dem kleinen Hügel hervordrang, der den Weideplatz bedeckte. So sang sie einmal ihr Lieblingslied: „Himmlische Geduld," mit besonderem Ausdruck, als die Tochter ihres ehemaligen Vormunds, die es ihr immer noch

nicht verzeihen konnte, daß sie einst eine Stiefmutter in ihr hatte besorgen müssen, mit einem Korbe vorbeikam, von einem Hündchen begleitet und auf dem Kopf einen Strohhut, den damals nur die Vornehmen und Reichen trugen; sie blieb stehen, betrachtete die Hirtin hochmüthig, und als verstände sie die Worte des Liedes nicht, wandte sie sich zu der Magd, die ihr die Hacke nachtrug:

Was singt die Dirne da für Schelmenlieder?

Das schöne Lied: himmlische Geduld, ein Schelmenlied! es gab der armen Dorothea einen Stich durch's Herz; sie war sehr versöhnlichen Gemüths und hatte schon oft für ihren Vormund gebetet, aber das konnte sie der tückischen Judith nicht vergessen, daß sie nicht nur im Elend ihrer gespottet, sondern auch ihre Frömmigkeit verleumdet hatte. Ein alter Winzer, der in der Nähe zugehört, kam herbei und tröstete die Weinende.

Sei ruhig, Kind! der dir jetzt Trübsal widerfahren läßt, wird dich noch in Freude führen; er wird dir einen braven Mann bescheren, dann hat all der Jammer ein Ende.

So geschah es auch.

Eines Tags hütete Dorothea ihre Schafe an der Straße, da kam ein stattlicher Reuter auf einem Friesländer dahergezogen; er war ausländisch gekleidet, trug einen kurzen Mantel und ein Federbarett, an seiner Seite hing ein zierliches Schwert. Es war

mein Urgroßvater, der weit in der Welt herumgezogen, in den Niederlanden, in Frankreich und Spanien gewesen war, um die damals neuen Verbesserungen in der Glocken- und Spritzengießerkunst aus dem Grunde zu lernen, und jetzt in die Heimath zurückkam, wo er sich niederlassen und seine Kunst ausüben wollte. Er hielt sein Pferd an und richtete mit ausländischem Accent einige Fragen an Dorothea, die sie schüchtern beantwortete.

Kennst du mich denn nicht mehr, Mühmchen? rief er auf einmal in der heimischen Sprache; sie sah ihn genauer an und erkannte in ihm einen Vetter und Jugendgespielen, der seit so vielen Jahren nichts von sich hatte hören lassen. Die Freude öffnete ihr das Herz, sie erzählte ihm ihr Schicksal, wie der Vormund sie verkürzt habe und wie sie jetzt in Noth und Schande leben müsse.

Laß du ihm seinen Mammon, Dorothea, sagte er, und gieb mir den Strauß, den du da an der Brust hast.

Sie verstand ihn und gab ihm die Blumen mit züchtigem Erröthen. Er steckte sie an's Koller, spornte sein Pferd und ritt in die Vaterstadt ein. Damals hatte das Handwerk noch einen goldenen Boden: der junge Meister war der einzige weit und breit, aus allen Gegenden kamen Bestellungen, manche Ortschaften waren noch gar nicht mit Spritzen versehen, auch waren die neuen erst eigentlich brauchbar; eben so stand es mit den Glocken, die man bis dahin nicht

so dauerhaft zu gießen verstanden hatte. Er mußte ein ganzes Haus voll Gesellen und Lehrlinge annehmen; der Verdienst überstieg alle Erwartungen. Nach einem halben Jahr führte er die demüthige Hirtin in sein Haus, und eine große Glocke, die er für die Stadt gegossen und mit seinem Namen geziert hatte, läutete ihnen zur Trauung. Um dieselbe Zeit heurathete auch die hochmüthige Judith, und die schöne Regine war ihre Tochter.

Aus diesem Grunde hörte die Urgroßmutter es nicht gerne, wenn man Franzen und Reginen als ein Paar nannte; es fiel ihr immer wieder das Lied: „Himmlische Geduld," ein, welches sie zugleich beschwichtigte und aufreizte. Ferner bedachte sie ein großes Hinderniß: Franz hatt: seinem künftigen Weibe nicht viel anzubieten, denn das Wenige, was seit dem Brand erübrigt war, ging in mehrere Theile; Regine aber war reich, und ihre Mutter hatte den Hochmuth nicht abgelegt, den Geiz aber noch dazu gelernt.

Eines Morgens saß Franz sehr betrübt hinter dem Ofen und hatte ganz vergessen, zu dem Vater in die Werkstatt zu gehen. Die Mutter beobachtete ihn lange, endlich trat sie zu ihm und sagte:

Was ist dir, Franz? warum bist du so verdrießlich?

Der Jüngling schrak auf und sagte: Ich bin noch schläfrig vom gestrigen Tanze; Ihr wißt, Mutter, ich kam spät in der Nacht erst nach Hause; nun

muß ich aber schnell fort und an der Lehmform arbeiten, der Vater schilt sonst.

Bleib noch ein wenig, sagte die Mutter; ich muß dich etwas fragen.

Sie setzte sich ihm gegenüber und fuhr fort: Du bist nicht ehrlich gegen mich, Franz; ich habe schon längst bemerkt, daß du etwas auf dem Herzen hast; gestehe mir's, was macht dich so bekümmert? Es ist nicht recht, daß du mich betrügen willst: wie kannst du denn schläfrig seyn, da du heute schon so früh aufgestanden bist? ich habe dich gehört, du warst vor uns allen auf den Beinen.

Franz sträubte sich lange, endlich fragte sie: Hast du etwas mit der Regine gehabt auf dem Tanz? nicht wahr, die macht dir das Herz schwer?

Sie mußte ihm noch lange freundlich zureden, bis es endlich herauskam: Regine hatte ihm gestern zweimal nach einander einen Korb gegeben, und als er zum drittenmal wieder kam, hatte sie gerade heraus gesagt: Ich bin nicht für Euch allein auf dem Tanzboden, und mag mir auch nichts nachsagen lassen; probirt's doch einmal mit andern Tänzerinnen, sie nehmen's Euch sonst übel! und dabei hatte sie spöttisch auf seine Schuhe geblickt, deren Schnallen nicht von Silber, sondern blos von Messing waren.

Seht einmal die hochmüthige Dirne! rief die Mutter entrüstet; wenn alle Menschen redlich gewesen wären, so trügest du Silberschnallen an den Schuhen

und das Muſter an ihrem Halſe wäre nicht von echten Granaten. Aber es geſchieht dir ganz recht, was läufſt du auch dem großnaſigen Dinge nach? es ſind viel ſchönere Mädchen in der Verwandtſchaft, und ſind auch nicht arm und keine ſo aufgebauſchte Pfauen, wie die.

Was wird da von Mädchen geträtſcht? rief eine zornige Stimme hinter ihr; der Vater war unbemerkt in's Zimmer getreten, um Franzen zu ſuchen. Mein Urgroßvater war ein ſehr ſtrenger und heftiger Mann, der gute Zucht im Hauſe hielt und groß von ſeinem Stand und ſeiner Würde dachte; die Stadt hatte ihn zum Rathsherrn gewählt, welches Amt damals noch lebenslänglich und ſehr ehrenvoll war; er durfte Stock und Degen tragen, ohne welche man ihn nie ausgehen ſah, und wachte mit einer gewiſſen Eiferſucht darüber, ob ihm von Jedermann die ſchuldige Ehrerbietung erwieſen werde; ja, die böſe Welt ſagte ihm nach, er habe einmal, als er über den Markt auf's Rathhaus gegangen ſei, einer Gans, die den Schnabel gegen ihn aufſperrte, in gerechter Entrüſtung den Kopf mit dem Ehrendegen abgeſchlagen und dazu ſeinen Lieblingsfluch „Pugio," den er aus Spanien mitgebracht, ausgeſtoßen. Er war daher ſehr erbittert, als ihm ſeine Frau geſtand, wovon die Rede ſei; er fühlte ſich durch den Hochmuth Reginens in ſeiner Würde gekränkt und ließ den Zorn an ſeinem Sohne aus.

Pugio! rief er, was fällt dem Burſchen ein? Iſt noch nicht hinter den Ohren trocken und ſieht ſchon nach den Mädchen? Ich will's ihm vertreiben, ſo wahr ich Senator bin! Wenn er einmal ſein Handwerk aus dem Fundament gelernt hat und ein gemachter Mann iſt, dann iſt's Zeit, ſich nach einer Frau für ihn umzuſehen, das heißt, nach einer Frau, die ſeinen Eltern anſteht und fromm und fleißig iſt, und nicht in Hoffahrt gekleidet, wie die Lilien auf dem Felde, die da weder nähen noch ſpinnen. Potz Pugio! ich habe nicht eher an ſolche Sachen gedacht, als bis ich von meinen Reiſen zurückkam und mich hier niederließ, und der milchbärtige Junge hat ſeine Geſellenjahre noch nicht einmal hinter ſich, und in der Welt iſt er auch noch nicht geweſen. In der Welt muß man geweſen ſein, das gibt den Verſtand und den rechten Schick. — Ich habe mir's ſchon lange bedacht, ſagte er etwas freundlicher zu ſeinem Sohn; du mußt fort in die Fremde, ich ſehe, es iſt nunmehr Zeit dazu, und dann kommſt du mir auch aus der einfältigen Liebſchaft heraus. Ich bin weit gereist, aber für's Erſte will ich dich nicht ſo weit forttreiben. Du ſollſt mir in die kurcölniſche Stadt Attendorn; daſelbſt iſt ein geſchickter Glockengießermeiſter, Herr Chriſtoph Woltmann, mein ſehr werther Freund, mit dem ich lange Zeit zu Lüttich als Geſell geweſen bin. An den will ich dir einen Brief mitgeben, daß er dich in Arbeit nimmt, und hernach, wenn du

mir verſtändig ſchreibſt und triftige Gründe dafür weißt, bin ich auch nicht abgeneigt, dich noch weiter reiſen zu laſſen.

Franz war ein gehorſamer Sohn und ein verſtändiger Jüngling; er ſagte: Ja, Vater, ich bin's zufrieden, ließ ſich den Wanderbrief ſchreiben, nahm Abſchied vom Hauſe und wanderte nach Norden zu.

In der fröhlichen Rheingegend hatte er bald ſeinen geſunden Muth wieder gefunden; Herzweh, Heimweh und was ihn drücken mochte, warf er in den Strom, als er mit dem Schiffe hinuntertrieb; die erſte Reiſe iſt wie die erſte Liebe, ſie verwandelt das ganze Weſen des Menſchen. Bei Bingen beſtand er einen kleinen Schrecken, aber die Lurlei ließ ihn ungefährdet ziehen, die innere Treue ſeines Herzens ſchützte ihn. Auf dem Wege nach Attendorn begegnete ihm ein günſtiges Zeichen, eine Lämmerheerde, und in Attendorn ſelbſt, vor dem Hauſe Herrn Chriſtoph Woltmanns ſtand ein Engel und fragte ihn: Wat belieſt, myn Heer? Er gab ſeine Auskunft ziemlich verwirrt, und der Engel führte ihn die Treppe hinauf in ein Zimmer, wo Herr Woltmann, der ſo eben Feierabend gemacht hatte, beſchäftigt war, durch ein gutes Stück Limburger Käſe und eine Kanne Wein ſeinen Durſt abwechſelnd zu reizen und wieder zu löſchen.

Wo biſt du geweſen, Katharina, und wen bringſt du mir da? fragte der freundliche alte Herr.

Ich habe den Geſellen ihren Trunk gebracht, Vater, ſagte das holde Mädchen, mit dem Franz in die Thüre getreten war; dann ging ich in die Abendmette, und wie ich zurückkam, blieb ich noch eine Weile unter der Hausthüre ſtehen, es iſt ſo ein warmer Tag heute, und da kam der Fremde auf mich zu und ſagte, er wolle Geſell bei Euch werden, und habe Euch einen Brief zu überreichen.

Herr Woltmann hieß den Ankömmling näher treten und nahm ihm den Brief ab. Er war unausſprechlich vergnügt, als er hineingeſehen hatte; abwechslungsweiſe las er den Brief und betrachtete den Jüngling. Sei mir herzlich willkommen in meinem Hauſe, lieber Junge! rief er endlich; was du deinem Vater gleichſt; Zug für Zug, wie aus dem Geſicht geſchnitten! Ja, das war ein hübſcher, luſtiger Burſche zu ſeiner Zeit, wir haben manchen guten Tag mit einander verlebt in Lüttich; aber, lieber Gott! jetzt wird er auch alt geworden ſein, wie ich: man ſpürt's täglich in allen Gliedern. Nun, das iſt brav von ihm, daß er dich zu mir ſchickt; ich will dir ein getreuer Freund ſein bei all deinem Thun und Laſſen, du ſollſt Arbeit bei mir haben, wie ein wackerer Geſell, und ſollſt gehalten werden wie das Kind im Hauſe. Katharina, geh und bring ihm zu trinken! Da, ſitz zu mir her, du wirſt müde ſein; heute

und morgen hast du Rasttag, übermorgen fangen wir eine Spritze nach einem ganz neuen Modell an; da kannst du Hand anlegen und lernen zugleich).

In diesem Tone sprach der Meister noch lange fort, er erkundigte sich nach seinem Jugendfreunde, nach dessen Haushalt und Handwerk, fragte, wie es bei jenem Brande zugegangen, dessen Kunde überall hingedrungen war, ob sein Freund sich jetzt wieder ganz erholt habe von seinem damaligen Schaden, und tausend freundschaftliche Dinge mehr. Franz gab über Alles Auskunft; es war ihm so wohl, als ob er jetzt erst in der Heimath wäre. Beim Abendessen mußte er sich zwischen Herrn Woltmann und Katharinen setzen, und dieser Platz wurde ihm für immer angewiesen; dann fing der alte Herr wieder an, von Lüttich zu erzählen und zu fragen und wieder zu erzählen, Franz mußte von seiner Reise berichten, und brachte allerhand Merkwürdiges und Ergötzliches vor. Er war in Cöln gerade zum Mummenschanz eingetroffen und gab die lustigsten Bilder davon zum Besten, wobei er besonders an Katharinen eine aufmerksame Zuhörerin hatte. Die Gesellen, die am gleichen Tische mit dem Herrn saßen und Franzen fröhlich bewillkommt hatten, nahmen ebenfalls Antheil an der Unterhaltung, und Jeder erzählte ein Abenteuer von seiner Wanderschaft. Katharina war sehr heiter und rief einmal über's andere: Nun sitzen wir schon so viele Jahre beisammen, und doch ist's

noch keinem eingefallen, so viele hübsche Sachen zu erzählen! noch keinen Abend sind wir so vergnügt gewesen, wie heute. — Sie mußte noch manche Kanne Wein holen, und man ging erst spät auseinander.

Als am andern Morgen Franz die Treppe herunter kam, begegnete ihm Katharina auf dem Flur.

Guten Morgen! rief sie ihm entgegen, so früh schon auf? Sagt mir nur gleich, was Euch geträumt hat diese Nacht, denn es ist ein alter Glaube was einem träumt in der ersten Nacht an einem Orte, wo man zum ersten Mal ist, das trifft ein. Oder seid Ihr vielleicht so müde gewesen, daß es Euch gar nichts geträumt hat?

Allerdings hat mir geträumt, sagte Franz, und zwar etwas das mir seltsam vorkam und mir immer noch lebhaft vor der Seele steht.

Nun, laßt hören!

Mir träumte, ich hüte eine Heerde Schafe, und darunter war ein zartes, kleines Lamm, das ich besonders lieb hatte; es war am Halse roth gezeichnet, fraß immer aus meiner Hand und ging auf jedem Schritt und Tritt mit mir. Nun entstand Nachts, als ich im Pferche lag und schlief, ein gräßliches Geschrei, die Lämmer blöckten, die Hunde bellten, daß die Luft überall wiederhallte; ich fuhr auf und wollte herausspringen, aber der Pferch war fest verschlossen, und ich mochte mich anstrengen, wie ich wollte, ich blieb gefangen, während das Getümmel

draußen immer mehr überhand nahm. Es dauerte, so däuchte mir, bis an den Morgen fort, da wurde es auf einmal still, der Pferch sprang von selber auf und ich fuhr hinaus. Meine Lämmer lagen friedlich umher im Frühroth, aber mein Lieblingslamm fehlte. Ich ging in der ganzen Gegend umher und lockte ihm, ich sandte alle meine Hunde aus, es zu suchen, aber vergebens, es kam nicht mehr zum Vorschein. Da war ich so ernstlich betrübt, daß ich es jetzt selbst nicht mehr begreifen kann; aber ich ward im Traum auf einmal in eine andere Gegend geführt, sie war mir unbekannt und kam mir doch bekannt vor; in diesem Augenblick ist es mir, als ob es die Umgegend von Attendorn gewesen wäre, wie sie gestern bei meiner Ankunft vor mir lag. Auf einmal war ich mitten in meinem Handwerk: vor mir stand eine Glockenform aus Lehm, Gesellen waren in Menge dabei, und auf der Seite lehnte der Meister, Herr Woltmann, auf einem Stock und sah uns zu. Die Form aber war fertig und ganz trocken, und ich wußte, daß die Glocke, schon gegossen, darunter verborgen war. Auch wußte ich, daß es mir oblag, die Form zu zerbrechen; ich nahm also den Hammer und führte einen Schlag auf die Form. Sie ging in Stücken, aber statt der Glocke sprang ein Lamm darunter hervor, das blöckte fröhlich und hüpfte an mir hinauf und leckte mir die Hände; es war am Halse roth gezeichnet, und als ich es näher ansah, war es das verlo-

rene Lamm. Ich neigte mich und liebkoste es, und in demſelben Augenblicke fing eine Glocke zu läuten an, da dachte ich: die Glocke iſt ja auch fertig. Dieſe läutete aber immer ſtärker, ſo daß ich erwachte, da war es die Morgenglocke hier in Attendorn. — Nun ſagt aber, ob das nicht ein ſonderbarer Traum iſt?

Der Traum hat gewiß eine Bedeutung, erwiederte Katharina; ich wünſche, daß er Euch auf angenehme Art in Erfüllung gehe. Ich wollte, alle verlorenen Lämmer könnten ihre Heerde wieder finden.

Thränen ſtanden ihr in den Augen, und ſie ging ſchnell hinweg.

Franz ſuchte Herrn Woltmann auf.

Guten Morgen, lieber Junge, ſagte dieſer, du mußt nun ſchon leiden, daß ich dich dutze; ich habe es einmal ſo angefangen und kann mir's jetzt nimmer abgewöhnen.

Bleibt dabei, Meiſter, rief Franz, Ihr macht mir eine große Freude damit, und ich kann Euch um ſo eher wie meinen Vater anſehen.

Nun, mit der Vaterſchaft, Franz, können wir jetzt gleich anfangen; wir müſſen über einen Punkt in's Reine kommen, von dem ich geſtern nicht ſchon reden mochte. Unſere Stadt iſt katholiſch und ich bin es auch, wie du weißt, dein Vater aber iſt ein vernünftiger Mann und macht ſich nichts daraus. Ich habe zu viele Menſchen und Secten geſehen, ſchreibt er mir, als daß ich nicht wiſſen ſollte, wie wenig

es mindestens bei uns ungelehrten Leuten auf den Religionsunterschied ankommt; ich habe sehr gute Katholiken und sehr schlechte Protestanten kennen gelernt, und wieder umgekehrt; aber an dem Glauben, den einer mit der Muttermilch eingesogen hat, soll er festhalten sein ganzes Leben lang; dadurch prüft er ihn am besten, wenn er ihm treu bleibt, denn sein Glaube bleibt dann auch ihm treu und wird seine Stütze in Gefahr und Anfechtung. Darum, und auch damit Niemand kein Aergerniß nehme, wünschte ich, daß mein Sohn Franz sich von eurem Gottesdienst entfernt hielte, und habe ihm deßhalb für seine sonntägliche Andacht Benjamin Schmolkens Erbauungsbuch mitgegeben. So aber ein evangelisches Haus in Attendorn wäre, mit dem er den Tag des Herrn begehen könnte, so sollte mir das freilich noch lieber sein. —

Sieh Franz, fuhr Herr Woltmann fort, jetzt hast du die Wahl, ich denke in dieser Sache gerade wie dein Vater, und es wird dir auch sonst Niemand hier in Attendorn zusetzen, denn die Leute sind friedlich und duldsam; du kannst also den Sonntag über deinem Schmolke zubringen oder bei einem Reformirten, der hier wohnt, wofern nämlich dieser nichts dagegen hat.

Franz entschied sich für das Letztere, und Herr Woltmann ließ ihm sogleich das Haus seines Glaubensgenossen, eines Leinewebers, zeigen. Dort wurde er aber nicht auf's Beste empfangen, denn als er seinen Wunsch vorgebracht hatte, schlug der Leinewe-

der die Hände zusammen und rief: Was? die ganze Woche hindurch wollt Ihr Euch verunreinigen im Hause der Gottlosen, und am Sonntage muthet Ihr mir dann zu, Euch aufzunehmen in meine reine Hütte, daß ich selber verdächtig würde vor dem Herrn der Heerschaaren? Nein, das kann nicht sein! O leichtsinniger junger Mensch, habt Ihr denn keine Eltern mehr, oder sind sie so unchristlich, daß sie Euch verkauft haben in die Gemeinschaft Belials? Rettet Eure Seele und flieht augenblicklich aus dem Hause der Verdammniß. Ihr könnt zu mir kommen, ich will Euch aufnehmen gegen ein billiges Kostgeld und so lange beherbergen, bis Ihr wißt, wo Ihr hinziehen und Arbeit finden werdet. Aber wenn Ihr bei Eurem Meister bleibt, ist Euch meine Thüre verschlossen, die da versiegelt ist mit dem Blute des Lammes; ja, wenn Ihr es wagen wolltet, zu mir zu kommen mit Eurem unbeschnittenen Baalsherzen, so müßte ich, so wahr mir Gott helfe, Euch von binnen treiben, wie unser Herr die Wechsler aus dem Tempel trieb, und dazu sprechen: Hebe dich weg von mir, Satan!

Franz, der Anfangs etwas verblüfft war, brach endlich, als die Rede immer salbungsvoller und die Gesten des Redners immer possierlicher wurden, in ein herzliches Gelächter aus, so daß der Leineweber ihn ganz entsetzt ansah. Verzeiht, rief er endlich, als er sich wieder erholt hatte: daß ich so unschicklich vor

Euch herausgeplatzt bin, aber es ist mein angeborner Fehler, daß ich mich nicht bezähmen kann, wenn mir was Lustiges vorkommt. Eure Meinung habe ich wohl verstanden, und es kommt mir nicht von Weitem in den Sinn, sie Euch bestreiten zu wollen; unser Streit könnte gerade so lang dauern, wie der dreißigjährige Krieg, und dann wären wir erst nicht fertig; auch bin ich zu jung gegen einen Mann wie Ihr, und verstehe mich besser auf's Glockengießen, als auf's Disputiren. Doch meine ich, wenn ich eine Glocke gieße, so sieht man ihr's nicht an, ob sie für Protestanten oder Katholiken bestimmt ist; sie ist von gleichem Metall, auch hat sie den gleichen Ton, sie mag hängen wo sie will, ob sie zur Messe läutet oder zur Betstunde, und seht! es wird doch jedem so fromm dabei um's Herz, wenn er die Glocken in die Kirche läuten hört. Vielleicht sieht der liebe Gott die Sache auch so an und hat Wohlgefallen an unserer unverständigen Frömmigkeit, wenn sie nur vom echten Metall ist und keinen falschen Ton angibt. Aber wie gesagt, ich will gar nicht mit Euch streiten, ich habe da nur so meine junge Meinung, und Ihr seid älter als ich und vielleicht besser angeschrieben im Himmel. Ich wünsche Euch nur, daß Euch am Gerichtstage nicht mit demselben Maße gemessen werde, mit dem Ihr Andere gemessen habt. Gehabt Euch wohl!

Mit diesen Worten verließ er das Haus und be-

trat es niemals wieder. Sein Meister fragte ihn sogleich, wie es gegangen sei, und Franz erwiderte ganz kurz, der Leineweber wolle es nicht haben, daß Jemand aus einem katholischen Hause zu ihm komme.

Das hätt' ich dir voraussagen können! rief Herr Woltmann lachend: aber ich wollte ganz unparteiisch sein, und dann ist es dir auch kein Schade, wenn du die Menschen ein wenig kennen lernst.

Katharina war dazu gekommen und fragte: Was hat denn der Mann gegen uns?

Geh du nur ruhig in deine Kirche, mein Kind, sagte ihr Vater, indem er sie küßte: für dich ist gar nichts Bedenkliches dabei, denn das Lallen der Unmündigen, heißt es, gefällt dem Herrn.

Franz arbeitete sich nunmehr bei seinem Meister als Geselle ein, und das tägliche Leben ging seinen ruhigen Gang fort. Er war geschickt und fleißig, geachtet von seinem Meister und geliebt von den Mitgesellen, welchen er ein treuer und freundlicher Kamerad war. Und wie der Meister in Handwerksangelegenheiten gern auf seinen verständigen Rath hörte, so hatte er auch im Haus ein Wörtchen mitzusprechen; es kam bald dahin, daß nichts ohne seinen Beistand hier vorgenommen wurde, und die junge, lebhafte Katharina ließ sich, wenn es nothwendig schien, willig von ihm hofmeistern. Sonntags hielt er seine Andacht zur gleichen Zeit mit den andern; wenn die Glocken anschlugen, ging er auf seine

Kammer, hörte zu, bis das Geläute schwieg und die Gemeinde ausgesungen hatte, dann nahm er sein Buch und las mit gefalteten Händen ein Stück darin. Mit wem er in Attendorn in Berührung kam, der gewann ihn lieb wegen seines aufrichtigen, freundlichen und geselligen Wesens; wegen der Religion erfuhr er von Niemand etwas Widerwärtiges, die Zeitverhältnisse brachten dieß mit sich, und nur einige junge Mädchen mochten in ihrem Herzen den hübschen Ketzer bedauern und in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückgebracht zu sehen wünschen. Franz aber hatte für keine ein Auge; er war so eifrig in seinen Arbeiten, daß ihm kein anderer Gedanke in den Sinn kam; Reginen hatte er völlig vergessen. Katharina hatte täglich mit ihm zu thun und zu verkehren; er lehrte sie zeichnen und, was damals statt des Claviers galt, die Orgel spielen. Er hatte dieß zu Hause, wo eine kleine Orgel im Zimmer stand, von seiner Mutter gelernt, und auf seinen Betrieb erhielt Katharina einmal zu ihrem Geburtstag ebenfalls eine kleine, zierlich gebaute und mit mehreren Registern versehene Orgel, über die sie in das höchste Entzücken gerieth. Sie war sehr gelehrig und spielte bald auf dem anmuthig tönenden Instrument protestantische und katholische Choräle nebst den damals gebräuchlichen und erlaubten Liedern, worunter auch die „himmlische Geduld“ nicht fehlen durfte. Franz war an sie gewöhnt wie ein Bruder

an ſeine Schweſter; ihr beſtändiges Beiſammenſein war es eben, was Beide ſo unbefangen machte; an eine Trennung dachten ſie gar nicht, denn dieſer Gedanke hätte freilich ſchnell die träumenden Knoſpen ihrer Herzen aufgeſchloſſen.

Katharina war von einer Schönheit, die ſich erſt nach und nach durch das Gemüth den Augen offenbarte; man mußte viel zu viel auf ihr liebes, gutes Weſen achten, und erſt ſpät entdeckte man die anſpruchsloſen, aber tiefen Reize des blonden Kindes, ihren edeln Körperbau, ihr zartes Antlitz und ihre ſeligen, blauen Augen. Aber dem jungen Glockengieſſergeſellen kam kein anderer Gedanke als täglich bei ihr zu ſein, mit ihr zu reden, mit ihr zu zeichnen und die Orgel mit ihr zu ſchlagen. Daß er ihr einmal das Leben rettete, wurde weder von ihm, noch von den andern hoch angeſchlagen, war er doch ſelbſt die Urſache der Gefahr geweſen. An einem Feiertag hatte ſich Nachmittags eine fröhliche Geſellſchaft zu einer Fahrt auf der Lenne vereinigt; im erſten Nachen fuhr Katharina mit ihrem Vater, von Franz und einem andern Geſellen gerudert. Die Fahrt wurde eine halbe Stunde oberhalb Attendorn begonnen, und Alle hatten ihre Freude daran, wie im ruhigen Fortgleiten auf den Windungen des Fluſſes die Gegend wechſelte und immer wieder einen neuen Anblick darbot. Beſonders aber jubelte Katharina, als ſie unter einer Brücke durchfuhren: das, meinte

sie, müsse bei Nacht erst schön seyn, unter einer Brücke, unter dem Himmel und unter den Sternen zu fahren. An der Stelle, wo die Lenne mit der Bigge zusammenfließt, mußte man vorsichtig fahren, denn das Wasser war in ziemlicher Bewegung. Franz stand am Vorderruder und fuhr sehr sorgfältig, Katharina stand neben ihm und zeigte ihm einen vorbeischießenden Fisch; er konnte sich nicht enthalten, mit dem Ruder nach ihm zu schlagen; dadurch gerieth der Nachen in eine contrare Bewegung und ging mit einem starken Stoße seitwärts. Franz mußte sich auf's Ruder stützen, um sich aufrecht zu halten, Katharina streckte den Arm nach ihm aus, griff aber fehl und stürzte in's Wasser. Alle jungen Männer waren auf der Sprung, ihr nachzustürzen, aber Franz kam ihnen zuvor: es war, so zu sagen, Eine Bewegung, die Beide in's Wasser warf. Er faßte sie und schwamm, da der Nachen noch immer seitwärts trieb, mit ihr an's Land. Die andern Nachen waren indeß dem schiffbrüchigen zu Hülfe gekommen, und alle landeten an dieser Stelle. Katharina wurde ausgelacht und lachte aus vollem Halse mit; die Sonne schien kräftig her und die Gesellschaft blieb am Landungsplatze, bis das Mädchen in den Kleidern getrocknet war; dann setzte man die Fahrt fort. An Ohnmachten, Erkältungen, Rheumatismen dachte damals noch kein Mensch im bürgerlichen Stande; ebensowenig fiel es ihnen ein, von Franzens Heroismus

groß zu denken: er konnte ja schwimmen und wagte sein Leben nicht einmal, die Andern hätten es auch gethan, wenn er ihnen nicht zuvorgekommen wäre; zudem war er am ganzen Unglück schuldig, und Katharina lachte mit ihm, statt ihm zu danken.

Dieß ist das einzige Abenteuer, das in zwei Jahren vorkam. Es wurden Glocken und Spritzen in Menge gegossen, und außerdem verfertigte Franz kleine, zierliche Gefäße aller Art aus Zinn und Messing, die sich bald in der Umgegend und noch weiter verbreiteten; in den Freistunden leistete er Herrn Woltmann Gesellschaft, oder war bei Katharina, um mit ihr zu zeichnen und die Orgel zu spielen. Diese ganze Zeit von zwei Jahren, die einem Menschen so lang werden kann, läßt sich in den kurzen Worten befassen: ein Tag war schön wie der andere. Aber es sollte Alles ganz anders kommen.

Ein reicher Kaufmann, aus Attendorn gebürtig, kam von weiten Reisen zurück; er hatte sein Leben genossen und wollte sich jetzt, da er schon in den Dreißigen war, in seiner Vaterstadt häuslich niederlassen. Er warf sein Kennerauge auf die Töchter des Landes umher, und hatte bei einem Tanze bald ausgefunden, daß keine mit Katharinen sich messen könne. Den ganzen Abend bemühte er sich um sie und warf ihr die tausend Blumen und Blümchen zu, die er auf seinem Weltgang abgepflückt hatte. Franz meinte einen kalekutischen Hahn zu sehen, und wußte

nicht, ob er ihn mehr um seine Zuversichtlichkeit beneiden, oder sich über seine Zudringlichkeit ärgern solle. Aber seine ganze, ihm selbst verborgene Liebe zu dem Mädchen wachte mit einer unwiderstehlichen Heftigkeit auf, sobald ihm sein Instinkt in dem Gecken einen Nebenbuhler zeigte, und er verließ den Tanzplatz mit ganz andern Gefühlen, als an jenem Abende, da er in kindischem Zorn von Reginen geschieden war. Der Kaufmann setzte seine Bewerbung entschlossen fort; am folgenden Tage machte er einen Besuch in Herrn Woltmanns Hause, der in Franzens Herz spitzige Pfeile grub; er erkundigte sich, was damals noch nicht Sitte war, nach dem Befinden seiner schönen Tänzerin, und sagte ihr schon viel ernsthaftere Süßigkeiten, als gestern Abend. Am dritten Tage kam er wieder, er trug ein Päckchen köstlicher Brabanter Spitzen und sagte mit zierlichen Verbeugungen zu Herrn Woltmann, dieß sei das Brautgeschenk für Jungfrau Katharina, wofern sie es als solches anzunehmen gewillt sei. Hiemit hielt er förmlich um sie an.

Liebwerthester Herr, entgegnete Herr Woltmann, Ihr erweist mir und meiner Tochter durch Euren Antrag große Ehre, seid dessen freundlichst bedankt; aber ehe ich Euch eine Antwort gebe, muß ich wissen, wie Katharina davon denkt, denn ich bin nicht gesonnen, sie in einer so wichtigen Sache zu zwingen. Habt daher die Güte und gebt uns Beiden eine Be-

denkzeit von acht Tagen. Indeſſen muß ich auch bitten, daß Ihr Euer ſchönes Geſchenk wieder mit Euch nehmt, auf daß es zu keinen Mißdeutungen Anlaß gebe; wenn das Mädchen einmal Eure Braut iſt, ſo kann ich Euch nicht hindern, ihr zu ſchenken, ſo viel und ſo wenig Ihr wollt.

Der Kaufmann wußte, daß die Schicklichkeit ſolche Formen erforderte, er fügte ſich daher willig in die anberaumte Friſt, da er nicht im Mindeſten zweifelte, Katharina werde mit Freuden einen ſo vortheilhaften Antrag annehmen. Er ſagte, er wolle dieſe acht Tage zu einer Reiſe benutzen, um noch vorher einiges Nöthige in Ordnung zu bringen, und nahm mit den beſten Hoffnungen Abſchied.

Franz war es, welchem Herr Woltmann die Angelegenheit zuerſt vortrug; der gute Mann wollte ihn um Rath fragen. Franz ſprang von ſeiner Arbeit auf, wurde wechſelsweiſe roth und blaß, und erbot ſich endlich, Katharina darauf vorzubereiten. Der Meiſter gab es unbefangen zu. Mit Bitterkeit im Herzen ſuchte Jener die Jungfrau auf und benachrichtigte ſie von ihrem Glück, aber er war gleich verſöhnt, als er gewahr wurde, wie ſie darüber erſchrack.

Nun Katharina, ſagte er, macht Euch der Antrag keine Freude? habt Ihr keine Luſt zu dem reichen, vielgereiſten Manne?

Nein, flüſterte ſie zitternd, lieber wollte ich ſter-

ben. Alle Heiterkeit und Vertraulichkeit war von ihr gewichen, sie war scheu, wie ein verfolgtes Reh.

Steht ihm vielleicht ein Anderer im Wege, dem Ihr den Vorzug gebt? fuhr Franz fort.

Sie sah ihn mit flehenden Augen an.

Liebe Katharina, wir haben nun so lange Zeit mit einander gelebt, wie Geschwister, ich habe Vater, Mutter und Heimath vergessen in deiner Nähe, und wenn es mir bei der Arbeit manchmal so recht heimwehmüthig um's Herz wurde, so kam dieß blos daher, weil ich meinte, du müssest immer neben mir sein, und mir zusehen oder mit mir reden. Und jetzt, wo dich mir ein Anderer wegnehmen will, jetzt weiß ich es ganz gewiß, daß ich ohne dich nicht leben kann.

Eine dunkle Röthe lag über ihrem Antlitz, sie senkte die Augen, aus welchen reichliche Thränen strömten; sie hob sie wieder und sah ihn an mit einem herzdurchdringenden Blick, aus dem eine still genährte und großgezogene Liebe herrlich hervorleuchtete.

Katharina, rief er, indem er sie mit den Armen umfing und fest an sich drückte, Katharina, hast du mich lieb?

Sie lächelte durch die Thränen hindurch, flüsterte: Sprich mit dem Vater! und eilte hinweg.

Ganz betäubt und trunken kam Franz zum Meister zurück und sagte: Wenn Ihr nichts dagegen ein-

zuwenden habt, Meiſter, ſo iſt Katharina heute noch Braut.

Ei! ſo ſchnell hat ſie ſich entſchließen können, ihn zu nehmen?

Nicht ihn.

Wen denn?

Mich.

Aber Herr Woltmann ſchüttelte den Kopf ſehr bedenklich und ſagte: Knabe, du haſt mir was Schönes angerichtet! Doch ich kann dich nicht ſchelten, ich bin ſelber ſchuld daran: ich ließ mich von euch täuſchen, denn ihr wart wie die Kinder mit einander, und ich hätte bedenken ſollen, daß das nicht in die Länge gut thun konnte. Nun, jetzt iſt es einmal ſo, und es bleibt nichts Anderes übrig, als der Sache ſo ſchnell wie möglich ein Ende zu machen.

Aber um Gotteswillen, Meiſter! unterbrach ihn Franz, warum ſoll es denn nicht ſein? ich verſtehe kein Wort von alle dem, was Ihr da ſagt.

Die Sache hat zwei große Schwierigkeiten, entgegnete jener, die von uns Beiden keiner heben kann. Zum Erſten iſt das Mädchen katholiſch.

Hat denn das ſo viel zu ſagen? mir zu Liebe wird ſie proteſtantiſch. Laßt mich, ich will ſie gleich fragen.

Natürlich, einer Liebesgrille wegen zieht man einen neuen Glauben an, wie man eine andere Schürze vorbindet. Da müßte es mit Eurer Leidenſchaft ſchon

sehr weit gekommen sein, und Gottlob! das ist nicht der Fall; sie ist ja erst von heute.

Ach nein, erwiderte der Gesell, genau genommen, hat sie mit dem Tage begonnen, an dem ich in Euer Haus einging; wir wußten es nur nicht so, es war eben, als wenn wir immer bei einander sein müßten.

Es mag sein, wie es will, es würde mir nicht an Katharina gefallen, wenn sie deßwegen die Religion änderte.

Ich denke, da braucht es kein Gefallen und kein Mißfallen, Ihr seid ja Vater und könnt befehlen; ohne Euren Willen geschieht freilich nichts, und wenn Ihr dagegen seid, ja, dann ist's abgethan.

Nicht so sehr, wie du denkst; aber da ist noch ein größerer Haken: du mußt wissen, Katharina ist nicht meine Tochter.

Wie? rief Franz; was muß ich hören? Katharina ist nicht Eure Tochter?

Nein, mein Sohn, sie ist nur ein angenommenes Kind.— Bei diesen Worten trat Katharina herein. Ja, sagte sie weinend, der Vater hat mich aufgenommen, gepflegt, erzogen und geliebt, wie sein leibliches Kind, aber ich bin es nicht. Ach, ich habe es Euch oft gestehen wollen, Franz, aber —

Ich habe es verboten, sagte ihr Pflegvater; man muß so was nicht unter die Leute bringen; es dient zu nichts Gutem, und sie machen nur ein unnützes Geschrei daraus.

Aber wer ſind denn deine Eltern, Katharina, und wie biſt du hieher gekommen? fragte Franz.

Sie weinte heftig und ſagte: Wer meine Eltern ſind, weiß ich nicht zu ſagen, eben ſo wenig, aus welchem Land ich gebürtig bin; ich kenne Niemand, als den Vater hier, den mir der liebe Gott geſchenkt hat. Aus meiner frühſten Jugend kann ich mich nur ſo viel entſinnen, daß ein Bettelweib weit, weit in der Welt mit mir herumzog. Wenn ſie die Leute um ein Almoſen anſprach, ſo ließ ſie mich dabei ſehen, um ihr Mitleid anzuregen. Aber ſie war immer gut gegen mich und gab mir das Beſte von Allem, was ſie geſchenkt bekam. Hie und da betheuerte ſie mir, ich ſei nicht ihre Tochter, ſie habe mich einmal, ich weiß nicht mehr wo, an der Straße ſchlafend gefunden, in zerriſſenen Kleidern, denen man aber doch angeſehen, daß ich von keinen ſchlechten Leuten abſtamme. Aus mir ſelbſt habe ſie nichts herausbringen können, als daß ich Katharina heiße. Darauf habe ſie mich zu ſich genommen und ſei ihren Weg mit mir weiter gezogen; an allen Orten habe ſie gefragt, ob kein Kind vermißt werde, Niemand aber habe davon etwas wiſſen wollen. Meine Kleider führten auf keine Spur, und ſie mußte ſie bald durch andere erſetzen. Ungefähr ein Jahr lang bettelte ſie mit mir den Rhein hinunter —

Da kamſt du in meine Hände, ſagte Herr Woltmann und ſtreichelte ihr die Wangen. Dieß ging ſo

zu. Mein seliges Weib war aus Brüssel gebürtig und hatte dort einen reichen Vetter. Der war alt und krank und schrieb ihr, er fühle, daß sein Stündlein nahe sei, und habe sie zu seiner einzigen Erbin eingesetzt; zuvor aber wünsche er, sie noch einmal zu sehen, sie solle kommen und ihm die Augen zudrücken, damit er nicht unter Fremden sterbe. Da sie nicht allein hinreisen wollte und wir leider keine Kinder hatten, so entschloß ich mich, mein Haus so lange zu schließen und das Handwerk liegen zu lassen, bis der Vetter zu seinen Vätern versammelt wäre. Wir zogen also mit einander gen Brüssel zu dem alten, kranken Mann, dem es wohl that, unter den Seinigen zu sein. Aber mit seinem Sterben verzog es sich lange, und wir hatten viel Ungemach mit seiner Pflege. Es dauerte Jahre, bis seine Krankheit zu Ende ging, da segnete er uns und starb. Wir nahmen die Erbschaft ohne Hinderniß in Empfang, wollten aber nicht gleich zurückkehren, sondern reisten noch eine geraume Zeit in den Landen zu unserer Ergötzung und Erholung umher, denn mein Weib hatte als Krankenwärterin viel ausgestanden. Endlich machten wir uns auf den Rückweg und beschloßen über Kevlaar zu gehen, da gerade die Wallfahrtszeit herangekommen war. Wir gingen, wie die andern Wallfahrer, zu Fuß und nur langsam, weil das Wandern meinem Weibe stark zusetzte. In Kevlaar blieben wir eine Zeit lang und verrichteten unsere Andacht. Am Tage, da wir

wieder fortgehen wollten, sahen wir ein Bettelweib mit einem schönen Kind unter einem Muttergottesbilde liegen; sie sah sehr abgezehrt aus und schien am Sterben zu sein. Wir nahmen uns ihrer an, liessen sie in ein Haus bringen und verpflegen, und da sagte sie uns von dem Kinde dasselbe, was du aus Katharina's Munde gehört hast. Das Weib starb, und da wir kinderlos waren, so hatten wir zu gleicher Zeit den Gedanken, das Mädchen an Kindesstatt anzunehmen; wir liessen sie kleiden und kehrten mit ihr nach Attendorn zurück. Um weder sie noch uns dem Gerede der Leute auszusetzen, gaben wir vor, sie sei unser Kind und während der mehrjährigen Abwesenheit von meinem Weibe geboren worden; man wünschte uns Glück und scherzte über den späten Ehesegen. Mein gutes Weib kränkelte aber seit der Brüsseler Reise und wußte nach einigen Jahren das Zeitliche mit dem Ewigen verwechseln. Nun war ich allein in der Welt, aber das liebe Mädchen wurde mein Trost und die Freude meines Alters. Um das Geheimniß weiß Niemand in Attendorn, aber es ist eine Ehrensache, es ihrem Freier zu entdecken, denn wie ich sie nicht unnöthigerweise in den Mund der Leute bringen wollte, so will ich doch auch Niemand mit ihr betrügen; und sobald sie einwilligt, den Kaufmann zu heirathen, so muß er ihre ungewisse Herkunft erfahren und kann sich darnach halten; will sie ihn aber nicht, so braucht er auch

gar nichts davon zu wiſſen. Jetzt frage ich dich, Franz, wie du es bei deinen Eltern angreifen willſt, um ihre Einwilligung zu dieſer Heurath zu erlangen? Ich habe Katharinen, wie es meiner Tochter geziemte, in meinem Glauben erziehen laſſen, und es geht nicht ſo leicht, damit eine Aenderung vorzunehmen. Und wenn es geſchähe, ſo könnten doch die Deinigen Scrupel genug dabei finden. Aber noch mehr; wenn ſie dich fragen, wer iſt die Frau, die du einführen willſt in unſer ehrſames Haus? woher iſt ſie? und wer ſind ihre Freunde, mit denen wir uns verſchwägern ſollen? was kannſt du antworten? Du weißt, man iſt in deiner Heimath gerade in dieſem Punkt am ſtrengſten; du haſt mir ſelbſt Beiſpiele erzählt, daß eine ganze Sippſchaft es übel nahm, wenn einer aus ihrer Mitte auch nur eine auswärtige Verſchwägerung ſuchte; denn freilich, es wäre leicht geweſen, in die Verwandtſchaft zu heurathen, da in deiner Vaterſtadt Alles mit einander verwandt iſt; nun waren ſie auch Alle im Bunde gegen die fremde Frau und machten ihr das Leben ſauer. Wenn aber eine, die nur fremd war, keine Heimath bei euch finden konnte, wie wird es vollends einem Findelkinde gehen? Niemals werden deine Eltern in dieſe Heirath willigen. Zwar kann man es meinem Kinde nicht anſehen, weß Standes ſie iſt: ſie kann meinetwegen von einem Fürſten oder Grafen abſtammen, dann hätteſt du Ehre die Fülle von ihr, aber es kann auch

anders ſein, und ihre Herkunft könnte doch immer noch an den Tag kommen. Mir gilt das gleich, ich kann der Entdeckung ruhig entgegenſehen, denn Katharina iſt und bleibt meine herzliebe Tochter, mein gutes, gutes Kind, und wenn ſie von einem Abdecker herkäme. Aber die Deinigen denken nicht ſo und werden in einer ſo wichtigen Sache nichts auf's Ungewiſſe wagen. Deßwegen bitte ich dich, Franz, ſtehe lieber von deiner Werbung ab und frage zu Hauſe gar nicht an; ich weiß, du würdeſt es nicht durchſetzen, und dein bloßes Anfragen brächte dir Verdrießlichkeiten genug auf den Hals. Mit dem erſten Freier iſt es ein ganz anderer Fall; der hat keine Eltern und keine nahe Verwandtſchaft, die er zu fragen brauchte, er iſt ſein eigener Herr, und da er Katharinen ſehr gut zu ſein ſcheint, ſo glaube ich nicht, daß er ſich an dieſer Schwierigkeit ſtoßen wird.

Franz, der die ganze Zeit über in quälenden Gedanken dageſtanden und von der ganzen Erzählung kaum die Hälfte gehört hatte, fuhr hier auf und rief: Freilich ja, das iſt's! er iſt ein unabhängiger Mann, und noch mehr, ein reicher Mann! Katharina darf dieſe Heurath nicht ausſchlagen, denn ich, fügte er bitter hinzu, ich kann ihr freilich nicht ſo viel zubringen.

Junger Menſch, ſagte Herr Woltmann, laß mich keine ſolche Rede mehr vernehmen! Habe ich dich nicht gehalten wie mein eigen Kind? glaubſt du nicht,

du wärst mir als Schwiegersohn so willkommen, oder willkommener als jeder Andere? und hast du je bemerken können, daß ich viel auf's Geld gesehen habe? Gottlob, ich hab's nicht nöthig; ich kann mein Mädchen nicht königlich und nicht herzoglich, aber anständig bürgerlich ausstatten, und brauche sie keinem Manne deßwegen, weil er viel Geld hat, an den Hals zu werfen. Geld macht's nicht; davon können wir Attendorner eine Geschichte erzählen, die für Jeden eine Warnung ist, sich nicht dem heillosen Mammon zu ergeben. Oder vielmehr, die Glocke, die da eben den Abend äuläutet, erzählt davon, so oft sie den Mund aufthut. Hast du je einen schönern Klang gehört, Franz?

Fürwahr, entgegnete dieser, ich bin immer stolz auf das Geläute meiner Vaterstadt gewesen, nicht allein deßwegen, weil es von meinem Vater herkommt, sondern weil ich nie ein reineres und einstimmigeres gehört habe; aber das muß man dieser Glocke nachsagen, daß etwas ganz Besonderes an ihr ist; sie hat einen so goldenen Ton, daß es einem ganz anders dabei wird.

Einen goldenen Ton, sagte Herr Woltmann, ja, ja, das ist's, und zwar nicht bloß im figürlichen Sinn, sondern ganz eigentlich. Ich will dir sagen, was es damit für eine Bewandtniß hat. — Und er erzählte, um die beiden armen Kinder zu zerstreuen, folgende Geschichte.

Die Glocke von Attendorn.

Vor längerer Zeit, als die Glockengießerkunst noch selten und nur in den Händen weniger Meister war, die mit ihrem Geheimniß in der Welt herumzogen und großen Reichthum erwarben, kam ein solcher wandernder Glockengießer mit seinem Gesellen nach Attendorn und erbot sich, den Bürgern eine Glocke zu gießen. Sein Antrag wurde mit Freuden angenommen, denn sie hatten noch keine. Alles gerieth in Bewegung, man legte zusammen und Jeder trug nach Kräften bei; die Reichen gaben Geld, um Metall zu kaufen und den Meister zu unterhalten, und wer kein Geld hatte, brachte Stücke Metall herzu, so viel oder so wenig er besaß, so daß in kurzer Zeit eine Menge Metalls beisammen war und der Meister mit dem Schmelzen anfangen konnte. Dieser aber war ein wilder, jähzorniger Mann, er trug einen unmäßigen Schnurrbart, soff, fluchte und strich sich bei jedem Schwure den Bart; dazu war er unleutselig und grob gegen Jedermann. Die Bürger hätten ihn längst gern zur Stadt hinausgejagt, wenn es ihnen nicht um ihre Glocke zu thun gewesen wäre. Deßhalb trauten sie ihm auch nicht recht, und es mußten immer einige aus dem Rathe zugegen sein, wenn er in seiner Werkstatt arbeitete, um Acht zu geben, daß das gesammelte Metall auch wirklich alles zum Gusse verwendet werde.

Nun lebte zu derselben Zeit in dieser Stadt eine

erme Wittwe, die sich von einem kleinen Kramladen kümmerlich nährte. Dieselbe hatte ihren einzigen Sohn nach Holland geschickt, um reichen Kaufleuten allda zu dienen. In diesem Geschäfte hatte sich der junge Mann, der sehr anstellig war, Gunst und Geld in hohem Maße erworben, so daß er jährlich seiner Mutter einen Zuschuß senden konnte. Nach und nach brachte er ein hübsches Vermögen zusammen, mit dem er in seine Vaterstadt und zu seiner Mutter zurückzukehren beschloß. Beim Abschied schenkten ihm die Kaufleute, bei denen er gedient hatte, zur Belohnung und zum Zeichen ihrer Zufriedenheit eine große Platte von lauterem Golde. Da er auf einem Umwege in die Heimath reisen wollte, so sandte er die Goldplatte, schwarz angestrichen, voraus und schrieb seiner Mutter, sie werde ihn bald wieder sehen, aber von der Platte schrieb er nicht, aus welchem Metall sie bestehe, sondern nur, man solle sie bis zu seiner Ankunft aufbewahren. Als daher in ganz Attendorn Metall zu der Glocke gesammelt wurde, gab die unberichtete alte Frau ihre Platte her, und dachte, ihr Sohn werde es zufrieden seyn, das unnütze Stück auf diese Art angewendet zu sehen. Aber der Glockengießer erkannte den Schatz sogleich, und trachtete von Stund an darnach, ihn in seine Gewalt zu bringen; nur war es für jetzt nicht möglich, weil er in all seinem Thun und Lassen beobachtet wurde. Doch wußte er Mittel, und hoffte zuversichtlich, bei dem Gusse das Gold von dem andern Metall zu sondern und sich zuzueignen.

Als nun die Zeit des Guſſes herangekommen war, unternahm der Meiſter ſchnell eine Reiſe in eine andere Stadt, und zwar, weil ihm noch einiges Nöthige fehlte, womit er das Gold an ſich bringen zu können glaubte. Er trat daher zu ſeinem Geſellen und ſagte: Ich muß auf etliche Tage verreiſen; du bleibſt indeſſen hier und richteſt noch eins und das andere zu, was wir zum Guſſe brauchen; aber höre, ſo lieb dir dein Leben iſt, unterſtehe dich nicht, den Guß in meiner Abweſenheit vorzunehmen, und wenn ich auch noch ſo lang ausbliebe! Du verſtehſt es nicht, denn ich habe dir noch nicht alle Geheimniſſe unſerer Kunſt mitgetheilt, und welche Schande wäre es für uns, wenn das Werk mißlänge; übrigens werde ich ſpäteſtens in acht Tagen wieder da ſein.

Der Meiſter reiste ab, der Geſell blieb zurück. Dieſer war ein feiner, frommer, ſittſamer Jüngling, bei Jung und Alt beliebt. Er war fleißig am Werke und brachte vollends alles Nöthige in Richtigkeit. Als nach vier Tagen der Meiſter noch nicht da war, fing er an, Hand an die Maſchinen und Werkzeuge zu legen, durch welche die Glocke auf den Thurm gehoben werden ſollte.

Die acht Tage waren verſtrichen und noch einige dazu, das Geſchäft des Geſellen war beendigt, aber der Meiſter ließ nichts von ſich ſehen noch hören. Da entſtand eine groſſe Unruhe in der Stadt, man ſchrie, der Meiſter ſei ein Betrüger, der ſich auf

gemeine Unkoſten habe unterhalten laſſen, und jetzt, da er ſeine Kunſt zeigen ſollte, entflohen ſei. Der Geſell fürchtete, es ſei ihm ein Unglück zugeſtoßen; er verſicherte, ſein Meiſter ſei der geſchickteſte Glockengießer in der Welt, und wenn er nicht zurückkäme, ſo verſtände ja er die Glocke zu gießen, nur habe der Meiſter es ihm verboten; man möchte ihm erlauben, einige Tage ſich zu entfernen, um den Meiſter aufzuſuchen. Aber die Bürger wollten auch ihm nicht mehr trauen; ſie verboten ihm bei Todesſtrafe, die Stadt nur einen Augenblick zu verlaſſen, und ob man ihm gleich nichts zu Leide that, ſo wurde er doch bewacht und wie in feſtem Gewahrſam gehalten. Da ging ihm endlich die Geduld aus, und er verhieß, wenn am Ende von zwei Wochen der Meiſter nicht zurück ſey, ſo wolle er die Glocke gießen.

Die vierzehn Tage gingen auf die Neige, und der Meiſter kam nicht. Da ging der Geſell an's Werk, betete eifrig und goß dann die Glocke. Sie war auf's Schönſte gerathen, als er die Form zerſchlug, kein Eckchen fehlte, Namen und Bilder, Alles hatte ſich auf's Deutlichſte ausgedrückt, und das Metall glänzte in einem gelben Scheine, als wenn es beſtändig von der Sonne angeſtrahlt würde. Der Geſell jubelte und mit ihm alles Volk. An einem Sonnabend wurde die Glocke auf den Thurm gebracht, der Schwengel aber erſt in der Nacht darin befeſtigt, denn ſie ſollte ihr Erſtlingsgeläute nicht eher als zum Sonntags-

gottesdienſt ertönen laſſen. Als nun am andern Morgen die Meſſe eingeläutet wurde, da gab die Glocke einen ſo reinen, herrlichen Klang, daß alle Herzen bewegt wurden und alles Volk in andächtiger Rührung zur Kirche ſtrömte. Zu Mittag aber gaben die Bürger dem Geſellen ein großes Bankett auf dem Rathhauſe; daſelbſt wurden ihm reichliche und ehrenvolle Geſchenke gereicht und wacker mit ihm gezecht bis an den Abend. Der Jüngling aber war ſeltſam betrübt und mußte ſich zwingen, in die Fröhlichkeit der Andern einzuſtimmen. Er klagte, dem Meiſter müſſe wohl etwas Böſes widerfahren ſein, daß er ſo lange ausgeblieben, und ſagte, er wolle ihn in der ganzen Welt aufſuchen, um ihm die Geſchenke zu überbringen, die nicht ihm, ſondern jenem gebührten.

Als nun der Abend herankam, nahm er Abſchied von ſeinen Wirthen; aber viele wollten ſichs nicht nehmen laſſen, ihm noch das Geleite zu geben. So ritten ſie mit ihm, ein großer Hauſe, mit Kannen und Gläſern; der Geſell ritt in der erſten Reihe und neben ihm ging ein Saumroß, das die Ehrengaben trug. Der Magiſtrat aber befahl, ihm die Glocke nachzuläuten, ſo lang er ſie hören könne. Unter dieſem Gepränge kam er auf's Fürſtenbergiſche Gebiet, zu dem Schloſſe Schnellenberg, und that eben noch ſeinen Geleitern, von denen er ſich beurlauben wollte, zum letzten Mal Beſcheid, da ſah man einen Reiter auf ſchweißtriefendem Roſſe heranjagen; als er näher

kam, erkannten sie den Meister. Er war in mehreren Städten gewesen, bis er die erforderlichen Arcana alle eingekauft hatte; seine Hast und sein Aerger hatten ihm eine hitzige Krankheit zugezogen, an der er mehrere Wochen darnieder gelegen. Er sah todtbleich aus, trotz der rasenden Eile, mit der er geritten war; aber seine Augen funkelten wie zwei Fackeln, als er den Reiterhaufen gewahr wurde, denn er ahndete, daß er zu spät komme. Er hielt vor ihnen, und in diesem Augenblicke trug die Luft den goldenen Ton seiner Glocke vernehmlich herüber. Hundesohn, schrie er den Gesellen an, hast du sie gegossen? wohlan, sie soll deine Todtenglocke sein! Damit riß er eine Pistole aus dem Gürtel und schoß ihn durch den Kopf; der arme Jüngling stürzte ohne einen Laut unter das Pferd. Seine Genossen aber warfen sich über den Mörder her, rissen ihn herunter, banden ihm die Hände und brachten ihn so nach Attendorn zurück.

Man stellte ihn vor den Magistrat; er war zerknirscht und gestand alles, wie er das Gold erkannt habe und dem Satan anheimgefallen sei, von seiner schnellen Abreise bis zu dem Morde des unschuldigen Jünglings. Nur noch eines bat er sich aus: wie seine Glocke dem Ermordeten zur Todtenglocke geworden sei, so möchte man sie ihm als Armesünderglocke läuten, wenn er zum Tode geführt werde. Sein Urtheil wurde gesprochen, seine Bitte gewährt. Man

führte ihn unter dem Klang der Glocke hinaus, die nun schon so vielfache Bedeutung erlangt hatte; auf einem freien Platz am Zusammenfluß der Bigge und Lenne war eine große Menge Volks versammelt, der Meister trat festen Schrittes in den Kreis, blieb stehen und horchte mit durstigem Ohr den letzten Tönen der verhängnißvollen Glocke, dann kniete er nieder, und sein Haupt fiel in den Sand.

Mit dem Todesurtheil hatte der Magistrat beschlossen, die Glocke solle nie mehr geläutet werden, wegen des Verbrechens, woran sie schuldig sei. Aber zur gleichen Zeit traf der Sohn der Wittwe, der Eigenthümer des Goldes, in Attendorn ein; sobald er die Begebenheit vernommen und von seiner Mutter erfahren hatte, daß sie jene Platte zum Guß der Glocke hergegeben habe, ließ er sich vor den Magistrat führen und erzählte, in wie fern er bei dieser Sache betheiligt sei. Es wurde sogleich beschlossen, die Glocke wieder einzuschmelzen und durch kundige Leute das Gold für ihn ausscheiden zu lassen oder ihm eine angemessene Entschädigung in Geld anzuweisen, aber er weigerte sich deß und sprach: Ehrsame Herren, ich bin nicht vor Euch getreten, um eine Entschädigung anzusprechen; der liebe Gott hat väterlich für mich gesorgt, daß ich in diesem Leben keine Noth leiden werde. Aber weil ich das Gold zurückbegehren könnte, habe ich auch ein Recht auf die Glocke, und ich bitte euch, sie der Gemeinde nicht

[illegible] durch diese Angelegenheit eine

ernſte Taufe erhalten, und wie ſie dem Unſchuldigen und dem Schuldigen zu Grabe geläutet hat, ſo ſoll ſie in allen Zeiten fortklingen, dem Frommen zur Andacht und dem Gottloſen zur Warnung. —

Alle drei ſchwiegen; man vernahm nichts als die Glocke, die, als hätte ſie etwas gehört und verſtanden, eben ihre letzten Töne erſterben ließ, auf einmal aber, wie wenn ſie noch ein lautes Wort hätte ſagen wollen, mächtig anſchlug und mit dieſem Schlag verſtummte. Ein leiſer Schauer ging über die drei Menſchen, die im abendlichen Zimmer bei einander ſaßen; ſie ſtanden ſchweigend auf und trennten ſich.

Die acht Tage vergingen ſehr langſam und doch auch wiederum ſehr ſchnell. Geſprochen wurde faſt gar nichts; an Franz war eine ſeltſame Spannung zu bemerken, die Niemand zu deuten wußte, die aber Katharinen, wenn ein unheimlicher Blick aus ſeinen Augen auf ſie fiel, mit Schrecken erfüllte. Er arbeitete viel in dieſer Zeit, aber mit einer peinlichen Haſt; der Meiſter ſah ihm kopfſchüttelnd zu, und Katharina ging oft auf ihr Kämmerlein, um ſich ſatt zu weinen.

Der letzte Tag der gegebenen Friſt war herangekommen, der Meiſter und ſeine Tochter ſaßen mit ſchwerem Herzen beiſammen, denn Franz hatte gegen alle Gewohnheit dieſen Morgen um Erlaubniß gebeten, einen großen Spaziergang machen zu dürfen, und war zum Mittageſſen nicht zurückgekehrt.

Ein herannahendes Gewitter vermehrte diese bange Stimmung; der Himmel war schwarz überzogen, der Donner, der noch in der Ferne drohend murrte, kam hörbar näher, schon ließen sich einzelne Schläge vernehmen, der Tag verfinsterte sich, Blitze spielten durch das Dunkel, und man hatte ein Gewitter zu befürchten, schwerer als der Mai es sonst mit sich zu bringen pflegt. Die Glocke sandte ihre bebenden Töne hinaus und half den geängsteten Bürgern die Gefahr beschwören. Endlich kam das Gewitter, und mit ihm Franz.

Er trat mit finsterer Entschlossenheit herein und sprach: Meister, wollt Ihr mir ein paar Worte vergönnen?

Sprich, mein Sohn, erwiederte dieser, und möge es etwas Gutes sein.

Herr Woltmann, lieber Meister, hub der Jüngling an, Ihr habt mir zwei Hindernisse genannt, die mir Eure Pflegetochter entreißen. Ich habe nun diese acht Tage nachgesonnen, wie sie zu heben seien, und bin auf ein Mittel gekommen, so daß ich das eine Hinderniß durch das andere überwinden kann. Ihr habt gesagt, daß ich ein Protestant sei, das stehe der Heurath im Wege, und dann, ein Mädchen von ungewisser Herkunft könnte ich bloß dann zur Frau nehmen, wenn ich keine Eltern hätte, wie sie. Nun wohl! ich will zu Eurem Glauben übertreten, dann ist die Religion kein Hinderniß mehr, und, setzte er mit bre-

chender Stimme hinzu, meine Eltern verliere ich auch dadurch; sie werden mir nichts mehr in den Weg legen und mir nicht verwehren, die Tochter des Kaisers oder des Scharfrichters zu heurathen.

Der Meister sah nach Katharinen herüber, sie hatte das Gesicht verhüllt. Hast du es mit dem Mädchen schon abgeredet? fragte er.

Kein Wort! betheuerte Franz.

Nun, und was sagst du dazu, meine Tochter?

Katharina ließ die Hände sinken, sie sah sehr bleich aus. O Franz, rief sie, begehe keine Sünde um meinetwillen! bin ich denn so wichtig, daß du deine Seele um mich auf's Spiel setzen mußt? Ich bitte dich, verlaß uns, kehre wieder in deine Heimath zurück; du wirst gewiß eine andere finden, bei der du mich vergessen kannst.

Franz zitterte wie im Fieber, er ballte die Hände krampfhaft und sprach: Sünde? was ist denn für eine Sünde dabei? habt ihr einen andern Gott, als wir? und auf die paar Tropfen Wein wird doch nicht so viel ankommen.

Junge! donnerte der Meister, fürchtest du dich nicht, so gottlos zu reden? Hörst du nicht, wie erzürnt der Himmel über deine gottesvergessenen Reden ist?

Laßt's gut sein, Meister, lachte Franz, der Himmel ist jetzt zornig, weil gerade ein Wetter ist; er

würde eben so sprechen, wenn ich gesagt hätte, es sei ein Tiegel umgefallen.

Siehst du, rief Herr Woltmann, wie der Protestant aus dir spricht? du würdest gar keinen Katholiken geben, du würdest immer und ewig ein Heuchler bleiben.

Das Gewitter wurde stärker, heftige Schläge fuhren zwischen die streitenden Reden der beiden Männer, Katharina rang mit Angst und Verzweiflung.

Und kurz und gut, sagte endlich Herr Woltmann, bleibe auf deinem Willen, werde katholisch, aber mein Kind bekommst du nicht! Wenn sich unser Hergott nicht auf dich verlassen kann, so mag ich's auch nicht. Meinst du denn, ich wolle dir dazu helfen, deinen Eltern ein solches Leid anzuthun, und meine Ehre so auf's Spiel setzen? Dein Vater hat dich mir gegeben mit dem festen Vertrauen, daß ich dich mit der Religion ungeschoren lassen werde, und jetzt müßte er glauben, ich sei an diesem unsinnigen Schritte schuldig, ich habe dich dazu gebracht, mit List oder Gewalt. Der Woltmann, würde er sagen, war ein so vernünftiger Bursche, und jetzt ist er ein alter bigotter Narr geworden!

Gut, entgegnete Franz, wenn Euch an dem Bischen Reputation so viel gelegen ist, so bleibt auf Eurem Sinne, aber laßt Katharinen ihren Willen; verstoßt sie meinetwegen, ich trage sie auf meinen Armen durch die Welt.

Ich hoffe, sprach Herr Woltmann, mein Kind werde so vernünftig sein und bei mir bleiben. Katharina sieht das jetzt schon ein, was du erst später einsehen würdest. Ja, und auch du: das unheimliche Aussehen, mit dem du vor uns getreten bist, zeugt gegen dich! Du wirst es selbst am besten wissen, mit welchem Widerstreben du deinen Entschluß gefaßt hast. Und wenn du ihn nun auch durchsetztest, wie wird es in ein paar Jahren sein? Verflucht von deinen Eltern, gehaßt von deinen ehemaligen Glaubensbrüdern, von allen bessern Katholiken verachtet, weil sie dir's ansehen, daß nicht Gewissensscrupel dich getrieben haben, deine Religion zu ändern, ohne Auskommen, ohne Beistand wirst du mit ihr herumirren; der erste Rausch ist verflogen, und du siehst in dem armen Kinde nichts mehr, als die Ursache aller deiner Leiden. Ich traue dir's wohl zu, daß du nicht so unedel sein wirst, es ihr zu sagen, aber in deinem Herzen wirst du's denken, und Katharina wird in ihrem Herzen fühlen, was das deine denkt, und Beide werdet ihr unglücklich sein. — Ich habe in jüngern Jahren einen guten, harmlosen Menschen kennen gelernt, den eine solche That in's tiefste Elend gestürzt hat. Komm, Franz, ich will dir die Geschichte erzählen; sie ist von so finsterer Natur, daß sie sich gut zu diesem grausamen Ungewitter schickt.

Der Apostat.

Ich verlebte meine ersten Gesellenjahre in Brüssel; von dem Meister, bei dem ich gelernt hatte, war ich dorthin empfohlen worden. Wie ich in das Haus meines neuen Meisters trat, sah ich an einem runden Tische den Meister, seine Tochter und einen Studenten sitzen, der mir im Hause sehr wohlgelitten schien. Ich durfte mich zu ihnen setzen, und merkte aus ihrer Unterredung bald, daß der Student ein geschickter Arzt sei, dessen Kunst ihnen schon mehrmals treffliche Dienste geleistet hatte. Dafür war er ein willkommener Hausfreund geworden und kam gern zu dem verständigen Meister, so lang er in Brüssel war, wo er bei der berühmten medicinischen Gesellschaft seine Studien vollendete, um sich hernach in Löwen, wo er studirt hatte, zum Doctor machen zu lassen. Von Geburt aber war er ein Teutscher, protestantischer Religion, und hieß Ludwig mit seinem Vornamen. Er betrieb seine Wissenschaft mit Leib und Seele, aber außerdem war er eine lustige Haut, immer zu Späßen und tollen Streichen aufgelegt, und besonders hatte er seine Freude daran, die Leute zu necken und durch allerlei Mißverständnisse an einander zu hetzen. Er hatte es bald weg, daß ich in Magdalenen verliebt war, und von da an bewies er ihr außerordentliche Courtoisie, sprach immer nur mit ihr, sagte ihr die größten Schmeicheleien, sah sie allezeit an und seufzte dazwischen. Der

Meiſter lächelte dazu; entweder merkte er den Spaß, oder hatte ihm Ludwig insgeheim das Verſtändniß aufgethan; Magdalene aber wußte nicht, was ſie ſagen oder denken ſollte, und ich war in Verzweiflung. So trieb er es einige Wochen fort: er kam gewöhnlich am Sonntag in's Haus, wo er wußte, daß ich zugegen war, und dann ließ er nicht ab, dem Mädchen ſchön zu thun, und warf dazwiſchen mit ſeinen hellen Augen einen Schelmenblick um den andern nach mir herüber.

Einmal, als der Vater das Zimmer auf einen Augenblick verlaſſen hatte und Magdalena in den Keller gegangen war, um Wein zu holen, trat Ludwig auf mich zu, ſtrich mir durch die Haare, und ſagte: Nun, Chriſtoph, haſt du auch ſchon ein hübſcheres Mädchen geſehen, als die Lene? Höre, einer von uns Beiden muß ſie bekommen. Welcher meinſt du wohl? oder wollen wir um ſie looſen? — Da brach mir die Geduld, ich gerieth in Zorn und ſtieß heftige Reden gegen ihn aus. Herr, rief ich zuletzt, wenn ich Euch ſo anſehe, wie Ihr gutmüthige Leute beſtehlt und nachher noch verſpottet, trotz Eurem freundlichen Geſicht wäre ich im Stande, Euch zu erſtechen! Er aber lachte, daß ich meinte, es werde ihn das Leben koſten, nahm Magdalenen, die eben mit einem Krug in's Zimmer kam, bei der Hand, führte ſie zu mir, ergriff die meinige und fragte: Chriſtoph, willſt du gegenwärtige Magdalena zum Weibe haben? Mag-

dalena, willst du gegenwärtigen Christoph zum Manne haben? Wir waren ganz bestürzt, so wie der Vater, der unter diesen Worten in's Zimmer getreten war; aber Ludwig ging auf ihn zu und machte förmlich den Brautwerber für mich. Er habe, sagte er, uns durch einen Scherz zusammenbringen wollen, mich aber lachte er noch einmal aus und fragte, wie ich mir nur so etwas habe in den Kopf setzen können; er sei ja Protestant und hätte tausend Schwierigkeiten bei einer solchen Heurath gefunden.

Die Sache war bald in Richtigkeit, der Vater willigte ein, und wir waren Bräutigam und Braut und haben treulich an einander gehalten, bis Magdalena meine Frau wurde und zuletzt hier zu Attendorn in's Leben einging. Ludwig aber hatte von da an eine besondere Freundschaft zu mir, und ich that mir nicht wenig darauf zu Gute, daß ich als geringer Handwerksgesell so große Ehre von einem gelehrten Herrn genoß. Doch eines wollte mir nicht an ihm gefallen: er war mir zu leichtsinnig in Religionssachen. Zwar schonte er mich, weil er wußte, daß ich in diesem Punkte keinen Spaß vertrug, doch spöttelte er hie und da über unsere katholischen Bräuche. Ich warnte ihn wegen solcher Reden, aber damals sah ich nicht voraus, wie ganz anders es mit ihm kommen würde.

Er nahm von uns und von Brüssel Abschied; die medicinische Gesellschaft ernannte ihn zu ihrem

Mitgliede, die Universität Löwen setzte ihm den Doctorhut auf, und er verließ die Niederlande in großen Ehren, um sich zu weiterer Ausbildung in seiner Wissenschaft auf Reisen zu begeben. Zuvor besuchte er seine Eltern in Teutschland, deren Stolz und Freude er als einziger Sohn war; dann wollte er in die Schweiz und endlich nach Montpellier reisen, wo ein berühmter Lehrstuhl der Arzneiwissenschaft ist. Aber er kam nicht weiter als bis Konstanz. Dort wollte er, nach seiner Gewohnheit, einen großen Arzt, Namens Adorno, besuchen, an den er Empfehlungsschreiben von einigen Gelehrten bei sich hatte. Er traf ihn in großer Trauer, und erfuhr, daß seine Tochter Cornelia schwer erkrankt sei, also daß er mit all seiner Kunst und Erfahrung rathlos dastehe, und die Hoffnung, sie zu retten, völlig aufgegeben habe. Ludwig bat ihn theilnehmend, er möchte ihn die Kranke sehen lassen, vielleicht wäre es doch möglich, daß ihm nicht größere Gelehrsamkeit, sondern der Zufall ein rettendes Mittel an die Hand gäbe.

Adorno war ganz zerbrochen und willenlos, er führte ihn an das Bett seiner Tochter, und ließ es geschehen, daß Ludwig in seinem freundschaftlichen Eifer sogleich eine gewagte Kur mit ihr anfing. Sie lag in einem hitzigen Fieber und war bewußtlos, aber schon in diesem halbtodten Zustande machte sie einen so tiefen Eindruck auf den jungen Arzt, daß es diesem zu Muthe war, als hänge der ganze Himmel

an ihrem Leben. Er schwur, seine letzte Kraft aufzubieten, um die Krankheit zu bezwingen. Tag und Nacht wich er nicht von ihrem Bette, er wandte die verwegensten Mittel an: der Vater glaubte an ihn, wie an einen helfenden Engel. Und es gelang ihm wunderbar. Nach drei hoffnungslosen Tagen wich der Paroxysmus, und die Kranke fiel in einen tiefen, sanften Schlaf, aus dem sie gerettet erwachte. Aber die Kur hatte andere Folgen, als bei meiner Magdalena. Ludwig dachte nicht daran, die Kranke zu verlassen, ihr Zustand schien ihm noch immer gefährlich, und er sann täglich darauf, wie er ihre Heilung beschleunigen könne. Er war mit allen Banden der Seele an sie gefesselt, und auch bei ihr war es nicht bloße Dankbarkeit, was sie zu ihrem Retter zog. Sie genaß sichtlich in seiner Nähe; seine heitere, vertrauliche Rede schien ihr die wirksamste Arznei. Corneliens Vater hätte wohl gethan, dieser Leidenschaft noch bei Zeiten ein Ende zu machen und seinen Freund an die Fortsetzung der Reise zu erinnern; aber leider kam auch bei ihm eine Leidenschaft in's Spiel, und zwar keine so reine, wie bei den beiden Liebenden.

Aderno war Katholik und glühte wie die alten Ketzerrichter für die alleinseligmachende Kirche; aber er mußte dieß verbergen, da man in der gelehrten Welt sehr aufgeklärt über Religionsverschiedenheit dachte und er sich um Alles keine Blöße geben wollte.

Obgleich er also den jungen Arzt mit innerem Widerstreben, theils durch das Herkommen, theils noch mehr durch die Noth des Augenblicks gezwungen, aufgenommen hatte, so fing er doch auf einmal an, auch in seinen geheimen Gedanken sich gegen ihn zu ändern. Ludwig hatte ihn zur Achtung genöthigt, daher wünschte er über Alles, seine arme Seele vom Verderben zu retten, noch mehr aber entflammte ihn ein religiöser Ehrgeiz, durch seine Veranstaltung dieses glänzende Licht der Wissenschaft für den Katholicismus gewonnen zu sehen. Deßwegen duldete er ihn gern in seinem Hause, auch nachdem jeder Vorwand für sein längeres Hierbleiben durch Cornelia's völlige Genesung abgeschnitten war. Cornelia wußte nicht bloß, welchem Glauben ihr Freund zugethan war, sondern er hatte auch nach seiner Art einige freie Gedanken gegen sie geäußert, die sie in tiefe Bekümmerniß versetzten.

Ludwig konnte mit seiner Liebe nicht länger zurückhalten, er bot ihr sein Herz und seine Hand an. In ihrem Herzen war längst alle Hoffnung erloschen; sie warf sich ihm tief erschüttert um den Hals, küßte ihn heftig und rief: Ich werde dich ewig lieben, aber durch unsern Glauben sind wir auf ewig getrennt! Doch er hörte aus diesen Worten Hoffnung statt Hoffnungslosigkeit heraus, und eilte zu ihrem Vater, dem er seine Wünsche vortrug. Adorno sah mit unaussprechlichem Vergnügen das Gelingen seiner Ab-

sichten, und sprach mit strengem Tone: Mein Freund! auch ohne die Hoffnug einer nähern Verbindung mit Euch, hätte es mich geschmerzt, Euch verloren zu sehen; nun Ihr aber mein Sohn werden wollt, maße ich mir schon im Voraus Vaterrechte auf Euch an, und ermahne Euch: reißt Euch von den Ketzern los und tretet zu uns über! Wenn Ihr das Heil ergreift, das Euch die Mutter Kirche bietet, so ergreift Ihr zugleich Cornelions Hand; nur unter dieser Bedingung kann ich hoffen, Euch als Sohn in meine Arme zu schließen. Ludwig sah ihn mit starren Augen an, er erkannte, daß hier nur Eine Wahl sei. Lebt wohl! rief er und drückte ihm die Hand; Ihr werdet mich bald wieder sehen und den Eurigen nennen. Er schrieb an diesem Tage noch einen schmerzlichen Brief an seine Eltern und reiste schleunig ab.

Einige Wochen waren verstrichen, Cornelia saß auf einer Ruhebank vor dem Hause und schaute in die Abendröthe, die ihrem bangen Herzen eine erquickende Kühlung zuhauchte; da sah sie einen bleichen Menschen mit verwirrtem Blick und struppigem Haar die Straße heraufkommen. Sie schauderte, das alte Mährchen vom Thanhäuser fiel ihr ein. Der Fremde kam auf sie zu.

Gelobt sei Jesus Christ, sagte er.

In Ewigkeit, rief Cornelia. Bist du es, Ludwig? O, aus deinem Aussehen, deinem Gruße weiß ich Alles was vorgefallen ist.

…a, Cornelia, erwiederte er, ich habe dich für … erstritten, frage nicht, wie es zugegangen und wie schwer oder wie leicht es mir geworden ist; laß es dir genug sein, daß ich dein bin, meine süße Braut. Ich war diese Zeit über in einem benachbarten Jesuitencollegium und bin ein guter Katholik geworden; jetzt, Cornelia, steht nichts mehr unserer Verbindung im Wege.

Nichts, sagte sie, als der Segen Gottes und meine Einwilligung. O, du hast mein Herz gebrochen! Ich hätte dich ewig geliebt, nun aber soll ich dich weder besitzen noch lieben. Abtrünniger! du hast deinem Gott und mir die Treue verletzt und mich zur Urheberin einer Sünde gemacht, die ich in meinem ganzen Leben nicht abbüßen kann. Sie wandte sich und ging trockenen Auges hinweg.

Da lag der Elende auf ihrer Schwelle: er hatte Eltern, Vaterland und Glauben verkauft, und sah sich nun um seinen Lohn betrogen. Ein Judas, rief er, bin ich geworden, ein wohlfeiler Judas! Umsonst habe ich mich an die Hölle verschenkt! o daß ein Blitz mich träfe! —

Jesus! Jesus! schrie Katharina. Das Zimmer stand im Feuer, ein grelles Licht verweilte einen Augenblick, und zugleich fiel ein Schlag mit so wüthender Heftigkeit, daß er sich wie eine von Leidenschaft zerrissene menschliche Stimme ohnmächtig überschrie. Es wurde laut auf den Straßen, Feuerruf ertönt

Pferde jagten im gestreckten Lauf herbei, von ihren Reitern wüthend gespornt, die ein dem zuerst heraneilenden Gespann ausgesetzter Preis zum Wetteifer erhitzte. Die beiden Männer stürzten hinab; das ganze Gewicht dieses Tags lag auf dem Spritzenmeister. Er mußte das Gewölbe öffnen, wo die Löschwerkzeuge aufbewahrt wurden, die Spritzen für die harrenden Pferde herausziehen und ihre Leitung übernehmen. Auf die größte setzte er sich selbst, in die andern theilten sich Franz und die übrigen Gesellen.

Alles dieß war geschehen, ehe man nur wußte, wo der Blitz gezündet hatte; aber es blieb nicht lange verborgen, denn auf einmal streckte die Flamme zu allen Fenstern des Kirchthurms ihre rothen Zungen heraus. Die Spritzen wurden rings herum vertheilt und spien dem Feuer sein feindliches Element entgegen; doch der Thurm war zu hoch und die Wasserstrahlen, die man nur auf die Fenster richten konnte, waren ohne Kraft und Sicherheit, sie trafen die Spitzen der Flamme, statt innen unter dem Gebälke des Glockenstuhls ihren Mittelpunkt aufsuchen zu können.

Das Feuer nahm sichtbar überhand, und jetzt beschäftigte eine andere Sorge die Schaaren der Rettenden. Es war vorauszusehen, daß ein Theil des Thurmes, ausgehöhlt und morschgebrannt herabstürzen würde; daher war man beschäftigt, die umliegenden Häuser, die von dem Sturze dieser Trümmer

bedroht waren, denn die Kirche stand nur auf zwei Seiten frei, auszuleeren und sich im Voraus gegen das Umsichgreifen des Brandes zu waffnen. Der Thurm war verloren, die Spritzen traten langsam, ihre letzten Kräfte gegen die gefährliche Höhe versendend, den Rückzug an.

Alles stand unthätig umher, auf die weitere Entwicklung des bangen Schauspiels gerüstet. Da schlug eine Glocke an, eine andere folgte, und bald erklang das vereinte Geläute aller Glocken, als wollten sie zum festlichen Kirchgang laden. Die Menge sah sich erstaunt an, man fragte, wer die Verwegenheit habe, jetzt sich unter die glühende Traufe zu stellen und die Seile anzuziehen; aber sie wurden bald belehrt: es war nicht Menschenhand, sondern die Kraft der Hitze, die das Glockenspiel zum letzten Mal in Bewegung setzte. Jene Goldglocke hatte zuerst angeschlagen, ihr reiner, klagender Ton war vor allen vernehmlich und drang erschütternd in die Herzen der Umstehenden; die ganze Geschichte ihres verhängnißvollen Daseins lag in diesem Schwanengesang, mit dem sie ihrem Ende entgegenbebte. Sie verstummte zuerst, und so eine nach der andern; das Geläute löste sich in einzelne, hülflose, matte Klänge stöhnend auf, und endlich war Alles stille: sie waren herabgetropft.

Aber die unthätige Ruhe, mit der das Volk diesem Ereigniß nachstarrte, dauerte nicht lang; ein

Schrei erhob sich aus der Menge, Alles wich ängstlich zurück. Die Spitze des Thurms wankte, neigte sich und fiel in eine anstoßende Straße, Steine und brennendes Holzwerk schlugen durch die Dächer, und in demselben Augenblick standen drei Häuser in Flammen. Nun vereinigten sich alle Anstrengungen; die Gefahr war in die Nähe gerückt wie die Hülfe. Die Feuereimer flogen durch die Kette hindurch, die Spritzen reihten sich vor den Häusern auf. Doch konnte man das Umsichgreifen des Feuers nicht hindern, es züngelte nach den benachbarten Dächern, und bald schlug auch auf Meister Woltmanns Hause, das ebenfalls in der Nähe der Kirche gelegen war, der rothe Hahn seine Flügel. Franz eilte mit der ihm zugetheilten Spritze herbei; das Haus war ihm eine zweite Heimath geworden, er konnte den Gedanken nicht ertragen, es vernichtet zu sehen, und bot alle Kräfte zu seiner Erhaltung auf. Wie ein Feldherr saß er oben auf seiner Spritze und lenkte die Röhre hierhin und dorthin, umsichtig spähend, wo dem Feuer am besten beizukommen wäre.

Indem er so mit forschenden Blicken nach dem Kern der Flamme suchte und, von der Höhe seines Sitzes begünstigt, durch die Fenster tief in die Gemächer und Kammern sah, gewahrte er auf einmal, wie ein gespenstisches Blendwerk, im Wohnzimmer Katharinen. Sie stand noch an demselben Platze, wo sie des Meisters Erzählung angehört hatte. Er

sah hin und sah noch einmal hin, und herab war er von der Spritze, deren Röhre, seiner Hand entfallen, herunterschlug und sich eines gewaltigen Wasserstrahls unter die helfende und gaffende Menge mit Zischen entledigte.

Katharine war von jenem Donnerschlage betäubt stehen geblieben, sie sah und hörte nichts, ihre Gedanken flogen wild und gestaltlos durcheinander. Der Schmerz der Leidenschaft, die Spannung der letzten Tage und die Schrecken der Erzählung, die so tief in ihr eigenes Loos eingriff, hatten das starke Mädchen so sehr erschüttert, daß sie jetzt einer Schlafwandelnden gleich war. Die Außenwelt ging ihr nicht verloren, obgleich sie bewußtlos, ohne Regung, fern von ihr abgewendet stand; sie gewahrte Alles was bei dem Brande vorging, durch den Spiegel eines magnetischen Traums, sie hörte den Feuerruf und sah den Brand des Thurms, aber es war ein anderer Thurm, den sie in ihrem Innern erschaute. Schlank, mit herrlicher Kunst erbaut, stieg er in ihrem Traumgesicht empor mit tausend Nebenthürmen, Thürmchen und Spitzen, die zwölf Apostel, lebensgroß in Stein gehauen, standen in Nischen an der Kirche umher, oben aber, aus den hohen Bogenfenstern am Glockenstuhl, schlug die Flamme gräßlich hervor, unten eilten flüchtende Menschen sich drängend vorüber, Kinder irrten dazwischen, geängstigte Hausthiere suchten aus den brennenden Häu-

fern in ein ſicheres Neſt zu entkommen. Jetzt erhob ſich vom Thurm ein ernſtes, vieltöniges Geläute, es klang wie eine große Leichenfeier, aber es waren nicht die Glocken von Attendorn. Oben auf der dünnen Spitze des Doms ſtand ein Engel, aus lauterem Golde getrieben, er ſchien ſeine Flügel rettend über dem Graus und der Verwüſtung zu ſchwingen, auf einmal wandte er ſich leuchtend gegen die Schauende und rief:

Katharina, Katharina, komm zu mir!

Sie ſchrack auf, Franz hielt ſie in ſeinen Armen, die Hitze wehte das Paar mit glühenden Fittichen an.

Um Gotteswillen, Katharina, was iſt dir? Biſt du es wirklich? Rette dich!

Ihre Spannung war gelöst, ſie warf ſich ihm laut weinend in die Arme. Er umfaßte ſie und trug ſie hinweg wie ein hülfloſes Kind. Das Feuer hatte oben gezündet, die Böden waren noch nicht durchgebrannt, aber von den obern Treppen, die in lichten Flammen ſtanden, drohte Gefahr; an dieſem Punkt hatte Franz, der ſeines Berufes auch in einem ſolchen Momente der Verwirrung nicht vergaß, den Kern der Flamme aufgefunden. Er eilte mit ſeiner Bürde die Treppe hinab, Bretter und Balken, die ſich oben löſten, fielen neben ihm nieder, und ein Balken ſtreifte ihn am Haupt. Er merkte es nicht einmal, ſtürzte zum Hauſe hinaus, legte Katharina dem Nächſten Beſten in die Arme und rief dem Lenker,

der sich seiner Spritze bemächtigt hatte, zu: Zielt nach dem vierten Fenster rechts im zweiten Stock, dann ist Alles gethan! Darauf sank er ohnmächtig nieder.

Die Weisung, welche Franz gegeben hatte, entschied über den Verlauf des Brandes; das Woltmann'sche Haus wurde gerettet, und wie im ersten Vortheil, den man über einen Feind erringt, sich schon der vollständige Sieg ankündigt, so gelang es nach und nach den angestrengten Bemühungen der Löschenden, die Flamme zurückzudrängen, auf ihre bereits gemachte Beute zu beschränken und endlich ganz zu überwältigen.

Als nun die Feuereimer gesammelt, die Spritzen abgeführt wurden, traten die Bürger zusammen und berechneten den Schaden, den das Feuer gestiftet hatte. Er fiel sehr mäßig aus. Nur zwei Häuser waren abgebrannt, und in der ersten Freude beschloßen sämmtliche versammelte Bürger, unter der Noth, die allen gedroht und so wenige betroffen hatte, freiwillig zu leiden und den Abgebrannten aus gemeinschaftlichen Zusammenschüssen ihren Schaden zu ersetzen. Christoph Woltmann hatte, wie er bei der nähern Besichtigung seines Hauses fand, einen sehr geringen Verlust gehabt. Der untere Theil des Hauses war unversehrt geblieben, nur die Treppen, die nach oben führten, und ein paar leere Dachkammern mußten neu gebaut werden.

Aber in den nächsten Tagen war in dem Woltmann'schen Hause, das im vollen Stande der Wohnlichkeit geblieben war, von einem solchen Geschäfte nicht die Rede. Die Bewohner gingen geräuschlos hin und her oder sprachen leise und ängstlich mit einander; von Zeit zu Zeit sah man Katharinen mit verweinten Augen vorüberschweben: sie ging nach dem Zimmer, wo Franz seit zwei Tagen besinnungslos auf dem Bette lag, und das sie nur verließ, um irgend ein für ihn nothwendiges Bedürfniß zu besorgen. Der brennende Balken, von dem er am Haupte getroffen worden war, hatte eine Verletzung zurückgelassen, die der Arzt für sehr bedenklich erklärte. Als die ersten Maßregeln, den Jüngling aus seiner Ohnmacht zu erwecken, fruchtlos gewesen waren, schlug derselbe eine Operation vor, die bei der damaligen Unzulänglichkeit der Heilkunst mit Recht als das Aeußerste zu fürchten war. Daher setzte sich ihm Katharina hartnäckig entgegen und versicherte, sie werde es durchaus nicht zugeben, daß man eine so gewagte und grausame Kur mit dem Kranken vornehme.

Eben kam der Arzt wieder, und nachdem er die Kopfwunde untersucht hatte, erklärte er, man müsse, ohne länger zu zögern, etwas Entscheidendes vornehmen, und wiederholte seinen Antrag.

Nimmermehr! rief das Mädchen, eher sollt Ihr mir selbst den Kopf zersägen, als ihn, der mir das

Leben gerettet hat, quälen und vielleicht auf immer zum Krüppel machen! Ich weiß wohl, Ihr habt im Stillen Eure Freude daran, daß Ihr Eure Kunst und Grausamkeit ausüben könnt, aber so lange ich ein Wort zu sagen habe, soll er Eurer Wißbegierde nicht preisgegeben werden. Ich glaube es nimmermehr, daß dieses schreckliche Verfahren nöthig ist, ich weiß vielmehr gewiß, er wird zu sich kommen, er wird ohne Schneiden und Brennen gerettet werden.

Zu Grunde gehen wird er durch diese Bedenklichkeiten! ich will noch einen Tag warten und mit den alten Mitteln fortfahren, aber dann muß er dran! so sagte der Arzt und ging verdrießlich hinweg.

Katharina glaubte nicht an das, was sie gegen den Arzt ausgesprochen hatte. Sie trat an das Lager ihres Lieblings und beugte sich weinend über ihn, sie fühlte ihre Liebe durch die Gefahr besiegelt, sie war sich bewußt, auf Leben und Tod mit ihm verbunden zu sein, und gelobte sich fest, wenn er genese, keiner Rücksicht mehr zu folgen, sondern, was sie längst schon war, die Seinige zu werden unter jeder Bedingung, und die Härte der Welt oder die Abneigung seiner Verwandten freudig zu tragen um seinetwillen; sie war bereit, seine Religion zu der ihrigen zu machen: war doch seine Treue die ihrige! Mit diesen unbeugsamen Entschlüssen beging sie im Stillen ihre feierliche Verlobung und drückte dem Ohnmächtigen einen langen Kuß auf die blassen Lip-

pen. Da schlug Franz die Augen auf und sah verwundert umher; er konnte sich nicht besinnen, was mit ihm vorgegangen war.

Katharina erzählte ihm Alles; er erfuhr von ihr den Unfall, der ihn betroffen hatte, dann berichtete sie ihm, wie das Feuer gelöscht, aber die Freude in diesem Hause durch seinen hoffnungslosen Zustand getrübt worden sei. Sie gestand ihm, daß sie sich mit stillen Schwüren ihm verlobt habe, und reichte ihm die Hand zum Zeichen ihrer unauflöslichen Verbindung.

Ich nehme deine Treue an, sagte Franz, und biete dir die meinige dagegen. Um die Zukunft bin ich ohne Sorgen, denn die Hauptsache, nämlich daß wir zusammengehören, ist erwiesen, und was Gott so vereinigt hat, das kann der Mensch nicht scheiden. Grämé dich nicht um mich, Katharina, ich bin nicht gefährlich verwundet, und hoffe mit Zuversicht, daß ich bald genesen werde. O wie freue ich mich auf die Zeit, wo ich wieder frei, auf festen Füßen dastehen werde, dich an meiner Seite, und für dich kämpfend, mit dir mich durchschlagend durch eine Welt voll Haß und Grimm! Aber sage mir nur, Herzliebste, fuhr er fort, was hat sich denn mit dir begeben bei dem Brande? Ich kann es gar nicht begreifen, wie du in die Gefahr kamst; ich dachte dich sicher untergebracht und hatte nicht die mindeste Furcht für dich, als ich beim Löschen beschäftigt war. Daher glaubte

ich zu träumen, als ich dich so allein in dem brennenden Haus gewahrte; und dazu sahst du so seltsam aus.

Nun erfuhr er von Katharina jenen wunderbaren Zustand und das Gesicht, das ihr erschienen war. Er wurde immer aufmerksamer und griff nur von Zeit zu Zeit nach dem Haupte, wo er einen schmerzhaften Druck fühlte. Also ein goldener Engel stand oben auf dem Thurme? fragte er tief bewegt.

So deutlich sah ich ihn mit meinen innern Augen, antwortete Katharina, daß ich gewiß bin, ihn auch schon vor meinen äußern gehabt zu haben. Ja, Franz, laß dir sagen: ich weiß es fest und klar, daß diese Erscheinung kein leerer Traum, daß es eine Erinnerung aus meiner frühsten Kindheit war. Nun kann ich mir mein ganzes Schicksal erklären: bei einem großen Brande bin ich als ein hülflos herumirrendes Kind verloren gegangen, und in meinem Gesichte habe ich die Stadt erschaut, in der ich geboren, die Kirche, in der ich getauft worden bin. Alle jene längst verlöschten Bilder sind in ihrer ganzen Kraft vor meine Seele zurückgekommen; ich sehe wieder die brennenden Häuser meiner Vaterstadt, ich höre das Wehgeschrei und den Jammer der Flüchtenden, und erinnere mich, wie ich als kleines Kind in dem Gedränge herumgestoßen werde. Jeden Augenblick bin ich in Gefahr, zertreten zu werden, Niemand kümmert sich um mich, Jeder ist nur mit der eigenen Noth beschäf-

tigt, ich weine, ich schreie nach meiner Mutter — ach, meine Mutter! welchen Schmerz muß sie um mich erlitten haben! und noch jetzt! gewiß lebt sie noch, gewiß härmt sie sich um ihr verlorenes Kind.

Mein Gott! unterbrach sich hier Katharina, was kommt mir auf einmal für eine Erinnerung?

Kannst du mir deine Mutter beschreiben? rief Franz mit dem Ausdruck der höchsten Aufregung.

Nein, erwiederte sie, nicht das ist's, was mir auf einmal einfällt, es ist von ganz anderer Art; wie hieß er nur?

Wer denn?

Sieh, wie ich von der Menschenmenge hin und her gestoßen ward, schoß auf einmal ein schwarzer, zottiger Hund denen, die mir zunächst waren, zwischen den Beinen durch, und gerade auf mich zu. Ich schrie laut auf vor Schrecken; ich kannte ihn wohl, er gehörte einem Nachbar, und wir Kinder fürchteten ihn sehr, denn er war immer so grimmig und bissig, wenn wir in der Nähe spielten, wo er an der Kette lag; nun glaubte ich fest, er werde mir ein Leid anthun, aber es kam ihm nicht in den Sinn; die allgemeine Angst war auch über ihn gekommen, er hatte den Schweif zwischen die Beine geklemmt, heulte kläglich und strich, ohne mich anzusehen, an mir vorbei. Dieser Hund steht mir jetzt wieder so lebhaft vor dem Gedächtniß, ach! und er hatte einen so komischen Namen! wie hieß er doch nur? Ich meine,

ich müßte mich todtlachen, wenn ich den Namen wieder hörte.

Pfauser hieß er! rief Franz, und Beide brachen in das lustigste Gelächter aus.

Pfauser, ja Pfauser! rief sie, so hieß er; aber sage mir nur — sie sah ihn ganz erstaunt an — woher weißt du denn das?

O ich weiß noch viel mehr, und du sollst Alles erfahren; aber zuvor beantworte mir eine einzige Frage: Katharina, erinnerst du dich nicht mehr an die Spiele deiner Kindheit? kannst du dich auf keines deiner Gespielen besinnen, das dir besonders lieb gewesen wäre?

Die Wahrheit zu sagen, erwiederte Katharina, habe ich keine bestimmte Erinnerung außer dem Brande, weder an meine Mutter, noch an sonst Jemand, und doch bringst du mich mit deiner Frage auf Manches, was mir schon wie ein leichter Nebel vor der Seele geschwebt hatte: in meinen Träumen habe ich mich manchmal als ein Kind gesehen und mit einem andern Kinde selig gespielt; wenn ich dann erwachte, so glaubte ich, es sei mein Schutzengel gewesen, und betete zu ihm, und dann mußte ich immer an etwas recht Liebes, an ein recht großes Glück denken, das ich mir aber nicht deutlich vorstellen konnte; ich wußte auch nicht, ob ich es schon einmal besessen habe, oder ob es mir noch bevorstehe, bis du kamst, Franz, und alle meine Wünsche und alle meine Träume in dir erfüllt waren.

Und du ein altes Eigenthum wieder fandſt, das du in früher Kindheit verloren hatteſt! Liebes, liebes Käthchen! Du biſt ja meine Landsmännin, meine Baſe, meine ſüße Braut, die mir von Anbeginn zugedacht war! Welch wunderbare Fügung! dieſelben Menſchen, die uns zu ſcheiden drohten, hatten uns ſchon als Kinder für einander beſtimmt. Und ich Thor war in Angſt und Zorn ſo verblendet, daß ich nicht daran dachte, du könnteſt die verlorene Tochter des Bürgermeiſters ſein. Jetzt wird es keinen Streit mehr geben um deine Herkunft und Religion, jetzt wird das Weib, das ich heimführe, keine Fremde ſein im Hauſe meiner Eltern, und dich, Katharina, dich bringe ich zu einem guten Vater und zu einer guten Mutter. Mein Traum iſt erfüllt, ich habe mein verlorenes Lamm wieder gefunden!

Er umſchlang ſie und drückte ſie in tiefer Rührung an ſich, Katharina ſah ihn mit unverwandten Blicken an und ſprach kein Wort, ſie war wie im Traume. So hielten ſie ſich lange umfaßt, als auf einmal Franz erbleichte und bewußtlos zurückſank; ein Strom von Blut ſchoß ihm über das Geſicht.

Alles eilte auf Katharinens Hülferuf herbei, der Arzt war ſogleich bei der Hand, und unter ſeinen Bemühungen kam Franz wieder zu ſich. Wie iſt mir nur? ſagte er; ich fühle mich ſo wohl, der Schmerz in meinem Haupte hat völlig nachgelaſſen, mir iſt ſo leicht, ich meine, ich könnte fliegen.

Das ist der Tod! jammerte Katharina, jetzt wird er sterben.

Mit Nichten, schöne Jungfrau, sagte der Arzt, vielmehr ist es das Leben und die Genesung; irgend eine große Gemüthserschütterung, von der in meinem Compendio nichts, aber vielleicht in Eurem Herzen viel geschrieben steht, muß die Kopfwunde noch einmal aufgesprengt und die Materiam peccantem ausgestoßen haben; deßhalb fühlt sich der Patient so erleichtert, denn der gefährliche Druck, der auf dem Gehirne lag, ist jetzt beseitigt, und wenn Ihr, verehrungswürdige Collegin, den Kranken noch einige Tage, so viel es Euch möglich ist, in Ruhe laßt, so wird er schneller als Ihr Euch vorstellt wieder disponibel sein und unter den Lebendigen wandeln.

Er gab die nöthigen Verordnungen und entfernte sich.

Die Prophezeiung des Arztes traf ein. Franz erholte sich schnell und war bald im Stande, ausführliche Nachweisungen über Katharinens Herkunft zu geben. Name, Alter und Ahndung trafen so wunderbar zusammen, daß der lustige Ausschlag, den der Name des Hundes gab, kaum nöthig gewesen wäre.

Wie steht es denn mit dem bösen Pfauser? fragte Katharina; der wird nicht mehr am Leben sein.

Nein, sagte Franz, er nahm nach dem Brande seine alte Natur wieder an, und wurde nach und nach so schlimm, daß sich sein Herr entschließen mußte,

ihn todtschlagen zu lassen; wir können ihm also das Verdienst, das er sich wahrscheinlich sehr gegen seinen Willen um uns erworben hat, nicht mehr belohnen.

Auch Herr Woltmann ließ sich durch dieses Zusammentreffen so vieler Umstände überzeugen. So habe ich also meine Tochter verloren, sagte er, und sollte billig darüber traurig sein. Doch habe ich dich viel zu lieb, Katharina, als daß ich dir dein neues Glück nicht von Herzen gönnen sollte, und zudem denke ich, du werdest nichts dagegen einzuwenden haben, daß du nun zwei Väter gewonnen hast, welche hoffentlich nicht eifersüchtig auf einander sein werden. — Hört, Kinder, was ich euch vorschlagen will: man kann ja doch nicht voraus wissen, wie Alles geht; deßhalb wollen wir alle drei zusammen reisen, dann soll sich Katharina ihren Eltern zeigen, und wenn sie dich wollen, so trete ich dich ihnen ab. Bei deiner Verheurathung habe ich jetzt nichts mehr darein zu reden, weder dafür noch dagegen, da du, wenn deine Herkunft sich bestätigt, bereits Franzens Braut bist.

Nun, so reisen wir denn, Vater, rief Franz, morgen, gleich heute, ohne Aufschub!

Gemach, so schnell geht es nicht, wir müssen hier zuvor noch ein Geschäft abmachen.

Das Haus muß zuvor ausgebessert werden, sagte Katharina.

Auch damit hat's keine Eile, aber der Stadt Attendorn sind wir einen Dienst schuldig.

Welchen? fragte Franz.

Wie? erräthst du es nicht? und hast zwei Jahre in dieser Stadt gelebt, und bist unter dem Schutz ihrer Mauern und Gesetze ruhig und unangefochten gewesen, wie ich und jeder Bürger! Sind wir dafür keinen Dank schuldig und nicht verpflichtet, ihr den erlittenen Schaden vergüten zu helfen?

Lieber Vater! seid Ihr etwa der Meinung, wir müssen vorher neue Glocken gießen? Bedenkt nur, das währt ja eine Ewigkeit! Wollt Ihr Katharinens Eltern so lange warten lassen?

Es währt nicht so lange; ich habe gestern neue Gesellen, die sich bei mir gemeldet haben, angenommen. Und Katharinens Eltern, die so viele Jahre lang gewartet haben, werden es diese paar Wochen wohl auch noch aushalten; ja, wenn sie's wüßten, dann wär's ein Anderes. Und kurz und gut, ich kenne meine Pflicht!

Franz bat noch lange, aber vergebens; der Meister blieb unerschütterlich. Wenn du allein vorausziehen willst, sagte er, so bin ich nicht dagegen; ich komme dann mit Katharinen nach. Mitgeben kann ich dir das Mädchen nicht, das würde sich nicht schicken.

Was konnte Franz machen? Katharina hätte ihn

nicht so flehentlich anzublicken gebraucht, er willigte von selber ein.

Die Arbeit schritt rasch vorwärts; der Meister trieb am heftigsten zur Eile. Das geschmolzene Gold aus jener Glocke, das man in dem Schutt der Kirche fand, reichte gerade hin, den Thurm wieder herzustellen. Herr Woltmann ließ sich nur das Material zu den neuen Glocken geben, die Arbeit lieferte er unentgeltlich. Während dieser Zeit sah man ihn oft auf's Rathhaus gehen, aber Niemand wußte warum; Franz, der ihn einmal befragte, erhielt die kurze Antwort: Ich habe einen Plan, den du schon erfahren sollst. — Endlich war die Arbeit fertig; auf der größten der neugegossenen Glocken las man, nach Franzens Erfindung, die Umschrift:

In Freud und Leid
Bin ich bereit,
In Noth und Tod
Bin ich der Bot.

Herr Woltmann erhielt von der Stadt einen schönen silbernen Pokal, Franz das Bürgerrecht zum Geschenk, und unter dem Geläute der neuen Glocken traten sie ihre Reise an.

Sie eilten sehr, und hielten sich nirgends länger auf, als nöthig war. Je mehr sie, am Rhein hinauf, gegen Süden kamen, desto heimischer fühlte sich Katharina; sie meinte all diese Gegenden, diese alten berühmten Städte schon gesehen zu haben. Als sie den Neckar überschritten hatten, fragte Katharina:

Was sind dieß für Berge? und deutete auf eine waldbewachsene Gebirgskette, die wild und frisch vor ihren Blicken emporstieg.

Es sind die Berge der Heimath, die Wächter deiner Kindheit, denen du, böses Kind! entlaufen bist.

Ach, da ist er! da ist er! rief sie wieder und deutete auf die Stadt, die sich am Fuß des Gebirges entfaltete; die würdige Gestalt des Thurmes ragte aus ihrer Mitte empor, und in der Abendsonne leuchtete der goldene Engel, dessen Fahne eben ein frischer Südwind gegen die drei Reisenden wendete.

Das ist er! jubelte Franz; grüß dich Gott, Katharina! du bist zu Hause!

Sie fielen sich in die Arme, der Meister legte ihnen die Hände auf das Haupt und küßte und segnete sie.

Nun trafen sie ihre Verabredung. Franz nahm es auf sich, die Scene des Wiedersehens anzuordnen; er versprach, ihnen einen vertrauten Mann entgegenzusenden, der sie indeß in eine Herberge führen sollte, und eilte voraus. Er trat durch das Thor, aus dem er vor zwei Jahren gezogen war, die Ringmauern der Vaterstadt schloßen ihn wieder ein. Als Bettler, um eine geträumte Leidenschaft verkürzt, hatte er sie verlassen, als König, im Besitze wahrer Liebe, kehrte er in sie zurück. Durch die alten Straßen, an wohlbekannten Häusern vorüber, aus deren Fenstern gastliche Lichter winkten, schritt er der

Kirche zu, in deren rieſigem Schatten das Vaterhaus lag. Um ſeine Rührung zu dämpfen, hatte er einen Scherz erſonnen: als reiſender Handwerksgeſell wollte er auftreten und ſich bei ſeinem Vater zur Arbeit anmelden.

Die beiden Eltern ſaßen in der großen Stube, die von einer Lampe ſpärlich erleuchtet war, und ſprachen von dem fernen Sohne; eben ſagte der Vater: In Attendorn darf er mir jetzt nicht lange mehr bleiben, entweder muß er zurück zu mir oder —

Da klopfte es an der Thüre. Um Gotteswillen! rief die Mutter und ſchmiegte ſich ängſtlich an den Vater: bei Nacht klopfen nur Hexen und Geſpenſter an!

Sei nicht ſo einfältig, Weib! wer wird's ſein? vielleicht ein Reiſender, der nicht weiß, was man hier zu Lande für Aberglauben hat. Nur herein!

Die Thüre ging auf und herein trat der Fremdling. Er begann den üblichen Spruch und ſagte beſcheidentlich: Mit Gunſt, Meiſter. Ich bin ein fremder Glockengießergeſell und begehre bei dem Meiſter in ſeiner Werkſtatt zu arbeiten, ſeinen Schaden zu wenden und ſeinen Nutzen zu fördern. Kann mir ſolches widerfahren, ſo wäre es mir ein guter Dienſt.

Die Mutter hatte ihn ſogleich erkannt und drohte ihm hinter des Vaters Rücken mit dem Finger.

Der Vater aber erkannte ihn nicht und antwortete ihm in derſelben Weiſe:

Mit Gunſt, Fremder. Ich bedanke mich für dießmal ganz freundlich. Was iſt Euer Begehren weiter?

Es iſt mein Begehren eine friſche, freie und redliche Ausſchenk (Bewirthung), wie es einem ehrlichen Glockengießergeſellen gebührt und zuſteht, der ſein Handwerk ehrlich und redlich erlernt hat. Kann mir ſolches widerfahren, ſo wäre es mir lieb. Kommt mir von Euch oder ſonſt woher ein anderer ehrlicher Glockengießergeſell wieder zu Handen, ſo will ich ihm dasjenige wieder erweiſen, nach Handwerksgewohnheit und Gebrauch, nach ihrem Begehren und nach meinem Vermögen.

Mit Gunſt, Fremder. Wo ſeid Ihr zu einem Geſellen gemacht worden?

Mit Gunſt. In Wien. — Ein Scherz, dachte Franz, iſt keine Lüge.

Wo habt Ihr zum letzten gearbeitet?

In Nürnberg.

Der Vater fühlte ſich ſehr geſchmeichelt, daß ein Geſell von ſolchen Städten her noch zu ihm komme. Er fuhr fort: Mit Gunſt. Was iſt Euch anbefohlen worden?

Es iſt mir anbefohlen worden von Meiſtern und Geſellen in Nürnberg, ich ſoll Meiſter und Geſellen allhier fleißig grüßen von wegen des Handwerks.

Sei Dank von wegen Meiſter und Geſellen. Iſt Euch ſonſt nichts anbefohlen oder mitgegeben worden?

Mit Gunſt, es iſt mir anbefohlen und mitgege-

den worden ein kleiner Zettel, den soll ich mir so lieb sein lassen, als mein eigen Leib und Leben und ehrlichen Namen, und soll ihn aufweisen bei Meister und Gesellen, wo das Handwerk redlich und ehrlich ist. Wo es aber nicht ehrlich und redlich ist, da soll ich's helfen ehrlich und redlich machen, soll strafen, was strafen heißt, soll strafen, daß ihnen der Beutel kracht und mir mein junges Herz im Leibe lacht. Mit Gunst, Meister, seht, ob die Kundschaft gut ist.

Nachdem Franz diesen damals schon uralten Gesellengruß, der die löbliche Verbindung der Handwerksgenossen zu gegenseitiger Förderung und Unterstützung so treuherzig ausspricht, in der üblichen eintönigen, halb singenden Weise vorgebracht hatte, zog er das Zeugniß, das ihm Meister Woltmann ausgestellt, nebst der Urkunde, worin ihm das Bürgerrecht ertheilt war, hervor. Der Vater ging damit an's Licht und fing mit großem Erstaunen an zu lesen:

Attendorn, den — —

Da vernahm er den Schall eines herzhaften Kusses. Er wandte sich um, und nun erkannte er den Sohn, der in den Armen der Mutter lag. Was! rief er, gottloser Junge, deine alten Eltern so zu betrügen! und faßte ihn wohlgefällig, um ihn ebenfalls zu liebkosen.

Da bin ich wieder, liebe Eltern, sagte Franz: vergebt mir, daß ich euch so unangemeldet über die

Schwelle springe, aber ich will mich noch darüber rechtfertigen; daß ich nicht muthwillig davon gelaufen bin, beweisen die Papiere dort.

Der Vater griff wieder nach ihnen und las sie; sie lauteten beide so gut, und besonders die Ertheilung des Bürgerrechts war so ehrenvoll, daß er ihn noch einmal umarmte. Du bist ja ein wackerer Junge geworden! rief er.

Nun, wenn ich euch Freude gemacht habe, sagte Franz, so erfüllt mir gleich eine Bitte.

Es soll geschehen, wenn's nichts Unstatthaftes ist.

Laßt den Tisch, den ich gedeckt sehe, wieder ableeren, bestellt in aller Eile ein kleines Mahl auf der Zunftstube, und ladet, ich bitte euch inständig, den Herrn Bürgermeister Matthäus Baur und seine Frau nebst andern Verwandten und Freunden dazu.

Was soll das? jetzt, da es schon so spät ist?

Fragt nicht, lieber Vater; Ihr werdet Alles erfahren; glaubt doch ja nicht, es sei eine sündliche Eitelkeit von mir, und ich wolle aus meiner Ankunft ein Fest machen; nein, es hat seinen guten Zweck, ich habe etwas auf dem Herzen, etwas sehr Wichtiges, was ich daselbst entdecken will. Ich bitte Euch, Vater, thut mir die Liebe.

Der Vater sah wohlgefällig auf den männlich gebildeten Sohn und gewährte seine Bitte. Während er nach seinen Gästen umhersendete, wollte die Mutter den Sohn ausforschen; aber er sagte lächelnd:

Ich darf nichts ausplaudern, liebe Mutter, bis es an der Zeit iſt, denn das Geheimniß hängt nicht von mir allein ab, und ich habe mein Wort geben müſſen.

Aber die Frau Bürgermeiſterin, ſagte die Mutter, wird ſchwerlich kommen; es iſt heute der 23ſte September, der Jahrestag des großen Brandes, und dieſen feiert ſie in tiefer Trauer um das Kind, das ſie damals verlor; ſie iſt darüber noch ſo betrübt wie in der erſten Zeit.

Dann, erwiderte Franz, thut mir den Gefallen, Mutter, und ſendet noch einmal ausdrücklich zu ihr: ich ließe ſie dringend bitten, ſie möchte doch nicht wegbleiben, ſie möchte mir zu Liebe kommen.

Die Geſellſchaft hatte ſich verſammelt und harrte ſtaunend der Dinge, die da kommen ſollten. Franz ſaß zwiſchen ſeinem Vater und ſeiner Mutter, gegenüber hatten Herr Mathäus und ſeine Frau, die nur mit ſchwerer Ueberwindung gekommen war, ihren Platz genommen. Franz bemerkte mit einigem Schrecken, daß auch Regine zugegen war, um ſo mehr, da ihm ſeine Mutter zuflüſterte, ſie ſei noch zu haben, und man ſage ſich in's Ohr, ſeine Abreiſe ſei ihr ſehr zu Herzen gegangen, und ſie habe in ſeiner Abweſenheit mehrere Freier abgewieſen. Durch die Verheurathung eines Bruders war ſie der Gefreundſchaft einverleibt worden, und daher kam es, daß man ſie dieſen Abend ebenfalls eingeladen hatte. Sie kam ihm aber nicht mehr ſo ſchön vor, wie einſt,

sie war etwas magerer geworden, und ein grabender Unmuth war in ihrem Gesichte zu lesen, der ihr einen unangenehm scharfen Zug an die Mundwinkel geschrieben hatte.

Man bezähmte während des Essens die Neugierde; die patriarchalische Sitte erlaubte nicht, Jemanden, ehe er Speis und Trank zu sich genommen hatte, um sein Anliegen zu befragen. Doch wurden viele fragende Blicke an Franz gerichtet; er saß lächelnd da und erzählte von seiner Wanderung, vom Rhein, von den fremden Städten, ihren Sitten und Gewohnheiten; von Zeit zu Zeit blickte er nach der Thüre.

Das Essen war vorüber, die Weinkannen wurden aufgesetzt. Nur noch einen Augenblick Geduld, flüsterte Franz zu seiner Mutter, die ihn ermahnte, mit seinem Geheimniß nicht länger zurückzuhalten.

Eine neugierige Base, welche fest überzeugt war, den Nagel auf den Kopf zu treffen, sagte zu ihm: Jetzt wird man dem Herrn Vetter bald gratuliren dürfen.

Wozu?

Zur Brautschaft. — Dabei sah sie Reginen an, die über und über roth wurde.

Franz wollte eben etwas erwidern, als ein alter Gesell seines Vaters in's Zimmer trat und einige Worte leise zu ihm sprach. Also zu einer Brautschaft wollt Ihr mir Glück wünschen, wandte er sich, als

Jener wieder hinausgegangen war, zu der Base, und wen habt Ihr mir zugedacht?

Ei ja, gab sie zurück: das sind Eure Sachen, Vetter, in die ich mich nicht mische; aber es sind hübsche und vermögliche Mädchen genug in der Stadt, und ich glaube, Ihr braucht Euch nicht weit umzusehen, um die Rechte zu finden.

So meine ich auch, erwiderte Franz, und wenn meine liebe Eltern nichts dagegen einzuwenden haben, so bin ich heute noch gesonnen, mir eine Braut zu wählen.

Die Frau des Bürgermeisters wischte sich die Thränen aus den Augen, seine Eltern saßen wie auf Kohlen, und der Vater blickte ihn zornig an, aber Franz fuhr fort: Und doch würdet ihr diejenige schwerlich errathen, der ich mein Herz zugewendet habe, wiewohl meine Brautschaft schon sehr alt ist. Nur diese Einzige könnte ich zum Weibe nehmen, wenn ihr Vater, der Herr Bürgermeister, meinen Wunsch erfüllen und mir meine längst verlobte Braut heute wieder bestätigen wollte.

Bist du wahnsinnig, Junge? rief sein Vater, oder willst du diesen meinen achtbaren Herrn und Freund mit Fleiß betrüben?

Ich bin weder wahnsinnig noch boshaft, versetzte Franz, meine Absicht ist ganz gut, ich will ihm seine Tochter und mir meine Braut wieder geben. Ich habe in Attendorn eine große Zauberkunst er-

lernt, ich kann die Todten wieder lebendig machen, und verspreche, die verlorene Katharina auf der Stelle hieher zu beschwören, wenn ihre und meine Eltern mir zusichern, daß sie dann mein Weib werden soll.

Ein allgemeines Staunen folgte diesen Worten, Alles schwieg und blickte auf den kecken Jüngling, nur Katharinens Mutter sagte schluchzend: Ach ja, von Herzen gern! Franz erhob sich und rief, indem er in die Hände klaschte: Die Todten stehen auf: herbei, Katharina, herbei! Eine Seitenthür öffnete sich, Katharina trat an Meister Woltmanns Arm herein.

Ein großer Aufruhr entstand: die Weiber glaubten, Franz könne wirklich zaubern, und hielten die Fremde in ihrer ausländischen Tracht für ein Gespenst; aber Franz eilte ihr entgegen und führte sie zu ihren Eltern. Hier, Vater, sagte er, hier, Mutter, ist Eure Tochter; Ihr hofftet sie in Eurem Leben nicht mehr zu sehen, aber der Himmel hat sich ihrer angenommen und ihr in diesem Manne einen liebevollen Pflegevater beschcert. Darauf stellte er Herrn Christoph Woltmann seinem Vater vor. Die beiden Jugendfreunde weinten vor Freude, als sie einander, mehr aus Erinnerungen der vergangenen Zeiten und Begebenheiten, als an der Gestalt, erkannten. Nun erzählte Meister Woltmann Alles, was bisher vorgefallen war. Katharina lag ihrer Mutter an der Brust und sah ihr unverwandt in's

Angesicht. Mutter, rief sie, ich glaubte dich ganz vergessen zu haben, und nun erkenn' ich dich doch wieder: das ist deine Gestalt, das ist dein Auge, o! ich habe oft von dir geträumt!

Ja, du bist gewiß mein Kind, sagte ihre Mutter und küßte sie, in Thränen zerfließend, einmal über das andere, du bist meine Katharina, die mir der Herr so wunderbar wiedergeschenkt hat!

Herr Matthäus nahm sie in seine Arme und rief: Es ist meine Tochter, ich erkenne sie am Antlitz, an der Aehnlichkeit mit dir; so sahst du aus, als wir Beide noch jung waren und ich um dich freite.

Die Anwesenden schwankten zwischen Glauben und Zweifel; als Katharinens Mutter dieß gewahrte, sagte sie: Ich weiß ein zuverlässiges Zeichen, woran ich erkennen kann, ob sie unsere Tochter ist oder nicht: unsere Katharina hatte ein Muttermal am linken Knöchel, nach diesem will ich sogleich sehen. Sie nahm das tief erröthende Mädchen bei der Hand und führte sie hinaus; Franz schwebte in peinlicher Angst. Nach wenigen Augenblicken traten Beide wieder herein und die Mutter rief: Sie ist es, sie ist unsere Tochter, sie hat das Zeichen! Nun war ein allgemeiner Jubel, Vater und Mutter stritten sich um die Tochter und wollten sie liebkosen, Alles drängte sich herzu und bewillkommte die Wiedergefundene. Franz sah seinen Vater an, dieser erhob sich, nahm ihn bei der Hand und trat mit ihm zu den glücklichen Eltern.

Ich mache unsere alte Uebereinkunft wieder geltend, sagte er, und komme zu Euch als Brautwerber für diesen meinen Sohn; wir können, glaube ich, nichts mehr als Ja sagen, denn die Hauptsache ist zwischen den beiden jungen Leuten schon in's Reine gebracht. — Er soll sie haben! rief Herr Matthäus, zog seinen Ring vom Finger und gab ihn Katharinen; eben so that Franzens Mutter mit ihrem Sohne. Die Verlobung wurde geschlossen, und Franz drückte seinem Mädchen den Brautkuß auf die Lippen.

Nun sich Alles so glücklich gefügt hat, sagte Meister Woltmann, entsage ich hiemit allen Vaterrechten auf meine Pflegetochter, trete sie ihren wahrhaften Eltern ab und gebe sie ihrem angebornen Glaubensbekenntniß zurück.

Dieser Punkt wurde sogleich berathen; man beschloß, Katharina solle in der Stille einige Wochen lang den Religionsunterricht des Hauptpredigers genießen, und dann durch die Erscheinung bei der öffentlichen Communion ihr Bekenntniß bestätigen. Was meine Ansicht betrifft, sagte Meister Woltmann, so finde ich das Wesen beider Religionen in diesem ganzen Ereigniß verschmolzen: man könnte es katholisch nennen, weil es so wunderbar ist, und protestantisch, weil Alles so einfach und natürlich hergegangen ist.

Und was Euch selbst betrifft, lieber Vater, sagte Katharina zu ihm, so dürft Ihr uns nun und nimmer-

mehr verlaſſen; ich kann es mir nicht denken, daß wir ſo weit auseinander leben ſollten, und muß Euch wenigſtens einmal täglich ſehen.

So geht es mir auch, rief Franz, und ich erbiete mich, Euch nach Attendorn zurückzubegleiten und Euch daſelbſt beizuſtehen, um Euer Vermögen auszulöſen; dann ziehen wir wieder zurück, und Ihr lebt fortan unter uns.

Wir brauchen uns Beide nicht ſo viele Mühe zu geben, erwiderte der Meiſter mit lachendem Munde; ich habe für den Fall, daß Ihr mich bei Euch behalten wollt, das Alles ſchon im Voraus beſorgt und in den letzten Wochen mit dem Magiſtrat von Attendorn abgeredet. Die Stadt kauft mir mein Haus, meine Güter und mein Privilegium ab, und hat ſich verpflichtet, wenn ich nicht zurückkommen ſollte, dem Boten, den ich ſenden würde, die ganze Summe nebſt dem Teſtament, das meine Tochter Katharina zu meiner Erbin einſetzt, auszuliefern. In dieſer Abſicht zog ich mit euch hieher, und trage mich nun meinem alten Freunde, deinem Vater, an, als Geſell, Gehülfe, Mitarbeiter, oder wie er mich nennen will.

Als Mitregent! rief dieſer und erhob ſein Glas, um mit ihm anzuſtoßen. Die ganze Geſellſchaft folgte ſeinem Beiſpiel und trank auf das Wohl des Brautpaars und ſeiner dreifachen Eltern. Eben traten die Muſikanten, welche Herr Matthäus heimlich beſtellt

hatte, in den Saal und bliesen noch unter der Thüre einen rauschenden Tusch.

Ach, Lucie, es wird mir wehmüthig um's Herz, wenn ich auf das schöne, junge Paar blicke, das dort so selig sich umschlungen hält. Es kostet mich eine einzige Formel, und ich streue ihnen jene zauberhafte Asche auf die blühenden Häupter, vor der sie selbst in Asche zerstäuben. Und jenes Zauberwort heißt: Es war mein Urgroßvater und meine Urgroßmutter. Friede sei mit ihnen! man hat damals auch gelebt. — Die stolze Regine aber habe ich, der Erzähler, in meinen frühesten Knabenjahren als eine mehr denn neunzigjährige Jungfrau noch gesehen. Wer sie damals kannte, dem mochte es freilich unbegreiflich vorkommen, daß mein Urgroßvater einmal in sie verliebt war. Sie besaß nichts Stattliches mehr, als die Nase, die das eingesunkene Gesicht wie ein Usurpator beherrschte, und, daß ich ihr nicht Unrecht thue, den Mund, oder vielmehr die Zunge. Diese hatte sie fast täglich zu üben Gelegenheit bei einem Vetter, der sie in ihrem Alter mit Schnupftabak versorgte; bei diesem traf sie häufig mit einem andern Vetter zusammen, einem noch jungen Manne, der, wiewohl sein Gesicht von einer nicht geringern Zierde beschattet war, stets den Anker seines Witzes an ihrem Vorgebirge auswarf und sie dadurch zu halb ärgerlichen, halb lustigen Ausfällen reizte; es war ein unbezahlbares Schauspiel,

wenn dieſe beiden Perſonen über die Kluft eines Jahrhunderts hinüber ſich befehdeten und unerſchöpflich in den originellſten Scheltworten überboten. — Sie iſt nun ſchon längſt dahingegangen, und mit ihr ihre Naſe, das Denkmal einer bedeutenden, tüchtigen Vorzeit.

Wie der Grosvater die Grosmutter nahm.

Ich war nahe an dreißig — erzählte mir einmal der Großvater — und wiewohl ich der älteste unter meinen bereits verheuratheten Geschwistern war, so hatte ich doch immer noch keine Frau. Dieß kam von meiner großen Schüchternheit her: ich hatte nicht das Herz, einem Mädchen keck in die Augen zu sehen, und fand auch wenig Gelegenheit dazu, weil ich nicht tanzen konnte und deßhalb niemals auf den Tanzplatz kam.

Mein Vater war sehr ungehalten hierüber und sagte oft zu meiner Mutter: Ich weiß gar nicht, wie der Mensch zu einer Frau kommen soll; ich hätte gute Lust, ihn zum Tanze hetzen zu lassen; es ist ja eine Schande: alle seine Brüder und Schwestern sind untergebracht, und er, der Aelteste, läuft mir noch ledig in der Welt herum! man muß ja bei Gott glauben, die Mädchen halten ihn für einen Dummkopf oder wir können ihm nichts mehr mitgeben! — Aber die Mutter pflegte ihn zu beschwichtigen und sagte: Laß ihm doch seine Art, Vater; es kommt nichts Gutes dabei heraus, wenn man einen Menschen zu etwas zwingt, und der liebe Gott wird gewiß auch noch für ihn sorgen.

Das that er auch. Eines Sonntags ging ich im Zwinger spazieren, allein, nach meiner Gewohnheit, denn mit meinen ehemaligen Kameraden konnte ich

wenig Umgang mehr haben, weil sie sich zu ihren Weibern hielten, und die jüngern paßten auch nicht für mich. Da ging ich so stille meines Wegs und freute mich am Sonnenschein und am Gesang der Vögel, als mir auf einmal ein Papagai in die Augen fiel, der im Salate saß. Ich kannte ihn wohl, er gehörte der Tochter des Stadtphysikus, des Herrn Doctor Rieber. Dieser Herr Doctor Rieber war ein sehr geschickter Arzt, übrigens aber ein sonderbarer Mann, was man schon daran sehen konnte, daß er preußisch sprach. Er war nämlich im siebenjährigen Kriege gewesen und ahmte in seinen Manieren, besonders aber in seinem Hauskommando den großen Fritz nach, auf den er jedoch sonst übel zu sprechen war. In der Schlacht bei Zorndorf hatte ihn eine Kanonenkugel, die von der Seite hergeflogen kam, gestreift und auf eine Weise verwundet, daß ihm das Sitzen und Gehen geraume Zeit unmöglich wurde. Der Feldscheerer ersetzte den Verlust durch ein Stück Kalbfleisch, aber zum Soldaten war er untauglich geworden und wurde mit einer geringen Gratifikation entlassen. „Ich habe mein Geld nicht für Ausländer," sagte der König, der damals nicht in der besten Laune war: „warum ist er der Kugel nicht aus dem Wege gegangen?" Daher behielt Herr Doctor Rieber sein Lebenlang einen Grimm gegen den großen König, und wenn die Rede auf ihn kam, so rief er unwillig aus: Ein großer Tyrann war er, und

hat mir ungerecht meinen wohlverdienten Lohn entzogen, weil mir nicht gleich ein so guter Witz einfiel, wie jenem Soldaten, der auf die Frage: „In welchem Wirthshaus bist du so zerkratzt worden?“ zur Antwort gab: „Bei Zorndorf, wo Ew. Majestät die Zeche bezahlt haben.“

Freilich konnte der König diese Frage nicht an ihn richten, denn die Wunde war ja nicht im Gesicht. Aber dessen ungeachtet galt er weit und breit für einen Arzt der wenig Patienten sterben lasse, hatte sein gutes Brod und eine Tochter, Namens **Salome**, die an Gestalt keinem Mädchen in der Stadt nachstand. Freilich hielt man sie für stolz, denn beide kamen wenig unter die Leute, und ob sie gleich nicht preußisch sprach wie ihr Vater, so lauteten ihre Reden doch etwas vornehmer als bei den andern Leuten. Am meisten Aufsehen aber machte ihr Papagai, der allerdings in unserer guten Stadt eine große Seltenheit war. Sie hatte ihn von einem Vetter, der eine Reise nach Holland und Ostindien gemacht und große Reichthümer mitzubringen versprochen hatte, zum Geschenk erhalten; das Glück war ihm nicht günstig gewesen, und um nur nicht mit leeren Händen zu kommen, brachte er seinem Bäschen den ausländischen Vogel mit. Eine Kiste voll Goldwaaren hätte ihr schwerlich so viele Freude gemacht: sie gab sich Tage lang mit dem Vogel ab, dessen Käfig unter dem Fenster hieng und der allerlei wun-

derliches Zeug von ihr plaudern lernte. Bald rief er sie bei ihrem Namen und wünschte ihr guten Morgen, bald schalt er die Vorübergehenden oder kauderwälschte einige lateinische Brocken, die er Herrn Doctor Rieber abgelernt hatte. So oft ich unter ihrem Fenster vorüberging, blieb ich stehen wie andere Leute auch, und gaffte nach dem Papagai; niemand konnte daran ein Aergerniß nehmen, und wenn auch hie und da ein Blick auf die hübsche Salome, die fast immer neben dem Käfig stand, fallen mochte, so merkte wenigstens kein Mensch etwas davon, denn es waren sehr verstohlene Blicke. Ich selber dachte am wenigsten dabei, aber Salome mußte doch etwas gemerkt haben, denn sie lächelte schalkhaft, so oft ich vorüber ging und hinaufblickte; wenn ich sie aber so lächeln sah, da kamen mir doch auch diese und jene Gedanken.

Als ich nun den Vogel ansichtig wurde, sagte ich zu mir: Wie wird sie betrübt sein, daß ihr der Vogel entflohen ist! du mußt ihn aus dem Salate holen, wenn auch ein paar Länder darüber Schaden leiden.

Salome! rief er, Bomben und Granaten, wo steckst du denn?

Ich ging auf ihn dar: er that sehr böse und krächzte: Manum de tabula! aber es half ihm nichts, daß er den Lieblingsausdruck seines Herrn so passend anwandte. Ich ergriff ihn, in der Schnelligkeit jedoch

mußte ich ihm den Schnabel freilaſſen und er hieb mich tüchtig in den Finger. Ich verbiß den Schmerz, hielt den Papagai an Kopf und Flügeln feſt und trug ihn nach ſeinem Gefängniß zurück, während er aus Leibeskräften ſchrie und ſchimpfte.

Salome war in großen Freuden, als ſie den Deſerteur in meinen Händen ſah. Auf ihren Ruf kam auch ihr Vater herzu und ſagte: Er iſt ein braver Burſche, hört Er? und couragirt! denn die kleine Beſtie hätte ihn übel zurichten können; doch das hat Er vielleicht nicht gewußt.

Nein, ſehen Sie, Vater, rief Salome: der Vogel hat ihn gewiß gebiſſen: er hat ja ſein Taſchentuch um die Hand gewickelt. Warum hat Er denn die Hand verbunden? fragte ſie mich.

O, es iſt nichts von Bedeutung.

Aber was iſt es denn?

Nun, der Vogel hat ein wenig nach mir gehackt.

Laß Er ſehen! laß Er ſehen! Ach Gott! das ſieht ja ſchrecklich aus, wie der Finger zugerichtet iſt! der böſe Papagai! den will ich —

Manum de tabula! rief Herr Doctor Rieber und hinkte mit ſeiner Krücke herzu: was verſtehſt du von einer Wunde, Naſenweis? Wie, laßt mal ſehn: ja, ja, Er hat was abgekriegt, der Papagai führt keine ſchlechte Waffengattung; aber ſei Er nur ruhig, es hat nichts zu bedeuten, das wollen wir bald wieder im Reinen haben. Salome, geh und

hol' mir meinen Wundbalſam: du kennſt ja das Glas. Salome! Bomben und Granaten, wo ſteckſt du denn? rief er, als ſie nicht ſogleich wieder zurückkam. Endlich brachte ſie den Balſam. J der Satan, Mädchen, ich glaube du haſt geweint! warum haſt du geweint?

Sie zögerte mit der Antwort.

Du haſt rothe Augen; was iſt dir geſchehen? warum haſt du geflennt?

Weil der Papagai dem — ſie ſtockte.

Dem? was dem?

Dem — ſie ſah auf mich.

Dem da was zu Leide gethan hat?

Ja, ſchluchzte ſie und brach wieder in Thränen aus.

Dummes Mädel, brummte der Vater: es hat ja gar nichts zu ſagen! gieb her, mein Balſam wird mehr helfen als deine Thränen. So! jetzt halt' Er die Tatze her: 's thut nicht weh, brennt nur ein wenig.

Ich hielt ſtille, um das mitleidige Mädchen nicht noch mehr zu betrüben.

Nun iſt's fertig, jetzt komm, Salome, und verbind' ihm die Hand.

Ich ward über und über roth, während ſie an meiner Hand neſtelte. Als es geſchehen war, ſagte Herr Doctor Rieber: Nun wird's Ihm nichts mehr ſchaden, aber komm' Er morgen wieder her, hört Er? daß ich nach der Wunde ſchauen kann. Adieu! Nun, Salome, bedankſt du dich nicht? — Sie dankte

mit einem zierlichen Knix und sagte: Adieu, komm' Er morgen wieder her.

Als ich Abends nach Hause kam, fiel meine verbundene Hand allen auf. Sonntags aßen nämlich alle Söhne und Söhnerinnen bei den Eltern zu Nacht. Alle fragten was mir geschehen sei und ich mußte die ganze Geschichte erzählen, wobei ich stark erröthete. Die Mutter lächelte und gab dem Vater die Hand. Ich wußte nicht was dieß bedeuten sollte; aber die andern lachten ebenfalls und meine Brüder heißen mich von Stund an den Vogelsteller.

Am andern Tage kam ich wieder zum Herrn Physikus, am dritten und vierten ebenfalls und so fort, bis mein Finger geheilt war. In dieser Zeit war ich so bekannt im Hause geworden, daß er mich einlud, ich solle immerhin wieder kommen, wenn ich ihn jetzt auch nicht mehr nöthig habe. Ich war froh daß er dieß sagte, denn ich hätte mich an der andern Hand auch verwundet, wenn mir die Gelegenheit in's Haus zu kommen ausgegangen wäre.

Von da an ging ich häufig hin und Herr Doctor Rieder schien das nicht ungern zu sehen. Wenn der Vater nicht zu Hause war, traf ich die Tochter: natürlich war der Papagai fast immer der Gegenstand unserer Unterhaltung. Sie erzählte mir, wenn ich kam, wie er sich in der Zwischenzeit befunden und was er für Schelmstreiche ausgeübt habe. Ich streckte ihm den Finger in den Käfig, dann rief er: Manum

de tabula! und hackte nach mir. Wenn ich nun nicht ſchnell genug zurückfuhr und noch ein wenig von ſeinem Schnabel getroffen wurde, ſo neckte ſie mich, und ich ließ mich oft abſichtlich von ihm zwicken, nur um von ihr geneckt zu werden. Sie war gar zu lieb in ihren Neckereien, und ich wurde dadurch kecker und bezahlte ſie mit der gleichen Münze. Einmal hatte ſie in meiner Abweſenheit einen Scherz ausgedacht und den Vogel die Worte „ungeſchickter Hans!“ gelehrt. So wie ich nun in's Zimmer trat, fuhr der Vogel wie beſeſſen im Käfig umher und ſchrie an Einem fort: ungeſchickter Hans! ungeſchickter Hans! Ich wußte wohl, daß ſie ſich irgendwo verborgen hatte, um den Spaß mit anzuhören, und drohte dem Vogel, ich ſchlage ihn auf den Schnabel, wenn er nicht ſtill ſei. Als ich ihm hierauf wirklich eins verſetzte, rief er wie um Hülfe: Salome! Bomben und Granaten, wo ſteckſt du denn? — Ungeſchickter Hans! erſcholl es aus einem großen Kleiderkaſten, der im Zimmer ſtand. Dadurch ermuntert fing der Vogel ſein Schelmlied wieder an. Wenn du nicht ſtill biſt, rief ich, ſo will ich den wahren Thäter auf den Schnabel treffen, und machte den Kaſten auf. Salome warf mir eine von ihres Vaters Perücken in's Geſicht, daß ich in einer Staubwolke ſtand, und ſprang aus dem Kaſten hervor. Ich lief ihr nach und jagte ſie im Zimmer herum: ſie ſchrie, der Papagai krächzte: ungeſchickter Hans!

und ich lachte, ſo daß es ein wahrer Höllenlärm war. Endlich erhaſchte ich ſie und — ich weiß jetzt noch nicht wie ich zu der Herzhaftigkeit kam, ſtatt der gedrohten Maulſchelle gab ich ihr einen Kuß. Wie ſie den einmal hatte, dachte ich: es geht in Einem hin! und trotz ihres Sträubens bekam ſie den zweiten und hätte auch den dritten bekommen, wenn es nicht hinter uns gerufen hätte: Manum de tabula!

Aber es war nicht der Papagai, der ſich drein legte, es war ihr Vater: er war ſo eben nach Hauſe gekommen und von dem Lärm in's Zimmer gezogen worden. Zirſternelement! rief er: was ſoll das heißen? beträgt ſich ein ehrbarer Junggeſell auch ſo?

Ich ſtand ſehr beſchämt da: Ungeſchickter Hans! rief der Papagai wie zum Spott.

Wer hat den Vogel das gelehrt? fragte Herr Rieber.

Salome ſenkte die Augen.

Aha! von meiner Jungfer Tochter kommt die Unart her? und Er hat dafür Satisfaction nehmen wollen? nicht wahr?

Ja, ſtotterte ich, ich wollte —

Was Er gewollt hat, braucht Er mir nicht zu ſagen, ich hab's wohl geſehen. Hat Er ſie denn lieb?

Freilich!

Und in Ehren?

Herr Doctor, was halten Sie von mir?

Will Er ſie heurathen?

Wenn Salome nichts dagegen hat, so —

Nun, Mädchen, was sagst du dazu? willst du ihn?

Sie schwieg verschämt.

Höre, wenn du nicht antwortest, so kriegst du ihn auch nicht. Oder willst du ihn nicht? Sag nein!

Salome lachte und rief: Bewahre, nein sagen thu' ich um alles in der Welt nicht!

Duplex Negatio affirmat! sagte Herr Doctor Rieber: Nun, da hat Er sie, halt' Er sie wohl und warm, es ist mein einzig Kind! und lass' Er ihre eigensinnigen Launen nicht aufkommen! sie bedarf einer guten Zucht, aber in Sanftmuth und Liebe! hört Er?

Ich versprach alles und küßte meine Braut auf der Stelle: denn, sagt' ich, aller guten Dinge sind drei, und der Herr Vater hat uns beim zweiten Kuß gestört. Aber jetzt muß ich nach Hause und die Einwilligung meiner Eltern holen.

Die hat Er schon, sagte mein Schwiegervater: meint Er denn, Er hätte sonst so ungenirt zu mir kommen dürfen? Ich habe schon längst mit Seinem Vater gesprochen und Seine Eltern sind mit uns einverstanden. Ich werde sie daher sogleich holen lassen, um die Verlobung zu begehen.

Meine Eltern kamen und gaben mit Freuden ihr Wort. Da nichts im Wege stand, so wurde festgesetzt, die Hochzeit solle in vier Wochen sein.

Aber diese vier Wochen wurden mir sehr sauer. Kaum war Salome meine Braut geworden, als

sie sich völlig gegen mich veränderte. Wo sie mich vorher geneckt hatte, da quälte sie mich jetzt. Immer wußte sie etwas an mir auszusetzen: meine Kleidung, mein Betragen, mein Gehen und Kommen, alles zog ihren Tadel auf sich. Dazu hatte sie ewig zu befehlen: bald mußte ich etwas thun, bald etwas lassen, bald etwas bringen, bald etwas forttragen, und nichts konnte ich ihr zu Danke machen. Am meisten aber peinigte sie mich mit einer unbegreiflichen Eifersucht: sie wußte doch gewiß, daß ich für keinen Menschen in der Welt Augen hatte, als für sie, und doch warf sie mir, so oft wir von einem Spaziergang nach Hause kamen, vor, ich hätte nach dieser oder nach jener geschielt. Dann schalt sie mich und weinte: Ich bin doch recht unglücklich, sagte sie, einen so ungetreuen Mann zu bekommen! noch ehe wir verheurathet sind, schaut er nach andern. — Ich gerieth oft in Verzweiflung, denn ich sah nur zu sehr, daß es ihr mit ihrer Eifersucht der bitterste Ernst war, aber ihr Vater tröstete mich: Laß Er sie ganz machen, sagte er: sie weiß sich in ihren neuen Zustand noch nicht zu finden; das wird schon alles anders werden. Bleib Er für jetzt nur wie Er bisher gewesen ist, aber nach der Hochzeit muß Er ihr die Zügel etwas straffer anziehen. Ich habe sie verzogen, denn sie ist mein einziges Kind, und wenn ich auch fluchte und wetterte, so wußte das unartige Ding doch wohl daß es nicht mein Ernst war.

Wenige Tage vor der Hochzeit, als ich bei meiner Braut saß, geriethen wir halb im Scherz in einen Streit über ihr Brautkleid, mit dem sie gerade beschäftigt war. Es war damals die Zeit wo die Reifröcke nach und nach aus der Mode kamen, und ich war über diese Veränderung sehr erfreut, weil ich das häßliche bauschige Wesen nie hatte leiden können. Wunderlicher Weise aber bildete sich Salome ein, diese Tracht stände ihr besser als ein anliegendes Kleid, das doch ihre zierliche Gestalt viel mehr gezeigt hätte. Wir stritten hin und her, bis ich endlich sagte: Es ist doch eine Schande für ein Mädchen, so hinter der Mode zurückbleiben zu wollen. — Seht doch! erwiderte sie; was schwatzt er da von der Mode! was weißt denn du von der Mode, du ungeschickter Hans? Kaum hatte sie das gesagt, so fiel auch der Papagai ein und rief unaufhörlich: Ungeschickter Hans! ungeschickter Hans! Wie wir nun einmal im Scherze waren, drohte ich wieder, den Vogel auf den Schnabel zu schlagen; sie wollte mir abwehren und indem wir mit einander um den Käfig kämpften, stieß eines von uns Beiden — ich weiß heute noch nicht wer es war — das Thürchen auf, der Vogel schoß wie ein Pfeil heraus — Das Fenster zu! rief Salome, das Fenster zu! aber es war schon zu spät, der Vogel hatte das offene Fenster bemerkt, und ehe ich mich umsehen konnte, welches Fenster denn eigentlich offen sei, war er draußen.

Nun ging der Jammer an, und nachdem der Jammer zu Ende war, brach der Zorn aus, natürlich über mich: ich war an allem schuldig, ich hatte den dummen Einfall gehabt, nach dem Vogel zu schlagen, und ich war es natürlich gewesen der die Thüre absichtlich aufstieß, der schon vorher das Fenster geöffnet hatte, um ihr diesen Possen zu spielen. Ich mochte sagen was ich wollte, sie nahm keine Vernunft an; ich betheuerte, ich bat, ich schalt — alles vergebens! Ich versprach nicht eher zu ruhen, bis ich den Vogel wieder habe; er werde doch noch zu fangen sein. Das rath' ich Dir, sagte sie, denn ich versichere dich, eh du mir den Vogel wieder zur Stelle schaffst, darfst du nicht daran denken, mich zur Frau zu bekommen.

Ich ging trübselig fort: sie war seit vielen Tagen zum ersten Mal wieder guter Laune gewesen, und nun mußte die Freude solch' ein Ende nehmen!

Ich erkundigte mich überall vergebens nach dem Papagai: den andern Tag erfuhr ich, ein Bürger habe ihn im Weinberg gesehen und ergriffen, da ihn aber der Vogel ingrimmig gebissen habe, sei er nicht im Stand gewesen ihn länger zu halten; darauf sei der Vogel fortgeflogen, man wisse nicht wohin? Salome war, als ich ihr dieß hinterbrachte, nicht mehr böse, behandelte mich aber mit so großer Gleichgültigkeit, daß ich mir fest vornahm, alles anzuwenden, um den Papagai wieder zu bekommen.

Nach einigen Tagen wurde ich wieder auf eine Spur geleitet: von einem benachbarten Dorfe kamen Leute in die Stadt und erzählten gelegentlich, es sei daſelbſt ein wunderſamer Vogel mit ganz buntem Gefieder aufgefangen worden. Ich ſagte dieß meiner Braut ſogleich und machte mich am ſelben Tage noch auf den Weg. Wenn du ihn mitbringſt, ſagte ſie beim Abſchiede, ſo ſoll dir etwas Gutes wiederfahren, und bälder als du denkſt. Ich wußte nicht was dieß zu bedeuten habe: wollte ſie mir vielleicht entgegengehen und mich im erwünſchten Falle mit einem Kuß belohnen? denn ſie hatte ſich ſchon ſeit geraumer Zeit nicht von mir küſſen laſſen.

Unterwegs im Walde, nicht weit von dem Ort, wo der Ausreißer gefangen ſitzen ſollte, begegnete mir ein Bauermädchen, das mir auf meine Frage woher? berichtete, ſie ſei eben von dieſem Dorfe.

Dann kannſt du mir vielleicht einen Gang erſparen, ſagte ich, denn ich ſuche dort etwas.

Und was ſucht der Herr?

Haſt du keinen Papagai dort geſehen?

Was? einen Gaggagai? was iſt denn das? Iſt's vielleicht ein Guggigäucher? (ſo nennen ſie nämlich dort den Kukuk).

Ich beſchrieb ihr den Vogel und ſagte ihr, er ſei aus fernen Landen, heiße Papagai und gehöre meiner Braut: ich will dir ein gutes Trinkgeld geben, ſetzte ich hinzu, wenn du mir wieder zu ihm verhilfſt.

Ja, das wird schwer halten, erwiderte sie.

Warum denn? wie steht's denn mit ihm?

Ha, 's steht gar nicht mehr mit ihm, 's liegt!

Wie?

Ja, unter dem Boden! Seht, das ging so zu: Es werden ungefähr zwei Tage sein, da fing ein Bursche aus unserem Dorf diesen Vogel, mit großer Mühe, denn er hat ihm die Finger tüchtig zerhackt. Als er ihn hatte, brachte er ihn zu meinem Vetter, dem Schulmeister, und fragte ihn, was denn das für ein Thier sei. Der Schulmeister wußte es nicht und niemand im Dorfe wußte es, aber alles lief herbei, um den seltsamen Vogel zu sehen. Endlich kam der Schulmeister auf den Gedanken, der Vogel werde nicht von Natur so aussehen, er werde gefärbt sein. Nun hätten wir aber gar zu gern gewußt, wie er denn eigentlich aussehe: also setzten wir ihn in eine Schüssel mit kalt Wasser und rieben ihm die Federn eifrig, aber es ging nichts ab. Das ist noch nicht genug, sagte der Schulmeister: versucht's einmal mit warmem Wasser. Wir thaten recht warmes Wasser in die Schüssel und seiften den Vogel ein und rieben ihn was Zeug halten mochte, aber es ging wieder nichts ab. Dann probirten wirs noch einmal im kalten, aber der Vogel blieb wie er war: nur wurde er so pfluderig und hieng den Kopf und wollte nichts fressen, obgleich wir ihm schwarz Brod geben wollten, kurzum! das Bad war ihm nicht

gut bekommen und er krepirte noch am selben Tag. Da dauerte er uns doch, weil er so ein schöner Vogel war, und wir machten ihm ein Gräblein und begruben ihn in des Schulmeisters Garten. *)

Ich wußte nicht, sollte ich böse sein oder lachen, aber die Sache war doch gar zu lustig. Ihr seid recht dumme Leute, sagte ich zu dem Mädchen, und besonders Euer Schulmeister ist mir ein schöner Gelehrter: der Vogel hat von Natur so ausgesehen und Ihr habt nun meine Braut darum gebracht. Hättet Ihr Euch vorstellen können wie viel der Vogel werth war, so hättet Ihr ihn nicht so behandelt. Einen Papagai waschen und anbrühen! nein, es ist doch zu toll! — Ich mußte herzlich lachen, aber das Mädchen nahm mir's sehr übel und ging mit vielen Scheltworten davon. Ich wunderte mich daß diese Leute so einfältig sein konnten, denn sie ziehen mit einem Blumensamenhandel in der ganzen Welt herum, und hätten eben deßwegen mehr Erfahrung haben sollen als andere Bauern in der Gegend.

Unter diesen Gedanken kam es mir auf einmal vor, als sähe ich einen gelben Strohhut mit einem grünen Bande durch die Bäume blinken. Salome trug einen solchen: ich ging auf den Ort zu, sah aber

*) Anmerkung des Enkels. Ich kann hier nicht umhin zu erwähnen wie der Geist großer historischer Begebenheiten oft ahndungsvoll das Gemeinbewußtsein ergreift. Dieser Vorfall ist gleichzeitig mit Kants Untersuchungen über das Ding an sich!

nichts. Ich suchte und rief, aber sie kam nicht zum Vorschein und ich ging nachdenklich in die Stadt zurück.

Wie ich zu ihr kam, um ihr das Unglück zu erzählen, machte sie ein paar Augen gegen mich, so wunderlich, daß ich nicht wußte wie mir geschah. Sie ließ mich ruhig reden und machte nicht viel aus der Sache, auch sprach sie nur ein paar Worte, nicht freundlich und nicht unfreundlich, auch nicht gleichgültig: ich wußte gar nicht wie ich sie nehmen sollte. Aber ich hielt mich nach Herrn Doctor Riebers Worten: ich dachte, es werde schon alles anders kommen, und beschloß indessen ruhig zuzusehen.

Der Hochzeittag kam heran. Nach der damaligen Sitte konnten Braut und Bräutigam an diesem Tage wenig bei einander sein: die Braut mußte, bis man in die Kirche ging, bei den Weibern bleiben und ihre Glückwünsche annehmen; der Bräutigam trank ein Glas Wein mit den Männern; erst bei Tische wurden sie zusammengesetzt, hatten aber auch hier wenig Zeit mit einander zu reden, weil sie beständig herumgehen und den werthen Gästen zusprechen mußten. Ich konnte also an diesem Morgen meine Braut wenig beobachten, war aber sehr beruhigt, da ich sie so gelassen sah. Doch hatte sie es durchgesetzt, ihren Reifrock anzuziehen; ihr Vater sagte deßhalb zu mir: laß Er ihr in Gottes Namen ihren Willen, den Reifrock kann Er ihr ja heut Abend aus-

ziehen und dann dafür sorgen daß sie ihn nicht mehr enkriegt.

Die Glocken läuteten zur Kirche, wir gingen stillschweigend neben einander her. Es war eine große Gemeinde versammelt, denn man nahm es für eine Merkwürdigkeit, daß ich vieljähriger Junggeselle mich doch noch in's Joch der Ehe spannen lassen wolle. Der Geistliche trat in den Altar und die Trauung begann. Als er mich fragte, ob ich gegenwärtige Salome zum Weibe haben wolle, sagte ich mit lauter freudiger Stimme Ja! und war in meinem Herzen nur begierig, ob sie es auch so laut sagen werde, denn gewöhnlich sprechen die Bräute dieses entscheidende Wort nur mit halber zitternder Stimme aus. Aber als der Geistliche seine Frage an sie richtete, vernahm ich ein eben so lautes und herzhaftes Nein!

Pugio! rief ich in meinem Schreck und Grimm: was hat das zu bedeuten?

Habt Ihr so wenig Herrschaft über Euch selbst, junger Mann, rief der Geistliche, daß Ihr diese heilige Stätte durch unheilige Worte entweiht? Und Ihr, Jungfrau, werdet Ihr uns sagen was Euch zu diesem ungewöhnlichen und unziemlichen Beginnen getrieben hat?

Ich werde es nachher erklären, sagte Salome; sie sah sehr bleich aus. Der Gottesdienst war gestört, die Versammlung ging verwirrt aus einander

und ich kam bald unsinnig vor Zorn und Scham nach Hause.

Meine Eltern waren natürlich sehr bestürzt über diesen schmählichen Vorfall; sie fragten mich nach der Ursache, aber ich konnte ihnen nichts sagen, denn der Tod des Papagai's schien mir doch gar zu geringfügig zu sein. Während wir so in aller Noth uns unterredeten, hinkte Herr Doctor Rieber mit feierlichem Anstand zur Thüre herein und sprach: Ich würde nach dem heutigen Vorfall nicht das Herz haben, vor dieser ehrbaren Familie zu erscheinen, wenn ich nicht dächte, es handle sich um eine glänzende Satisfaction. Meine ungerathene Tochter hat mir nämlich gestanden, sie habe den heutigen Spektakel deßwegen angefangen, um ihren Bräutigam für eine eclatante Untreue zu bestrafen. Nun bin ich zwar selber weit entfernt, ihrem Vorgeben so geradezu Glauben beizumessen und würde auch im schlimmsten Falle ihren heutigen Streich deßhalb nicht um ein Haar breit verzeihlicher finden, aber die Ehre des jungen Mannes sowohl als meine eigene erfordert eine nähere Untersuchung der Sache.

Ich hatte ein gutes Gewissen und sagte: Reden Sie, Herr Doctor! was hat sie gegen mich vorgebracht?

Sie behauptet, versetzte er, Ihr habet eine Liebschaft mit einem Bauermädchen und will sogar wis-

ſen, Ihr ſeid vor wenigen Tagen im Walde mit beſagter Perſon zuſammengekommen.

Alſo iſt ſie es doch geweſen im Walde! rief ich aus und erzählte die ganze Geſchichte. Ehe ich geendet hatte, klopfte es an der Thüre und ſiehe da! herein trat jenes Bauermädchen und bot Eier und Butter feil. Kaum hatte ſie mich erblickt, ſo rief ſie ärgerlich:

So? ſeid Ihr auch da mit Eurer widerwärtigen Zunge? wollt Ihr arme Leute verſpotten, weil ſie den Gaggagai nicht kennen?

Alles mußte lachen, aber Herr Doctor Rieber trat ernſthaft vor und fragte: Was hat er dir gethan, mein Kind?

Im Wald iſt er mir begegnet, ſagte ſie, und hat nach ſeinem Gaggagai gefragt und verlangt, ich ſolle ihn wieder herſchaffen.

Und hat er dir nichts freundlicheres geſagt?

Bewahre! ja, der und freundlich; ausgeſpottet hat er mich und läſterliche Reden geführt, daß wir ſo dumm und unwiſſend ſeien, einen Vogel zu waſchen.

Sonſt hat er nichts mit dir geſprochen?

Nein.

Hat er dir nicht ſchön gethan?

Herr! ich bin da, um Eier zu verkaufen und nicht um Grobheiten anzuhören, ſagte die Dirne und warf die Thüre zu, indem ſie fortging.

Hierauf trat Herr Doctor Rieber zu mir und ſagte: Ich bitte ergebenſt um Verzeihung für dieſes ſo eben angeſtellte Examen: ich habe mit dieſen Fragen der Ehre des Herrn nicht zu nahe treten, ſondern im Gegentheil dieſelbe von jedem Makel befreien wollen. Da es nunmehr am Tage iſt, daß meine Tochter dieſe unverzeihliche Unart noch überdieß aus einer ungegründeten eiferſüchtigen Grille begangen hat, ſo will ich nunmehr dem Herrn die Satisfaction proponiren, die ich für ihn ausgedacht habe. Er ſoll Gleiches mit Gleichem vergelten: ich komme ſo eben von dem Geiſtlichen her, der ſich auf dringendes Bitten dazu verſtanden hat, meinen Plan ausführen zu helfen. Morgen ſoll nämlich die Trauung noch einmal Statt finden —

Nein! rief ich, um alle Welt nicht —

Nehme der Herr Vernunft an und laſſ' Er mich ausreden: morgen, ſag' ich, ſoll die Ceremonie noch einmal ſtatt finden, und wenn ich die ungezogene Dirne mit Pferden in die Kirche ſchleppen laſſen müßte. Dann werdet Ihr zuſammen vor den Altar treten, und damit für ſie keine Ausflucht mehr übrig bleibt, ſo wird der Geiſtliche die Frage an ſie zuerſt richten; ſeid unbeſorgt, ſie wird nicht Nein ſagen, dafür ſteh' ich Euch, ſie hat meinen Ernſt kennen gelernt. Sodann werdet Ihr, mein achtbarer junger Mann, gefragt werden und zu ihrer Beſchä-

mung, und Eurer Satisfaction hierauf von Eurer Seite mit Nein antworten und dadurch zu verstehen geben, daß Ihr nichts von ihr wollt und sie nicht werth achtet, Eure Frau zu werden.

Herr Doctor, sagte ich, dazu versteh' ich mich nicht! es ist eine Grausamkeit gegen das Mädchen, die ich nicht verantworten könnte.

Junger Mann! rief er hitzig und griff an den Degen: nichts für ungut, aber das versteht Ihr ganz und gar nicht! Es ist ein Schimpf, den Ihr nicht auf Euch sitzen lassen könnt, und wenn Ihr nicht Mann's genug seid, ihn abzuwaschen, so ist es Eure Pflicht gegen mich als ehrlichen Mann, meine Satisfaction anzunehmen.

Geht zu Eurer Tochter, lieber Herr, versetzte ich, und sagt ihr, sie habe nicht wohl an mir gethan, aber ich trage keinen Groll gegen sie und sei nicht im Stande sie zu beschimpfen.

Bomben und Granaten! schrie er: Ihr müßt, Ihr mögt im Stande sein oder nicht, und wenn Ihr nicht wollt, so habt Ihr's mit mir zu thun.

Es läßt sich ja nicht einmal bewerkstelligen, sagte ich; eine so auffallende Handlung in der Kirche vorzunehmen, das geht ja gar nicht an.

Wird schon angehen, wenn's morgen angeht! Wir sind Reichsstädter und haben unsere eigene Kirche; wer fragt viel nach uns? So viel Macht haben wir schon, um eine widerspenstige Dirne gehörig zu züchtigen!

Nun trat mein Vater hervor und sagte: Herr Doctor, es thut mir leid um Ihre Tochter, aber ich muß Ihren Antrag annehmen, denn die Schande wäre in der That gar zu groß, wenn sie nicht in etwas vergolten würde. Wie gesagt, es thut mir leid um Ihre Tochter und es sollte mir lieb sein, wenn sich ein anderer Ausweg finden würde.

Das heißt gesprochen wie ein Ehrenmann, sagte Herr Doctor Rieber, aber einen andern Ausweg gibt es nicht, und somit bleibt's bei der Verabredung. — Er ging, nachdem alles besprochen und festgesetzt worden war.

Mich fragte man gar nicht weiter bei der Sache, man betrachtete mich eben als den der den Schimpf der Familie rächen müßte. Nur meine Mutter war theilnehmend gegen mich und stimmte mir bei, daß hier aus übel nur ärger gemacht werde. Das Mädchen hat sich schlimm verfehlt, sagte sie, aber man sollte doch menschlicher mit ihr umgehen; es kam so vieles zusammen was sie zu diesem unsinnigen Einfall trieb: der neue Stand, in dem sie sich nicht gleich zurechtfinden konnte, der Tod des Vogels, an dem du freilich eine sehr unschuldige Ursache warst, und ihre Eifersucht, welche doch jedenfalls beweist, daß sie nicht gleichgültig von dir dachte, das alles zusammen hat ihr den Kopf verwirrt. Vielleicht jedoch besinnen sich die Väter bis morgen auf etwas Besseres.

Aber dem war nicht so. Die Mutter versuchte vergebens den Vater anders zu stimmen: er drohte mir mit seinem höchsten Zorn, wenn ich nicht gehorsam sein würde. Ein Angriff auf Herrn Doctor Rieber war ebenfalls vergeblich: er war viel zu sehr auf seine Ehre versessen als daß er nachgegeben hätte. Meine Mutter sagte: gieb dich in Gottes Namen drein, es ist nicht zu ändern, und ich ging zur festgesetzten Zeit in die Kirche.

Eine große Menschenmenge hatte sich eingefunden, denn Herr Doctor Rieber gedachte, wie er sich ausdrückte, nicht ein bloßes Manoeuvre, sondern eine Hauptaction zu liefern: öffentlich wie die Beleidigung gewesen sei, sagte er, müsse auch die Buße sein. Meine Familie begleitete mich in die Kirche, Salome wurde mir erst dort von ihrem Vater zugeführt. Sie sah sehr blaß und verweint aus, und wagte nicht die Augen gegen mich aufzuschlagen, aber doch glaubte ich in ihrem Gesicht mehr als bloße Reue über ihre Voreiligkeit zu lesen. Der Geistliche trat wieder in den Altar: alles war neugierig und todtenstill. Er hatte kein Buch mitgenommen, um die Trauungsformel zu lesen, sondern sagte nur: Es sind hier zwei Brautleute erschienen, um vor Gott und dieser christlichen Gemeinde ihren Willen und Meinung gegen einander auszusprechen. Darauf winkte er uns zu sich und fragte Salome zuerst, ob sie mich zum Manne haben wolle. Es war mir wie wenn ich am

Pranger ſtände: ich blickte ſie an; ſie ſprach das Ja mit demüthiger Ergebenheit aus, weder zu laut noch zu leiſe; dazu hatte ich ſie noch nie ſo ſchön geſehen, ich trug ein unausſprechliches Erbarmen mit ihr, und als der Geiſtliche mich anredete, ob ich ſie zum Weibe haben wolle, ſprach ich mit feſter Stimme ein getroſtes Ja.

Es entſtand ein großer Aufruhr in der Verſammlung, aber mich beſchäftigte niemand als meine Braut. Sie war ſo erſchüttert, daß ſie niederſinken wollte, aber ich faßte ſie mit meinen Armen und flüſterte ihr zu: halte feſt an mir, ich werde dich nimmermehr verlaſſen. —

Was ſoll ich dir noch weitläufig erzählen was jetzt geſchah? Mein Vater war anfangs erbittert, wich aber doch endlich dem Zureden meiner Mutter, die innerlich über dieſe Wendung ſehr erfreut war. Sie küßte meine Braut und ſagte lächelnd: komm, es ſoll dir verziehen ſein, weil ich nun doch meine Hochzeit-Kuchen nicht vergebens gebacken habe. Wer zuletzt einwilligte, war Herr Doctor Rieber: er ſchalt mich einen Haſenfuß, ſagte, ich habe mit ſeiner Ehre Komödie getrieben und dergleichen mehr, aber endlich ließ er ſich doch beſänftigen und war im Stillen froh, daß es mit ſeinem einzigen Kinde noch ſo gut gegangen war.

Salome hat mir nachher geſtanden, die ihr zugedachte Strafe habe ſie lange nicht ſo geſchmerzt als der Gedanke, daß ſie ſich ſo ungerecht und muthwil-

lig meiner beraubt habe, und hat mir meine Versöhnlichkeit durch Liebe und Treue vergolten ihr ganzes Leben lang.

Solche Geschichten erzählte mir der Großvater, wenn er mit mir spazieren ging oder in Feld und Garten mit mir beschäftigt war. Wir setzten uns dabei auf eine Bank oder auf den Boden und ruhten aus; wenn er dann genug erzählt hatte, gingen wir wieder an die Arbeit. Endlich versprach er mir auch, sobald die geeignete Jahrszeit gekommen sein würde, mich das Impfen der Bäume zu lehren. Ich freute mich unbeschreiblich darauf, aber er hielt mir nicht Wort, er starb ehe die Zeit des Impfens gekommen war.

Kurze Zeit vor seinem Tod erlebte er noch einen großen Triumph. Es war ein Scheibenschießen angekündigt, und er ging mit mir auf's Schießhaus, um zuzusehen. Schießen, sagte er, kann ich nicht mehr, ich bin zu alt dazu, mein Auge läßt mich im Stich und meine Hand zittert; aber ich bin allezeit ein Liebhaber vom Schießen gewesen, und so will ich wenigstens sehen wie's andere machen. Kaum waren wir angekommen, so empfingen ihn viele Bekannte auf dem Schießplatz. Er wünschte ihnen Glück und sah aufmerksam zu. Als er sich erheben wollte, um nach Hause zu gehen, trat ein ebenfalls bejahrter Mann, der ihn seit vielen Jahren kannte, mit einer geladenen Büchse auf ihn zu und sagte:

Wie, Herr Senator! Sie, der beste Schütze zu Ihrer Zeit, wollen wieder so fortgehen, ohne uns mit einem Schuß beehrt zu haben? Der Großvater lachte und sagte: da käme ich schön weg, ich glaube ich würde kaum die Scheibe mehr treffen; ja, ich gehöre eben auch unter das alte Eisen.— Versuchen Sie's nur, bat ihn jener, nur einen einzigen Schuß! Die andern kamen ebenfalls herbei und drangen in ihn, wenigstens Einen Schuß zu thun. Vergebens wandte er ein, er habe schon seit vielen Jahren nicht mehr geschossen, es half alles nichts, die Gesellschaft setzte ihm so lange zu, bis er endlich die Büchse ergriff. Er nahm seinen Stand und zielte lange: trotz dem daß er zitterte, konnte man wohl sehen, daß er scharf auf die Scheibe hielt. Endlich fiel der Schuß und — ein allgemeines Jubelgeschrei entstand! er hatte den Zweck hinausgeschossen. Er behauptete zwar, es sei Zufall gewesen, aber keiner ließ ihm dieß gelten. Sie riefen, er habe den besten Schuß heute gethan und ließen ihn hoch leben. Nun trank er auch einen Schluck auf das Wohl der Gesellschaft und ging wieder mit mir hinweg, wobei er sehr vergnügt vor sich hin lächelte. Ich aber ging stolz wie ein König neben ihm her, indem ich, wie Knaben zu thun pflegen, seinen Ruhm frischweg mir zueignete.

Etwa vier Tage nachher begleitete ich ihn in einen seiner Weinberge; wir wollten nach seiner Lieblingsfrucht, den Pfirsichen, sehen, die er daselbst im obern Theile zwischen den Reben gepflanzt hatte.

Ich bin zu müde, sagte er, um den steilen Weg hinaufzukommen; geh du und sieh nach dem Bäumchen, wie's mit ihm steht: wenn einige reif sind, so brich sie und bring sie herunter; ich will mich indeß auf die Ladstatt setzen und dich erwarten. Mit diesen Worten ließ er sich auf einen Hügel aufgeworfener Erde nieder, der dazu diente, im Herbste die Kelterfässer auf den Wagen zu laden, und ich stieg die grünen Terrassen empor und freute mich auf die Freude des Großvaters, wenn ich ihm einen reifen Pfirsich bringen würde. Ich fand deren drei und rannte athemlos wieder hinab: Großvater! rief ich schon von Weitem: Großvater! dreie bring ich dir mit! Hörst du? drei! Er antwortete nicht und ich dachte: er mag sich nicht anstrengen, er kann schon warten bis ich komme. Als ich näher kam, sah ich ihn nicht mehr an dem Orte wo ich ihn verlassen hatte. Eine bange Ahndung flog mir durch die Seele, ich eilte hinzu und sah ihn, von seinem Sitz herabgesunken, regungslos in Gras und Feldblumen liegen; eine Lilie neigte sich auf seine Stirn. Angstvoll lief ich hin und her und als ich endlich einen Arbeiter in einem benachbarten Weinberg erblickte, winkte ich ihm und rief um Hilfe. Ist dem Herrn Senator was zugestoßen? fragte er und kam eilig herbei. Ach Gott! rief er, als er ihn erblickte, er ist todt! Trösten Sie sich, junger Herr: er hat sein Leben in Ehren hoch gebracht und nun ist er sanft gestorben; wer so stirbt, der stirbt wohl!

Wir verabredeten, er ſolle bei ihm bleiben, bi
ich den Unfall zu Hauſe angezeigt habe. Meine Nac
richt erregte Schrecken und Jammer: man hatte ſi
an ein ſo langes Daſein gewöhnt und ſo ſehr darau
vertraut, daß ſein Ende allen unfaßlich ſchien.

Aber er lebte noch; es war nur ein Schlaga
fall geweſen, von dem er ſich ſchon unterwegs i
Wagen wieder erholte. Er konnte ſogar, in der Sta
angelangt, die Treppe hinaufgehen, droben ab
mußte er ſich ſogleich in's Bette legen, das er nic
mehr verließ. Sein Lebenslicht wurde von Tag
Tage ſchwächer, und wenn man ihn fragte: W
geht's? ſo antwortete er lächelnd: Wohl! und ba
noch beſſer.

Eines Abends, die Dämmerung brach eben h
ein, war er zur Verwunderung aller Anweſend
kräftig und heiter, er ſprach viel und ſagte, er fü
ſich wieder ganz geſund und gedenke morgen auf
ſtehen. Hierauf ordnete er einiges an, was zu d
ſem Vorhaben nöthig war, auf einmal jedoch hi
er inne und blickte ganz erſtaunt vor ſich hinau
dann richtete er ſich auf und breitete mit leuchtend
Augen die Arme auseinander, ein freudiger Aus
entfuhr ſeinen Lippen, er machte eine Bewegu
als wollte er aus dem Bette ſpringen, zugleich a
ſank er in das Kiſſen zurück und die Augen fie
ihm zu.

Simplicissimus.

In einer Landstadt des südlichen Teutschlands wuchs Theodor, der Sohn vermöglicher Eltern, in großer Eingezogenheit und Entfernung von jungen Leuten seines Alters auf. Seine Eltern waren so besorgt, die möglichen üblen Folgen des geselligen Umgangs von ihm abzuhalten, daß sie ihn nicht in die öffentliche Schule des Städtchens gehen ließen, sondern ihm einen Hauslehrer hielten, unter dessen Aufsicht er sich den größten Theil des Tages beschäftigen mußte; in den Erholungsstunden war es ihm vergönnt, in einem mäßigen Garten hinter dem Hause sich mit der Schaukel und andern ähnlichen Spielen zu vergnügen, oder, da er einen großen Hang zur Lectüre hatte, fern von dem verführerischen Gechlecht der Romane, seinen Geist und sein Herz durch Campe'sche Reisebeschreibungen zu stärken und zu bilden. So wuchs er, seinem Lieblingshelden, dem Robinson, vergleichbar, in der Einsamkeit heran, ohne von dem Weltlauf berührt zu werden oder einen Begriff von dem zu haben, was außer dem engen Kreise seines väterlichen Hauses vorfiel. Als er sein vierzehntes Jahr erreicht hatte, begann sein Vater, ein Kaufmann, den aber günstige Verhältnisse und Handelsverbindungen mit Italien in den Stand gesetzt hatten, den Detailhandel aufzugeben und nur noch Geschäfte

im Großen zu machen, ihn in sein Comptoir einzuführen, wo er sich mit Rechnen und commercieller Korrespondenz anhaltend abgeben mußte. Aber auch in diesem neuen Stande waren ihm außer Spaziergängen oder Spazierritten mit seinem Vater, und hie und da einer Spazierfahrt mit seiner etwas nervenschwachen Mutter, nur seltene Höflichkeitsbesuche bei Verwandten oder Bekannten seiner Eltern gestattet, wo die Unterhaltung schon sehr verwegen wurde, wenn sie das Gebiet der Erkundigungen nach dem wertheſten Befinden und der Debatten über Wind und Wetter verließ und in die bedenkliche Sphäre der neueſten Moden, oder gar der Perſonalchronik des Oertchens, namentlich in das Kapitel der Verlobungen und Heurathen überging. Vom Umgang mit den Söhnen der andern Kaufleute hielt ihn sein ſtrenger Vater ganz und gar zurück, der, in den Sitten der guten alten Zeit erzogen, mit den Manieren und Begriffen dieſer jungen Leute nicht übereinſtimmen konnte; denn ſie hatten von Lyon und Marſeille, die Reicheren ſogar von Paris, wohin ſie frühzeitig zu ihrer Ausbildung geſandt worden waren, die Art und Weiſe der franzöſiſchen Romantik mitgebracht, die in ihren großen Bärten enthalten war, wie Simſons Stärke in ſeinen Haaren; ſie philoſophirten über Ehe und Tugend ſo gut wie Lelia und Trenmor, und übten gegen alle Autoritäten eine Oppoſition aus, die beſonders den ältern Leuten in ihrer Vaterſtadt ſehr unbequem war.

Mehr noch als der Wille seines Vaters schreckte unsern jungen Freund das peinliche Gefühl von seinen Altersgenossen zurück, das bei unvermeidlichen Begegnungen über ihn kam; er empfand sehr deutlich, daß sie ihn übersahen und mit höhnischer Geringschätzung behandelten, wenn er je gegen sie eine Aeußerung wagte, deren unglaubliche Unschuld den Gesetzen der Wirklichkeit eben so sehr, als ihren besondern Ansichten zuwiderlief. Seine große Unerfahrenheit zog ihm von ihnen den Namen Vetter Michel zu; da aber seine edle Gestalt und die Feinheit seiner Gesichtsbildung mit diesem plumpen Prädikate doch zu wenig übereinstimmten, so taufte ihn der Witzigste aus der Gesellschaft um und nannte ihn passender den neuen Simplicissimus, durch welche Vergleichung mit dem Helden des anziehenden altteutschen Romans ihm eben auch kein groß Unrecht geschah. Unter diesem Namen coursirte er von nun an in ihren gesellschaftlichen Zusammenkünften, und bot einen unerschöpflichen Stoff zu belustigenden Erzählungen von seiner Unschuld und Unwissenheit in den Verhältnissen des täglichen Lebens dar. Die meisten dieser Anekdoten mochten erdichtet sein, aber auch die kühnste Phantasie wurde durch einen Einfall von ihm beschämt, womit er, ohne es zu wissen, gebieterisch in den Willen und die Rechte zweier Häuser eingriff und sich gleichsam träumend das Glück seines Lebens vom Baume schüttelte.

Der erste Geistliche in seiner Vaterstadt hatte zwei Töchter, von denen die jüngere, Marie, fast in gleichem Alter mit Theodor war und in Folge dessen mit ihm den Religionsunterricht besucht hatte und mit ihm confirmirt worden war. Schon damals hatte das sanfte, stille Mädchen einen unbewußten, aber großen Eindruck auf ihn gemacht; nie war er so aufmerksam, als wenn sie gefragt wurde, und doch konnte er nicht begreifen, warum sich immer nur der Ton, keineswegs aber der Inhalt ihrer Antworten in sein Gedächtniß einprägte, und die andächtige Miene, womit er die frommen Lehren ihres Vaters begleitete, gewann doch zuletzt stets eine Richtung auf die blauen Augen und die lichtbraunen Haare der Tochter. Unter den Gebeten und Sprüchen, die seine Altersgenossen längst in Frankreich vergessen hatten, war ihm jener Spruch der liebste, welcher anhebt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes; dieß kam aber, ohne daß wir seine Frömmigkeit verdächtigen wollen, doch zum Theil daher, daß Marie diese Worte bei der Confirmation hatte aufsagen müssen. Auch nachher durfte er sie öfters sehen; die Bedürfnisse des Kultus und die Freundschaft seiner Eltern führten ihn häufig in das Haus jenes Geistlichen, der sein und der Seinigen Beichtvater war, und der ehrwürdige Mann hatte ihn so lieb, daß er ihm, auch als er bei vorgerücktem Alter die Beichtvorbereitungen wie den übrigen Got-

tesdienst einem Vikar überlassen mußte, gerne ein Stündchen besonderer Belehrungen und Ermahnungen widmete; wenn dieß vorüber war, so wurde der Jüngling nach guter alter Sitte an den Familientisch geführt, wo er sich bei einigen Erfrischungen mit den Mädchen und ihrer Mutter eine Weile unterhalten durfte. Hier befestigte sich seine Neigung zu Marien immer mehr, ja er gewöhnte sich, sie wie eine Schutzheilige anzusehen, wenn Minchen, ihre lebhafte Schwester, ihn durch schnelle Fragen oder gar durch Neckereien in Verlegenheit brachte, und Marie, um ihm herauszuhelfen, die Antwort übernahm und durch einen leisen Verweis die Angriffe ihrer Schwester abschlug.

Nun hatte Theodor, so unbehülflich und unerfahren er auch in Gesellschaften war, so manches Wort vernommen, das ihm eine helldunkle Aussicht in die Verhältnisse des Lebens eröffnete, so manche Bezeichnung, die ihm seine leis geschäftige Phantasie ahndungsvoll ausmalte. Einige plauderhafte Basen liebten es gar zu sehr, davon zu sprechen, wen diese oder jene zum Bräutigam erhalten habe und wann die Hochzeit sein werde und wer dazu eingeladen sei und dergleichen mehr. Einmal, als ein Vetter Theodors verlobt und seine Braut zu den Eltern auf Besuch gekommen war, hatte er es selbst mit angesehen, wie jener nach Tische seinem Mädchen vor den Augen der Andern einen herzhaften Kuß gab, und

dieſe Scene ging ihm lange im Kopf herum; wachend und träumend ſah er den Vetter, wie er ſich herabbeugte und zwei allerliebſte Lippen ihm entgegen kamen, und zwei helle Augen ihm ſo freundlich und aufmunternd entgegenblickten; ja, er fing ſchon an, darüber nachzudenken, ob ſeine eigenen Lippen wohl auch zu dieſem angenehmen Spiele geſchaffen ſein möchten. Dazu kam noch, daß er an ſeinen Eltern das muſterhafte Beiſpiel einer glücklichen Ehe ſah, der es auch nicht an Aeußerungen einer größeren Zärtlichkeit fehlte, wenn ſein Vater eine Geſchäftsreiſe antrat oder ſogar, was einige Male vorkam, nach geraumer Abweſenheit aus Italien zurückkehrte. Gar wohl erinnerte er ſich noch, wie ihm ein Schweſterchen in zarter Jugend geſtorben war, und die Mutter ſich ſchmerzlich weinend an den Vater lehnte, als wollte ſie Schutz und Troſt bei ihm ſuchen. Die ſchönen Worte, die er bald darauf bei der Trauung jenes Vetters hörte, „in Freud und Leid, in Noth und Tod einander treu zu ſein," gruben ſich unauslöſchlich in ſein Herz, und ſo hafteten endlich ſeine Gedanken bei dem Bilde eines ſolchen Lebens mit Marien, von der er Anfangs gewünſcht hatte, ſie möchte ihm die Stelle der verſtorbenen Schweſter erſetzen, und nun dachte, da dieß einmal nicht mehr möglich ſei, ſo könnte ſie gar wohl ſein Weib werden; auch rechnete er ganz unbefangen auf die Gefälligkeit des Freundes Storch, an den er zwar, zu

reiferen Ansichten gelangt, den Maßstab mythischer Kritik anlegte, ohne jedoch diesem Bild eine bestimmtere Vorstellung unterschieben zu können. Wie nun bei einem Gefäß Wasser, das den Gefrierpunkt erreicht hat, ein einziger Stoß hinreichend ist, um die ganz neue Gestalt des Eises plötzlich hervorzubringen, so war es ein unbedachtes Wort seines Vaters, das alle diese Gefühle und Träume auf einmal in die seltsamste That übersetzte.

Theodors zwanzigster Geburtstag war herbeigekommen; es war der Andreastag, und schon als Knabe hatte er sich ein Mächtiges darauf zu Gutegethan, daß sein Wiegenfest von der ganzen Christenheit gefeiert war, und, um auch seinerseits ein Uebriges zu thun, jedes Jahr an diesem Tage den Jungen des Glöckners mit einem Geldstück bestochen, um bei dem Einläuten des Gottesdienstes helfen zu dürfen. — Seine Eltern hatten, wie gewöhnlich, eine kleine Gesellschaft zu einem fröhlichen Mahle geladen, wobei Scherze und Witze in der bescheidenen Weise der Provinzialbildung auftauchten. Natürlich drehte sich das Gespräch vielfach um den Helden des Tags und einige ältere Frauen wußten dem Vater nichts Schmeichelhafteres zu sagen, als wie wohlerzogen sein Sohn, und wie groß und stark er zu seinem Alter sei.

Ja, ja, erwiderte dieser, der in der Freude seines Herzens ein Gläschen mehr getrunken hatte: er

ist ein kräftiger Bursche, und ich glaube, es wäre nächstens Zeit, daß er sich verheurathete.

Die Mutter, in welcher bei diesen Worten die anmuthigsten Gedanken erwachten, sagte lächelnd: da wollen wir ihn dem heutigen Heiligen, dessen geborner Schützling er ist, bestens empfehlen. Und die ganze Gesellschaft erhob sich, stieß die Gläser zusammen und ließ den heiligen Andreas hoch und abermals hoch leben.

So wenig ernstlich nun auch dieser Toast, zumal von protestantischen Trinkern und Trinkerinnen, gemeint war, so zündete er doch dem jungen Schutzbefohlenen des Andreas ein ganz neues Licht an, wozu das liebevolle Verhältniß zu seinem Vater nicht wenig beitrug. Außer den unbedingten Pflichten als Sohn und Lehrling hatte er sich nämlich gegen ihn eine Menge anderer, gewissermaßen freiwilliger Verbindlichkeiten auferlegt, wofür er stets von ihm durch die freundlichste Anerkennung belohnt worden war. Was zur Befriedigung und zum Vergnügen des Vaters geschehen konnte, fand dieser immer gethan, ohne daß es im äußersten Falle mehr als einer leisen Andeutung bedurft hätte, und so hatte der Sohn sich nach und nach einen Kreis von überverdienstlichen Werken zu eigen gemacht, wobei es freilich neben einem gewissen Takte, der seinen Eltern in dem Isolirungssystem ihrer Erziehung allerdings nicht abzusprechen war, seiner guten Natur zugeschrieben werden mußte,

wenn er eine gefährliche Klippe vermied, nämlich die Tugendhaftigkeit der sogenannten guten Kinder, wovon uns so manche Jugendschriften mit den widerwärtigsten Beispielen überhäuft haben. Alles was von Gehorsam, Anlehnung, Gefälligkeit, Liebe und Zuvorkommenheit gegen seine Eltern an ihm zu finden war, war rein natürlich, und viele komische Mißgriffe, wozu ihn auch diese Eigenschaften verleiteten, konnten die Ungeschminktheit seines Wesens bezeugen.

Theodor, wie er jenes hingeworfene Wort seines Vaters vernahm, glaubte nicht anders, als jetzt sei die Gelegenheit vorhanden, ihm die größte Freude in seinem Leben zu bereiten, und war der festen Meinung, von dem Vater nach seiner Art dazu aufgemuntert zu sein. In diesem Augenblicke fiel ihm ein, was bei seines Vetters Hochzeit dessen Vater gesagt hatte: sein Sohn habe ihm schon viele Freude gemacht, aber noch nie eine solche, wie die, daß er ihm eine so liebe Tochter zuführe. Nun meinte er, dasselbe schuldig zu sein; ungefähr eben so, wie er den Vater sonst mit einer frühen Blume überrascht, oder ihm einen sehnlich erwarteten Brief vor der Stunde des Austragens auf der Post abgeholt hatte. Sein Entschluß war also schnell gefaßt, denn seine Neigung kam ihm zu Hülfe. Er wollte heurathen; wen, das wußte er, wie, das machte ihm gar kein Bedenken. Mit seinem Vater vorher darüber zu sprechen, fiel ihm gar nicht bei, denn in seinem ohnehin

in sich gekehrten Wesen hatte ihn schon längst der Ausspruch des gemessenen Mannes bestätigt, man müsse nicht Alles beschwatzen und ausklingeln, sondern ruhig und geradeaus thun, was der Tag und seine Ordnung erheische. Auch war es gewiß nicht unbillig von ihm, wenn er das wichtige Vorhaben, eine Frau zu nehmen, unbedenklich für seine eigene Angelegenheit hielt. Die Gläser hatten noch nicht ausgeklungen, als der Vorsatz, sich mit der schönen und sanften Marie zu vermählen, in seiner Seele durchdacht und reif war. Während bei einer Schlittenfahrt, die man Abends in der Novemberlandschaft hielt, die Begeisterung der Andern schnell erkaltete, flammte seine eigene nur um so glühender auf; er saß in seinen Mantel gehüllt, und das Gebimmel der Glöckchen wiegte ihn in die süßesten Träume von seinem künftigen Glück.

Der Tag darauf war ein Sonntag und somit zur Beschleunigung des Vorhabens ganz geeignet. Ein Besuch bei dem Vater der Geliebten hatte Theodor vor kurzer Zeit mit den zu einer Heurath wesentlichen Formen bekannt gemacht; er hatte nämlich daselbst einen jungen Mann getroffen, der sich als Bräutigam vorstellte und von dem Geistlichen die nöthigen Belehrungen einholte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der Jüngling, daß man vor der Hochzeit etliche Male proklamirt werden müsse und zu dieser vorläufigen Handlung durch ein gewisses Zeugniß vom weltlichen

Amte befähigt werde. Er wußte, sein Vater würde heut in die Kirche kommen, und hatte ihm daher die angenehmste Ueberraschung von der Kanzel aus zugedacht. Eben hatte man das erste Zeichen gegeben, als er sich auf den Weg nach dem Amthause machte, um das Nöthige daselbst in Ordnung zu bringen. Zu seiner Schande müssen wir gestehen, daß er nicht den leisesten Gedanken auch nur wenigstens an Mariens Einwilligung hatte, und wir befürchten, er möchte dadurch die Gunst mancher schönen Leserin verscherzen; doch mag es zu seiner Entschuldigung dienen, daß keine Anlage zum Despotismus, sondern die lautere Unschuld daran schuldig war: er dachte nicht anders, als so müsse es eben sein.

Nach kurzem Warten wurde er auf dem Amthause vorgelassen. Hier erwies ihm der Zufall, der so oft die seltsamsten Karten mischt, seine volle Gunst. Der Amtmann, welchen am Tage zuvor einige Freunde aus der Residenz zu besuchen gekommen waren, stand gestiefelt und gespornt vor dem Bittsteller, und war im Begriffe, den Sonntag durch eine Jagdpartie zu feiern, die er seinen Gästen zu Ehren anstellen wollte; unten aber stampfte und wieherte sein Roß, von nicht minderer Ungeduld als der Herr beseelt. Diese Eilfertigkeit benahm ihm den Scharfsinn, die Sache zu ergründen, deren Verdächtigkeit ihm in jedem andern Augenblicke schwerlich entgangen wäre, und er fragte nur etwas verwundert:

Wie? so jung schon wollen Sie heurathen? das ist mir in meiner langen Praxis noch nicht vorgekommen.

Ich würde mich auch nicht so schnell entschlossen haben, erwiderte Theodor, wenn ich nicht wüßte, welche Freude ich meinem Vater durch diese Erfüllung seines höchsten Wunsches bereite.

Diese Aeußerung hielt der Amtmann für authentisch; da er vernahm, daß die erste Proklamation heute schon vor sich gehen sollte, so dachte er: die Alten werden ihre Gründe haben, daß sie so pressiren, und die Aufwartung werden sie mir schon noch vor der Hochzeit machen. In einigen Minuten hatte Theodor die nöthigen Papiere und wurde mit einer Gratulation nebst Respekt an seine Eltern abgefertigt; den Amtmann aber trug sein schäumendes Roß im Gefolge der andern Reiter davon, und beim Anblick des ersten Hasen hatte er die ganze Angelegenheit vergessen.

Die Leidenschaften der Andern begünstigen unsere eigenen. Hatte Theodor sein Spiel bei dem weltlichen Amte gewonnen, so gelang es ihm beim geistlichen noch viel besser. Sein alter, ehrwürdiger Freund war ebenfalls ausgeritten, aber auf eine andere Art, als der Amtmann, und auch zu einem andern Zwecke. Ein sehr zahmer Schimmel, vielleicht ein Abkömmling des berühmten Hippogryphen, auf dem der fromme Gellert seine moralischen Spazierritte zu machen pflegte, hatte ihn auf ein benachbar-

tes Dorf getragen, deſſen Pfarrer, ein Univerſitäts-freund von ihm, krank darnieder lag, und der Vikar, dem dieſe Funktion in jedem Falle zugekommen wäre, ſollte die Predigt halten. Schon läuteten alle Glocken zuſammen, als unſer trefflicher Simplicis-ſimus den weiten Weg vom Amthauſe zurückgelegt hatte und athemlos in das Studirzimmer trat. Er konnte kaum noch ſagen:

Wollen Sie nicht die Güte haben, Herr Vikarius, und mich heute zum erſten Mal proklamiren?

Mit wem? fragte dieſer höchſt erſtaunt.

Es war dem Jüngling unmöglich, ihren Namen über die Lippen zu bringen, und er ſagte daher bloß: Mit der Tochter des Herrn Stadtpfarrers.

Der Vikar wurde todtenbleich; er hatte die älteſte Tochter ſchon lange heimlich geliebt und glaubte auch in ihren Augen geleſen zu haben, daß er in ihrem Herzen keine geringe Stelle behaupte; wie nun die Liebe blind macht, ſo dachte er nur an Minchen: ſie war die Verlobte des unmündigen Knaben, und er war der Verſpottete, der Herr von Gleichſam, welche Eigenſchaft ihm ſchon als Amtsverweſer zukam; ohne Zweifel hatte man um ſeine Liebe gewußt und deßwegen Alles vor ihm geheim gehalten; deßwegen war ihr Vater fortgeritten, um nicht mit ihm darüber ſprechen zu müſſen; ſo ſehr wollte man ihn aufopfern, daß er ſelbſt ſie proklamiren mußte mit einem Andern! Dieſe und tauſend ähnliche Gedan-

ten kreuzten sich in seinem Kopfe, es schwirrte ihm vor den Augen, er wußte nicht, was er dachte, was er that, aber seine Predigt hatte er rein vergessen. Endlich nahm er sich zusammen und sagte so fest wie möglich:

Nun, ich wünsche Fräulein Minchen alles erdenkliche Glück, und auch Ihnen, aus aufrichtigem Herzen.

Nicht Minchen, entgegnete Theodor zögernd, der seinerseits in keiner geringern Verlegenheit war.

Also Marie ist Ihre Braut? rief der Vikar aufathmend; Theodor nickte erröthend mit dem Kopfe.

Es war heraus, Beide standen da und sahen einander erleichtert an. Endlich fiel der junge Geistliche in seiner Amtstracht dem vermeintlichen Nebenbuhler um den Hals und küßte ihn und wünschte ihm Glück und küßte ihn wieder; die Freude auf den plötzlichen Schrecken hatte ihn betäubt und Bedenklichkeiten kamen ihm gar nicht in den Sinn. Zuden wurde drüben in der Kirche schon der erste Vers gesungen, und zu weitern Erörterungen war keine Zeit. Wenn er in diesem Drang der Umstände auch nur den fernsten Zweifel gehegt hätte, so mußte schon das vom Amtmann ausgestellte Zeugniß hinreichen, denselben zu unterdrücken. Er schrieb nur noch eilig die Namen der beiden Verlobten in das Verkündbüchlein, nahm Abschied von seinem neuen Freunde und begab sich in die Kirche. Unterwegs zwar kam es ihm doch seltsam vor, daß man ihm, der das Vertrau-

der Pfarrersfamilie in hohem Grade genoß, ein solches Geheimniß aus der Sache gemacht hatte; aber er konnte nicht lange nachdenken, denn der Weg zur Kirche war kurz, und er entdeckte auf einmal mit Schrecken, daß er alle seine Gedanken und Geisteskräfte anwenden müsse, um sich wieder sattelfest in seine Predigt zu setzen, über die er unter der Erschütterung dieses Auftritts beinahe die Herrschaft verloren hatte. Auch Theodor trat in die Kirche und nahm mit dem Gefühle, das eine wohlausgeführte und gelungene Unternehmung gewährt, seinen Platz ein.

Wir müssen uns nun zu Theodors Braut ohne es zu wissen, aber nicht ohne es zu wollen, wenden und ihrem Herzen eine kurze Betrachtung widmen. Wenn er durch unbekannte Fesseln an Marien gebunden war und keinen eigentlichen Begriff von diesem geheimen Zauber hatte, so fühlte sie dagegen eine desto bewußtere und lebhaftere Neigung zu ihm, und Theodor wäre erschrocken, wenn er gewußt hätte, welche Verheerung seine treuen, braunen Augen, die er oft so lange auf ihr ruhen ließ, in ihrem Herzen angerichtet hatten; sie selbst jedoch, deren Bewußtsein, wie natürlich, viel früher entwickelt worden war, wußte es nur gar zu gut. Theodor war in der That sehr schön zu nennen: in sein edles, faltenloses Gesicht hatte das Leben noch keine jener Linien geschrieben, in welchen die herbe Weisheit der Erfahrung zu lesen ist, und doch ruhte auf seiner Stirne ein tie-

ser Ernſt, und um ſeine Lippen, wo eben ein ſchwarzes Bärtchen zu keimen begann, ſpielte eine leiſe Wehmuth, wie ſie nur jenen Sonntagskindern eigen iſt, die ſich in der Welt halb fremd, halb heimiſch fühlen. Auch das Mitleid, mit dem ſie ihm oft gegen die Neckereien ihrer Schweſter zu Hilfe kam, war ihr gefährlich und weckte mit ſeinen tauſend Engelsſtimmen neue, aber bald verſtandene Gefühle in ihrem Herzen. Es war nicht zu ſeinem Schaden, daß ſie oft von Fällen träumte, wo ſie mit Wort und That für ihn einſtehen und ihm den Weg ebnen müßte, auf daß ſein Fuß an keinen Stein ſtieße; denn ein gewiſſes zärtliches Protektorat iſt es, was junge Mädchen gar zu gern ausüben möchten. Auf der andern Seite aber hatte Theodor bei aller Mädchenhaftigkeit etwas ſehr Entſchiedenes und Männliches: er war, da es ſein Vater an nichts fehlen ließ, ein tüchtiger und kecker Reiter geworden, den oft nur die Bitten ſeiner ängſtlichen Mutter von allzuverwegenen Streichen zurückhielten, und einmal hatte Marie mit Todesangſt zugeſehen, wie er, eben aus ihrem Hauſe tretend, ſich einem Wagen, an dem die Pferde wild geworden waren und ausreißen wollten, entgegen warf und die ſcheuen Thiere faſt augenblicklich zum Stehen brachte. Am meiſten jedoch war ihr Herz gewonnen durch eine unausſprechliche Treuherzigkeit, die oft alle Schranken und Verzäunungen ſeines unbeholfenen Weſens auf's Liebens-

würdigſte durchbrach. So hatte ſie ihm denn ihre volle Neigung zugewendet und dachte mit Grauſen an den Tag, an dem er einſt die gebräuchliche Reiſe in's Ausland antreten würde, und den ſie nicht überleben zu können meinte.

Der heutige Gottesdienſt war nicht eben geeignet, ſie ihren Träumereien zu entreißen. Freilich, um ein junges Herz voll weltlicher Entwürfe und Hoffnungen ganz dem Ewigen zuzuwenden, dazu hätte ihr Vater auf der Kanzel ſtehen müſſen, den zu einer ſolchen Wirkung, abgeſehen von ſeiner gröſſern Uebung und ſeinen reiferen Kenntniſſen, ſchon allein ſein Alter befähigt hätte. Sein Stellvertreter hatte, damit Alles heute zuſammentreffen ſollte, um den Plan unſeres Helden zu begünſtigen und zu feiern, zu ſeinem Thema die Liebe erwählt, freilich die chriſtliche, aber ſein Herz ſpielte ihm manchen Poſſen dabei. So wollte er zum Beiſpiel, um die Vorzüge der Liebe deſto heller in's Licht zu ſtellen, ein abſchreckendes Gemälde der Zwietracht entwerfen; hier hielt er ſich aber ſehr kurz bei den Zerwürfniſſen der Menſchen überhaupt auf und ging ſchnell zu einer Entwicklung der ſchädlichen Folgen ehlicher Zwiſtigkeiten über, ſchilderte beredt die Vermoderung der Gemüther von entzweiten Gatten, und hielt dann mit groſſer Begeiſterung eine feurige Lobrede auf den Frieden und die ehliche Liebe. Auch als er auf den Gegenſatz zwiſchen der Liebe und der Weisheit dieſer Welt

einging, blieb die Vergleichung immer etwas zweideutig, und der Hauptpunkt hieß: „Die Weisheit der Welt ist lieblos oder wenigstens allzu berechnend, als daß sie dem stillen Zuge des Herzens nachzugehen wagte.“ Er schloß endlich mit der Ermahnung an die Gemeine, der Liebe anzuhängen, die allein selig mache.

Bei dem letzten Theile waren Mariens Gedanken nicht mehr anwesend, auch das darauf folgende Gebet überhörte sie völlig. Sie weilte immer bei dem schönen Bilde des häuslichen Glücks, das der Prediger mit so hellen Farben ausgemalt hatte. Einmal wagte sie einen flüchtigen Blick auf Theodor zu werfen: da saß der liebenswürdige Verbrecher mit der andächtigsten Miene von der Welt, nur belebt durch eine kleine Ungeduld, womit er das Ende des Gottesdienstes heranzuwünschen schien. Auch sie blickte der letzten Ceremonie jetzt entgegen; eine seltsame Gedankenverbindung erinnerte sie auf einmal an die Proklamation, die nach dem ersten Gebete Statt zu finden pflegte, und kaum waren ihre Gedanken darauf gerichtet, so fing ihr Herz an zu dictiren:

In den Stand der Ehe wollen sich begeben: Theodor Gradmann, Friedrich Gradmanns, hiesigen Bürgers und Kaufmanns ehlich lediger Sohn, und Marie Textor, hiesigen Stadtpfarrers, Jeremias Textors, ehlich ledige Tochter.

Welch ein poetisches Licht goß ihre Liebe über

dieſe bürgerlich nüchterne Formel aus! So, dachte ſie, ſollte es jetzt heißen! Sie hätte den Vikar zwingen mögen es ihr nachzuſprechen.

So Jemand Hinderniſſe wüßte, murmelte ſie trotzig vor ſich hin, daß gemeldte Perſonen —

Da ertönte es von der Kanzel:

In den Stand der heiligen Ehe wollen ſich begeben —

Gott im Himmel! Marie glaubte in den Boden ſinken zu müſſen. Wort für Wort hörte ſie ihre geheimſten Gedanken in öffentlicher Kirche ausgeſprochen. Die Sinne ſchwanden ihr, ſie wußte nicht, ob nicht ſie ſelbſt es ſei, die, von einer unwiderſtehlichen Zaubermacht gezwungen, die leiſen Worte ihres innerſten Herzens mit lauter Stimme da droben der Gemeine zurufe. Die weiche Stimme des Predigers klang ihr wie eine Gerichtsposaune; eingewurzelt, mit ſtarrem Blicke vor ſich niederſehend, ohne Sinn und Gedanken, blieb ſie ſtehen, und als die Orgel zum letzten Vers von dem Liede: „Liebe, die du einſt zum Bilde," einfiel, meinte ſie die Donner des letzten Tages zu hören, und erwartete regungslos den Einſturz des Gewölbes. Das Geräuſch der fortgehenden Gemeine brachte ſie wieder zu ſich, ſie raffte ſich, ſo gut es ging, zuſammen und ſchwankte nach Hauſe.

Die Proklamation hatte, wie natürlich, in der Kirche großes Aufſehen erregt. Die Jugend des

Bräutigams, seine wohlbekannte Unerfahrenheit, der Widerspruch mit dem gewöhnlichen Bildungsgange der jungen Leute, alles dieß versetzte die Zuhörer in kein geringes Staunen, aber Niemand hatte eine Ahndung vom wahren Hergang der Sache: Mariens Verwirrung galt für die gewöhnliche Bldbigkeit, welche junge Mädchen in solchen Fällen zeigen, und weder an dem Sohne, noch an dem Vater, der sich ungemein zu beherrschen wußte, konnte man irgend etwas Verdachterregendes bemerken. Letzterer hatte sich selbst nicht getraut, als er die verkündeten Namen hörte; anfangs hielt er es für einen tollen Studentenstreich des jungen Vikars, der jedoch stets einen so bescheidenen Humor und überhaupt eine so gemäßigte Gemüthsstimmung gezeigt hatte, daß die Annahme sehr unwahrscheinlich wurde; im nächsten Momente sagte ihm ein Blick auf seinen Sohn und dessen heiteres und unbefangenes Aussehen die ganze Geschichte dieser Veranstaltung. Sobald die Kirche zu Ende war, nahm er ihn beim Arm, indem er ihm mit strengem Tone zuflüsterte: still, kein Wort jetzt! und führte ihn nach Hause. Theodor ging neben ihm her mit einem Gesicht und mit Schritten, wie wenn er in einen Eierkorb getreten wäre. Von den beiderseitigen Müttern war zum größten Glück heut keine in der Kirche gewesen.

Zu Hause mußte der arme Junge ein scharfes Examen bestehen, aber seine Bekenntnisse waren dün-

dig und überzeugend. Der Vater kannte seinen Sohn viel zu gut, als daß er nicht an die Redlichkeit seiner Absicht geglaubt hätte; sein Aerger schwand, und als er trotz dem daß die Bereitwilligkeit des Vikars ein Räthsel für ihn blieb, bedachte wie der Zufall dem unerhörten Vorhaben des Brautwerbers zu Hülfe gekommen sei, mußte er am Ende herzlich lachen. In dieser Gesinnung bestärkte ihn der Richter, ein jovialer Mann und vieljähriger Freund des Hauses, der seinen verwunderungsvollen Glückwunsch abzustatten gekommen war, und nun, über das Mißverständniß belehrt, in die allgemeine Heiterkeit aus Leibeskräften mit einstimmte.

Der Bursche hat einen ganz genialen Streich gemacht, fing er an: und Ihr, Freund, Ihr hättet es in Eurem ganzen Leben nicht so weit gebracht. Ich weiß wohl noch, welche herz- und halsbrechende Mühe es Euch gekostet, bis Ihr endlich das Jawort dieser Eurer jetzigen Frau hattet. Etwas jung ist Euer Sohn freilich noch, aber er ist ein kräftiger Bursche, und alt wird er schon von selber werden. Ich kann Euch versichern, schon als Experiment freut mich's ganz ungemein, daß ich zwei so blutjunge Leutchen zusammengebracht sehe, und dann halt' ich's auch eher für nützlich als schädlich; denn jetzt können sie sich zusammengewöhnen und sich aneinander bilden, viel eher als wenn der junge Mensch in der Welt herumgestoßen wird, und Lebensüberdruß, Lange-

weile und tausend unerträgliche Eigenheiten mitgebracht hat. Item, es geht: gebt die beiden Leutchen zusammen! an Vermögen fehlt es nicht, Ihr laßt Eurem Sohn einen Antheil an Eurem Geschäfte zukommen, was Ihr früher oder später doch hättet thun müssen, und wenn es denn je gereist sein soll, so schickt Ihr ihn nach ein paar Jahren in gemeinschaftlichen Angelegenheiten nach Italien; es reist sich doch auch anders, wenn man Weib und Kinder zu Hause hat. Gelernt hat er bei Euch was er braucht, und dumm ist er auch nicht, denn an seinem heutigen Genieſtreiche seid Ihr selber schuldig, weil Ihr ihn zu wenig unter die Leute gelassen habt. Es ist auch nicht das einzige Beispiel: Fürsten heurathen sehr oft noch jünger, und warum soll dieß Glück nicht auch einmal einem Bürger zu Theil werden? Dem Publiko bindet man was auf, dafür laßt nur mich sorgen. Und so gratulire ich denn von ganzem Herzen zu dieser Heurath, die mit so überraschender Geschwindigkeit zu Stande gekommen ist. Amen. — Er aber, junger Herr, wandte er sich mit einem kräftigen Handschlage zu Theodor, Er hat mich durch dieses Stückchen ganz und gar zum Freunde gewonnen. Seine Thorheit ist Weisheit vor Gott, und dieß alles ist geschehen auf daß erfüllet würde was da geschrieben stehet: Selig sind die Einfältigen, denn sie werden das Himmelreich ererben!

Sie haben aber in Ihrer Rechnung einen Fal-

ter vergessen, sagte der Vater: denn wenn ich nun auch wohl oder übel einwilligen muß, was werden Mariens Eltern dazu sagen?

Pah! die werden froh sein, wenn wir Ja sagen; denn die Sache steht so, daß sie ohne die größte Schmach für sie nicht rückgängig werden kann.

Aber Marie? warf die sanfte Mutter ein. Es war den beiden Männern gerade wie dem Sohne gegangen, sie hatten an die Hauptperson zuletzt gedacht.

Darein mein' ich mich nicht! rief der lustige Richter; und überhaupt, was geht das uns an? das ist seine Sache, der Tuckmäuser da soll sehen, wie er zukommt. Uebrigens glaub' ich nicht, daß er einen verzweifelt harten Stand haben wird, wenn er die Suppe auseſſen muß, die er eingebrockt hat.

Das grobe Geschütz des Richters trug den Sieg davon, und eine halbe Stunde darauf traten der Vater und der Sohn im Pfarrhause ein. Dort war die Verlegenheit indeß nicht kleiner gewesen: Marie hatte sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf ihr Zimmer geflüchtet, der Vikar, dem seine gesunde Vernunft sagte daß er sich habe überrumpeln lassen, hatte der Mutter einen halben Aufschluß über den Vorfall gegeben und dann sogleich das Haus verlassen; Minchen war in Verzweiflung. Erst durch Theodors Vater wurde das Räthsel vollends aufgeklärt, und die verständige Frau sah sogleich ein, daß,

wie die Sachen nun einmal ständen, kein Rückschritt mehr möglich sei. Ehe ich eine bestimmte Antwort gebe, fügte sie hinzu, sollte ich freilich die Ankunft meines Mannes abwarten, aber der ganze Fall ist so klar und zugleich so dringend, daß ich mir seine Meinung im Voraus denken kann. Vor allem ist es nöthig, mit Marien in's Reine zu kommen; das Mädchen macht mir sehr bange, sie ist droben auf ihrem Zimmer und will kein Sterbenswort sprechen. Hier faßte sich Theodor, der Rede des Richters eingedenk, ein Herz, und bat so lange und so inständig, man möchte es ihm überlassen, Marien zu verständigen, daß die Mutter endlich einwilligte, und sein Vater ihm lächelnd Erlaubniß gab.

Mit klopfendem Herzen stieg er die Treppe hinauf und trat in das kleine Zimmer. Das liebe Mädchen saß an einem Fenster, dessen Vorhänge herabgelassen waren, das Gesicht in ihr Tuch gedrückt. Bei seinem Eintreten blickte sie mit thränenschweren Augen auf, wendete sich aber unwillig ab, da sie ihn erkannte. Theodor trat zögernd hinzu und stammelte:

Liebe Marie —

Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut, daß Sie mich so verspotten würden! rief sie mit von Schluchzen erstickter Stimme.

Ach, ich habe es gewiß nicht böse gemeint! schluchzte Theodor, dem das Weinen ebenfalls kam;

ich meinte, so machen es alle Männer, wenn sie eine Frau nehmen wollen.

Marie sah ihn lange ganz starr an und brach endlich in ein helles, unauslöschliches Gelächter aus, worein ihr sympathetischer Freund bald von Herzen mit einstimmte. So, bald von Lachen, bald von Weinen und Verzeihungflehen unterbrochen, gab er ihr den Schlüssel zu dem Räthsel und fragte sie, ob sie die Einwilligung der Eltern durch ihre eigene bestätige. Statt aller Antwort faßte ihn das schöne Kind beim Kopf und küßte ihn recht herzlich. Dieser Kuß that Wunder und brachte unsern Helden auf einmal in Weisheit und Verstand um viele Jahre vorwärts; es ging ihm wie dem kühnen Jonathan, von dem geschrieben steht: als er den Honig gekostet hatte, da wurden seine Augen wacker. Er sah mit ganz andern Blicken in die Welt, ich glaube, er hätte in diesem Augenblick die Sprache der Vögel, ja der Blumen verstanden, wenn er Zeit gehabt hätte, auf etwas anderes zu merken als auf das süße Wesen das er sein nennen durfte für immer und ewig. Er war zur Erkenntniß gekommen, aber auf eine Art, wie sie nur einem Schoßkinde des Glücks einmal in einem Jahrhunderte zu Theil wird, zu einer Erkenntniß, wie sie der Dichter bezeichnet:

Um die gemeine Wirklichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend.

In dieser Stimmung der beiden glücklichen Kin-

der traf der alte Geistliche auf seinem Schimmel ein, bereits von allem unterrichtet; der Vikar war ihm entgegengegangen und hatte sich das Gewissen durch eine aufrichtige Beichte befreit, wobei er den Zustand seines Herzens nicht ganz hatte verbergen können. Der ehrwürdige Greis legte, freundlich lächelnd, Mariens und Theodors Hände in einander; als er ihnen seinen Segen ertheilt hatte, zog er ein Papier aus der Tasche, gab es dem Vikar und fragte, ob er damit zufrieden sei. Es enthielt die Ernennung auf die Stelle seines väterlichen Freundes, der es ganz in der Stille beim Magistrat betrieben hatte, daß er in Ruhe versetzt und sein bisheriger Vikar zu seinem Nachfolger gewählt wurde. Dieser erklärte, er nehme es an, unter der Bedingung daß Minchen einwillige, sich mit ihm in dieses Papier zu theilen. Sie sträubte sich nicht dagegen, und die untergehende Sonne dieses Tags leuchtete eben noch mit ihrem Rosenschimmer auf das Glück zweier Brautpaare und auf die Freude ihrer zufriedenen Eltern.

Minchens Proklamation wurde abgekürzt. Es war unserm Helden doch erst wohl, als am Sonntag darauf die zweite, rechtmäßige Ausgabe der seinigen erfolgte. Vierzehn Tage nachher fand die Hochzeit der beiden Paare statt; der alte Geistliche traute sie und nahm bei dieser Gelegenheit zugleich feierlichen Abschied von der Gemeine. Theodor, den die Erkenntniß seiner Simplicität und das Gefühl des Kom-

schen in der ganzen Begebenheit auf's Ueberraschendste in eine Fluth von Humor und neckischer Laune versetzt hatte, nahm während dieser Feier wunderbar an Würde zu. Er schien körperlich größer geworden zu sein, so daß, als er die Kirche verließ, von ihm galt was von jenem Könige gesagt ist: er war um einen Kopf höher denn alles Volk. Traum und Zufall hatten ihn dem Glück in den Schoß geführt, und Natur und Erfahrung bildeten ihn schnell zum liebenden Gatten und tüchtigen Manne heran.

Der schwäbische Merkur.

Hannchen, das niedliche Nähtermädchen, ſtand am Fenſter und ſah nachdenklich in die Straße hinunter, welche von einer bunten Menge vorübergehender Menſchen belebt war: die Glocke hatte Feierabend verkündigt, die Arbeiter ließen ihre Geſchäfte liegen, das gegenüber halbfertig emporſteigende Haus wurde von den Bauleuten verlaſſen, und Jung und Alt, Vornehm und Gering eilte zur Stadt hinaus, um im Freien den ſchönen Sommerabend zu genießen oder ſich in den vielen Biergärten draußen gütlich zu thun. Auch Hannchen hatte Feierabend: auf dem Tiſche neben ihr lag ein fein gearbeitetes Hemd, an dem ſie eben den letzten Stich gethan hatte, und nun athmete ſie durchs offene Fenſter die erquickende Kühlung ein und dachte mit bewegtem Herzen an ihre Lage, deren Einſamkeit ihr bei dem Menſchengewühle drunten immer fühlbarer wurde. Eben fing ſie an, wehmüthig zu werden, als ſie ihren Vetter Gottlob in der Straße erblickte: ihre Miene belebte ſich, ſie lächelte ſchalkhaft als er heraufſah, und winkte ihm zu ihr zu kommen.

Hannchen war vor einigen Jahren mit ihrer Mutter aus einer Landſtadt in die Reſidenz gezogen, wo ſie ein beſſeres Fortkommen zu hoffen hatten. Sie

täuschten sich auch nicht: der Fleiß und die Fertigkeit der geschickten Tochter fanden allenthalben die freundlichste Anerkennung, die seine Arbeit, mit der sie in ihrem Städtchen bei niemand hatte ankommen können, wurde gesucht und sie hatte bald alle Hände voll zu thun. So lebten sie mit einander in der Stille hin: die Mutter führte die Haushaltung und genoß das reichliche Auskommen das die Tochter freudig mit ihr theilte. An Sonn- und Feiertagen wagten sie es auch hie und da einen Vergnügungsort zu besuchen und fühlten sich wohl in ihrer Genügsamkeit. Aber ein neuer Stern ging dem sittsamen Mädchen auf, als Gottlob, ihr Vetter und Jugendgespiele, aus demselben Städtchen nach Stuttgart kam, um daselbst sein letztes Lehrjahr zu bestehen.

Wir wollen uns nicht lange zieren und lieber gleich bekennen, was für einem Handwerk Gottlob angehörte. Er war nicht mehr und nicht weniger als ein Schneider. Ein feiner Stoff für die Poesie! Und warum nicht? Vor ihrem Tribunale sind alle Menschen ebenbürtig; um aber von ihr anerkannt zu werden, dazu bedarf es gewisser Eigenschaften, welche oft selbst einem Dichter abgehen — begreiflicher Weise! dieser kann sie am ehesten entbehren, denn da er Poetisches hervorbringt, so ist er von der Eigenschaft, selber poetisch zu sein, eben damit dispensirt. Vor allem aber gehört zu einer poetischen

Perſon, daß ſie ein Herz habe, und der Schneider hat auch ein Herz. Undankbare Menſchheit! du willſt das ſchöne Vorrecht, dem Dichter zu ſeinen Gemälden zu ſitzen, einem Stande rauben, von dem die meiſten poetiſchen Verwicklungen auf Erden herrühren? Wenn auf Bällen oder Promenaden ein Jüngling die Blicke eines Mädchens anzieht, was war die erſte Urſache, daß ihr Auge unter Hunderten gerade ihn auszeichnete? Sein Geſicht? O nein, denn heutzutage ſieht einer aus wie der andere. Sein Geiſt? der iſt bei der Anknüpfung eines zarten Verhältniſſes vorerſt noch das unbekannte X, und welches Mädchen wird nach einem X fragen! Was iſt es alſo? Die Geſtalt, die Haltung! und worin liegt dieſe? In der Kleidung, in der Kunſt, die vortheilhaften Partien eines Körpers hervorzuheben und die minder glücklichen zu verſtecken, in der Kunſt, aus einem gemeinen Menſchenſohn einen Adonis zu ſchaffen, in den kühnen Faltenwurf eines Rocks das Anzeichen des erhabenen Geiſtes, in die ſanften Wellenlinien des Fracks die Ahndung eines ſchönen Gemüths zu legen. Mit einem Wort alſo, wer iſt die geheime Macht welche die Weſen zuſammenführt, der verborgene Zauberer der die Liebenden bindet? Der Schneider! Und ihm ſollte das Recht mißgönnt ſein, die Empfindungen zu theilen, die er den Geſchöpfen ſeiner Hand ſo reichlich zumißt? und niemand ſollte ſich herablaſſen, in die Tiefen eines Schneiderherzens zu

steigen? Nein, undankbare Menschheit! so kann, so darf es nicht bleiben! die Muse hält die Wage der Gerechtigkeit: vor ihr gilt kein Ansehen der Person. Wohlan, auch der Schneider sei der Poesie vindicirt! Seinem Gevatter ist diese Ehre schon widerfahren: wie rührend klingt es, wenn Wilhelm Hauff's Schuster, mit den fünf Fingern durch die Haare streichend, Abschied nimmt, um in's Reich hinauszuwandern, wo mancher arme Bursche mit Herz- und Heimweh verlassen wankt! Aber wie viel höher steht der Schneider über dem Schuster, dessen Arbeit mit Füßen getreten wird, während die Kunstgebilde des Ersteren die edelsten Theile des Körpers umhüllen und bis zum Throne des menschlichen Geistes, bis in die Nähe des Hauptes gelangen dürfen!

Wir müssen unsern Gottlob schon noch eine gute Weile vor der Thüre stehen lassen, denn wir haben vorher noch allerlei von ihm zu erzählen. Also ein Schneider war er, und Selbstvertrauen besaß er nicht im Ueberfluß, sonst würde er längst gemerkt haben, daß sein hübsches Bäschen gründlich in ihn verliebt war; er hatte es jedoch in seinen Entdeckungen blos so weit gebracht, dieses Gefühl in umgekehrter Richtung an sich selbst wahrzunehmen, daher er in Hannchens Nähe nur zitternd und mit unterwürfiger Demuth zu treten wagte. Gottlob hatte etwas von dem was in den teutschen Mährchen der „Dummling" heißt, an sich; wer aber den Dummling kennt, der

weiß auch daß diese Vergleichung unserm Helden nur zum Ruhme gereichen kann: denn bekanntlich ist der Dummling nicht so dumm wie er aussieht, sondern er hat nur etwas ungeschickte Manieren, er weiß nichts von der Welt und wird deßhalb verhöhnt und verachtet; aber es steckt etwas Großes in ihm und zuletzt wird er gewöhnlich Meister über alle die nicht an ihn geglaubt haben; ja, um unserem guten Schneider fast zu viele Ehre anzuthun, sogar der werthe Held Siegfrid tritt im Mährchen als Dummling auf und ärgert den Schmid, bei dem er in die Lehre geht, durch seine einfältigen Streiche.

Das kann man nun von Gottlob nicht sagen: im Gegentheil, er verstand sein Handwerk und sein Meister war mit ihm zufrieden. Daß seine Erfahrung nicht über die Nadel hinausging, darum bekümmerte sich der gute Mann wenig; wenn nur der Junge hübsch bei der Nadel blieb und keinen Stich daneben that, dann war es gleichgültig, ob er die Hand welche die Nadel führte, für die linke oder für die rechte hielt. Außerdem hatte er wenig Gelegenheit, sich in der Welt umzusehen, denn er kam nicht viel unter die Leute. Die Gesellen seines Meisters ließen ihn gehen, weil er noch Lehrjunge war, und wenn sie auch einmal so gnädig waren ihn zum Biere mitzunehmen, so konnte er wenig von ihnen lernen, ja sie brachten ihm noch falsche Ideen bei, welche nicht geeignet waren, die seinigen in Ordnung zu bringen.

So antwortete ihm einmal einer derſelben auf die Frage, woher denn die Thorglocke komme? aus den Zeiten der Kreuzmacher! und hätte ſeine hiſtoriſchen Begriffe in eine unheilbare Confuſion geſtürzt, wenn nicht glücklicher Weiſe ein gebildeter Buchdrucker, der daneben ſaß, einen gewichtigen Schluck Bier genommen und den Irrenden belehrt hätte: Verzeihen Sie, mein Herr! die Thorglocke ſchreibt ſich aus dem vierzehnten Jahrhundert, damals als die Türken die ganze Chriſtenheit barbariſirten. Ohne Zweifel hätte Gottlob, wenn er gefragt worden wäre, die Anſicht verrathen, die Bücher ſchreiben ſich von ſelbſt; denn er hatte eigentlich nur über ſich und über ſein Thun und Befinden ein klares Bewußtſein, alles Uebrige außer ſich ſah er an, als ob es ſelbſtändig und gleichſam autochthoniſch wäre.

So hatte er denn von Ferne keine Ahndung, daß das ſchöne Hannchen ihn lieben könnte: er wußte nur ſo viel, daß ſein Herz, wenn er in ihrer Nähe war, in eine ſonderbare Bewegung gerieth und daß er bis in den Tod betrübt war, wenn er wieder von ihr gehen mußte. Ihre Mutter hatte das mit Lächeln angeſehen und im Stillen gedacht, es ſei beſſer, wenn ſich die Beiden nicht gar zu frühe gegen einander aufſchlößen: ihren Geſinnungen würden ſie wohl getreu bleiben, und wenn Gottlob dereinſt aus der Fremde zurückkomme, ſo werde ſich alles von ſelber geben.

Aber die gute Frau ſollte das nicht erleben: mitten in ihren Hoffnungen wurde ſie von einer herrſchenden Seuche ergriffen und ſtarb, zum unſäglichen Schmerz ihrer Tochter, welche ſie allein in einer theilnahmloſen Welt zurückließ. Nicht allein! denn der treuherzige Vetter war ihr ja geblieben, und wie es ihm einſt in den öffentlichen Gärten ein Feſt geweſen war, die Zeche für ſeine Verwandten mit ein paar Groſchen zu bezahlen, wofür die Mutter ſich's freilich nicht nehmen ließ, ihn durch Hannchen mit einer Weſte oder ſonſt etwas Nöthigem und Nützlichem von Zeit zu Zeit belohnen zu laſſen, ſo ſtand er ihr auch jetzt hülfreich zur Seite und berieth ſie in ihren Bedürfniſſen und Verlegenheiten auf's Eifrigſte. Aber ſo wohlthätig dieſes Verhältniß für ſie war, ſo hatte es auf der andern Seite doch auch wieder etwas ſehr Peinliches: die neugierigen Nachbarinnen machten eine ſonderbare Miene zu den Beſuchen des jungen Mannes, und das Mädchen fühlte daß es, ſo lang er nicht erklärter Maßen der Ihrige ſei, nicht auf die Länge ſo fortgehen könne. Sie mußte nur zu ſehr einſehen, welchen Schutz ſie durch den Tod ihrer Mutter entbehrte; denn nicht nur daß dieſe dem Umgang mit dem Vetter die unbefangenſte Bedeutung gegeben hatte, ſondern auch andere, zweideutigere oder vielmehr unzweideutige Beſuche hatte das gute Mädchen mit Hülfe der Mutter leichter ablenken können als jetzt, wo mancher junge Herr, der

Gottlob's Geschmack theilte, die Beschäftigung mit Nähter- und Putzmacherarbeiten benützte, um bei ihr anzuklopfen und zu erforschen was ihr freundliches Gesicht verheißen möchte. Denn freundlich war sie gegen jedermann; auch wenn sie einen ablaufen ließ, geschah es mit einer Miene, die eher einladend als abweisend schien: sie that als merkte sie seine Absichten nicht. Und doch war es ihr nicht Ernst mit dieser Heiterkeit; sondern solche Kämpfe erfüllten sie mit der tiefsten Betrübniß, das Leben schien ihr seine feindlichste Seite zugekehrt zu haben, und nur die Erscheinung Gottlob's konnte sie wieder trösten, aber nur um sie in noch größere Verlegenheit zu stürzen.

Hannchen war schlauer als Gottlob und hatte längst sein Herz ergründet. Sie hielt es deßhalb nicht für unwürdig, ihn zu einer Erklärung zu veranlassen, war sie sich doch bewußt ihm dadurch zu seinem eigenen Glücke zu verhelfen. So scheute sie sich denn nicht, ihm ihr hübsches Gesichtchen mit der vollsten Freundlichkeit ihrer liebreichen Seele zuzuwenden; aber ach! der blöde Vetter wußte sich's nicht zu seinen Gunsten zu deuten und glaubte in seiner Unschuld eben auch ein Scherflein von ihrer Gutherzigkeit gegen die ganze Welt einzunehmen. Als er dieß nicht verstand, ging sie einen Schritt weiter: sie klagte um ihre Mutter, schilderte ihm ihre verlassene Lage, die Gefahren denen sie ausgesetzt sei,

und schloß damit, daß sie unmöglich länger allein in dieser großen Stadt bleiben, sondern entweder irgendwo einen Dienst suchen oder aber sich verheurathen müsse. Dann bat sie ihn um seinen Rath und fragte namentlich mit blutrothem Gesichte was er von dem letzten Entschlusse halte. Der gute Gottlob überlegte nicht, daß ein Mädchen nicht nur so geradezu vom Heurathen sprechen und einen Entschluß dieserhalb im Allgemeinen fassen kann, wie die Männer, sondern er nahm es für ausgemacht an, daß er sein schönes Bäschen nun bald in den Armen eines andern werde sehen müssen, und sagte mit niedergeschlagenem Gesichte: Ja, Hannchen, ich denke, das wird das Beste sein. Wenn sie ihn aber fragte: Was meinst du, Gottlob, wen soll ich heurathen? so seufzte er und erwiderte, das sei schwer zu sagen und man sollte nie bei so etwas rathen, weil ein schlechter Erfolg immer auf Rechnung des Rathgebers geschrieben zu werden pflege. Nannte sie ihm dann diesen oder jenen, auf den sie etwa ein Auge werfen könnte, so antwortete er mit fast brechender Stimme: Ja, Hannchen, ich meine, der würde recht für dich sein, und ging, um die Thränen die ihm in die Augen traten, zu verbergen. Wie oft hatte Hannchen über seine hartnäckige Blödigkeit geseufzt und gescholten! Oft glaubte sie einen Augenblick, er verstelle sich absichtlich und freue sich im Stillen seines Triumphs; aber sobald sie sein gutmüthiges, schüchternes Ge-

ſicht erblickte, gab ſie alle ſolche Gedanken ſogleich wieder auf. Deſto weniger aber ihren Plan! es war in den letzten Tagen manches vorgefallen, was ſie beſtimmte, die Ausführung deſſelben zu beſchleunigen, und ſie hatte auf heute, was man zu ſagen pflegt, einen Hauptſchlag vorbereitet. Faſt ſollte ich mich ſchämen, ſagte ſie zu ſich, während ſie den Vetter die Treppe herauf kommen hörte: faſt ſollte ich mich ſchämen, ſo etwas zu thun. Es iſt eine Unſchicklichkeit, die mir meine gute Mutter nie vergeben hätte. Aber wie kann ich anders? Der Gottlob thut den Mund nicht auf und wagt nichts als daß er mich immer mit herzbrechenden Blicken anſieht. Was iſt's auch weiter? ich mache ihn ja unglücklich, wenn ich ihm nicht auf die Spur helfe; denn er hat mich doch gar zu lieb, und ich? ja, ich weiß nicht wie er dazu gekommen iſt, daß er ſo viel bei mir gilt. Dumm iſt er nicht, gar nicht, nur etwas unerfahren, und dabei geſchickt, und ſo lieb und ſo brav — — Sie unterbrach ſich in ihren ſtillen Bekenntniſſen und rief: Herein!

Guten Abend, Hannchen! ſagte Gottlob, indem er eintrat.

Guten Abend, Gottlob! wie geht's?

O, ſo ziemlich.

Haſt du ſchon Feierabend?

Ja, Hannchen.

Nun trat eine Pauſe ein, in welcher Gottlo

an's Fenster stand und von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick auf Hannchen warf.

Sieh, Gottlob, sagte Hannchen, da habe ich eben etwas für die Regierungsräthin fertig gemacht.

Er betrachtete das Hemd lange und schien es nicht ungern in den Händen zu halten. Feine Arbeit, sagte er endlich: man sieht beinahe keinen Stich. Endlich legte er es wieder weg. Hannchen nahm einen Stuhl und setzte sich neben ihn. Da habe ich nun den ganzen Tag gearbeitet, sagte sie, und hab' es richtig fertig gebracht. Du weißt, die Regierungsräthin ist streng, wenn man ihr etwas versprochen hat, und ich muß morgen noch einmal den ganzen Tag dran setzen um das Dutzend fertig zu bringen.

Dann trägt es aber auch was ein, sagte Gottlob freundlich.

Ein schön Stück Geld, erwiderte Hannchen seufzend.

Gottlob sah sie fragend an.

Ja, Vetter, fuhr sie fort: allerdings trägt mir's was ein, und ich sehe, daß ich mich gut fortbringen kann, aber damit ist's nicht gethan. Ich habe dir schon öfters gesagt, daß es nicht so fortdauern kann: meine Mutter ist todt, und es will sich nicht schicken, daß ich so allein lebe. Ich habe dir das alles schon auseinandergesetzt und mag nicht wieder davon sprechen. Aber jetzt ist mein Entschluß gefaßt, und du, Gottlob, mußt mir dabei behülflich sein.

Ja, Hannchen. Was soll ich thun?

Du mußt aber nicht lachen und auch nicht böse werden.

Nein, Hannchen, aber was willst du denn?

Heurathen.

Das hast du schon oft gesagt.

Ja, aber wie greifen wir's an?

Du mußt doch zuerst wissen, wen du heurathen willst, sagte Gottlob mit beklemmter Stimme.

Das weiß ich selbst noch nicht, sagte Hannchen.

Wie greifen wir's denn aber an?

Wenn du mich nicht auslachst, Gottlob, so will ich dir's sagen.

Nun?

Sie wandte sich verschämt auf die Seite und sagte: Man muß es in die Zeitung setzen.

Gottlob sah sie erstaunt an. Wir werden nicht erst zu versichern brauchen, daß er von der Journalistik nicht den mindesten Begriff hatte. Hannchen mußte ihn weitläufig belehren und ihm begreiflich machen daß die Zeitungen, welche man täglich lese, eben so täglich geschrieben, gesetzt und gedruckt zu werden pflegen und daß, wer etwas öffentlich bekannt machen wolle, dasselbe in eines dieser Blätter einrücken lassen könne. So, fuhr sie fort, sei es neuerdings besonders Sitte geworden, Heuraths-Anträge in den Schwäbischen Merkur setzen zu lassen; sie führte ihm einige Beispiele an, woraus er die Form dieser

Annoncen kennen lernen konnte, und bat ihn dann kurzweg, eine ähnliche in ihrem Namen zu verfaſſen. Du kannſt mit dem Schreiben beſſer umgehen als ich, ſagte ſie, und zudem hätte ich nicht das Herz, einen Heuraths-Antrag mit eigener Hand abzufaſſen und an den Merkur zu ſchicken. Deßhalb bitte ich dich inſtändig, lieber Gottlob, thu du's für mich, denn du weißt ja jetzt wie man's machen muß.

Hannchen hatte darauf gerechnet, dieſe ausgeſuchte Grauſamkeit müſſe ihm die blöden Lippen gewaltſam aufbrechen. Aber wie ſehr hatte ſie ſich getäuſcht! Der argloſe Jüngling glaubte ihr alles auf's Wort und ſagte: Ja, Hannchen, ich will's beſorgen! Mit dieſen Worten ging er eilig fort; die Verzweiflung war in ſeinem Geſichte zu leſen.

Wer könnte Hannchens Schrecken beſchreiben? Sie war ganz rathlos, als ſie ihren Vetter die Treppe hinabſtürzen hörte. Sie rannte im Zimmer hin und her: Vater im Himmel, rief ſie, was ſoll ich anfangen? Ich darf ihn nicht fortlaſſen, denn er macht mir wahrhaftig ein Spektakel. Sie eilte zur Thüre hinaus und rief ihm nach, er gab keine Antwort; ſie rannte zurück und riß das Fenſter auf, er war nirgends zu erblicken. Sie warf ſich halb ohnmächtig in einen Stuhl: Er iſt fort, rief ſie, und nun werd' ich bald meinen unſinnigen Einfall gedruckt leſen können. Aber es geſchieht mir recht! warum hab' ich den Armen ſo gequält! Es wäre vernünftiger ge-

wesen, wenn ich ganz aufrichtig und ehrlich mit ihm gesprochen hätte: Winkelzüge führen zu nichts Gutem. Jetzt hab' ich nichts davon als daß ich das gute Herz betrübt habe, und einen tüchtigen Skandal noch obendrein. Nein! es darf nicht sein! ich muß alles anwenden, um das Unglück zu verhüten! Sie sandte eine Wasserträgerin, die sie in ihrem Dienst hatte, ab, um Gottlob in seiner Wohnung aufzusuchen und zu ihr zu bringen, aber diese kam mit der Nachricht zurück, daß er nicht zu finden gewesen sei.

Gottlob war in seinem Schmerz durch mehrere Straßen gerannt; noch nie hatte er sich in einer solchen Aufregung befunden. Das Leid, das ihm so lange gedroht hatte, jetzt stürmte es mit vollen Schlägen auf ihn ein. Und doch beugte er sich geduldig unter seine Last, die Aufregung ging vorüber und machte einem stillen Grame Platz. An mich denkt sie nicht, sagte er, ich bin ihr noch zu jung. Aber ich will ihren Willen thun, alles, alles!

Gottlob hatte, wie ein junger Schriftsteller, der sich Gedanken zu seinen Werken sammelt, eine Brieftasche bei sich, eigentlich zwar blos zur Aufbewahrung seiner Kleidermaße, aber doch mit Bleistift und Papier versehen. Er riß ein Blatt heraus und schrieb die Annonce an der nächsten Straßenecke. Nun werden sie kommen, seufzte er: in Schaaren werden sie kommen und sich melden. Ich sollte ihr's nur zum Trotze thun und auch anklopfen, aber mich will

sie nicht, mir hätte sie es ja mündlich sagen können. Uebrigens, fuhr er fort und legte den Finger nachdenklich an den Mund: das hätte sich eigentlich doch nicht geschickt. Und vielleicht ist's ihr auch so vorgekommen, sie war so verschämt. Ja, ja, sie wollte sich mir nicht antragen, sie erwartete das von mir, weil es doch so passender ist. Ach, ich bin recht einfältig gewesen! Ich will gleich zu ihr zurück! — Nein, Gottlob, nein! wenn sie dich nun auslachte, wie würdest du vor ihr stehen? Auslachen? das würde sie mich nicht, gewiß nicht, aber abweisen? Nein, ich kann ihr's nicht selber sagen. Er bedachte sich lange und rief endlich triumphirend aus: Dummkopf, du hast ja den Vorsprung vor allen andern, du kannst dich ja gleich beim Merkur um sie melden! Gesagt, gethan! er zog das Blättchen noch einmal heraus, fügte eine Nachschrift hinzu und eilte davon.

Das Haus des Schwäbischen Merkurs hatte er bald erfragt. Unter der Hausthiere begegnete ihm ein etwas beleibter, aber noch junger Herr, der so eben von dem mühseligen Durchlesen der französischen und englischen Journale herzukommen und nun einem gemüthlichen teutschen Gespräche zueilen zu wollen schien. Ein grauer Hambacher Hut gab ihm ein etwas trotziges Aussehen, das aber bei dem nähern Anblick des friedlichen, wohlgenährten, von Behaglichkeit glänzenden Antlitzes, des rundlichen, in sanftes graues Tuch gehüllten Leibes augenblicklich ver-

schwand. So mochte Antonius ausgesehen haben, als er nach Actium zog; auch der Herr von dem wir reden, war gesonnen das Bierhaus dieses Namens zu besuchen, aber nicht in der Absicht, so blutig zu kämpfen, und ohne Furcht, so schmählich heimzukehren.

Gottlob trat ihn an. Um Vergebung, sagte er bescheidentlich, sind Sie der Herr Schwäbische Merkur?

Ein Stück von ihm, erwiderte der Herr, welcher am vorigen Abend den Hamlet gesehen hatte.

Gottlob zog sein Blättchen hervor, wußte aber nicht was er sagen sollte. So stand er eine Zeit lang vor dem Herrn, und blickte bald auf ihn, bald auf das Papier, bis der Herr endlich fragte: Ist das etwas zum Einrücken?

Ja, sagte Gottlob, drückte ihm das Papier in die Hand, und wollte davoneilen.

Halt, guter Freund! rief jener: das geht nicht so geschwind; ich muß doch zuvor Ihren Namen wissen!

Wozu denn? meinte Gottlob.

Nun, sagte der Herr lachend, man muß doch wissen, von wem man die Einrückungsgebühren fordern soll.

Gottlob sah ihn mit offenem Munde an; das hatte er sich nicht träumen lassen, daß man die Zeitungen für irgend etwas bezahlen müsse. In seinem Landstädtchen, das nicht einmal ein Intelligenzblatt besaß,

war ihm etwas der Art nicht vorgekommen. Indeſſen hatte der Herr die beiden Anzeigen geleſen und lächelte: Das kommt mir aber ſonderbar vor, ſagte er: in der erſten Anzeige ſucht ein Frauenzimmer einen Mann, den ſie in der zweiten findet; warum macht Ihr denn das nicht mündlich mit einander aus?

Es geht nicht an, Herr, antwortete Gottlob etwas verlegen.

Warum denn nicht?

Gottlob ſchwieg. Nun, es iſt meine Sache nicht, darnach zu fragen, ſprach jener. Wollen Sie mir alſo nur Ihren Namen angeben.

Gottlob zögerte: kann ich es Ihnen nicht gleich bezahlen? fragte er.

Das iſt wieder nicht meine Sache, verſetzte der Herr, und lächelte noch ſtärker: dazu ſind Andere aufgeſtellt. Nebendem kann man ja nicht voraus berechnen, wie viel Zeilen es gibt, und nach dieſen wird bezahlt.

Gottlob beſann ſich lange, endlich nannte er die Straße und die Nummer, wo Hannchen wohnte; dort könne man das Geld abholen laſſen. — Dieß that er nicht aus Geiz, ſondern er ſcheute ſich ſeinen Namen anzugeben. Gottlob! das war feige!

Der Herr ſteckte das Blättchen zu ſich und entließ den jungen Schneider; dann ging er zum Bier, um dort ſeinen Freunden die ſpaßhafte Begebenheit zu erzählen. Gottlob aber eilte, von der Unruhe ge-

trieben, zur Stadt hinaus, schweifte weit in Wald und Feld umher, und soll an jenem Abend noch bis nach Häfnerneuhausen, des famosen Röhrle Geburtsort, gerathen sein.

Hannchen brachte den folgenden Tag in der peinlichsten Stimmung; sie sandte ihre Wasserträgerin mehrmals nach dem Hause von Gottlobs Meister, um den Vetter heimlich zu beschicken, aber vergebens, er war nicht zu sehen, und der Meister, da jene endlich geradezu nach ihm fragte, berichtete ihr mit großer Verwunderung, er sei heute zum erstenmal ausgeblieben. Der Tag wurde dem armen Mädchen gräßlich lang, das Nähen wollte nicht von Statten gehen und als sie am andern Morgen der Regierungsräthin die bestellte Arbeit brachte, sagte ihr diese, so sehr sie die übrigen Hemden loben müsse, so sehr mißfalle ihr das zwölfte, das ihr wegen des krummen Schnitts und der groben Stiche fast unbrauchbar scheine.

Das gute Hannchen kann ihre Gedanken auch nicht immer bei der Nadel haben, unterbrach sie der Rath, ihr Gemahl, der eben zum Frühstück die Zeitungen las.

Auf einmal lachte er hell auf, las und lachte und las wieder und wußte sich kaum zu fassen. Höre nur, Frau, rief er, was der Merkur bringt!

Ach, laß mich mit der Politik in Ruhe, sagte die Räthin verdrießlich.

Nichts von Politik, verſetzte der Rath noch immer lachend: über die bin ich ſchon hinaus; du weißt, ich theile den Merkur in drei Abſchnitte ein: im erſten ſteht, was den Fürſten, im zweiten, was Gott gefallen hat, nämlich die Leute das Zeitliche mit dem Ewigen verwechſeln zu laſſen, und im dritten ſtehen die welche das Ewige mit dem Zeitlichen verwechſelt haben, nämlich Kaufleute, Häuſervermiether, Gläubiger und Heurathsluſtige. Aus der letzten Klaſſe melden ſich nun zwei auf eine Weiſe die mir ganz unbegreiflich iſt.

Hannchen horchte hoch auf.

Da höre nur einmal, fuhr er fort, und las wie folgt:

„Ein junges Mädchen, ſchön, von gutem Herzen und in allen weiblichen Arbeiten ſehr geſchickt, wünſcht ſich aus verſchiedenen Gründen zu verheurathen. Sie iſt von guter Herkunft, was auf Verlangen bezeugt werden kann. Eine gute Behandlung wird gefordert, die ſie auch vollkommen verdient. Luſttragende können ſich allhier melden, wo dann weiter nachgefragt wird.“

Und nun gleich darauf:

„Wenn dieſes Frauenzimmer geneigt wäre, einen gewiſſen Menſchen, den ſie aus dieſem erkennen wird, anzunehmen, ſo wird ſie gebeten, ein weißes Taſchentuch unter ihr Fenſter zu hängen.“

Was meinen Sie, Hannchen? rief der joviale

Muth, als er dieß gelesen hatte: hätten Sie nicht auch Lust, sich auf diese Art an den Mann zu bringen?

Hannchen war froh über diese Frage; sie hatte nun doch einen Grund für die Purpurröthe, die ihre Wangen überzog. Dringende Geschäfte vorschützend, entzog sie sich schnell ihren Gönnern, die ihr noch ein Frühstück vorsetzen wollten, und eilte, mehr hüpfend als gehend, nach Hause, wo sie sich der ausgelassensten Lustigkeit überließ und lange nicht zu ihrer gewöhnlichen Fassung kommen konnte. Das heiß' ich mir einen Freier! rief sie aus: nun hat er doch endlich Muth bekommen, sich verblümt anzutragen. Wie froh bin ich, daß ich auf dieses Mittel gerieth! Aber mein Gott, das Zeichen kann ich ihm nicht geben: die sonderbare Zeitungsanzeige muß aller Welt auffallen, und heute wird sich jedes Mädchen wohl hüten, ein Taschentuch zum Fenster heraushängen zu lassen. Nun geht er am Ende vorbei und verzweifelt, wenn er die Fahne nicht sieht. Ich muß den ganzen Tag am Fenster bleiben und auf ihn warten.

Gottlob war schon den Tag zuvor am frühen Morgen durch Hannchens Straße gewandert, um nach der Liebesflagge zu schauen. Ich bin doch recht dumm, sagte er, als er nichts erblickte: wie kann sie es denn jetzt schon gelesen haben? Gerade als ob sie, wie eine vornehme Dame, sich die Zeitung hielte! Aber lieber Gott! rief er auf einmal erschrocken aus, das hab' ich gar nicht bedacht; auf diese Art

bekommt sie die Anzeige am Ende nicht einmal zu Gesicht! Freilich! freilich! sie erwartet sie von mir zu sehen, und ich kann sie ihr, der Nachschrift wegen, nun und nimmermehr bringen!

Er besann sich, ob er ihr das Blatt nicht mit guter Manier in die Hände spielen könnte, und ging in ein Weinhaus, wo er sich nach dem Merkur umsah, bebend, wie noch kein junger Dichter das Morgenblatt ergriffen hat, um zu sehen, ob sein eingesandtes Gedicht darin zu lesen sei. Aber, um diese Vergleichung vollständig zu machen, sein Hoffen war getäuscht, und zwar aus einem natürlichen Grunde: er hatte die Annonce am vorigen Abend abgegeben, als die heutige Nummer des Blattes bereits gedruckt und ausgegeben war. Er ging bestürzt von hinnen und wandelte mehrmals die Königsstraße auf und ab, hatte aber nicht das Herz, beim schwäbischen Merkur schon wieder vorzusprechen, und eben so wenig vermochte er nach Hause zu gehen. In diesem peinlichen Zustande verlassen wir ihn und suchen ihn erst am folgenden Tage wieder auf, als er sein Meisterstück nun wirklich in dem Zeitungsblatte gelesen hat und nach langem Zögern die nöthige Kühnheit gewinnt, um an Hannchens Hause vorüberzugehen.

Sie hatte das Zeichen nicht ausgehängt, was ihn sehr muthlos machte; im nächsten Augenblick aber wiederholte er sich zu seinem Troste, daß sie

ohne Zweifel das Blatt noch nicht geſehen haben werde. Doch wagte er nicht mehr aufzublicken, bis er unter ihrem Fenſter angelangt, daſſelbe öffnen hörte. Er ſchlug die Augen auf: ſie ſtand im Fenſter, wiſchte ſich mit ihrem Tuch über das Geſicht und lächelte ſchelmiſch bedeutungsvoll. Er blieb verdutzt ſtehen, ſie gab ihm einen heimlichen Wink und er ſprang die Treppe hinauf, nicht ohne unterwegs einige Male ſtehen zu bleiben und dann wieder pfeilſchnell vorwärts zu eilen.

Hannchen wollte ſich vor Lachen ausſchütten, als er zur Thüre eintrat. Du haſt mir einen ſchönen Streich gemacht! rief ſie.

Haſt du's denn geleſen? fragte er furchtſam.

Freilich, rief ſie: wer iſt denn mit der zweiten Anzeige gemeint?

Gottlob ſchwieg; er wagte nicht ſie anzuſehen.

Vetter Gottlob, Vetter Gottlob! du gehſt auf Schleichwegen! das erwirbt dir kein groß Vertrauen bei mir. Aber ich bitte dich, hätteſt du mir denn das nicht ſelber ſagen können?

Ich hatte nicht das Herz, ſagte er leiſe, die Augen noch immer niedergeſchlagen. Ich glaubte nicht —

Du blinder Maulwurf, unterbrach ſie ihn, du glaubteſt nicht, du ſaheſt nicht, du hörteſt nicht, du merkteſt nicht! Sage mir nur, hat dir denn nie etwas geahndet?

Mir? fragte Gottlob und ſah ſie ganz erſtaunt

an, eine freudige Hoffnung leuchtete ihm aus den Augen.

Freilich! muß man's dem verstockten Menschen noch sagen, daß man ihn von Anbeginn hat leiden können, daß man —

Hannchen! rief er und flog ihr an den Hals.

Daß all das Gerede die Zeit her nur darauf angelegt war, ihm das Maul aufzubrechen, daß ich ihn vorgestern mit aller Gewalt zum Reden bringen wollte und darum den Einfall mit dem Merkur ersann! Und er geht hin und spielt mir den feinen Possen, und dann meint er noch, ich werde die weiße Fahne aufpflanzen, damit alle Leute die die Zeitung gelesen haben, mit Fingern auf mich deuten!

O Hannchen, rief er: vergieb mir! sieh, ich hatte immer einen Respekt vor dir, daß ich dir's nicht beschreiben kann.

Das ist mir im Grunde lieb, lachte das fröhliche Mädchen: behalt nur immer deinen Respekt und sei demüthig und folgsam gegen mich. Aber wenn du mir in Zukunft etwas zu sagen hast, so setz' es nur nicht in die Zeitung, ich bitte dich schön; du kannst mir alles in's Gesicht sagen, denn du bist jetzt mein Schatz und mein Beschützer, —

Während nun die Zeitungsanzeige nicht ohne Bewegung in die Welt hinausging und überall Verwunderung und Lachen erregte, herrschte in dem kleinen Stübchen, wo die Anregung dazu geschehen war,

die reinste Seligkeit. Doch sollten die beiden Glücklichen nicht ohne eine Ahnung von der Welt verbleiben, denn eben als Gottlob seinem Bräutchen, fast verschämter und schüchterner als sie selbst, den ersten Kuß auf die Lippen drückte, wurde an die Thüre geklopft; erschrocken ließ er sie aus den Armen und wandte sich um. Ein Knabe trat herein, einen Zettel in der Hand.

Was ist's? fragte Gottlob und trat ihm entgegen.

Ich soll hier eine Rechnung abgeben, erwiderte der Junge und reichte ihm das Papier.

Was bedeutet das? sagte Hannchen und sah über seine Schultern.

Das ist der Kaufpreis, rief der glückliche Bräutigam lachend: der Preis, um den ich dich errungen habe.

Wie so?

Mit der einen Hand gab er ihr das Papier, mit der andern zog er den Beutel: es ist, sagte er, die Einrückungsgebühr für den Schwäbischen Merkur!

Abentheuer in der Heimath.

(Geſchrieben im Juni 1836.)

Vor einigen Jahren machte ich in den Frühlingsferien einen Ausflug, auf dem mich mein Bruder begleitete. Ein Dörfchen auf dem Aalbuch und dessen gastliches Pfarrhaus waren das nächste Ziel der Reise. Eine Abspannung die mir von einer Krankheit zurückgeblieben war, und der Wunsch recht ungestört mit einander plaudern zu können, veranlaßte uns zu dem Luxus, ein Bernerwägelchen zu nehmen, das mit einem sehr zweifelhaften Rosse bespannt war. Ich hatte mich ritterlich erboten, die Lenkung der Equipage zu übernehmen, aber mein Bruder redete mir's aus: es gebe keine schlechtere Art zu reisen, sagte er, als wenn man sich dabei zum Kutscher erniedrigen müsse, man dürfe weder links noch rechts sehen und habe von der ganzen Reise so wenig Genuß als wenn man zu Hause mit einem Paar Zügel in der Hand sitzen geblieben wäre. Ich las durch diese Vorstellung hindurch noch eine tiefere Besorgniß, denn freilich war es mir erst wenige Wochen zuvor widerfahren daß ich, der muthwilligen Laune eines Pferdes unterliegend, mich und meinen Bruder sammt der Chaise in den Graben fallen ließ. Ein gegründetes Mißtrauen macht mich immer demüthig: ich gab nach und wir nahmen einen Knecht

an, der, in jeder Beziehung von der Natur ſtiefmütterlich behandelt, mit dem Pferde zuſammengerechnet ungefähr die Summe eines gerade noch zuläſſigen Menſchenverſtandes betragen konnte.

Früh Morgens fuhren wir zur Vaterſtadt hinaus, frühſtückten in Nürtingen und waren Mittags in Göppingen auf der Poſt; dort erfuhren wir, den Tag zuvor ſei Sir Walter Scott durchgereist. Er war auf jener eiligen Rückkehr nach Schottland begriffen, wo er allein ſterben zu können meinte. Uebrigens ſoll er damals noch ziemlich rüſtig geweſen ſein; er habe, ſagte man im Poſthauſe, ſich mit einem zufällig anweſenden Pfarrer aus der Nachbarſchaft lebhaft unterhalten. So eben kam dieſer Pfarrer ſelbſt, und erzählte mir auf mein heftiges Befragen die ganze freilich nicht überſchwängliche Converſation mit einer Gleichgültigkeit, die mir alle Nerven aufregte; ich wußte damals nicht, daß Gelaſſenheit eine Tugend iſt, und ſah den Pfarrer mit Seitenblicken an, als ob er mir ein Kleinod geſtohlen hätte.

Aber der akademiſche Leichtſinn verwiſchte bald jede Spur von Verdruß: kaum ſaßen wir wieder auf dem Wägelchen, als ich wieder in der beſten Laune war und zu plaudern anfing. Ich bin am mittheilendſten im Fahren, es rüttelt eine Maſſe von Empfindungen und Gedanken in mir zuſammen. Ernſt war auch nicht maulfaul: „da ging es fort

in Einem Fluß, als ob ein Waldſtrom rauſchte!“ Wir waren uns die nächſten und einzigen Verwandten, einer dem andern übrig geblieben, und wenn unſere Situation auf dem Bernerwägelchen auch nicht ſo pathetiſch war, wie die der beiden Königsknaben bei Shakſpeare, ſo waren wir doch in einer Lage die in jedem das tiefſte Vertrauen zum andern, die herzlichſte Ergebenheit aufregte. Wir ließen alle unſere Verhältniſſe die Revue paſſiren und hatten Weg und Richtung und alles vergeſſen. Der Weg führt über Weiſſenſtein, wo damals noch das berühmteſte Bier im Lande gebraut wurde, und ich freute mich, meinen Bruder hier an der Quelle trinken zu laſſen, aber es war in den Sternen beſchloſſen, er ſolle den Weiſſenſteiner Nektar dießmal nicht zu koſten bekommen. Im zweiten Dorfe, wenn man von Göppingen kommt, in Süßen ſcheiden ſich die Wege, was ich von einer frühern Reiſe durch dieſelbe Gegend noch recht gut wiſſen konnte; man muß, wenn man nach Weiſſenſtein will, an einem Wirthshauſe links vorbeifahren. Aber wir waren eben im tiefſten Geſpräch, und der Kutſcher fuhr, ohne zu fragen, gerade aus: wahrſcheinlich dachte er, Weiſſenſtein ſei wie Arkadien überall wo man eine gute Einkehr finde, oder noch wahrſcheinlicher dachte er gar nichts. Daß wir am Hohenſtaufen vorbeikamen, lag ganz im Lauf der Dinge; billig aber hätte es mir auffallen ſollen, daß wir immer auf derſelben Seite blieben und den Rechberg

und Stufen in der gleichen Richtung hinter uns lie-
ßen; ich wunderte mich jedoch so wenig daß ich viel-
mehr meinen Bruder auf die schöne Lage und Gestalt
dieser Berge, das Gespräch von Zeit zu Zeit unter-
brechend, aufmerksam machte. So kamen wir eine
gute Strecke fort, ohne zu sehen wohin es ging, denn
wir theilten einander Beobachtungen aus dem Men-
schenleben mit, und die Erfahrung war noch so neu!
Und doch erinnere ich mich ganz deutlich, dabei ein
unheimliches Gefühl gehabt zu haben, als ob nicht
alles sei wie es sein sollte. Endlich versiegte die Un-
terhaltung und es trat ein gewisses Mißbehagen ein,
wie es immer einem lebhaften Gespräche zu folgen
pflegt. Ich fing an mich zu wundern daß der Weg
nach Weissenstein so weit sei und die Gegend kam
mir immer unbekannter vor. In einiger Entfernung
stieg der Weg bergan. Das wird die Weissensteiner
Steige sein, dachte ich und hieß den Kutscher sein
müdes Pferd ermuntern. Als wir die Steige er-
reicht hatten, sprangen wir herab und gingen zu Fuß.
Wir hatten etwa die Hälfte des Berges zurückgelegt,
da erblickten wir auf einer vor uns liegenden Spitze
einen alten Thurm; seitwärts schob sich zwischen den
Bergen eine Stadt hervor. Das konnte Weissenstein
unmöglich sein. In dieser Noth kam ein Mann den
Berg herunter auf uns zu. Ich fragte was das für
ein Ort da drüben sei. Es war Geißlingen! Wir
waren also etwa vier Stunden fehlgefahren. Der

Mann lachte uns aus, und sagte: Ihr habt wahrscheinlich in Groß-Süßen nicht aufgepaßt; es ist andern auch schon so gegangen. Wie kommen wir aber jetzt nach Weissenstein? fragte ich. Wir müßten eben den Weg wieder zurück, den wir gekommen seien, hieß es. Mein Bruder aber, der ein praktischerer Kopf ist als ich, vermuthete, wir werden jetzt gar nicht mehr nöthig haben über Weissenstein zu gehen. So war es denn auch: wir wurden angewiesen, gleich an der Stelle wo wir uns befanden, einen Weg links hinabzufahren; dann zeichnete uns jener Wegweiser die Richtung vor und nannte die Ortschaften die wir zu passiren haben würden. Wir dankten ihm und traten die neue Route an. Ein steiniger, halsbrechender Weg führte uns in ein enges Thälchen hinab; Berge die im Verhältniß zum Thale sehr hoch waren, hiengen auf beiden Seiten herein, sie waren bis zum Gipfel dicht mit Wald bewachsen und zwischen den Bäumen schimmerten starke Felsstücke hervor. Es war eine so wilde Schönheit über diese Gegend verbreitet, daß ich anfing unsere Unachtsamkeit und den Einfall des Kutschers zu segnen, die uns in diese angenehme Irre geführt hatten. In dieser Wildniß liegt Eybach, ein Gut des Grafen von Degenfeld. Wir fuhren am Schlosse vorbei: eine schwarzgekleidete Dame stand davor, die unsern Gruß freundlich erwiderte. Der Weg führte sogleich wieder bergan und ich erinnerte den Kutscher

daß das Pferd ſeinen Göppinger Hafer wahrſcheinlich verdaut haben werde; aber er meinte, es ginge ſchon noch. Mir iſt's gleichgültig, ſagte ich, ich habe noch keinen Hunger. Aus ſeiner Zuverſichtlichkeit ſchloß ich, er werde in dieſer Gegend wieder bekannt ſein; aber dem war nicht ſo: der Eſel wußte ſo wenig als wir, welch ein Berg vor uns lag. Wir waren ſogleich ausgeſtiegen und gingen zu Fuße voraus. Der Weg wurde immer ſteiler, wir ſtiegen rüſtig fort und waren eben wieder im beſten Plaudern, als wir den Knecht hinter uns ſchreien und fluchen hörten. Wir gingen zurück und nun fand ſich die Beſcheerung: das Pferd war ſtehen geblieben und er konnte es weder mit Güte noch mit Gewalt von der Stelle bringen. Es war ein altes Thier und ein's von denen die immer im gleichen ſchwerfälligen Trott bleiben und Hunger und Müdigkeit lang ertragen, endlich aber, wenn ihre Geduld am Rand iſt, ihren Kopf aufſetzen und ſich den Eigenſinn auf keine Weiſe vertreiben laſſen. Der Burſche hieb eben wie beſeſſen auf die arme Kreatur ein, als wir bei ihm ankamen. Ich riß ihm ſogleich die Peitſche aus der Hand und hielt ihm eine tüchtige Predigt, wobei ich die ganze vierfüßige Naturgeſchichte ausbeutete. Eigentlich, ſagt' ich, hättet Ihr verdient, daß man jetzt Euch einſpannte und den Berg hinauf triebe. — Was war zu thun? Sollten wir nach Eybach zurück oder vorwärts? Nach der Strecke die hinter

uns lag zu urtheilen mußten wir bald oben sein. Wir ließen das Pferd eine volle Viertelstunde ruhen, dann nahm ich es am Zügel und wollte es weiter führen: Vergebens! es that keinen Schritt von der Stelle. Nun entschloßen wir uns Vorspann von Steinenkirch zu holen, welches uns als das nächste Dorf von jenem Wegweiser bezeichnet worden war. Dem Knechte schärften wir ein, mit der ganzen Equipage hier zu bleiben und sich nicht von der Stelle zu rühren, und nun gingen wir eilig mit einander aufwärts. Das Abentheuer kam uns eigentlich sehr spaßhaft vor, wir geriethen in die beste Laune und scherzten über das dumme Gesicht unseres trefflichen Wagenlenkers. Diese gute Laune kam uns wohl zu Statten, denn der Berg wollte gar kein Ende nehmen; in meinem Leben ist mir keine Steige so lang vorgekommen. Es war Abend, als wir in Steinenkirch ankamen. Wir besorgten sogleich Vorspann und erlabten uns dann an einer Flasche Wein, die dem unscheinbaren Wirthshaus gar keine Schande machte: kleine geräucherte Bratwürste wurden uns, als der höchste Leckerbissen der in Steinenkirch aufzutreiben war, dazu vorgesetzt. Unser Wägelchen kam ziemlich bald nach und der Kutscher, mit dem wir nun wieder ausgesöhnt waren, erhielt auch seinen Schoppen; die beste Pflege aber wollten wir dem abgequälten Rößlein zu Theil werden lassen, als es hieß, Hafer sei in Steinenkirch nicht zu haben — nun

mußte das arme Thier mit Heu und Brod vorlieb nehmen. Aber der alte Hippogryph war kein Kostverächter, er verschlang seine kümmerliche Nahrung mit ungemeinem Appetit. Aus Mitleiden ließ ich ihm noch etwas Wein darauf gießen und beschwichtigte meinen Bruder der sich dieser Procedur widersetzen wollte: siehst Du, sagte ich, er ist ja nicht mehr so jung, in seinem Alter kann ihm ein Gläschen nicht wohl schaden.

Als wir in Böhmenkirch ankamen, war es elf Uhr in der Nacht: bis hieher, hatte man uns gesagt, dürften wir nur dem gebahnten Wege folgen, dann aber hätten wir eine Halde vor uns, durch welche, zumal bei Nacht, nur ein Kundiger den Pfad finden könne. Nun fing die Sache ganz romantisch zu werden an. Das kleine stille Felsenthal, die abgeschlossene Gebirgswelt, die nächtige Reise, alles dieß versetzte mich in einen Zauberkreis, den ich mit Elfen und Gnomen bevölkerte; ja es war offenbar, irgend ein Bergkobold hatte uns den Weg nach Steinenkirch versperren wollen und wer weiß, wenn unser Pferd einen klügern Knecht gehabt hätte, ob nicht vielleicht noch seltsame Dinge zu Tage gekommen wären! vielleicht hätte das gute Thier gesprochen, wie Bileam's Eselin: Peter, du Sohn Michels, was hab' ich dir gethan, daß du mich schlägst? Es steht ja einer im Weg und läßt mich nicht vorwärts! — Und nun vollends der Name Böhmenkirch: dieser

Name hat so einen fremden, phantastischen Klang, es ist etwas von den böhmischen Dörfern darin oder gar von den böhmischen Wäldern. Doch nein! an Räuber konnte man hier nicht denken, es war mehr eine Atmosphäre von Kobolden und Gespenstern; übrigens bin ich ganz der naturphilosophischen Ansicht die mein geistreicher Freund G***t einmal aufstellte: die Räuber (versteht sich, bei Nacht) seien nichts anderes als reale Gespenster. Auch sind die Räubergeschichten, die Märchen vom Räuberhaus im Walde, wo man vom Betthimmel erschlagen wird oder mit dem Bett in eine Blutgrube hinunterstürzt, — diese sind im Grunde ganz dieselben mit den Sagen vom verlassenen Schloß, wo böse Geister hausen und dir im Schlafe den Hals umdrehen oder mit den alten Mährchen vom Riesen und Oger, der den grauenhaften Geschmack für's Menschenfleisch hat.

Mein Bruder ließ mich nicht weiter phantasieren: es kommt darauf an, sagte er, ob wir in diesen böhmischen Wäldern ein schwäbisches Herz finden, das uns den Weg durch die Wüste zeigt. Einen Lootsen, rief ich, durch das weite Meer der Haide, einen großherzigen aber räthselhaften Cooper'schen Lootsen! Geh einmal, Peter, und mach Lärm; ich glaube, es wacht keine Seele mehr in dem böhmischen Dorf! Peter knallte und wir riefen in allen Formen des Vokativs. Endlich steckte ein verschlafener Junge den Kopf durch's Fenster und fragte was es gebe. Wir

trugen ihm unsern Wunsch in gutem verständlichem Schwäbisch vor und boten ihm eine billige Belohnung, wenn er uns begleiten würde. Der Akkord war bald geschlossen, der junge Mensch, ein stämmiger Bursche von 16 Jahren, kam angekleidet heraus, setzte sich zu dem Kutscher, und wir fuhren fort.

Nun geriethen wir aber auf einmal mitten in die Scene womit Walter Scott seinen schwarzen Zwerg eröffnet. Eine weite Haide lag vor uns, deren Farbe im ungewissen Mondlicht zwischen Braun und Schwarz wechselte. Finstere Wolken lagerten sich vor den Mond, dieser aber brach von Zeit zu Zeit durch eine Lücke mit dem vollen Glanze seiner Scheibe hervor. Eins dieser plötzlichen Lichter zeigte uns, um die Aehnlichkeit wirklich täuschend zu machen, in der Ferne einen großen Steinhaufen, der wie von Menschenhand übereinander gethürmt zu sein schien. Nun war es mir, als vollends unser Weg sich dorthin wendete, ganz unzweifelhaft, der mißgeschaffene Einsiedler würde, sobald wir bei seiner Wohnung angelangt wären, auf dem höchsten Steine erscheinen, mit seiner seltsamen Behendigkeit herunter klettern und all seinen Menschenhaß über uns ausgießen. Aber wir kamen unangefochten an den Steinen vorbei; es ließ sich nichts hören, nur der Ruf unseres Lootsen: Links! rechts! gradaus! unterbrach zuweilen die Stille der Nacht. Es giebt ein Behagen vor dem man nicht zu Worte kommen kann; in dieser Stim-

mung waren wir beide, wir lagen ſchweigend im Gefährt, aber an Schlaf war nicht zu denken: mit offenen Augen ſahen wir in die fremde Gegend hinaus, und alles fiel mir wieder ein, was ich je von Hochſchottland geleſen und geträumt hatte.

Die Haide neigte ſich abwärts: drüben in Irmansweiler ſchlugen die Hunde des Förſters an. Wir waren ungefähr noch eine Viertelſtunde gefahren, da erſchreckte uns eine ſchwarze Maſſe die plötzlich vor uns ſtand. Der Lootſe ſprang ab und ſagte: Wir ſind zur Stelle. Wir hielten vor dem Pfarrhaus. Der Burſche erhielt ſeinen Lohn und verließ uns, um wieder nach Böhmenkirch zu gehen; ich folgte ihm in Gedanken weit über die Haide.

Mitternacht war vorüber und wir mußten mehrmals die Klingel ziehen, bis wir die Leute aus dem Schlaf geſchüttelt hatten. Man ſollte auf dem Lande und zumal in Pfarrhäuſern nur bei Nacht ankommen; eine ſolche Reveille macht die Leute rührig und rüſtig, und der Empfang iſt doppelt ſo luſtig als bei Tage. Die ſorgſame Pfarrerin bereitete ſogleich etwas Warmes und der Pfarrer holte Wein herauf. Uebrigens dauerte unſer Schmaus nicht lange und unſere Reiſebeſchreibung war kurz, denn wir fingen nachgerade doch zu empfinden an, daß wir einen langen und zum Theil beſchwerlichen Tag hinter uns hatten, oder unverblümt geſprochen, wir fühlten uns müd und ſchläfrig. Der Pfarrer führte

uns in's Gast- und Studirzimmer, einen groſsen Saal, denn das Pfarrhaus ist eine Art von Schloſs, ein uraltes Herrenhaus, in dem, weil es einem Patronatsdienst angehört, seit vielen Jahren nichts reparirt worden ist; die Thüren und Fenster schlieſsen nicht gut, die Wände sind transparent und der Boden hat Löcher, durch welche man in alte Burgverliese hinabzustürzen fürchten muſs. Aber demungeachtet und trotz dem daſs dieser Saal noch überdieſs der nächtliche Spielraum eines Kapuzinergeistes sein soll, schliefen wir fest bis an den Morgen.

Bälder als es unsern müden Gliedern behagte, wurden wir von dem Pfarrer geweckt: da Ihr einmal zu uns gekommen seid, sagte er, so müſst Ihr Euch gefallen lassen, auch für uns da zu sein. Während man den Kaffee trank, kam der benachbarte Förster, ein lustiger Mann und Morgens wie Abends ein willkommener Gast. Ich befreundete mich schnell mit ihm, und erbot mich, während Ernst im Pfarrhause zurückblieb, ihn auf die Jagd zu begleiten. Bei meiner mönchischen Erziehung war mir dieses Vergnügen, nach dem ich groſse Sehnsucht empfand, niemals zu Theil geworden. Der Förster nahm mich als Jägerburschen an und beschloſs sogleich ein Examen mit mir anzustellen, d[illegible]uf edlere Thiere, sagte er, laſs' ich Euch nicht so mir nichts dir nichts schieſsen, wenn Ihr's nicht werth seid: seht einmal, da droben auf dem Dache (wir waren mittlerweile

unter's Haus gekommen) da ſitzt ein Sperling, den ſchießt mir herunter, und wenn's geht, ſo laſſ' ich Euch zu Haſen und am Ende gar zu Hirſchen avanciren; oder Ihr braucht ihn nicht einmal zu treffen! ich bin zufrieden wenn Ihr Euch nur anſtellig mit dem Gewehre zeigt. Nun wies er mir wie ich mich ſtellen, anlegen und zielen ſollte. Ich nahm den Sperling, der ſich gar nicht rührte, ſehr genau auf's Korn und zielte lange, lange. Na zum Teufel, ſo laßt brechen! rief der Förſter. In der Angſt meines Herzens ſchloß ich die Augen und drückte los, der Schuß krachte gewaltig und die Büchſe ſtieß mir wider die Wange: es war die erſte Kugel die ich in meinem Leben verſchoſſen hatte. Als ich die Augen wieder aufthat, ſaß der Sperling nicht mehr da. Fehlgeſchoſſen! rief der Förſter. Ich aber behauptete der Vogel ſei auf der andern Seite heruntergefallen. Wie wir nun gehen wollten, um nachzuſehen, erhob ſich ein mächtiges Gepraſſel auf dem Dache, wir ſprangen links und rechts auseinander und ein Ziegel ſchoß zwiſchen uns auf den Boden.

Er Wildſchütz! donnerte der Förſter: wer heißt Ihn ſeinem Vetter den ſchönſten Ziegel vom Dache ſchießen? Und da ſeh' Er einmal hin, wo ſich das Loch im Dache befindet, und meſſ' Er von da bis zu dem Orte wo ſein Wildpret ſaß!

O weh, es war eine Entfernung von wenigſtens acht Schuh!

Er ist nun degradirt, fuhr der Förster fort, und darf mir höchstens das Gewehr nachtragen, aber keinen Schuß soll Er mir nicht mehr thun. Einen Bock hat schon mancher geschossen, aber einen Ziegel zu schießen, das ist ein eigener und sehr abnormer Geschmack!

Wir gingen nun weiter und kamen über die Haide, die mir in ganz anderem Licht als gestern Abend erschien. Eine öde ungenießbare Wildniß lag vor meinen Augen. Wir kamen in einen Wald, aber ich muß die Wälder die auf der Vorderseite der Alb liegen, um Verzeihung bitten wenn ich einer Gruppe von kleinen verkrüppelten Bäumen diesen Namen gebe. Die Jagd stand im angemessenen Verhältniß zur Gegend, es stieß uns auch nicht das geringste Wild auf. Der Förster fluchte und wetterte, wir gingen wieder zurück; endlich zeigte sich in der Ferne ein Vogel, der unruhig und schreiend hin und her flog. Ich habe in meiner Jugend zwar viel in Raff's Naturgeschichte studirt, bin aber so ziemlich bei dem Elephanten, Wallfisch und Hunde stehen geblieben, welche mich als offenbar romantische Thiere interessirten. Auf meine Frage belehrte mich mein Freund, es sei ein Specht, und schalt mich einen Gelehrten, was in seinem Munde nicht schmeichelhaft klang. Der Specht kam näher und setzte sich zuletzt auf einen Baum. Der Förster schlich hinzu und schoß; ich sah einige Blätter aus dem Baume fliegen, der Vogel stieß einen krächzenden Schrei aus und flog davon.

Haha, großer Nimrod, lachte ich, an wem ist jetzt das Degradiren?

Ich habe ihn getroffen, replicirte er, so wahr meine Seele lebt; haben Sie nicht gesehen, wie ein Haufen Federn von ihm stäubte? und sehen Sie wie matt er fliegt, was er für Kreise zieht? jetzt muß er fallen.

Aber er fiel nicht, in weitern und immer weitern Kreisen entzog er sich unsern Blicken. Wir suchten noch unter dem Baume, es fand sich keine Spur von Federn, und jetzt hielt ich dem unbarmherzigen Jäger eine eindringliche Predigt über den Text: recensiret nicht, auf daß Ihr nicht recensirt werdet. Hiemit entließ ich ihn. Als ich nach Hause kam, rief mir die Pfarrerin entgegen: Nun, wo hast du deine Beute? Ich hoffe du hast meine Küche nicht leer ausgehen lassen. Ich zuckte die Achseln und erwiderte:

Wir haben im Thau uns gequälet
Und beide geschossen schlecht:
Ich habe den Spatzen gefehlet,
Der Förster aber den Specht.

Aber was ist denn das für ein Lärm? unterbrach ich mich und trat an's Fenster: eine Menge geputzter Leute, Bursche und Mädchen mit Bändern, auch Erwachsene, und zwar nicht blos Bauern, sondern sogar Städter zogen unter dem Schall einer rauschenden Musik vorbei; viele von diesem Haufen waren durch Tracht und Gesichtsbildung als Söhne Israel's

unverkennbar bezeichnet. Wie, Ludwig! rief ich zu dem Pfarrer gewendet: ſollte ich deine Abſicht und den Zweck dieſer Prozeſſion errathen? Haſt du die Frage über welche gegenwärtig ganz Europa ſich den Kopf zerbricht, auf deinem Dörfchen glücklich gelöst, haſt du eine Verſöhnung des Alten und Neuen Teſtaments zu Stande gebracht und dieſe Bundesfeier auf den heutigen Tag verlegt, um mich daran Theil nehmen zu laſſen, mich den du als einen Kosmopoliten vom Wirbel bis zur Zehe kennſt?

Wahrhaftig, ſagte der Pfarrer, deine Vermuthung iſt nicht ungegründet und deine Theilnahme iſt dir ebenfalls unverwehrt, denn es iſt heute ein Tag wo alle Konfeſſionen ſich in dem Kultus einer kosmopolitiſchen Religion, alle Gottes- und Götzendiener ſich in der Verehrung Eines Gottes vereinigen, wo der Jude zum Chriſten und der Chriſt zum Juden wird, wo der Mammon den „eifrigen" wie den „väterlichen" Gott verdrängt, mit Einem Wort: es iſt ein Markttag.

So etwas habe ich mir gedacht, entgegnete ich: nur iſt es mir verwunderlich wie ein ſo abgelegenes Dörfchen eine ſolche Inſtitution genießen ſoll.

Unſer Dorf, belehrte mich der Pfarrer, hat eine alte Marktgerechtigkeit, vielleicht aus beſſern Zeiten, und da, wie du weißt, der Menſch ein Geſchöpf der Gewohnheit iſt, ſo wird dieſer Markt, wie vor uralter Zeit, noch ganz unbefangen gehalten, ohne daß Jemanden

eine Abänderung eingefallen wäre, am allerwenigsten aber meinen Bauern.

Soit! sagte ich darauf: aber wie bringen wir den Tag hin? denn ich muß dir nur ehrlich gestehen daß mir solche Lustbarkeiten recht herzlich entleidet sind. In meinen Schuljahren hatte ich von den Märkten meiner Vaterstadt manchen Spaß: ich mischte mich unter das Gedränge mit einer Schaar Kameraden, so kühn wie die Verschworenen an der Frankfurter Messe; wir trieben, an den Käufern und Verkäufern vorüberschlüpfend, allen möglichen Schabernak, banden einer Kuppel stattlicher Bauermädchen die Zöpfe zusammen oder begaben uns auf den obersten Boden eines Hauses, von wo wir mit dem Blasrohr in die dichtesten Haufen feuerten und Streit und Handgemenge dadurch erregten, indem jeder vom andern gezwickt zu sein vermeinte; manchmal trieben wir auch den Scherz in's Unbillige und schoßen einen friedfertigen Landmann auf den dreispitzigen Hut, wodurch wir ihm die nach uralter Sitte daselbst aufbewahrten theuren Arzneigläser zertrümmerten, oder wir warfen aus Lehm verfertigte Pasteten, die wir mit einem selbsterfundenen romantischen Namen „Kügelitzen" benannten, ebenfalls haushoch auf einen menschenleeren Platz herab, wo die künstliche Höllenmaschine mit einem Kanonenknall zerplatzte und die Umstehenden unter gräßlichem Geschrei auseinander jagte. „Andre Zeiten, andre

Musen“: ich habe den Kelch dieser Vergnügungen bis auf die Hefe geleert und bin ihrer so satt geworden, daß ich mich nachher nicht einmal entschließen konnte, an dem berühmten jährlichen Marktdienstag in der Universitätsstadt zu bleiben, sondern diesen Tag jedesmal zu einem Ausflug in die Nachbarschaft benützte.

Der Pfarrer erwiderte: Wenn dir dieses Fest der Vereinigung des alten und neuen Bundes so sehr zuwider ist, so schlage ich vor, nach Tisch einen Spaziergang zu machen.

Einen Spaziergang! rief ich: und wohin in dieser öden freudlosen Gegend, die mir wie die ruppige Glatze eines Kapuziners vorkommt?

Nur Geduld, junger Mann, versetzte der Pfarrer mit Würde: ich werde Euch heute noch an Stellen führen, wo Ihr mir für die hiesige Gegend wegen Eures vorlauten Verdammungsurtheils fußfällig Abbitte thun sollt.

Indessen war die Suppe gekommen und wir setzten uns unter lustigen Gesprächen zu Tische: die Pfarrerin entschuldigte sich bei jedem Gericht auf's Zierlichste mit der ländlichen Lebensart und setzte hinzu: das wäre freilich alles viel stattlicher ausgefallen, wenn du heute mehr Jagdglück gehabt hättest.

Nun aber keinen Augenblick gezaudert, kommandirte der Pfarrer, als das Essen abgetragen war, und machte sich mit uns Beiden auf den Weg. Es

war freilich ein überraschender Anblick, als wir nach ungefähr viertelstündiger Wanderung über den steinigen unwirthbaren Boden in ein wunderbares Thal hinunterstiegen, in dem eine Menge Felsstücke von den verschiedensten Gestalten durch einander gesäet lagen. Sie sind zwar nicht so hoch wie die berühmten Adersbacher Felsen, aber das Unvermittelte im Anblick dieser Blöcke, welche vereinzelt gegen allen Lauf der Natur aus dem Boden hervorgewachsen scheinen, macht im Kleinen denselben Eindruck, nur daß freilich beim Großen noch das Imposante hinzukommt. Ich benützte die Ecke eines dieser Felsen, welche so ziemlich einem Betschemel glich, um darauf vor dem Pfarrer die ausbedungene fußfällige Abbitte zu leisten. Er absolvirte mich mit den Worten: Gehe hin und lästere hinfort nicht mehr. Dann zeigte er uns die auffallendsten Formationen und führte uns unermüdlich links und rechts, die Kreuz und Queere. Aber wie verwundert war ich, als ich, an eine Wendung des Thals gelangt, das ich schon zu Ende glaubte, eine eben so lange Strecke, eben so mit Felsen bevölkert vor mir sah! und auch diese war nicht die letzte, eine weitere Biegung eröffnete uns denselben reichen Anblick. Das Thal ist wohl eine halbe Stunde lang und eben so weit erstrecken sich die Felsstücke. In der Bauernsprache heißt dieses Thal von seinen Krümmungen „die Ränklen," sein hochteutscher Name, so docirte der Pfarrer,

sei „das Wienthal.“ Aber ich kann ihm dieß nich
so ohne alle Kritik nachsprechen, denn der Pfarre
ist ein Humorist, und diese Leute nehmen es mit de
Wahrheit nicht allzugenau. Ich selbst verstehe vo
der Geographie so wenig als von der Kabbala; e
nige geographische Handbücher die mir zu Gesich
gekommen sind, erwähnen dieses Thales nich
Schwad hat sich streng an seinen vorgezeichnete
Plan gebunden, und wirft, an dieser Gränze der A
angelangt, nur einen freundlichen Scheideblick a
den Aalbuch herüber. Ich wünsche nur, daß auf
nen künftigen Besucher dieses Thales, das um
angenehmer überrascht, je weniger man es in d
unbedeutenden Gegend erwartet, etwas von der Frö
lichkeit und guten Laune übergehen möchte, wom
unser vagirendes Kleeblatt es durchwandert hat.

Ein schroffer Block, auf dem ein Mensch gera
zum Stehen Raum hat, erhob sich am Ende des Tha
Ich kletterte mit vieler Mühe hinauf und als ich ob
war, fing ich an zu predigen und drohte meinen h
den Zuhörern, wenn sie nicht andächtig wären,
würden die vielen Steine Amen sagen. Dieß h
den Pfarrer an seiner stärksten Seite angreifen:
versehens kam sein Kopf durch die Spalte eines
genüberliegenden Felsen zum Vorschein, durch e
kleinere arbeitete sich sein rechter Arm hervor u
nun war es possierlich anzusehen, wie er gegen m
agirte und eiferte; er war hinten in das Gestein

krochen und benützte diese Oeffnung die sich wenige Fuß über dem Boden gebildet hatte. Wir hielten förmliche Kontroverspredigten gegen einander, Goethe und Schiller waren das Thema, der Pfarrer erhob den erstern, ich den letztern, und das abgelegene Winkelchen auf dem Aalbuch widerhallte von den Stich- und Schlagwörtern der teutschen Literatur. Ernst stand unten und stellte das ungewiß schwankende Publikum vor, indem er, je nach dem Gewicht der Argumente, bald dem Lobredner der idealistischen, bald dem Advokaten der realistischen Poesie applaudirte. Dann tauschten wir die Rollen aus: der Pfarrer sprang auf einmal um und parodirte sehr glücklich die eben damals wieder auftauchende „platte Litanei von Goethe's Immoralität." Dagegen nahm ich dessen Freunde auf mich und plaidirte nach Schubarth'schen und Göschel'schen Principien. Als mir der Pfarrer die vielen Frauen im Wilhelm Meister vorwarf, erklärte ich sie sammt und sonders für Allegorien: Marianne bedeute die dramatische, die schöne Seele die geistliche, Therese die idyllische, Natalie die didaktische und Mignon die eigentliche Poesie, ich hatte sagen wollen, die lyrische.

Aber der Herr Respondent hat Philinen vergessen, rief der Pfarrer triumphirend aus seiner Lucke herauf und schwenkte den Arm.

Nun war guter Rath theuer: in der Eile demonstrirte ich, Philine sei das Symbol der Form und

der Prosodie, ihre Pantöffelchen seien auf die Me
trik zu deuten, und daß sie diese einmal habe ste
hen lassen, sei ein scherzhafter Angriff Goethe's au
sich selbst, er wolle damit auf einige mißlungen
Hexameter in Hermann und Dorothea anspielen.

Erlogenes, phantastisches Zeug! rief der Pfarr
dazwischen: er hat ja Hermann und Dorothea vi
später geschrieben! Aber eben diese Verlogenheit we
cher der Herr Respondent huldigt, hat auch seine
Herrn und Meister beseelt. Also, resumirte er, d
der Moralität hat es diesem Dichter gänzlich gefehl
er hat auch gar nichts für sie gethan, er hat sie ni
gends weder direkt noch indirekt empfohlen, u
aus allen seinen Werken zusammen läßt sich nic
halb so viel Nutzen ziehen, als zum Beispiel aus d
Beispielen des Guten. Ja wenn er auch ein solch
Buch geschrieben hätte, dann hätte er sich um M
und Nachwelt verdient gemacht; ach wie viel Gut
hätte er gestiftet, wenn er sein schönes Talent da
verwendet hätte, durch anziehende Erzählungen d
Nutzen der Moralität darzuthun!

Hier muß ich dem geneigten Leser das Pittore
dieser rednerischen Attitüde wieder in's Gedächtn
rufen: aus einer Felsenspalte ragt ein Arm her
und macht die heftigsten Gestikulationen, in ei
andern steckt ein Kopf, der Urheber dieser donne
den Philippika.

Zweitens, fuhr der Pfarrer fort, war er ein schlechter Christ.

Ich protestirte feierlich und war sogleich mit Göschel'schen Interpretationen bei der Hand; ich versuchte die Helena nach Art der alten Commentatoren des hohen Liedes auszudeuten und für eine Bekehrung des Heidenthums zu erklären, aber der Pfarrer ließ mich nicht lange reden.

Firlefanz, rief er herauf: am Christenthum hat's ihm ganz und gar gefehlt, das ist klar und braucht nicht bewiesen zu werden; denn hat er je etwas angefertigt wie die Stunden der Andacht oder die Christoterpe? Ja, ich wäre zufrieden, wenn er neben seinem weltlichen Dichten und Trachten auch nur ein einziges geistliches Lied verfaßt hätte, wozu sich doch Thümmel, dieser leichtsinnige Poet, auf Bitten einer sächsischen Gemeinde hergegeben hat; wenn er nur die Unsterblichkeit, die in unsern Gesangbüchern ohnehin etwas zu kurz gekommen ist, in so gehaltvollen Liedern besungen hätte, wie „Ich sterb' im Tode nicht, mich überzeugen Gründe!" Hier kann ich mich jedoch kürzer fassen, da alle diese Vorwürfe schon längst auf's Genügendste von einem christlichen Dichter ausgeführt worden sind, dessen Stanzen, mit Goethe's Dichtungen verglichen, den Unterschied des heiligen Geistes und des bloßen Geistes schlagend beweisen. Drittens aber hat es ihm am Patriotismus gefehlt, an der Gesinnung, am Karakter. Man will zwar

behaupten, er sei entschieden gewesen in Liebe wie in Haß, und habe, wenn er einmal für etwas Partei nahm, unerschütterlich daran festgehalten; aber, lieber Gott, die Partei, die er nahm, war eben [illegible] Man erzählte, zur Zeit der Jenaer Schlacht sei er entschlossen gewesen, mit dem Herzog von Weimar in's Elend zu ziehen, aber es ist ja nichts daraus geworden; und warum ist er nicht auch mit in den Krieg gezogen wie so viele edle teutsche Männer? Vielleicht, könnte man einwenden, weil er nicht in der Kriegskunst bewandert war; aber es wäre genug gewesen, wenn er sich für das Vaterland hätte todtschlagen lassen von den fränkischen Schergen. Oder er hätte ja mit der Feder der guten Sache dienen können; ja wahrlich, meine lieben Freunde und Zuhörer, der Faust (in dem zwar der innerste Kern des teutschen Denkens und Lebens ausgesprochen ist, in dem zwar alle Elemente des teutschen Drama's liegen, mit dem er aber doch sein Volk zu verzärteln, zu verweichlichen und zu entsittlichen gesucht hat), dieser Faust ist nicht so viel werth als ein einziges Quartierbillet, in den Befreiungskriegen geschrieben! oder hätte er nicht auch begeisterte Kriegslieder singen können, wie der Tyrtäos jener Tage, der unsterbliche Körner?

Was aus bleibt, wenn Teutschlands Säulen brechen? deklamirte der Pfarrer mit unaussprechlichem Pathos, hielt aber auf einmal inne und wurde käse-

bleich; auch wir schrien auf. Er hatte mit seinem Gestikuliren einen Stein losgemacht, dieser fiel herab und riß einige andere Stücke aus der dünnen, locker zusammengehaltenen Wand mit sich, der ganze Pfarrer kam auf einmal zum Vorschein, er wollte sich links und rechts an dem Gestein halten, aber alles ging mit und er prasselte mit einem Haufen leichten Gerölles auf den Boden hinab. Ernst sprang sogleich hinzu und half ihm auf: er hatte außer dem Schrecken nicht den mindesten Schaden gelitten und wollte sich halb todt lachen, daß er so aus der Rede gefallen sei.

'S war ein Stern, die Sterne können fallen! rief ich und begab mich ebenfalls, nur langsamer, von meiner Kanzel herab.

Und weiter ging's, mit Sturm- und Feuerschritten! Als wir aus einem Walde heraustraten, hatte die Gegend jenes herrliche Aussehen welches der Vorderseite der schwäbischen Alb eigen ist; welch ein Kontrast, wenn man von dem öden steinigen Plateau an den reichen waldbewachsenen Rand kommt! und noch dazu die Aussicht in die Lande! Nur eine Viertelmeile hält hier die Wüste und das gelobte Land auseinander, und das ohne allen Uebergang. Ein ziemlich unbedeutender Hügel lag vor uns, wir erstiegen ihn und nun sah ich freilich daß wir auf einem hohen Berge standen, vor dem sich eine herrliche Landschaft ausbreitete. Es ist in diesem Stücke mit

der Alb, wie mit den Häusern auf dem Marktplatz zu Tübingen: man tritt auf der Hinterseite zu ebener Erde herein, und wenn man im Zimmer an's Fenster kommt, so sieht man einige Stock hoch auf den Markt hinab. — Städte, Dörfer, Thäler und Berge lagen schön gruppirt vor unsern Blicken, rechts dunkelten die melancholischen Tannenwälder, hinter denen Ellwangen liegt, hinter uns breitete sich der Aalbuch aus, linkshin verfolgten wir die Kette der lieben Alb und gerade vor uns hatten wir den kühn geformten Rechberg, den einsamen Hohenstaufen und zuletzt den kleinen, naiven Eichelberg, der trotz seiner unbedeutenden Höhe eine der schönsten Aussichten im Vaterlande gewährt.

Das ist ein Berg, rief ich, um die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zu schauen.

So hat das Volk auch gedacht, entgegnete der Pfarrer: denn seine Sagen versetzen noch bis auf diesen Tag die Versuchung des Herrn an diese Stätte.

Nun wußte ich wo wir waren. Also dieß ist der Rosenstein? fragte ich.

Beliebe der Herr nur auf den Boden zu schauen, sagte der Pfarrer: er trägt seinen Namen nicht umsonst.

Und wirklich! der triviale Wunsch den man in Stammbücher zu schreiben pflegt, hatte sich an uns erfüllt: wir wandelten auf Rosen. Wilde Rosen blühten in üppiger Fülle umher; erst jetzt empfand

ich die Wellen von Düften, für die ich vorhin über der köſtlichen Ausſicht keinen Sinn gehabt hatte. Wir lagerten uns in die Roſen: mit einem leichten Anflug von Müdigkeit ruht man am beſten, und es war einer jener Frühlingstage welche die Sonnenwärme durch eine erquickende Friſche mildern. Der Pfarrer belehrte uns über die Oertlichkeit: Hier wo wir ruhten, hatte Satan dem Herrn die verlockende Schönheit der Welt gezeigt, dieſer aber, nicht zufrieden ihn blos abzuweiſen, in einer Anwandlung von ächtteutſchem Grimm den Verſucher ergriffen und in die Schlucht dort drüben geworfen, wo er noch immer vergebliche Anſtrengungen ſich zu befreien macht; dann war er mit einem mächtigen Schritt auf den Scheuelberg hinüber gegangen und hatte an beiden Stellen ſeine Fußſtapfen zurückgelaſſen, die das Volk noch jetzt unter dem Namen Herrgottstritte kennt. Die Schlucht aber, in welcher der Böſe gefangen liegt, heißt die Teufelsklinge. Dieſe Sage drückt einen köſtlichen Stolz auf die Heimath aus: „um die Welt in all ihrer Herrlichkeit zu ſchauen, wo kann man anders hingehen als zu uns?“ — Man hat ein gutes Stück Arbeit wenn man den Roſenſtein nicht nur ſo kurſoriſch mitnehmen, ſondern gründlich betrachten will, aber wir waren nun einmal im Zuge, und wahrlich, dieſer ſchöne Gränzwächter der Alb verdient eine liebevolle Unterſuchung: wir ſtiegen auf alle Spitzen, um uns der Fern-

ſicht von jeder Seite zu bemächtigen, genoſſen die Schauer der Teufelsklinge und krochen in die vielen Klüfte und Höhlen welche der Berg enthält. Eben ſaß ich mit dem Pfarrer in der Scheuer, der größtern dieſer Höhlen, und ließ mir von ihm eine darauf bezügliche Sage erzählen, als wir auf einmal entdeckten daß Ernſt fehlte. Wir riefen, wir ſuchten ihn, aber er zeigte ſich nicht. Wir ſtiegen wieder den Berg hinauf und fürchteten ſchon, er möchte zwiſchen den Steinen einer Höhle eingeklemmt ſitzen, oder gar, der Bewohner der Teufelsklinge habe ſeine Krallen nach ihm ausgeſtreckt, als er um eine Ecke herumgeſprungen kam und ſeine Kappe voll Erdbeeren hatte. Er rief uns, ihm zu folgen, und führte uns zu einem ganzen Lager dieſer würzigen Frucht.

Hier fiel mir auf einmal der gute Rath ein, welchen Schwab den Wanderern auf dieſen Berg mitgiebt: Meuchelmörderiſcher Pfarrer, rief ich aus, warum haſt du mir dein Vorhaben nicht gleich entdeckt? Jetzt haben wir das Beſte vergeſſen! Weißt du nicht, was Schwab ſagt? Wenn der Reiſende ſo vernünftig ſei, verſichert er, Wein und Zucker mit hieher zu bringen, ſo könne er die vortrefflichſte kalte Schale in loco einnehmen.

So? ſagte der Pfarrer, und führte einige Erdbeeren zum Munde. Nach einer Pauſe fuhr er fort: Sie ſchmecken auch ſo gar nicht übel: nicht wahr?

Ich wollte vor Aerger vergehen, er nahm aber keine Notiz davon und sprach nachdenklich weiter: freilich jedoch mit Wein und Zucker sind sie vollends ganz delicibs. Und nun begann er eine so nervendurchzuckende Beschreibung dieses meines Lieblingsgerichts, daß auch Ernst, der kein Mann der Leidenschaft ist, in Verzweiflung gerieth und ihm gebot seine lose Rede zu schließen, wenn sie Freunde bleiben sollten.

Was ist jetzt zu thun? sagte der Pfarrer: Nostradamus wäre uns jetzt viel nützlicher als Schwab und sein guter Rath: versteht sich keiner der Herrn auf eine kleine Beschwörung? Was mich betrifft, so hab' ich mich während meiner theologischen Studien aus Langeweile etwas auf die Magie gelegt, aber ich werde das so ziemlich wieder verschwitzt haben, und dann bin ich auch in Verlegenheit, an wen ich die Zauberformel richten soll: mit dem der da unten in der Teufelsklinge hauset, ließe sich wohl schon ein spekulativer Handel abschließen, aber das würde für einen Pfarrer sehr unschicklich sein. Doch giebt es ja überall gute Genien in der Welt, mit denen man so etwas versuchen kann. Nun also: Ariel oder Puck, ihr fröhlichen Geister, wenn ihr etwa aus eurem lustigen Alt-England ein wenig in die Ferien gegangen sein solltet, um zu sehen wie sich's bei uns leben läßt, oder du, benachbarter edler Klopferle, so du nicht etwa ganz an den Rechberg gebannt und gebunden bist, oder welch anderes angenehmes

Gesindel hier in der Luft herum schwebt, sei einer von euch so gefällig, sich in mein Haus zu begeben, meiner Frau über die Zuckerschachtel zu gehen, so viel oder so wenig darin ist, in der Küche klein zu reiben, [illegible] zinnerne Weinflasche, auf welche dieser vornehme Geist heut so verächtliche Blicke geworfen hat (dabei deutete er auf mich), aus dem Wandschrank zu nehmen und beides mir in die Tasche zu stecken! Fiat! fiat! Abracadabra! Hocus pocus!

Er griff in seine beiden Rocktaschen und zog aus der einen eine Tüte mit geriebenem Zucker nebst einem kleinen Zinntellerchen und aus der andern die verwünschte, jetzt unschätzbare Weinflasche hervor. Das gelungenste Kunststück eines Taschenspielers ist gewiß noch nie mit solchem Jubel aufgenommen worden wie diese wunderbare und doch ganz natürliche Hexerei.

Ehe wir aber uns anschicken, über die bescheerten Erquickungen herzufallen, sprach der Pfarrer weiter, lasset uns unsern Geist zu einer kurzen Betrachtung erheben und das Fabula docet aus dieser Begebenheit enthülsen.

Erstens: Nichts ist so gering daß du es verachten darfst. Ich habe schon vorhin darauf angespielt daß die arme Zinnflasche hier das Unglück gehabt hat, meinem edlen Vetter zu mißfallen, und doch ist es eben diese Zinnflasche der wir unser heutiges Glück verdanken —

Verſteht ſich, unterbrach ich ihn, aber eine Kriſtallflaſche hätte daſſelbe Verdienſt um uns.

Mit Nichten, demonſtrirte der Pfarrer; unſere Wege ſind nicht immer ganz eben geweſen, und wenn ich dieß ſage, ſo wißt Ihr ſchon daß ich auf eine Fatalität angeſpielt haben will, welche heut einer ehrwürdigen Perſon aus unſerer Mitte zugeſtoßen iſt. Wie wäre es nun, frage ich, einer Kriſtall- oder auch einer ganz ordinären Glasflaſche bei der plötzlichen Unterbrechung unſerer Kontrovers-Predigten ergangen? Ich zittre indem ich daran denke: die jetzige Ueberraſchung wäre zwar früher aber doch viel zu ſpät erfolgt.

Zweitens (dieß ging ebenfalls auf mich): was du ſiehſt, ſollſt du nicht immer auf das Nächſte beziehen, ſondern erwägen daß es auch Mittel für entfernte Zwecke giebt. Ein hoffnungsvoller Jüngling den ich hier unter uns erblicke, — ich ſage hoffnungsvoll und der Sinn dieſes Wortes wird ſich ſogleich herausſtellen — dieſer hat heute vor dem Eſſen meine Frau Zucker reiben ſehen und ſelbiger Anblick hat ihn in einen Zuſtand verſetzt, der mich zu dem ſo eben gebrauchten Prädikate berechtigt. Ich beobachtete ihn über Tiſch: er aß ſehr mäßig und eine ſtille Fröhlichkeit belebte ſeine Züge, welche gegen das Ende der kurzen Mahlzeit immer mehr zunahm. Sogar als der Tiſch aufgehoben wurde und wir andern aufſtanden, blieb er ſitzen und ſpielte mit

seinem Messer. „O zarte Sehnsucht, süße s Hoffen!“ dachte ich und überraschte ihn mit dem Vorschlag, jetzt ohne längeres Zaudern den Marsch anzutreten. Er that es, wie ein tapferer Soldat einen ehrenvollen Rückzug unternimmt, bedächtig und immer von Zeit zu Zeit nach dem nicht erschienenen Kuchen zurückblickend. Nun frage ich aber, ob es nicht vernünftiger war, den Nachtisch hieher zu verlegen?

Ich lachte von Herzen und gestand ihm daß er Recht habe; seine Beobachtung war in der That nicht ganz ungegründet gewesen; aber bin ich denn so sehr zu tadeln, wenn ich aus dem Zuckerreiben einer wohlwollenden Pfarrerin einen angenehmen Schluß ziehe? Der Rosenstein war mir zwar wohlbekannt, aber in jener sterilen Gegend des Aalbuchs hatte ich ihn nicht so nahe gedacht, daß ich ihn mit der Beschäftigung der verständigen Frau hätte verknüpfen können; denn über geographische Verhältnisse und namentlich über Distanzen bin ich immer ein großer Ignorant gewesen. Daß aber der Pfarrer mein längeres Sitzenbleiben auch für ein Symptom genommen hat, dagegen muß ich feierlich protestiren: es ist meine Gewohnheit, ich liebe das Nachtischeln, auch das trockene.

Wir setzten uns und der Pfarrer bereitete mit der Feinheit eines erfahrenen Apicius die leckerhafte Kost; wir hielten eine unvergleichliche Schwelgerei, denn die Erdbeeren waren groß und voll, wie man

ſie ſelten findet, und die Zuthat kam ſo unverhofft! Ich wünſchte die begeiſterte Rede womit der Pfarrer ſchon vorher unſerer Hoffnungsloſigkeit dieſes Göttermahl geſchildert hatte, beſſer im Gedächtniß behalten zu haben, um eine würdige Beſchreibung deſſelben geben zu können: jetzt kann ich nur noch ſagen, es war uns ſo wohl daß wir hätten Zelte bauen und dort oben wohnen bleiben mögen. Nachdem wir genug Erdbeeren gegeſſen hatten, ließen wir die Flaſche herumgehen und tranken auf das Wohl aller realen und idealen, ſichtbaren und unſichtbaren Stifter dieſes Feſtes. Ich goß die letzten Tropfen, die mir zu Theil geworden waren, als Libation auf den Boden, ſchwenkte die Flaſche und wollte ſie eben gegen Henbach hinabſchleudern, als mir der Pfarrer in den Arm fiel, das zinnerne Kleinod ergriff und ſchnell wieder in die Taſche ſchob: Schlemmer und Phantaſt! rief er: meinſt du, ein Pfarrer auf dem Aalbuch habe ſo viel überflüſſige Zinnflaſchen daß er eine davon ruhig zu Grunde gehen laſſen könnte? Ich glaube überhaupt, Ihr habt etwas zu viel Haber im Kopf; dagegen weiß ich ein gutes Mittel: Marſch! aufgeſtanden, ungeſäumt vorwärts! wir haben noch einen ſtattlichen Weg zurückzulegen. —

Der Rückweg zeigte uns das Schloß Lauterburg in geringer Entfernung, aber wir hatten keine Zeit es zu beſuchen und mußten uns mit dem flüchtigen Anblick deſſelben begnügen. Wir konnten zu-

frieden sein: hatten wir ja doch heute so vieles gesehen, was einer bleibenden Erinnerung würdig war.

Geigen und Pfeifen tönten uns entgegen als wir nach Hause kamen: der Markt war für heute zu Ende, der Feierabend und die Lustbarkeiten waren angegangen. Im Pfarrhofe liefen unter dem andern Geflügel zwei weiße Pfauen umher, sehr schöne Thiere, die ihren Stand und Rang vor den übrigen nicht blos durch ihre ausgezeichnete Gestalt, sondern auch durch ihr ganzes Wesen, ich möchte sagen durch ihren Karakter behaupteten. Alle ihre Bewegungen drückten eine sanfte Würde ohne Grandezza aus; wenn man Brod hinstreute, so war ihnen wohl anzusehen daß sie gern davon gehabt hätten, aber sie fuhren nicht gierig darauf los, wie der andere geflügelte Pöbel, sondern warteten eine Weile und dann pickten sie darnach, freilich erst nachdem ihnen die Hühner schon alles vor dem Schnabel weggefischt hatten. Man sah deutlich daß sie nicht aus natürlicher Langsamkeit und Schwerfälligkeit zu spät kamen, sondern aus Edelmuth: sie wollten nicht gar zu bettelhaft und hungrig erscheinen. Man mußte die impertinenten Hühner verjagen, um die Pfauen nicht ganz leer ausgehen zu lassen.

Wo kommen denn die schönen Thiere her? fragte der Pfarrer seine Frau.

Diese lächelte und sagte: ich habe sie heut auf dem Markte gekauft.

Geh, Frau, was willst du mir aufbinden! Seit wann bietet man auf einem Dorfmarkte weiße Pfauen feil?

Geh nur in's Zimmer hinauf, versetzte sie; du wirst den Mann von dem ich sie habe, noch oben finden, ich hab' ihm so eben ein Glas Wein eingeschenkt.

Wir stiegen hinauf und fanden einen Arzt aus der Nachbarschaft, einen vieljährigen Freund des Pfarrers, der wie dieser ein großer Liebhaber von edlem Geflügel war und ihm die Vögel zum Geschenk gebracht hatte. Der Pfarrer hatte kaum Gruß und Dank gesagt, als sich auch der Förster einfand; es war ihm geglückt einen Hasen zu schießen, den er herübergesandt hatte mit der Bedingung beim Nachtessen ein kochkünstliches Examen mit der Pfarrerin anstellen zu dürfen. Das Essen wurde sogleich aufgetragen, und es war auch nöthig: wir Wanderer hatten das lebhafteste Gefühl der menschlichen Schwachheit in Magen und Kehle. Aber kaum war der erste Hunger gestillt, so begann eine lustige Unterhaltung, zu der jeder nach Kräften sein Kontingent beitrug. Der Förster war besonders unerschöpflich: er trank keinen Schluck Wein, ohne eine Schnurre vorzubringen, und brachte keine Schnurre vor, ohne einen Schluck Wein dazu zu trinken. Auch sprach er ein geläufiges Jägerlatein, das heißt, er erzählte seine Geschichten mit bedeutendem Agio: so behauptete er unter anderem, er habe eine

Doppelflinte die ihm immer sogleich anzeige ob der Schuß getroffen habe oder nicht, indem auf dem Laufe woraus er ein Thier geschossen, sich jedesmal ein heller Blutstropfen zeige.

Schade, versetzte ich, daß ich heute nicht Gelegenheit gehabt habe, mich von diesem merkwürdigen Phänomen zu überzeugen, aber leider waren wir allzumal Abc- und Ziegelschützen und mangelten des Ziels, der eine des Sperlings und der andere, o gewaltiger Nimrod, des Spechts.

Teufel! murmelte der Förster dumpf, denn er hatte ein mächtiges Stück Braten in den Mund geschoben und die Blätter des Endivienſalates ſtanden ihm wie ein grüner Schnauzbart in beiden Mundwinkeln: laßt mich mit dem Specht ungeschoren, und mit dem Nimrod auch! Wißt Ihr mir keinen andern biblischen Namen beizulegen?

O ja, Nebukadnezar könnte man Euch auch heißen.

Warum?

Weil Ihr so ein gräulicher Salateſſer seid.

Pah! von Nebukadnezar heißt es, er habe eigentliches und wahrhaftiges Gras gefreſſen und zwar in Gesellschaft der Thiere auf dem Felde. Wollt Ihr gefälligst auch diesen Punkt Eurer Vergleichung einverleiben?

Nein! man muß es mit Vergleichungen nicht so genau nehmen und auch mit dieser Erzählung nicht, welche das mythische Gepräge unverkennbar an der

Stirne trägt. Es ist ganz klar wie man sich die Sage deuten muß. Nebukadnezar war ein aufgeklärter, durchgreifender Monarch, und führte den Salat, eine bisher noch unbekannte Speise, in Babylonien oder wenigstens an seinem Hofe ein. Dieß war eine Neuerung und somit ganz den Absichten der Priesterpartei entgegengesetzt. Diese erfanden, um sein Karakterbild in der Geschichte zu verzerren, das Mährchen, er sei wahnsinnig geworden und habe Gras gefressen, oder vielleicht waren sie auch wirklich der Meinung, das Salatessen sei ein Gedanke des Wahnsinns, und dieser bildliche Ausdruck wurde im Laufe der Zeit zur Sage.

Der Pfarrer erhob drohend den Finger, ich aber sagte: sei ganz ruhig! ich habe im Sinn unserer heutigen Felsenpredigten gesprochen.

Das Gespräch kam wieder auf die beiden Pfauen, man pries ihre Schönheit und scherzte über die allegorische Bedeutung die ihnen in frühern Zeiten beigelegt wurde. Dann sprach man von der Liebhaberei fürs Geflügel, wie diese an fürstlichen Höfen früher auf verschwenderische Weise herrschend gewesen, jetzt aber wieder abgekommen sei, und der Förster erzählte folgende Anekdote.

Der Fasanenschwanz.

Meine Lehrjahre brachte ich am Hofe des Herzogs von *** als Jägerbursche zu. Dieser Herr

hatte außer der Wildjagd eine besondere Passion für's Geflügel und vergeudete unsinnige Summen, um jederzeit das Kostbarste und Seltenste dieser Gattung zu haben. Wehe dem der einen ausgezeichneten Vogel irgend einer Art besaß! sobald der Herzog davon hörte, mußte der Vogel herbei, um theures Geld, wenn der Besitzer so klug war, sich die Leidenschaft des Fürsten zu Nutze zu machen; wenn aber einer hartnäckig auf seinem Eigenthum bestanden wäre, so wär' es ihm, glaub' ich, nicht besser gegangen als dem Naboth mit seinem Weinberg. Doch war dieß nur mit geringern Vögeln der Fall: vornehmeres Geflügel konnte gar niemand blicken lassen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, geradezu eines Diebstahls bezüchtigt zu werden, und freilich geschah es auch meist auf diesem Wege daß die Vogelhäuser und Käfige der Residenz sich mit seltenen Gästen bevölkerten; aber nur die vertrautesten Freunde des Besitzers, gewöhnlich seine Mitschuldigen, wußten etwas von deren Dasein, sie waren streng verwahrt, eine geheime Augenweide bis zum Todestage des Herzogs, wo die Residenz auf einmal zum Staunen aller die mit den Verhältnissen nicht näher bekannt waren, ihre naturgeschichtlichen Schätze an's Tageslicht hervorgehen ließ.

Der Herzog wurde unerhört hintergangen, oder vielmehr war es das Land das dieß sein Steckenpferd mit Schweiß und Blut bezahlen mußte. Von dem

was er hatte, nahmen seine Diener das Beste und verkauften es; vergebens hatte er auf alles ein wachsames Auge: wenn er nach einer vermißten Brut fragte, so war sie eben krepirt und er mußte sich mit einigen Flüchen über das Unglück begnügen. Nicht minder wurde er bei seinen Einkäufen betrogen und es hat sich oft ereignet daß er eine Nachtigall vier bis fünf Mal bezahlen mußte. Dieß ging so zu: wenn er in der Nähe des Schlosses eine Nachtigall schlagen hörte, die ihm gefiel, so sprach er: die Nachtigall muß ich haben, und sandte einen Diener zu ihrem Herrn, dem er, je nachdem sich dieser nachgiebig oder zäh benahm, fünfzig bis hundert Gulden dafür bezahlen ließ. War nun der Vogel in einen der herzoglichen Käfige gebracht, so nahm ihn ein Diener wieder heraus und steckte ein anderes auf dem Markte gekauftes Exemplar, das zwar nicht singen konnte aber sehr proper aussah, mit umgedrehtem Hals in den Käfig. Dann fragte der Herzog: was Teufels hat denn die Nachtigall, daß sie nicht singt? und erhielt zur Antwort: Sie ist verreckt, Ew. Durchlaucht, — wo dann die Sache mit einem Donnerwetter abgethan war. Nach einigen Tagen hörte er wieder eine Nachtigall in der Nähe des Schlosses singen, die ihn um so mehr anzog, da sie in der Stimme so viele Aehnlichkeit mit der vorigen hatte; und er ruhte nicht bis sie auf dieselbe Weise erworben und wieder verloren war.

Doch kommt dieß alles in keinen Vergleich mit folgendem Betruge der ihm einmal gespielt wurde.

Am meisten hielt er auf Fasanen; aber, wie es überhaupt seine Art war, nicht sowohl auf eigentlich schöne als vielmehr auf sonderbare Gattungen, die durch irgend ein auffallendes Merkmal zur Seltenheit wurden. Solche anzuschaffen war er unersättlich und konnte sie mit den übertriebensten Preisen bezahlen. Ich war im Hause des Fasanenmeisters wohl gelitten und traf daselbst oft mit einem Gewürzkrämer zusammen, der ebenfalls ein großer Liebhaber des Geflügels war und als Kenner häufig zu dem Herzog berufen wurde, um bei neuen Ankäufen mit Rath und That zur Hand zu sein. Da saßen wir nun oft alle Drei bei einander und machten unsere Glossen über die Leidenschaft des Herrn.

Eines Tages kam der Fasanenmeister vom Herzog und als er uns beide in seinem Zimmer fand, rief er uns entgegen: Eine große Neuigkeit! Dem Herrn ist ein weißer Fasan mit einem bunten Schweif angeboten worden.

Ein weißer Fasan mit einem bunten Schweif? sagte der Gewürzkrämer. Dann muß er aber auch einen bunten Federbusch an den Ohren haben.

Grade das ist die Seltenheit! rief der Fasanenmeister: er ist am ganzen Leibe weiß, ohne den Schatten einer andern Farbe, nur daß er einen prachtvollen bunten Schweif haben soll.

Das iſt gegen den Lauf der Natur, meinte der Gewürzkrämer: wer hat ihn denn dem Herzog angeboten?

Ein Kaufmann in L., im Namen eines Freundes, ich weiß nicht wo, in der Krimm, glaub' ich.

So, ſo! und wenn der Herzog die Bedingungen eingeht, ſo reist der Faſan zuerſt aus der Krimm nach L., und von da aus hieher?

Verſteht ſich: der Kaufmann hat ſich erboten, den Handel und den Transport zu übernehmen.

Das iſt ſehr vernünftig von dem Kaufmann. Was macht er denn, oder vielmehr was macht ſein Freund für Bedingungen?

Er verlangt hundert Louisd'or, weil der Vogel eine ſo große Seltenheit ſei. Freund, ich bin ſehr neugierig, wo der Betrug ſteckt.

Ich auch: wir wollen die Sache abwarten.

Der Herzog ging den Preis ein, unter der Bedingung daß der Vogel der Beſchreibung völlig entſpreche. Der Kaufmann verhieß ihn kommen zu laſſen, und nach einigen Monaten kam ein Prachtexemplar von einem Faſan, weiß am ganzen Leibe, mit ſchneeweißem Federbuſch, auch unter dem Halſe weiß, und hinten mit dem herrlichſten Pfauenſchweif, der in allen Farben ſpielte. Der Herzog war außer ſich vor Freude und ließ ſogleich den Faſanenmeiſter und den Gewürzkrämer kommen. Der Faſanenmeiſter theilte aufrichtig das Entzücken des Herrn, aber der Gewürzkrämer hatte ein unbeſtechliches Urtheil

und wußte im Augenblick was er davon halten ſollte; da er jedoch ein kluger Mann war, wollte er die Gunſt des Herrn nicht verſcherzen, und begnügte ſich zu ſagen, ein ſolches Thier ſei ihm noch nie weder leibhaftig noch in der Beſchreibung vorgekommen. Mit dieſem Ausſpruch war der Herzog ſehr zufrieden, er band dem Faſanenmeiſter den Vogel auf die Seele und entließ beide in Gnaden.

Der Gewürzkrämer begleitete ſeinen Freund in deſſen Wohnung. Hier forderte er Feder und Papier und ſetzte ein Schreiben auf, das er dem Faſanenmeiſter verſiegelt übergab. In dieſem Briefe, ſagte er, ſteht eine Wette von mir gegen Euch. Ihr dürft keinen Kreuzer darauf ſetzen, ich aber ſetze hundert Louisd'or, gerade ſo viel als der Faſan gekoſtet hat, und will ſie verloren haben wenn nicht alles ſo iſt wie es im Briefe ſteht. Dagegen gebt Ihr mir Euer Ehrenwort, das Schreiben nicht eher zu öffnen als bis ſich gewiſſe Dinge ereignen, die ich Euch mit der Zeit näher bezeichnen werde.

Mit dieſen Worten ſchieden ſie.

Als nun die Zeit erfüllet war und die Mauſe eintrat, da geſchah ein groß Wunder in der herzoglichen Faſanerie. Der bewunderte Faſan verlor ſein buntes Gefieder und trieb weiße Federn nach. Der Faſanenmeiſter wußte ſich vor Verwunderung und Schrecken nicht zu helfen. Um dieſe Zeit kam der Gewürzkrämer zu ihm, der mich unterwegs mitge-

nommen hatte. Der Mann des Jammers führte uns zu einem abgelegenen Verschlage, wo er das treulose Federvieh eingesperrt hatte und machte uns mit der unerhörten Geschichte bekannt. Der Gewürzkrämer lachte und gebot sein Schreiben herbeizubringen. Ehe es eröffnet wurde, fragte er den Fasanenmeister, ob er keine von den ausgefallenen Federn aufbewahrt habe. Dieser holte sogleich einige herbei und nun zeigte uns der Gewürzkrämer — kann sich einer von Ihnen, meine Herrn, einen Begriff machen, wie dieser Betrug angelegt war?

Ganz wohl, sagte ich: die Federn waren gefärbt, und nach der Mause wuchsen wieder weiße nach.

Larifari! wer wird Federn färben können, daß sie jedermann für Pfauenfedern halten muß? So dumm sind die Leute nicht, es waren ächte Pfauenfedern, wie uns der Gewürzkrämer deutlich zeigte. Ein so mühsamer Betrug ist gewiß noch nie vorgekommen. Der Verkäufer hatte dem Fasan seinen Schweif, dicht an der Haut, einzeln, Feder um Feder, mit einer feinen Scheere abgeschnitten und in den Rumpf jeder Feder eine Pfauenfeder geleimt.

Bei Gott! rief der Pfarrer, der hat seine hundert Louisd'or redlich verdient mit all seiner Unredlichkeit. Dazu gehört ja eine schmähliche Geduld! Aber der Herzog wird doch über diese Spitzbüberei gelacht haben?

Der Herzog hat nicht gelacht, erwiderte der Für-

ſter: denn der einſichtige Gewürzkrämer war nicht geſonnen ihn zum Lachen zu bringen. Als der Faſanenmeiſter fragte: was machen wir denn jetzt? antwortete er: der Faſan muß aus der Welt, eher heute wenn morgen; den Herzog darf man nichts von der Sache ſagen, oder Ihr ſeid um den Dienſt, Freund, und ich falle in Ungnade. Hätten wir's ihm gleich anfangs geſagt, ſo hätte er's uns nimmermehr verziehen, und wollten wir's jetzt geſtehen, ſo wären wir ſtrafbar weil wir zuvor geſchwiegen haben.

Dieß leuchtete dem Faſanenmeiſter ein. Der Gewürzkrämer miſchte dem Faſan das Futter und nach einigen Tagen wurde dem Herzog gemeldet daß er ſeine hundert Louisd'or umſonſt ausgegeben habe. Er tobte und wüthete, hieß den Faſanenmeiſter manches was er nicht war, und verdaute an dieſem Tage beſſer als ſeit drei Wochen; der Faſanenmeiſter aber verblieb unangefochten in ſeinem Amt und der Gewürzkrämer ging nach wie vor beim Herzog aus und ein.

Es war doch eine ſchöne Zeit, begann der Arzt, nachdem der Förſter geendet hatte: es war eine romantiſche Zeit, als die Fürſten noch grob waren, ſich's auf ein paar Gewaltthätigkeiten und Mißhandlungen nicht ankommen ließen und ihre Untergebenen mit Er anredeten; die Leute wurden dadurch zu einem indirekten Benehmen genöthigt, welches oft die

anmuthigſten Verwicklungen herbeigeführt hat. Ich könnte hundert Beiſpiele erzählen, welche beweiſen wie viel mehr Poeſie in jener kaum erſt verfloſſenen hagebuchenen Zeit gelegen iſt, als in unſrer papierenen. Ich erinnere mich hier an einen Kollegen, der noch ganz von der Derbheit und Rohheit jener Periode duftet: dieſer würdige Mann hat ſich bei dem Rückzug aus Rußland in die Gefahr eines ſchimpflichen Todes geſtürzt, um ſeinem Fürſten etwas von dem Reſt der Truppen zu retten. Als man dieſes bewährte Corps in Polen zur Deckung der Reſerve verwenden wollte, gab er einen um den andern für nervenfieberkrank aus, und die Soldaten, die freilich in ſehr übeln Umſtänden waren, glaubten ihm, halb im Ernſte, halb weil es ihnen dienlich war, ſo daß bald die ganze Mannſchaft aus Malades imaginaires beſtand. Er erhielt Befehl, ſie in die Lazarethe der nächſten Station zu bringen; unterwegs theilte er dem Inhaber der Regimentskaſſe ſeinen Plan mit und dieſer ſchwor ihm ſeinen Beiſtand zu. Wie ſie vorausſehen konnten, wurden ſie mit Geld und Päſſen weiter gewieſen, und kamen ſo, weil niemand ſich der gefährlichen Krankheit Preis geben wollte, von Station zu Station bis in die Heimath. Dort mußten ſie an der Gränze kampiren und es wurde eine Unterſuchungskommiſſion zu ihnen geſchickt, welche freilich ſehr verwundert war, die Kranken in ſo leidlichem Zuſtand und vom Nervenfieber keine

Spur zu finden. Aber ein wohlunterrichteter Arzt aus ihrer Mitte führte an, daß ſtarke Bewegung vorzüglich dazu diene, das Nervenfieber zu heben. Dieſe Hypotheſe wurde von der Kommiſſion adoptirt und mein Freund erhielt als Retter der Landestruppen eine Medaille und den Adel. „Ich kann dieſe Auszeichnung mit Recht tragen," ſagte der treffliche Mann, „wenn ich ſie gleich auf andere Weiſe verdient habe, als mein Fürſt geglaubt hat; allein wenn ich die Wahrheit bekannt hätte, ſo wäre ich vor ein Kriegsgericht geſtellt und erſchoſſen worden."

Aber ich meine nicht blos ſolche abentheuerlichen Fälle, fuhr der Arzt fort, denn das Kriegsrecht iſt noch heute daſſelbe und macht eine Ausnahme vom Verfahren in Civil-Verhältniſſen. Damals jedoch wurden auch dieſe in einer martialiſchen Weiſe behandelt und ich war einmal in einem Bade zugegen wie der Landesfürſt den dortigen Oberamtmann, der es auf der Straße an etwas hatte fehlen laſſen, eine ganze Stunde lang, auf offener Straße, vor einer großen Menſchenmenge, mit einer demoſtheniſchen Beredſamkeit, aber nur nicht mit attiſcher Feinheit einweichte.

Gegenwärtig, ſagte der Pfarrer, geht man mit den Untergebenen viel eleganter um. Wenn einer etwas peccirt hat, ſo läßt man ſeinem nächſten Vorgeſetzten den Befehl zukommen, ihm einen Verweis zu ertheilen, oder vielmehr „ihm das höchſte Mißfal-

len zu erkennen zu geben und ihm zu eröffnen, man erwarte daß er in einem ähnlichen Falle künftig sich mit mehr Umsicht und namentlich mit mehr Ueberlegung benehmen werde."

Dann, fuhr der Arzt fort, hat er nichts zu thun als die Insinuation zu unterschreiben, und so hat am Ende niemand gescholten und niemand ist gescholten worden. Ein Beispiel, wie sehr das Feierliche aus unsern öffentlichen Verhandlungen verschwunden ist, hab' ich an mir selbst erlebt. Ich, meine Herrn, bin als Arzt mit der Tabakspfeife im Munde beeidigt worden.

Ein schallendes Gelächter unterbrach ihn; keiner wollte ihm glauben.

Dieß trug sich folgender Maßen zu, erzählte er: ich hatte mit vorläufiger Erlaubniß bereits einige Wochen prakticirt, als ich ein Schreiben des Oberamtmanns erhielt, worin er mir meldete, er werde nächstens in meinem Ort ein Ruggericht halten und bei dieser Gelegenheit meine Beeidigung vornehmen. Der Tag erschien und ich erfuhr daß der Oberamtmann da sei, der mich jedoch diesen Vormittag nicht rufen ließ. Nach Tische ging ich wie die andern Honoratioren auf die Post, trank eine Tasse Kaffee und rauchte eine Pfeife dazu. Der Oberamtmann saß ebenfalls mit einer mächtigen Pfeife da und das Gespräch ging seinen Gang; endlich stand er auf, sagte: Herr Doctor, auf ein Wort! und nahm mich

auf's Fenſter. Dort ſprach er: Sie werden ohne Zweifel meinen Brief erhalten haben, worin ich Ihnen Ihre bevorſtehende Beeidigung ankündigte; ich kann vorausſetzen daß Sie den Brief geleſen und die Sache überdacht haben, ich fordere Sie daher auf, mir die Hand zu geben und dadurch Ihre Verpflichtung anzuerkennen. — Dieß ging ſo ſchnell vor ſich, daß ich nicht dazu kam, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, der Oberamtmann behielt ſie ebenfalls, und ſo gab ich ihm denn die Hand, und wir ſtanden da und pafften einander in's Geſicht. —

Der Frühling iſt eine unbeſtändige Jahrszeit: als wir uns ſpät und nach großen Libationen trennten, um zu Bette zu gehen, war Regen eingefallen, ein heftiger Wind pfiff durch die ſchlechtverwahrten Blöſſen des Hauſes, riß die Fenſterläden hin und her, und der Regen ſchlug einförmig auf's Dach und an die Fenſter. Ich war zu aufgeregt um ſogleich ſchlafen zu können, alle Heiterkeit des Tages und die lauten Stimmen der ſo eben verlaſſenen Geſellſchaft ſummten in mir nach. Es hat etwas Unheimliches wenn man aus einer lebhaft bewegten Geſellſchaft in tiefer Nacht auf ein einſames Zimmer verſetzt wird, und einſam war für mich das Studirzimmer in dem wir ſchliefen, denn Ernſt hatte ſich ſchon beim Auskleiden vom Schlaf überwältigen laſſen, und als ich ihn mit Mühe in's Bett gebracht, konnte er nicht mehr unter die aktiven Glieder der

Hausgenoſſenſchaft gerechnet werden. Ich unterſuchte die kleine Bibliothek des Pfarrers und hoffte etwas Erbauliches für mich zu finden, denn es iſt meine große Untugend, bei Nacht zu leſen und oft länger zu leſen als zu wachen; dieſer Hang war heute um ſo gefährlicher, da ich dem Pfarrer die Ehre erwieſen hatte, tief in den Geiſt ſeines ſchätzbaren Weines einzudringen. Deßhalb war es vielleicht ein richtiger Inſtinkt der mich trieb, aus der magern Bücherſammlung, die ſich ſeit ſeiner wiſſenſchaftlichen Periode nicht vermehrt hatte, Bretſchneider's Dogmatik hervorzulangen: ich wollte mich nüchtern leſen und noch obendrein aufgeklärt, denn der Kapuziner an den mir meine Müdigkeit in der vorigen Nacht nicht zu denken erlaubt hatte, ſpukte mir heute doch ein wenig im Kopf herum, da im Verlauf des Abends auch auf ihn die Rede gekommen war und der Pfarrer trotz aller Mißbilligungen ſeiner Frau den unſichtbaren Hausbewohner geſchildert hatte, wie er Nachts im Hauſe hin und her tappe, die Thüren aufreiße, die Treppen hinaufſtapfe und dann mit einem gräßlichen Gepolter einem Sack ähnlich wieder herunterſtürze, an die Wände klopfe und in der Küche alle Geräthſchaften raſſelnd auf den Boden werfe, welche ſich jedoch bei näherer Beſichtigung unverrückt an Ort und Stelle befinden. Alles dieß ſchwebte mir vor, als ich im Bette lag und den jedem Geiſte widerſtrebenden Rationaliſten zu leſen

verſuchte. Ich konnte nicht umhin, von Zeit zu Zeit einen Blick über das Buch zu werfen, ob nichts Fremdartiges im Zimmer zu ſehen ſei; dort, hinter dem Bücherſchrank in der Ecke ſtand eine ſchwarze Geſtalt die ſich zu bewegen ſchien. Ich ſprang mit geſträubtem Haar aus dem Bette und ging verzweiflungsvoll dem Geſpenſt auf den Leib; es erwartete mich ruhig und wies ſich, als ich herankam, als der ſchwarze Kirchenrock des Pfarrers aus. Ich legte mich wieder zu Bette und las beruhigt in Bretſchneiders Dogmatik weiter. Seine Ideen wurden mir immer unanſehnlicher, ſie krochen wie Ameiſen vor meinen Augen umher, ich gab mir zuletzt nicht mehr die Mühe ſie zu verſtehen — — —

Die Sonne ſtrahlte hell durch die Fenſter und weckte mich auf. Das erſte Gefühl beim Erwachen hat etwas Unbeſchreibliches, ein Bewußtſein von Kraft und Leben; der Menſch wird mit jedem Morgen wieder neu geboren. Wehe dem Morgen wo auf dieſen ſtolzen Moment ein zweiter vernichtender folgt, wo der Tod das Leben angrinst und ſeine Senſe nach ihm ausſtreckt, wo zu dem freudigen Gefühl der Wiedergeburt ſich der Gedanke geſellt: All's not well! Something is rotten in the state of Denmark! Die Sonne, die dir beim erſten Anblick ſo wohl that, verurſacht dir Schmerzen, der Tag kommt dir grau und unerquicklich vor, und nun! dein Blick fällt auf den geſchwärzten Leuchter neben dem Bette, deſſen

Schale von dem herabgebrannten geschmolzenen Lichte voll ist, du besinnst dich auf die Vergangenheit: welch eine bittere Buße für einen fröhlichen Abend! Alles wäre noch zu verschmerzen, wenn du nur das Licht nicht hättest herunterbrennen lassen, aber dieses Bild der tiefsten Unordnung ist nicht auszulöschen, es verfolgt dich, du malst dir das Unglück das aus dieser Unvorsichtigkeit hätte entstehen können, mit den grellsten Farben aus, der ganze Tag ist dir so gut wie verloren. —

Der gute Humor des Pfarrers und der starke Kaffee der Pfarrerin stellten die leibliche und geistige Zerrüttung wieder her. Auf den Sturm und Regen der Nacht folgte das herrlichste Wetter und wir schickten uns zum Weiterreisen an.

Wie ist es dir mit dem Kapuziner ergangen? fragte der Pfarrer.

Ich habe alle Ursache, mit ihm unzufrieden zu sein, erwiderte ich: kaum lag ich im Bette, so rasselte es unheimlich draußen und auf einmal mit einem heftigen Stoße sprang die Thüre auf. Ich hielt ihm eine derbe Strafrede und hieß ihn die Thüre wieder zumachen, aber er gehorchte nicht.

Das hatte er auch nicht nöthig, denn er war unschuldig. Das Haus ist baufällig und ein einziger Windstoß kann alle Thüren zumal aufsprengen. Weiter nichts?

O, jetzt kommt es erst. Kaum war mein Aerger

geſtillt, ſo entſtand ein Geräuſch hinter dem Bücherſchrank. Dort ſtand er leibhaftig, er hatte deinen Kirchenrock an; in dieſem kam er hervor und ging im Zimmer auf und ab, nicht ohne über die vielen Löcher im Boden zu ſtolpern. Auf einmal ſchritt er auf mich zu, das Licht neben mir kniſterte und brannte ſchnell herab —

Aha!

Jetzt beugte er ſich über mich und ich ſchlief aus Schrecken ein.

Lebe wohl, du Held, ſagte der Pfarrer, indem er mir die Hand zum Abſchied reichte, und denke zuweilen an den Kapuziner, deinen Freund, mit dem du gerungen haſt und biſt ſchlafend obgelegen.

Das Wirthshaus gegenüber.

(Im Juli 1836.)

„Und wie sich auch der Most absurd gebärdet,
Er gibt zuletzt doch noch 'n Wein!"

Sehen Sie nur, Jungfer, rief das Mädchen der jungen Emilie zu: Sehen Sie, da ist er schon wieder und sitzt hinter seinem Glase Wein! Ach, es ist doch Jammerschade, daß so ein bildhübscher junger Mensch ein solcher Taugenichts ist.

Laß mich zufrieden, Gundel, sagte Emilie: was geht mich der Trunkenbold an! Ich glaube gar, du meinst am Ende, ich bekümmere mich etwas um ihn. Was trinkt er denn? — Mit diesen Worten stand sie vom Nähtischchen auf, legte ihre Arbeit bei Seite und trat hinter ihr Mädchen an's Fenster. Wein trinkt er, sagte diese, und keinen schlechten, wie mir vorkommt; ja, der ist ein Kenner, ich wette der trinkt keinen Fünfunddreißiger; Sehen Sie nur einmal wie er in sein Glas blickt! vielleicht meint er, es liege ein köstlicher Schatz in seinem Grunde: ha ha, der ist ein Seitenstück zu Schiller's Taucher!

Du bist ja recht gelehrt, bemerkte Fräulein Emilie.

Ja, unser eins hat auch was gelesen, versetzte Gundel: aber warum trinkt er denn nicht? Ich glau-

be, er hat ein wenig herübergesehen, ist es Ihnen nicht auch so vorgekommen?

Nein.

Sehen Sie nur, wie er auf einmal so roth wird! Wahrscheinlich schämt er sich vor uns, daß wir ihn über seinem schlechten Lebenswandel ertappt haben.

Der schämt sich nicht, sonst ginge er nicht so viel in's Wirthshaus. Was wird's weiter sein? der Wein ist ihm in den Kopf gestiegen und macht ihm das Gesicht so roth.

Ja, ja, sagte Gundel: der ist gründlich, zuerst kostet er den Wein mit der Nase, und trinkt ihn erst, wenn er schon einen halben Dusel hat; der ist einer von den Schmeckern. Wissen Sie, der Weinhändler Zäpflein, der gewöhnlich nach Tische zu uns kommt, sagte neulich, so müsse man den Viermanndreißiger trinken, wenn man ihn mit Verstand trinken wolle. Und Herr Zäpflein versteht's: man darf nur sein weingrünes Gesicht ansehen.

Komm, Gundel, rief Emilie und zog die Magd vom Fenster weg: komm und laß uns wieder an die Arbeit gehen. Der Mensch da drüben ist nicht werth daß man einen Blick an ihn verschwendet; und wenn dich die Leute beständig am Fenster sehen, so glauben sie zuletzt, du habest etwas auf dem Herzen.

Gegen den Schreiber? Ach gehen Sie, wer wird das glauben?

Emilie hatte sich eben wieder an ihr Tischchen

gesetzt: sie stand auf und entgegnete heftig: ich hab' es dir schon oft gesagt, er ist kein Schreiber, er ist ein Student, so gut wie jeder andere.

Er ist aber eben doch Schreiber beim Oberamtsgericht.

Ja wohl, aber er studirt daneben und hört Kollegia bei den Professoren —

Und lebt so schlimm wie die andern Studenten, fügte Gundel hinzu. Ja, das muß man ihm lassen, in diesem Punkte gibt er ihnen nichts nach. Ach, der Vierunddreißiger wird noch manches Muttersöhnchen in's Verderben führen.

Den wollt' ich ihm noch verzeihen, sagte Emilie: er findet nun eben einmal Geschmack daran: aber wenn er nur nicht schon Vormittags in's Wirthshaus ginge. Jetzt ist's erst halb eilf Uhr: das kann kein guter Mensch thun, das ist unverzeihlich, das ist geradezu liederlich.

Jetzt wird drüben wieder gesungen, fiel Gundel ein: aha, jetzt ist wieder die ganze saubere Gesellschaft bei einander. Sie trat an's Fenster und fuhr fort: da sitzen sie bereits hinter den vollen Flaschen, wie kann man nur die Gabe Gottes so mißbrauchen? Ihr Rädelsführer ist auch dabei, der handthiert immer am ärgsten; ich glaube, er hat sie alle verführt, daß sie nach seiner Pfeife tanzen müssen. Wie heißt er doch nur? ich kann den wunderlichen Namen mein Tage nicht behalten. Jungfer Emilie, wie heißt der Stu-

dent, der die längſten Haare und die längſten Beine auf der ganzen Univerſität hat?

Schweig ſtill von dem, ſagte Emilie verdrießlich: ich will nichts von ihm hören, es iſt ein böſeartiger Menſch, der allein klug zu ſein glaubt und jedermann für die Zielſcheibe ſeines Witzes hält. Er meint Wunder wie gebildet er ſei, und hat doch keinen Funken guter Lebensart.

Nicht wahr? das iſt derſelbe der von Ihnen geſagt hat —

Sei ſtill von dem häßlichen Menſchen! was brauchſt du zu wiſſen was er von mir geſagt hat.

Sie ſind heute nicht in der beſten Laune.

So warte, bis ich in beſſerer bin.

Hu, das iſt ein wildes Lied, und ſie ſingen daß es einem durch Mark und Bein geht. Ich möchte nur auch die Worte davon verſtehen.

Pfui, Gundel, ſchäme dich daß du an ſolche Sachen denkſt! Was wird's weiter ſein als ein unartiges Lied, wie ſie nur zu viele haben. — Ich möchte nur wiſſen, wie ſie den in ihre Geſellſchaft gelockt haben.

Wen?

Nun, den andern.

Welchen andern?

Ach, du verſtehſt mich wohl; was haſt du denn wieder?

Ja ſo, den Schreiber.

Ich sage dir aber, fuhr Emilie auf: er ist kein Schreiber.

Ach, ich bitte um Verzeihung. — Vorhin aber saß er nicht bei den andern.

Sieh doch einmal, ob er noch da ist; es wäre gottsvergessen von ihm.

Freilich ist er noch da, rief Gundel boshaft, indem sie wieder aus dem Fenster sah: bei den andern sitzt er nicht, aber er befindet sich in einer noch viel bessern Gesellschaft und unterhält sich auf's Angenehmste; sehen Sie nur.

Emilie trat neugierig an's Fenster, fuhr aber sogleich mit dem höchsten Unwillen wieder zurück und rief: Wie? mit der Kellnerin amüsirt er sich! Ja, sagte Gundel lachend, und er muß ihr eben was Hübsches gesagt haben, denn sie beugt sich ganz vertraulich zu ihm herab; kommen Sie doch! das Ding sieht aus wie zum Malen. — Ich mag nicht, erwiderte Emilie mit erzwungener Fassung: ich würde mich schämen, so etwas mit anzusehen, und du, geh du auch vom Fenster weg und genir' ihn nicht. Gundel! fing sie auf einmal gebieterisch an: ich muß diesen Kragen heute noch fertig bringen; geh sogleich zu dem Musiklehrer und sag' ihm, ich brauche ihn heute nicht, oder vielmehr sag', ich lasse mich gehorsamst empfehlen und ihn bitten, sich heute nicht zu mir zu bemühen. Geh! — Gundel gehorchte und verließ das Zimmer mit schadenfrohem Lächeln. Als

sie das Mädchen auf dem Weg nach dem entlegenen Hause wußte, warf Emilie ihre Arbeit weg, die mühsam verhaltenen Thränen brachen ihr in Strömen aus den Augen, sie legte ihr Haupt auf das Tischchen und rief einmal über's andere: o der unwürdige Mensch! — Um die Ursache ihres Kummers näher kennen zu lernen, müssen wir die Weinende verlassen und mit den Fröhlichen fröhlich sein.

Paul, der studirende Schreiber, der bei seinem schönen Gegenüber in so schlechtem Rufe stand, saß an einem der vielen kleinen Wirthstischchen in dem geräumigen Zimmer, und schaute träumend in das mäßige Weinglas, das er sich hatte reichen lassen. Er war nicht wie andere Studenten locker und lustig gekleidet, sondern trug einen anständigen bürgerlichen Ueberrock, sein Hals barg sich in einer strengen Kravate und auf seinem blühenden Gesichte ruhte jenes schätzbare Etwas welches man auf Universitäten mit dem Namen Solidität zu bezeichnen pflegt. Was bewog denn nun aber den löblichen Jüngling, seit geraumer Zeit fast jeden Vormittag dieses Wirthshaus zu besuchen, und zwar in der Stunde von zehn bis eilf Uhr, wo Herr Dr. Krummfalter, der gelehrteste Professor auf der ganzen Akademie, über die Novellen las, aber nicht über die des Boccacio oder Cervantes, sondern über die Novellen des Corpus juris! Nun, daß er zu dieser Stunde kam, ist sehr erklärlich, denn er mußte die Zeit die er nicht auf

die Kollegien verwendete, bei seinem Patron, dem Oberamtsrichter, in unablässiger Thätigkeit zubringen, und konnte seinen Geschmack für das Wirthshausgehen auf keine andere Weise befriedigen, als indem er Unterschleif mit seinen Kollegien trieb; daß diese just in die Vormittagsstunden fielen, mußte freilich dazu beitragen, seinem lasterhaften Hang eine noch viel grellere Farbe zu geben. Aber warum geht er überhaupt in's Wirthshaus? Ist er, wie Gundel vermuthet hat, einer jener incorrigibeln Weinschmecker, die vom frühen Morgen bis an den späten Abend im Zuge bleiben und mit ihren halben Schöppchen nach Art der Sekundenzeiger in kleinen Dimensionen aber mit reißender Schnelligkeit vorrücken? Zwar bemerken wir bei ihm zuvörderst das Hauptkennzeichen dieser Gattung: er hat ein halbes Schöppchen vor sich stehen, aber dieß überführt ihn noch nicht, der ganze übrige Karakter eines Weinschmeckers geht ihm ab. Er ist jung und entbehrt somit zwei wesentlicher Eigenschaften, der Erfahrung und der Langsamkeit im Genusse; was weiß die Jugend jenes köstliche Naß zu schätzen und „mit Verstand" zu schlürfen? sie stürzt es mit heroischen Zügen hinunter, daß es ihr gleich wieder in lichten Flammen zum Kopf herausschlägt: ein Schmecker wird sich nie berauschen, höchstens, wenn der Tag sich neigt, hat er einen Haarbeutel, und während es in einer solchen Epoche bei der Jugend „rauschet

und brauſet," ſo wird dagegen der Schmecker immer ſtiller und ſinniger, eine kabbaliſtiſche Weisheit bemächtigt ſich ſeiner, er ſieht der Schönheit der Welt bis in die verborgenſten Nerven und Adern, eine Tiefe der Erkenntniß geht ihm auf, die er vor dem unheiligen Laien mit prieſterlichem Stolze zu verbergen bemüht iſt, die nur ein Eingeweihter aus ſeinem feinen Lächeln leſen kann. Dieſe fromme Behaglichkeit, womit der Schmecker ſeinen Schöpfer preist, iſt nicht in dem Geſicht unſeres Helden zu finden, aber ein noch bedeutenderer Mangel beweist uns wie oberflächlich die Beobachtung war, welche die beiden Mädchen angeſtellt haben: die Blüthe ſeines Geſichts iſt die unbefangene, verdienſtloſe Blüthe der Jugend und Geſundheit; wie kann man ſie verwechſeln mit jener glühenden Farbenpracht eines Schmeckerantlitzes, wo der Wein aus dem üppigen Boden den er vermöge ſeiner ſchaffenden Kraft im Innern angeſetzt hat, eine zweite und ſchönere Rebenblüthe emportreibt, eine vollſtändigere, welche die ganze unterirdiſche Verwandtſchaft des Weinſtocks, den königlichen Stamm der Metalle und Edelſteine vielgeſtaltig in ſich aufgenommen hat! Was iſt die thatenloſe Schönheit eines jugendlichen Geſichtes gegen dieſen Reichthum einer durchgearbeiteten Bildung, woraus alle Geheimniſſe eines begeiſterten Naturkultus blendend und tiefſinnig hervorfunkeln? Nur ein unwiſſendes Mädchen kann einem jungen Menſchen

den Rang eines Weinschmeckers ertheilen. Ich kenne den Weinschmecker, denn ich habe ihn studirt, und zwar an einem seltenen Exemplar. Es war ein Wirth, bei dem ich in heiterer Gesellschaft manche gute Stunde zugebracht habe. Uebrigens wich er von dem hier gegebenen Bild in etwas ab, nämlich sein Kultus war nicht reiner und ausschließlicher Naturkultus, sondern spielte auf das Gebiet des sittlichen Geistes hinüber. Ich habe nie gesehen daß er sich ganz nur um des Genusses willen in den Genuß vertiefte, sondern seine Libationen waren vielmehr immer das Accompagnement zu dem Text der Tagesgeschichte. Wenn einer aus der Gesellschaft einen lustigen Einfall verbrachte oder wenn es überhaupt lebhaft herging, wenn eine schlagende Anekdote erzählt wurde, so pflegte er immer das Siegel darauf zu drücken, indem er seiner Kellnerin rief: Rickchen, jetzt bring' mir ein halbes Schöppchen! Aber er war zu ehrenhaft um sich dieß blos von Fremden verdienen zu lassen, er legte selbst Hand an und erzählte eine Anekdote, eine einzige, aber einen Löwen, nur mit dem Unterschiede daß eine Löwin jährlich Einmal Ein Junges bringt, er aber den seinen wöchentlich zwei bis dreimal warf: er versteckte nämlich seine gewaltigste Leidenschaft, die Todesfurcht, dahinter und erzählte mit vielem Humor von einem Sterbenden der seinen Arzt im letzten Augenblicke gefragt habe, ob er das Sterben wohl auch ohne Gefahr durch-

machen werde. Wenn diese Erzählung die gewöhnliche Wirkung gethan hatte, so pflegte er befriedigt um sich zu blicken und zu rufen: Rickchen, jetzt bring mir ein halbes Schöppchen! Ohne eine sittliche Einleitung geschah dieß nie: wenn die Gesellschaft nicht im Zuge war, wenn nichts vorfiel, nicht einmal etwas woran er seine Anekdote hätte anknüpfen können, wenn, wie man zu sagen pflegt, ein Engel durch's Zimmer ging, so hielt er sich an diesem stillen Ereigniß fest und rief: Nun, es ist ja eins! Rickchen, jetzt bring mir einmal ein halbes Schöppchen! Aber nur die Einleitung ging von diesem historischen Boden aus: sobald er sein „halbes Schöppchen" vor sich hatte, nahm er einen feinen Blick an, verlor sich in das unergründlich mystische Naturleben das ich oben geschildert habe, und ließ uns junges Volk unbekümmert schalten bis er wieder einer neuen Einleitung bedurfte. —

Also, um auf unsern Helden zurückzukommen, ein Weinschmecker ist er nicht. Er ist aber auch kein Säufer, denn er hat bis jetzt nur ein einziges Mal, und wie es schien mit Widerstreben, aus seinem Glase genippt. Was ist er denn? Nenne mir, Muse, den Mann, den Vormittags in's Wirthshaus Verschlagnen! Sollte er ein geheimer Emissär einer Weinverbesserungsgesellschaft sein? Sehr zweifelhaft! Zwar wär' es möglich, daß ihm der Wein nicht mundete und er eben auf einen schlimmen Bericht an seine

Committenten sänne, aber der Wein ist gut, wie ich gewiß weiß, und was wird eine Weinverbesserungsgesellschaft einen solchen Kieck in die Welt als Agenten ausschicken? Die hat ihre Schmecker zur Hand und benützt sie, wie man Affen benützt um die Kastanien aus dem Feuer zu langen. — Also keine von all diesen Vermuthungen ist stichhaltig gewesen: der räthselhafte Jüngling sitzt noch immer da, schaut sinnend in das Glas, das nicht leerer werden will, und gibt keine Antwort auf unser akademisches Die eur hie? Ich würde der schönen Leserin, aus Furcht er möchte bei ihr wie bei Emilien in Mißkredit kommen, das ganze Geheimniß seines Hierseins im Voraus anvertrauen, aber ich sehe, sie hat es aus einem einzigen schüchternen Seitenblick von ihm bereits errathen, während der geneigte Leser immer noch im Unklaren ist, den Helden von allen Seiten vergebens umgeht und sich in einem Labyrinthe von Vermuthungen verirrt.

Aber das leise Geflüster der Muthmaßungen verstummt vor dem Geräusche das sich jetzt erhebt.

Die Thüre flog krachend auf und herein brauste eine wilde Studentenschaar, die gierig, wie eine Heerde Geier über ein Aas herfällt, sich der alsbald herbeigebrachten Weinflaschen bemächtigte. O Katzenjammer! rief einer und sogleich wurde auf den Vorschlag eines andern dieser Schattenseite des Studentenlebens ein Percat gebracht. Wie sichts? fragte

einer den andern und nun ertönten die bittersten Klagen darüber daß Freud' und Leid im menschlichen Dasein so verschwistert seien. Als ich diesen Morgen erwachte, sagte einer, hatte ich ein Gefühl als ob ich ein pelziger Rettig wäre. Und ich, sagte ein anderer, war wie ein eingeschlafener Fuß, und bedurfte meiner ganzen moralischen Kraft um endlich aus dem Bett und in die Kleider zu kommen. Ein dritter erzählte: mir hat es diese Nacht geträumt, ich sei in der Hölle; zwei Teufel mit unendlichen Schwänzen führten mich vor den Rhadamant, der mich grimmig ansah. Abscheulicher Säufer, sprach er, geh hin und empfange die Strafe welche diesem Laster bestimmt ist! Hierauf schleppten mich meine zwei schwarzen Schergen fort, ich schrie und sträubte mich, denn ich glaubte man werde mich in's Feuer werfen; aber wie war mir, als sie mich in ein ungeheures Wirthszimmer brachten! Lange Tische und Bänke standen unüberseh bar umher: die Teufel banden mich an eine Bank fest und stellten einen großen Humpen vor mich hin. Soll das meine Strafe sein? rief ich lachend: wartet, ich will euch gleich beweisen wie ein Kenner ich bin! Ich hob den Humpen mit Mühe und that einen guten Zug: das Ding sah aus wie Wein hatte aber gar keinen Geschmack. Auf einmal, da ich kaum den Humpen abgesetzt hatte, fühlte ich einen heftigen Durst und mußte wieder trinken, aber je mehr ich trank, desto durstiger wurde ich, so daß

ich den Humpen aus Verzweiflung mit Einem Zuge leeren wollte, obgleich er faſt ein halbes Imi zu enthalten ſchien. Doch meine Anſtrengung war vergeblich: ich mochte trinken ſo viel ich wollte, das Getränke nahm gar nicht ab, der Humpen blieb ſo voll wie zuvor. Dagegen wurde mein Durſt immer gröſſer, es war mir heiß und ſchwül daß ich zu vergehen meinte. Einer der beiden Teufel fächelte mir aus Mitleid mit ſeinem Schweif einige Kühlung zu, aber auf einen Wink des andern unterließ er es wieder; endlich gingen ſie fort und ließen mich allein. Nun merkte ich erſt wie unheimlich mein Aufenthalt war: das lange Zimmer, die dunkelgrünen Wände, die leeren Tiſche! es iſt nirgends unangenehmer als in einem leeren Wirthszimmer, und ich war ſo ganz allein. Ich wäre froh geweſen wenn die beiden Teufel wieder gekommen wären, ich ſehnte mich mit einer wahren Freundſchaft nach ihnen und dachte in meiner Herablaſſung: der Teufel iſt auch ein Menſch — ſo zu ſagen. Zum Zeitvertreib fing ich an alle Trinklieder zu ſingen die mir einfielen, aber ich war heiſer und die Zunge verſagte mir den Dienſt. Es war ein abſcheulicher Zuſtand der eine ganze Ewigkeit dauerte. Ich danke Gott daß ich zuletzt erwachte und meinen unſinnigen Durſt mit einer Flaſche Bier löſchen konnte, die ich geſtern Abend aus Inſtinkt mit heimgenommen und unter's Bett geſtellt hatte.

Während alle lachten, trat noch einer in's Zim-

mer, den wir an der Länge seiner Haare und Beine sogleich für das grand mauvais sujet erkennen, von dem die beiden Mädchen vorhin sprachen.

Guten Morgen, Ruwald! riefen alle zusammen: guten Morgen! wie steht's mit dir, du Erznebelkappe?

Der Angeredete zuckte die Achseln und seufzte: O Freunde! „der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an."

Ho, riefen die andern, da seh' Einer den Philosophen! Wir haben's doch nur jeder mit sich selbst zu thun, aber er fühlt sich gleich berufen, die Schmerzen der ganzen Welt zu tragen.

Und mit Recht! erwiderte Ruwald: hat mich doch gleich beim Aufwachen meine eigene Infirmität an die eurige erinnert, und um unser aller Elend zu mildern und erträglicher zu machen, hab' ich sogleich ein Lied verfaßt.

„Nicht für mich allein,
Nicht für dich allein,
Nein, für uns alle."

Also ein Katzenjammerlied?

Ja, es trägt das Motto von dem großen Dichter:

„Perser nennen's Bidamag buden,
Teutsche sagen Katzenjammer."

Ein Katzenjammerlied! riefen alle: holla, ein Katzenjammerlied! Silentium, ad loca! Gib's Preis, Ruwald, gib's Preis!

Wenn Ihr schon im Voraus einen solchen Lärmen macht, so könntet Ihr den Autor beinah verschüchtern, denn bedenkt:

„Ein Jammernder hat es geschrieben,
Und Jammervolle singen's auch."

Singen? riefen die andern: also kann man's gleich singen? nach welcher Melodie?

Nun, nach der bekannten, in welcher wir alle unsere selbstgedichteten Lieder abzusingen pflegen: — „Katone, Katone bezwingt der Liebe Macht."

Nun, so fang' an.

Halt, zuvor muß ich eine Stärkung zu mir nehmen! — Er trank dem Nächsten Besten sein Glas aus, schob sich die Locken aus dem Gesicht, und wandte sich noch einmal herum. Aber gebt Achtung daß Ihr auch mit Anstand in den Chorus einfallt! Ein Gedicht mag so gering sein, als es will, in Gegenwart des Poeten muß es honett behandelt werden.

Sei ohne Sorgen, Ruwald, fang an!

Er strich sich die Locken noch einmal aus dem Gesicht, räusperte sich und sang:

Ein Haar von der Katze
Die dich gebissen hat,
Eine Kralle von der Tatze
Die dich gerissen hat,
Das nimm am frühen Morgen,
Zu stillen deine Sorgen,
Sei es nun Bier oder Schnaps oder Wein,
Nimm es zum Morgensegen ein.

Vomiren, Vomiren,
Iſt revolutionär!
Man thut ſich mit blamiren
Und hat davon keine Ehr!
Statt revolutioniren
Iſt nun das Reformiren
Sache des Zeitgeiſt's, des Geſchmacks, der Politik:
Bleibe nicht hinter dem Zeitgeiſt zurück!

Ein mildes Reformiren
Acht' für die beſte Kur,
Und ſtill' mit ſauren Nieren
Die ſeufzende Kreatur:
Ein wohlgeſalzner Harung
Iſt auch kein' üble Nahrung,
Milcher und Roger ſei gleich äſtimirt,
Wenn er den Magen nur reſtaurirt!

Dann gehſt du wieder muthig
Zu Leib dem falſchen Trank,
Der dich geliefert blutig
Nächt auf die Marterbank.
Ein Haar von jener Katze
Eine Kralle von jener Tatze,
Sei es nun Bier oder Schnaps oder Wein,
Nimm es zum Morgenſegen ein!

Kaum hatte der Chor ausgeſungen, ſo erhob ſich ein allgemeines Klatſchen und ein Bravo! Dacapo Rufen. Dieß war übrigens keineswegs ein Beweis von ſpeciellem Beifall, ſondern ein altherkömmlicher Brauch in dieſer Geſellſchaft, den Ruwald eingeführt hatte: ein Poet, pflegte er zu ſagen, muß Aufmunterung haben! und demzufolge wurde jedes Gedicht in dieſem Kreiſe applaudirt; es war, ſo zu ſa-

gen, der offizielle Empfang, der ihm zu Theil werden mußte, und hinderte nicht im mindesten die Aeußerungen von Mißlieben oder Spott, welche sich gleich darauf geltend machen wollten.

Der Beifall war noch nicht ganz verraucht, als ein schmächtiger Jüngling mit einem kleinen blonden Schnurrbart, den die andern seiner von blauen Schnupftüchern stets gefärbten Nase wegen Cäruleus nannten, sich erhob und sagte: Dieses jammervolle Gedicht hebt die materiellen Interessen mit vieler Sachkenntniß hervor und verdient nach dieser Seite sehr belobt zu werden, ja, man möchte den Verfasser aufmuntern, sämmtliche Küchenrecepte in coulante Verse zu bringen, wofür, namentlich wenn er hie und da noch ein Sentiment einfließen ließe, die Frauenzimmer ihm gewiß sehr dankbar sein würden. Auch unsern Dank verdient er, um so mehr als er dieses Lied in einem Zustand anzufertigen sich bemüht hat, in dem der Mensch gewöhnlich nur zu Elegien und Klageliedern, worin Käuzchen krächzen und melancholische Heimchen zirpsen, aufgelegt ist. Eben deßhalb kann aber auch nicht der strengste Maßstab an seine Produktion angelegt werden und die Kritik verstummt — aus pathologischen Rücksichten.

Ruwald wurde ausgelacht und lachte mit. Also an einem ideellen Theile hat es bei mir gefehlt, sagte er, und ich gestehe, der Katzenjammer ist eine so interessante Erscheinung daß er von allen Seiten be-

leuchtet zu werden verdient. Wir wollen demnach das Fehlende nachholen und ich verbinde hiemit einen Antrag den ich schon längst zu stellen im Sinne hatte. Von jeher hab' ich die alten Griechen vorzüglich in Einem Punkte bewundert und auch beneidet, nämlich wegen der schönen Reden die bei ihren geselligen Zusammenkünften gehalten wurden. In jener genialen Zeit, in die uns Plato's Symposion zurückführt, war es die Pflicht jedes Gastes und zugleich seine Ehre, durch einen zusammenhängenden Vortrag auf heitere Weise die Tischgenossen zum Denken anzuregen; bei solchen Anlässen hat Sokrates seine Lehrweisheit entwickelt, der geistreiche Aristophanes unter leichten Scherzen tiefsinnige Philosopheme verborgen. Damals war jeder Gast ein Redner, durch die Einladung zu einem solchen Mahle war er als aufgenommen in die Aristokratie des Geistes, des Geschmacks, der Bildung erklärt. Später und wenn unbedeutendere Sprechtalente mit einander schmausten, mußte wenigstens Einer zugegen sein, der der Gesellschaft zugleich einen geistigen Genuß gewährte; man lud einen solchen ausdrücklich zu diesem Zweck an die Tafel und wenn sich gar zwei zusammenfanden, die durch Kontrovers-Reden dem Denkstoff vielfache Formen und verschiedene Wendungen zu geben wußten, so war das Hauptbedürfniß einer gebildeten Tischgenossenschaft befriedigt. Auch die Römer, wenn ich nicht irre (denn Ihr habt

mich nie einen Gelehrten zu schelten Ursache gehabt), ahmten diese Sitte nach. Wer keinen Cicero, keinen Horaz einladen konnte, zog einen Rhetor zu Tische, der um einer guten Mahlzeit willen Lunge und Logik gern in Athem setzte; denn es muß in Rom mehr arme Magister gegeben haben, als in Leipzig. In den mittelalterlichen Refektorien wurden zu jeder Mahlzeit Gebete oder Legenden oder Psalmen vorgelesen, an den weltlichen Höfen war der Gesang, der zwar dem Alterthum auch nicht ganz fehlte, aber in seiner eigenthümlichen und eigentlichen Entwicklung ein Kind des germanischen Geistes ist, die Würze der leiblichen Genüsse. Daß er aber zuweilen über seine lyrische Natur hinaus nach jener antiken Form der Tafelreden zurückstrebte, davon gibt uns der Sängerkrieg auf der Wartburg einen interessanten Beweis. Bei dem Uebergang des Mittelalters in die neuere Zeit emancipirte sich die Rede von der Tafel und wurde zur Disputation, welche, obgleich sie sich von jener leiblichen Seite nicht ganz befreien konnte, obgleich die Kämpfer nach geschlossener Arena zu den besetzten Tischen und gefüllten Pokalen eilten, doch durch diese Trennung von ihrem wahren Wesen degenerirt und eben darum so trocken geworden ist. Wir haben hier, meine Freunde, eine jener Epochen in der Geschichte, wo man zuversichtlich von einem Rückschritt reden darf. Wie das rhetorische Element, so wäre auch das convivialische bei dieser Katastrophe

zu kurz gekommen, wenn es sich nicht einen reichhaltigen Ersatz geschaffen hätte in dem nationalen Institute der Hofnarren. In der Geschichte dieses Ordens stoßen wir auf eine Periode welche eine bedeutende Aehnlichkeit mit den antiken Tafelunterhaltungen darbietet. Bekanntlich oder unbekanntlich —

Hier applaudirte die Gesellschaft.

— waren die Hofnarren gelehrte und zum Theil sehr achtungswerthe Männer und wurden dazu benützt, durch wissenschaftliche Vorträge, namentlich mit ihren großen historischen Kenntnissen den speisenden Hof zu unterrichten. Manchmal wurden auch zwei oder mehrere zusammengeladen, um sich in ihren Ansichten zu unterstützen oder zu berichtigen, und hier setzte das Institut seine wissenschaftliche Würde freilich oft nur gar zu sehr auf das Spiel, denn der Becher der Gelehrsamkeit hat mehr als jeder andere seine Hefe und seinen Schaum; jene ist der Neid, dieser die Eitelkeit. So geschah es daß diese Gespräche der Hofgelehrten oder Hofnarren meist, je nach den verschiedenen Thiergattungen welche sich in den Karakteren der Menschen aufhalten, in englische Hahnenkämpfe oder spanische Stiergefechte ausarteten. Sie wurden ganz zu einer rohen Belustigung der Höfe, denen es nach der damaligen Weise nicht um die Ansicht sondern um den Spaß zu thun war, und freilich bot auch die Ansicht, die Ausgeburt einer geistlosen Wissenschaftlichkeit, so wenig Erquickliches dar, daß wir es den Großen nicht verar-

gen können, daß sie mehr Befriedigung darin fanden, solch grundgelehrtes Kunstvieh gegen einander zu hetzen und vor Lust zu jubeln, wenn die Bosheit der Kämpfer, welche trotz des Bewußtseins daß sie nur zum Gespötte da seien, dennoch keinen Fußbreit weichen wollten und recht eigentlich vom Satan in den Kampf geritten wurden, auf eine unglaubliche Höhe stieg und der Streit natürlich nur noch zu Gunsten desjenigen entschieden werden konnte, der seinen Gegner am dicksten mit Koth zu bedienen im Stande war. Aber auch dieser ganz ausgearteten Form der convivialischen Rhetorik lag doch immer noch ihr Ursprung, das geistige Bedürfniß, wenn auch noch so sehr entstellt, zu Grunde, und eine bessere Zeit würde sie auf's Tüchtigste reformirt haben, wenn sie sie noch vorgefunden hätte. Denn jetzt brach plötzlich die Periode der Prüderie und Perrückenhaftigkeit herein, die Hanswurste mußten von Thron und Bühne fliehen, die Hofnarren verwandelten sich in Hofräthe, und Gottsched, in seiner allegorischen Bedeutung dem ewigen Juden und dem alten Nicolai, dem Princip der teutschen Kritik, vergleichbar, bemächtigte sich des Jahrhunderts. Werfen wir einen Schleier über jene Zeit! ihr Bann ist längst gebrochen, der hochherzige Kämpe von Weimar hat das gefangene Dornröschen befreit, und nur hie und da schnurrt noch eine erfolglose Spindel auf dem Boden des teutschen Papiers umher. Diese literarische Revolution

hat alle Kreiſe des Lebens durchdrungen; auch der Gegenſtand von dem hier die Rede iſt, das Gebiet der Tafelunterhaltung gewann dadurch einen neuen Schwung. Die Konverſation bei Tiſche iſt freier und belebter geworden, das Zuſprechen und Nöthigen hat aufgehört, es iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine liberale Freßfreiheit eingetreten, und die Gäſte welche nicht mehr vor der Ehre des Opfertodes beben dürfen, haben nun einen größeren Spielraum für den Geiſt und ſeine Bedürfniſſe. Aber die Kunſt, dieſe zu befriedigen, iſt noch nicht ganz zu ihrer Reife gediehen. Witze und Anekdoten, die ich das kleine Backwerk der Konverſation nennen möchte, ſind, wenn ſie ihrem Begriff entſprechen, zu leicht und zu ſchaumig, um ſättigen zu können; daher bleibt nach geendeter Mahlzeit immer ein unbefriedigtes Etwas zurück: man darf nur die Gäſte betrachten, wenn ſie von der Tafel aufſtehen, ſie ſind verlegen, halb verdrießlich, ſie wiſſen nicht wo es ihnen fehlt, nicht was ſie einander ſagen ſollen, in ihren Augen ſchwimmt eine gewiſſe ſchmerzliche Sehnſucht, und dieß iſt nichts anderes als der Hunger nach einer ſoliden geiſtigen Koſt. Unſre Nachbarn über dem Kanal, die in ſo manchen Beziehungen vor den übrigen europäiſchen Völkern voraus ſind, haben auch hierin ſehr viel gethan: bei ihnen vergeht kein Mahl wo nicht von den bedeutendſten Gäſten — und zwar, was als ein Fortſchritt gegen das Alterthum rühmlichſt hervorzuhe-

ben iſt, mit dem Pokal in der Hand — Reden gehalten werden; aber in dieſen Reden iſt nur von der Politik die Rede, und wenn unſer jovialer Freund Röthling, der nun leider, unſerm Kreis entriſſen, in der Einſamkeit und im Schatten ſeines Vikariats ſich grämt, wenn dieſer zu ſagen pflegte:

„Sprecht mir von allen Schrecken des Gewiſſens,
Von Einigen aber ſprecht mir nicht!“

ſo hat er gewiß unter dieſen räthſelhaften „Einigen“ auch die Politik verſtanden. So wollen wir denn nun, meine Freunde, dieſe ſubjektive Einſeitigkeit zur geiſtigen Allgemeinheit erheben, von den Engländern das Beiſpiel, von der antiken Welt die Form nehmen und in Zukunft jede unſerer geſelligen Zuſammenkünfte mit ſolennen Reden würzen. Wie ich ſehe, ſo hab' ich ſelbſt bereits dieſes Beiſpiel gegeben und einen, wie ich aus meinem Durſte ſchließen kann, ziemlich langen Vortrag gehalten, dem Ihr den begreiflich von den Gedichten auch auf die Reden überzutragenden Beifall nicht verſagen werdet. Plaudite!

Die Geſellſchaft erhob ein heftiges Beifallsgeſchrei, worauf Ruwald fortfuhr:

Um alſo auf den unterbrochenen Gegenſtand zurückzukommen, ſo iſt meiner langen Rede kurzer Sinn — „ſo viel Arbeit um ein Leichentuch!“ würde Röthling hier ſagen — daß die von mir übergangenen Seiten des Katzenjammers in einer förmlichen Rede

herausgehoben werden und, in der Sprache des ehrwürdigen Dr. Baderer zu reden, „sich herausstellen sollen.“ Gewiß geschieht es einstimmig im Sinne der edlen Versammlung, wenn ich das Amt, diese und überhaupt jede in Zukunft zu beliebende und schicklich zu findende Rede zu halten, unserem trefflichen Freunde Cäruleus übertrage. Er hat von uns allen unbestreitbar das beneidenswertheste Mundstück —

Cäruleus verneigte sich feierlich gegen ihn.

— und wenn irgend einer von uns verdient, dereinst als Geist einen neuen Beweis für die Unsterblichkeit zu liefern, so ist er es: seine Ansichten werden ihn im Grabe nicht schlafen lassen und er wird sich mehr wie einmal gedrungen fühlen zu uns zu kommen und sie in ihrer ganzen Stärke und Gewichtigkeit uns mitzutheilen. Es versteht sich von selbst daß jeder von uns, wenn der Geist über ihn kommt, berechtigt ist sich vernehmen zu lassen, aber zum offiziellen und bei jedem Anlaß gerüsteten Redner ernenne ich hiemit, wenn niemand etwas dagegen zu erinnern hat, unsern verehrten Cäruleus.

Fiat! rief die Gesellschaft: „Piccolomini soll unser Sprecher sein!“

Ich nehme, begann Cäruleus —

Du nimmst mir's nicht übel, unterbrach ihn Ruwald, wenn ich dich noch zu einem augenblicklichen Stillschweigen nöthige. Ich habe nämlich mit dieser Ernennung noch eine andere zu verbinden. Freunde!

wir müſſen die vielen ſchätzbaren Eigenſchaften unſeres neuen Redners noch beſſer ausbeuten. Er hat beſonders eine, die gehörig entwickelt, uns recht fördersam und zugleich erheiternd werden kann, nämlich das Talent Hypotheſen aufzuſtellen: es exiſtirt in Geſchichte und Leben nichts ſo Wunderbares und Abentheuerliches, deſſen er ſich nicht ſogleich durch eine eben ſo naupengeheuerliche Erklärung zu bemächtigen im Stande wäre. Ich erinnere mich ſo eben: als ich geſtern mit ihm ſpazieren ging, um vor dem Schmauſe den wir dem abgeſchiedenen Freunde Rubens gaben, noch etwas friſche Luft zu ſchöpfen, kamen wir — der Himmel weiß wie — auf das Stillſtehen der Sonne bei Gibeon und dann auf den Irrthum der alten Welt hinſichtlich der Sonne und Erde zu ſprechen. „Es iſt doch ſeltſam" — ſagte Cäruleus — „daß die Gelehrten des klaſſiſchen Alterthums, dieſe gründlichen, tiefſinnigen Geiſter, in einer Sache ſich geirrt haben ſollten, über die jetzt jeder Schulknabe im Klaren iſt; und ſie beſaßen doch eine Menge Entdeckungen und Geſchicklichkeiten die wir mit all unſerem Scharfſinn und unſerer vorgerückten Technik uns nicht mehr zu erwerben im Stande ſind. Sollten ſie nicht mit jener Anſicht dennoch recht gehabt haben? Wäre es nicht möglich daß in der antiken Welt die Erde ſtand und die Sonne ſie umkreiste? Die ungeheure Revolution, durch welche dieſes Verhältniß umgekehrt wurde, wäre dann in den Anfang

unſrer Zeitrechnung zu ſetzen. Hier entſtand eine ganz neue Welt, die mit der alten beinahe gar keine Verwandtſchaft mehr hat, und da ein verjährter Glaube der Menſchen den ſittlichen Revolutionen auch phyſiſche zugeſellt, ſo iſt es ſehr plauſibel daß zu jener Zeit, wo der Sonnengeiſt über den Erdgeiſt Meiſter wurde, auch der Sieg der Sonne über die Erde Statt fand, daß die Sonne plötzlich ſich in's Centrum ſtellte und die Erde ihren Trabantenlauf begann. Hieraus wird noch ein anderer räthſelhafter Zug in der Geſchichte erklärlich: wie die Erde zu ſchweben und zu kreiſen anfing, wurden die Menſchen natürlich ſchwindlich und purzelten über einander, von dieſem Schwindelweſen blieb ein Reſt in ihnen zurück, auch als ſie von der erſten Purzelhaftigkeit geheilt waren; das Rollen des Bodens zog ſie fort, der Geiſt der Bewegung fuhr ihnen in die Beine, eine Wanderluſt kam über ſie, wie ſie in der antiken Welt nicht Statt gefunden hatte, und das iſt die Völkerwanderung. Hieraus würde zugleich hervorgehen daß Pythagoras und ſeine Schüler, welche wegen ihres dem Kopernikaniſchen ziemlich anähnelnden Planetenſyſtems jetzt geprieſen werden, au contraire im Irrthum waren." — Nun frage ich billig ob man einen Mann nicht ehren und preiſen ſoll, der eine Anſicht von ſo nachdrücklicher Wichtigkeit für den Naturforſcher wie für den Theologen aufſtellt? Aber hier, glaube ich, ſteckt der Knoten: ich fürchte, die

Wiſſenſchaft wird um dieſe bedeutende Hypotheſe zu kurz kommen, wenn nicht einer von uns ſich entſchließt, Pathenſtelle bei derſelben zu vertreten, —

Ich verbitte mir's, rief Cäruleus.

— denn unſer Freund, wie ich ihn kenne, wird der Orthodoxie nicht in die Hände arbeiten wollen, und dieſe bekäme einen mächtigen Vorſchub, wenn wenigſtens die Möglichkeit jenes altteſtamentlichen Wunders dargethan würde. Er iſt in dieſem Punkt ein wenig geſchoſſen, laſſen wir jedoch dieß auf ſich beruhen: ich ſchließe hiemit und ertheile ihm den Titel Gottlieb David Cäruleus, Doctor der wunderbaren Anſichten, Geſellſchaftsredner und Privatdocent der Hypotheſen. — Sei ruhig, Cäruleus, ſträube dich nicht, du Feind aller Staatsbürgerlichkeit! es iſt ein brodloſes Amt, zu dem ich dich ernenne. Schnaube drum nicht ſo erbost mit deiner bläulichen Naſe!

Blitz, Sir John! ich wollte, meine Naſe ſäße Euch im Bauche! rief Cäruleus ärgerlich in Bardolph's Ton.

Hu, entgegnete Ruwald bedächtig: da müßt' ich vor Blähungen umkommen. Schweifen wir jetzt aber nicht weiter ab: bequeme dich endlich an deine Rede zu gehen, guter Cäruleus.

Wohlan, ſagte dieſer: ich bin Euch für alle die edlen auf meinen Ehrenſcheitel gehäuften Qualitäten ſehr verbunden und will mich dabei herausziehen

so gut ich kann. Zuerst hoffe ich meine hypothetische Würde so ziemlich behaupten zu können, werde übrigens jeden interessanten Beitrag von der Gesellschaft mit Dank annehmen, auch auf Verlangen honoriren; was sodann das mir übertragene rhetorische Amt betrifft, so will ich mich auch dagegen nicht sträuben, bitte mir aber das Recht aus, nach jeder Rede einen Antrag stellen zu dürfen den die Gesellschaft unbedingt anzunehmen hat.

Daraus wird nichts, fuhr einer dazwischen, der einen kolossalen Bart trug und wegen seiner vorderasiatischen Physiognomie von den andern der Ostjäcke genannt wurde: da kann nichts geschmpft werden, sonst muthet er uns am Ende zu, seinen unsichtbaren Schnurrbart anzuerkennen.

O du Ost-West-Nord- und Schubjack! entgegnete Cäruleus: du herzloser Verläumder! Kannst du mir beweisen daß ich meinen Bart je zu einem public character habe machen wollen? hab' ich ihn nicht immer als meinen Privatschnauzbart gehalten? hab' ich je der Welt zugemuthet, Notiz davon zu nehmen?

Sei ruhig, du Guter! versetzte Ostjäck: es wäre auch nicht geschehen. Ich versichere dich, Hegel hätte keine Beweise für sein Dasein geschrieben.

So brauchst du auch keine für sein Nichtdasein zu schreiben. Ich versichere dich, ich möchte nicht mit dir tauschen: deine affektirte Bärtigkeit verlei-

tet dich, einen übertriebenen Maßſtab anzulegen. Das iſt der Humor davon.

Genug des Streits, ihr Fürſten! rief Ruwald: kommt doch endlich zur Sache! Ich glaube beinahe, Cäruleus, du fürchteſt dich vor deiner Jungfernrede.

Es könnte faſt ſo etwas ſein: gebt mir ein Glas Sekt! das meinige iſt leer; es iſt mir ſo wunderlich um's Herz.— Ja ſo! meine Petition iſt noch nicht bewilligt: ich verlange alſo nach jeder Rede einen Antrag ſtellen zu dürfen, verſteht ſich, einen der blos auf die Feſtſtellung, Vermehrung und Ausbreitung unſeres geſelligen Lebens abzwecken darf.

Zugeſtanden im Namen Aller, ſagte Ruwald, aber geh jetzt dran, Cäruleus.

Nun, ſo will ich ſie denn halten! jacta est alea! ich kann nicht länger retardiren. Aber nicht wahr, ſo lang als Ruwald's Rede braucht ſie nicht zu ſein? — Nun, ſo bereitet Euch und hört ſtillſchweigend und mit Anſtand zu: ich werde alſo vorgeſchriebener Maßen reden über den Nutzen des menſchlichen Katzenjammers.

Der Menſch —

— „Ein Erbauungsbuch für denkende Chriſten von Grävell," fiel Oſtjäck ein.

Ruhig, ungebildetes Publikum! — Der Menſch —

— als Menſch betrachtet, iſt Menſch und bleibt Menſch, ſagte ein anderer dazwiſchen.

Still geſchwiegen, Spelz! rief Ruwald: ſtille, hört den edlen Antonius!

Alſo, zum Teufel! der Menſch —

Hier entſtand ein anhaltendes mächtiges Gelächter, in das Cäruleus wohl oder übel mit einſtimmen mußte. Es ging in die verſchiedenſten Tonarten über und lautete zuletzt wie ein Donnerwetter auf der Orgel; ſo oft es dem Erlöſchen nahe war, flackerte es nur um ſo heller wieder auf, bis es zuletzt an den Folgen allgemeiner Entkräftung verſchied. Es gibt nichts Impoſanteres in der Welt, als ein recht ernſtliches Studentengelächter; man kann hier auf wahrhafte Talente ſtoßen, die dem Zuhörer Bewunderung abnöthigen. Ich ſelbſt hatte einen akademiſchen Freund, den ich nie ohne Neid und Groll lachen hören konnte: er nahm es in dieſem Stück mit einer ganzen Geſellſchaft auf und drückte jedes Gelächter das neben ihm aufkommen wollte, durch die Wuth des ſeinigen zu Boden; er wäre im Stande geweſen, eine Abtheilung Polizeiſoldaten in die Flucht zu lachen. Ich habe mich in ſeiner Gegenwart immer bemüht, von ernſthaften und langweiligen Dingen zu ſprechen, weil mir, der ich nur ein geringer Lacher bin, ſein Gelächter den Stachel der Mißgunſt tief in die Seele drückte. —

Ich muß alſo meiner Rede eine andere Faſſung geben, ſagte Cäruleus, da jener Anfang nun einmal den Stempel der Heiterkeit trägt:

Es gibt im Menſchenleben —

„Augenblicke," fiel Ruwald ein, ohne ſich halten zu können.

Oder vielmehr, ſagte Oſtjäck, wie ich geſtern Abend jemanden ſagen hörte: „es gibt im Augenblicke Menſchenleben!"

Wißt ihr was? donnerte Cäruleus! haltet Ihr die Rede oder verſchreibt Euch meinetwegen einen Bauchredner! ich will nichts mehr davon!

„Ihr verfluchten Kerls, ſprach Seine Majeſtät!" Ruhig jetzt, alles geſchwiegen! befahl Ruwald: gieb dich zufrieden, guter lieber Cäruleus, ſag dein Sprüchel und theil's uns mit. Tantæne animis cæruleis iræ?

Nun, ſo ſei's denn, ſagte dieſer lachend: es iſt nur damit ihr ſeht, was ich für ein gutmüthiger Schöps bin. Alſo zum dritten und letzten Mal:

Die menſchliche Natur iſt ein Theil der allgemeinen und erlebt in ſich dieſelben Epochen und Prozeſſe welche in dem groſſen Weltorganismus vorgehen. Wie nun dieſer Momente hat, wo er in eine völlige Desorganiſation und Erſchlaffung geſunken iſt — ich ziele auf die ſchwüle Sommerzeit — und ſich nur durch eine gewaltſame Revolution, das heißt durch die purificirende Kraftäußerung eines tüchtigen Donnerwetters zu helfen vermag, ſo kommen auch für die menſchliche Natur Epochen wo ſie von dem Staub und der Hitze dieſes Erdenlebens ſo ſehr übermannt und darniedergedrückt iſt daß ſie, um wieder

zu ihrer alten Spannkraft zu gelangen, nothwendig eines kleinen Kravalls bedarf. Derselbe Fall tritt oft im Völkerleben ein. Der Segen eines langen Friedens verkehrt sich in den bittersten Fluch, die materielle Thätigkeit ist über die spirituelle Meister geworden, niemand ist mehr einer Begeisterung fähig, ja alles Große und wahrhaft Edle erscheint als Thorheit, man hat kaum das Herz davon zu reden, der Philister ist Herr der Welt, und etwas Unphilisterhaftes kann man nur durch Einschwärzung an den Mann bringen, indem man ihm einen philisterhaften Anstrich gibt, es also anschwärzt, wie man vor Zeiten der Sicherheit halber Goldplatten die man versenden wollte mit Ruß überstrich. In einer solchen betrübten Zeit, die dann aber auch gewöhnlich die letzte ist, empfindet der Freund der Menschheit, daß nun eine chirurgische Kur durch Schneiden und Brennen nothwendig geworden ist, daß ein tüchtiger Skandal losbrechen, alles drunter und drüber gehen muß, damit der Mensch in seiner friedlichen Ruchlosigkeit die Götter wieder fürchten lerne und erkenne, die Welt sei nicht um seinetwillen da, und der Himmel habe ihm den lebendigen Geist gegeben, nicht aber allein den Dampf. Gerade die Unmenschlichkeit des Krieges dient dazu, den Menschen wieder menschlich zu machen: wie viel edle Kräfte hat Napoleon in uns geweckt, von denen sich das heilige Römische Reich unter seiner Schlafmütze nicht das Leiseste träumen ließ!

Ich fahre fort:

Ein solcher Kravall ist auch der Rausch. Ferner könnte ich ihn mit dem Ausbruch eines feuerspeienden Berges vergleichen; dieses Bild ist in der That noch viel passender: es hat sich nach und nach eine Masse von Verdrießlichkeiten aufgehäuft, welche durch eine plötzliche Explosion schleunig bei Seite geschafft werden; Ursache und Wirkung sind auf beiden Seiten gleich, ja die Wirkung wird sogar bei beiden mit demselben Worte ausgedrückt. Und noch mehr: selbst den Namen, meine Freunde, können wir uns von den Vulkanen aneignen, um unser ganzes vulkanisches Wesen auf's Passendste zu bezeichnen. Wie heißt es in dem Trinklied?

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Drum schenkt mir süßes Feuer ein!

Verfolgen wir diesen Gedanken. Es versteht sich von selbst daß es mit dem Einschenken sein Bewenden nicht hat, das Feuer wird getrunken, geht in's Blut über, oder vielmehr das Blut wird zu Feuer, und dieser Verwandlungsprozeß setzt sich so lange fort, bis kein Tropfen wässeriges Blut mehr da ist, sondern lauter Feuer, in welchem Zustande man somit den Menschen feuervoll nennen könnte; die Volkssprache gebraucht dafür das gleichbedeutende aber noch poetischere Wort „sternvoll." Nun aber hat das Feuer seine Pflicht gethan und den ganzen innern Menschen gefegt und gescheuert; nachdem es alle un-

edeln und unreinen Subſtanzen in ihm aufgezehrt hat, würde es auch die edlen Theile, ja das Mark des Lebens ſelbſt angreifen, wenn dieſen nicht die Kraft des **Noli me tangere** zugetheilt wäre: beim erſten Anlauf den das Feuer gegen ſie nimmt empören ſie ſich, die Feuertheile werden aus dem ganzen Körper auf einen Punkt zuſamengetrieben und von da unter lautem Jubel in einer heftigen Entladung ausgeſtoßen, in welchem Kampfe der Sternvolle, wenn er auch lieber neutral bleiben möchte, unwillkührlich Partei nehmen muß. Es wird keiner unter uns ſein, meine Freunde, der nicht ſchon in einem ſolchen Kriege ſeine Rolle hat ſpielen müſſen; es iſt die leichteſte Rolle von der Welt, ſie ſpielt ſich ohne unſer Zuthun von ſelbſt. Ich glaube nunmehr durch dieſe Deduktion bewieſen zu haben daß wir, wenn das Feuer in uns alle Stadien ſeines Prozeſſes durchlaufen hat und in die Kataſtrophe der Eruption eintritt, uns mit demſelben Rechte wie der Veſuv und Aetna, dieſe beiden uralten Rülpſe, feuerſpeiende Naturen nennen können. — In dieſer Weiſe, den Gegenſtand zu faſſen, nämlich als Blutreinigung, habe ich eine bedeutende Autorität für mich, den **Dr.** Drudenfuß, ordentlichen Profeſſor der Medicin und außerordentlichen Lehrer der Myſtik, der neben ſeinen dunklen Anſichten über Natur und Geſchichte auch manchmal ſehr lichte praktiſche Ideen hat: dieſer würdige Mann, der ſich gewiß mehr als

jeder andere der Mäßigkeit befleißt, empfiehlt in seinen Vorlesungen über das menschliche Ahndungsvermögen den Zuhörern bei einem seiner vielen gelegentlichen Excurse, alle acht Wochen einen Rausch zu trinken, indem dieser das geeignetste, ja oft das einzige Mittel sei, durch seine Folgen allerlei fremdartigen Stoff, der nach und nach schädlich werden könnte, auf einmal aus dem Organismus auszuscheiden. Aber acht Wochen, bedenkt, das ist eine ungeheure Zeit! In acht Wochen kann ein Königreich gewonnen und wieder verloren werden, in acht Wochen kann Beelzebub mit sieben noch viel schlimmern Geistern in uns Platz nehmen, so daß ein simpler Rausch nicht mehr im Stande wäre ihn zu verjagen, daß man am Ende gar zu dem heillosen nordteutschen Schnaps die Zuflucht nehmen und den Teufel durch der Teufel Obersten austreiben müßte. Für so vulkanische Wesen wie wir, die wir in einem ewigen Selbstverbrennungsprozesse leben, sind acht Wochen ein viel zu langer Termin; denn eben jenem innern Feuer das so mächtig an uns zehrt müssen wir das äußere, das „süße Feuer," wie es der Dichter nennt, auf den Hals schicken, damit sie sich beide im Kampfe gegen einander aufreiben. Es ist sehr zu bedauern, daß Jakob Böhme nicht auf diesen Gedankengang gekommen ist: er würde das innere Feuer als das herbe, bittere, dem süßen entgegengesetzt, mit diesem Verhältniß das des Meerwassers und des süßen

Waſſers in Verbindung gebracht und aus dieſen Prämiſſen die tiefſinnigſten Folgerungen gezogen haben; ich will mich aber von den Irrgängen der Myſtik für dießmal ferne halten und von dem phyſiſchen Nutzen des menſchlichen Katzenjammers auf den ſittlichen, ſomit auf den zweiten Theil meiner Rede übergehen.

Hier kann ich mich etwas kürzer faſſen, weil dieſer Theil noch viel einleuchtender iſt als der erſte. Ich will wieder von der Vergleichung ausgehen, mit welcher ich meinen Vortrag begonnen habe. Geht einmal hinaus, meine Freunde, und betrachtet die Natur nach einem Gewitter! Welch erquickende Kühle! Welch friſcher Duft! Welch neues Leben! Die ganze Kreatur hat ſich aus einem dumpfen Schmerz, aus einer ohnmächtigen Verzweiflung erholt, muthig pulſiren die Adern des großen Weltkörpers, tauſend Keime ringen ſich aus dem Nichts hervor und erwachen zu Licht und Leben. Und was gleicht der ſeligen Zeit, wenn die Völker den erſten, reinen Hauch des ſchwer erkauften Friedens genießen,

wenn endlich der Soldat
In's Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen ſich entfalten,
Und heimwärts ſchlägt der ſanfte Friedensmarſch.

Doch — kehren wir zu unſrem Thema zurück. Eben ſo befindet ſich die menſchliche Natur nach ihren Donnerwettern und Revolutionen. Sobald der

erſte Schmerz eines ſo gewaltſamen Sturmes vorüber iſt, tritt eine ſüße Ermattung ein,

„Ein ſanfter Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn,"

es iſt mir als ob meine Haut von Sammt wäre, ich komme mir ſelbſt ganz liebenswürdig vor. Und doch, in dieſer Ermattung welche Kraft! man fühlt ſich ſo ausgefegt, ſo rein, man hat eine Empfindung als könnte man jetzt wieder von vorn anfangen. In dieſem Zuſtande werden künftige Thaten geboren, in dieſem Zuſtande hat der Menſch ſeine beſten Gedanken. Ich kenne einen Poeten der im Katzenjammer die ſchönſten Gedichte macht, und alle ſind Liebeslieder. Dieß führt mich auf den Hauptpunkt: das iſt die bedeutendſte Folge jener ſanften Abſpannung, daß die Liebe im Herzen erwacht, nicht nur die einzelne, ſondern die Liebe zur ganzen Menſchheit, dieſe ſchöne Humanität, ohne welche das Geſchlecht nicht beſtehen könnte, das Mitleid mit all der Noth und Gebrechlichkeit der Sterblichen, die Verſöhnlichkeit, der Entſchluß an all dieſem Jammer brüderlich mitzutragen. Der Gedanke der Toleranz kann nur in dieſem Zuſtande gefaßt worden ſein:

Emollit mores nec sinit esse feros.

Dieß iſt das milde gedämpfte Licht, durch welches die Natur nach einem Gewitter verklärt wird.

Möchte doch die Menſchheit, möchten vor allem wir, meine Freunde, von dem hier Erkannten und

Vorgetragenen die gehörige Nutzanwendung machen! Möchte doch kein Recensent zu seiner Mordwaffe greifen, ohne sich in diesen Zustand der Humanität versetzt zu haben! Todtschlagen thut weh: möchte er wenigstens mit Sanftmuth todtschlagen, so daß der getroffene Dichter oder allgemeine Autor lächelnd sagen könnte: Pätus, es schmerzt nicht! Möchten doch die Minister und landtäglichen Kommissarien keine Hauptfrage zur Debatte kommen lassen, ohne die gesammten Stände, namentlich aber die Opposition, durch ein Tags zuvor gehaltenes Gelage in eine gelinde Stimmung versetzt zu haben, möchten sie eine ernstliche Blutreinigung vornehmen, so daß man nicht nachher sagen könnte: es hat heute bei der Debatte über die Preßfreiheit oder über die Ablösungsgesetze böses Blut gegeben. Möchten endlich, um auch für die liebe Schuljugend einen Wunsch auszusprechen, möchten doch alle Lehrer unseres Vaterlandes nur am Montag eine Generalbestrafung vornehmen!

Ein stürmischer Beifall belohnte den Redner. Ruwald erhob sein Glas und rief: O du Cäsius Cäruleus! hoch und abermals hoch! und zum drittenmal hoch!

Leichtsinnige Gesellen! dachte Paul und sah tiefer in sein Glas: hättet ihr gestern mehr Enthaltsamkeit gehabt, so wär't ihr jetzt dieses Uebermuthes nicht benöthigt. Uebrigens gefällt mir's doch

daß ſie gute Miene zum böſen Spiele machen und ihr Elend ſo hübſch als möglich herausputzen.

Nun erhob ſich Cäruleus und ſprach: Da ich meine Pflicht erfüllt habe, ſo will ich jetzt auch mein Recht anſprechen und den Vorſchlag thun, deſſen Annahme Ihr mir im Voraus verſprochen habt. Ich verlange die Einführung vollkommener Freizüngigkeit in der Geſellſchaft und entledige mich hiedurch des mir geſchenkten Monopols. Ueberdieß trage ich darauf an daß jeder Redner nach geendigtem Vortrag ſeinen Nachfolger zu ernennen und dieſem ſeinen Gegenſtand vorzuſchreiben habe.

Du Schlangenkopf, rief Runald: ich habe deiner Bereitwilligkeit doch gleich von Anfang an nicht getraut. Nun, wir ſind durch unſer Wort gebunden, ſo ernenne denn deinen Nachfolger.

Das ſoll gleich geſchehen, übrigens poſtulire ich daß ein emeritirter Redner das Recht habe, einen paſſenden Moment abzuwarten und dann erſt den Gegenſtand einer neuen Rede nebſt dem Redner zu deſiguiren. Für jetzt aber glaube ich daß die Materie noch nicht erſchöpft, ſondern vielmehr noch ihre polemiſche Seite hervorzuheben iſt; daher will ich jetzt eine Apologie des Katzenjammers, und zwar von unſerem kriegeriſchen Mitgliede, dem Oſtjäcken, vernehmen. Tendimus Ostiacum!

O weh, ſeufzte dieſer: hol' der Henker Eure Freizüngigkeit! Ihr wißt ja, daß ich keine leichte Zunge habe.

So mach dir die Rede desto leichter, sagte Cäruleus.

Das hilft alles nichts, riefen die andern: stille mit dem Aechzen und Krächzen! Osjäck, thu' deine Pflicht!

In Gottes Namen! Aber wenn ich stecken bleibe, so kommt mir zu Hülfe und klatscht so lange bis ich mich wieder gesammelt habe:

Man hält den Katzenjammer gewöhnlich für unmoralisch. Nämlich — nämlich — — also für unmoralisch — —

Ein anhaltender Applaus erfolgte, während dessen der Redner sich rings herum verneigte. Dann strich er sich durch den Bart, winkte mit den Händen Stillschweigen und nahm einen neuen Anlauf:

Ich habe neulich in einer Novelle die manche geistreiche Einfälle enthält, gelesen: „Wer in Gegenwart seiner Geliebten Käse essen kann, ist ein Verworfener." Ich wende dieß auf das vorliegende Thema an und sage: wer sich in Gegenwart seiner Geliebten betrinkt, ist ein Schweinigel. — Da machen es die Engländer viel klüger: wenn das Essen vorbei ist, so gehen die Frauen, die Männer sitzen zusammen und dann gehts erst an. Wenn einem was Menschliches passirt, so sehen's die Frauen nicht, höchstens lesen sie's den andern Tag in der Zeitung. Aber bei uns müssen sie ex officio dabei sein, sie müssen das dumme Lallen ihrer betrunkenen Männer mit anhören, Händel schlichten und am Ende gar die wackeln-

den Philister nach Hause schleppen. Pfui Teufel! das paßt nicht zusammen, die Frauen werden den „Zopf" an einem Manne nie begreifen können, so wenig als wir die Gebräuche der Chinesen. Das sind zwei ganz geschiedene Welten. — Und dann ist's gleich um die Achtung geschehen. — Ich sage, einen Rest von altgermanischer Mannhaftigkeit müssen wir beibehalten, aber auf die Art wie's die Engländer machen. Die Weiber sollen ihren Putz- und Kleiderrath aparte halten und wir unsere Trinkgelage. — Ich weiß nicht, in wie fern meine Rede zu ihrem Thema paßt, aber einen socialen Zweck hat sie doch. **Dixi.**

Brav gemeint und wohl gesprochen! sagte Cärulcus: nun will ich die ganze Verhandlung mit einem poetischen Gedicht, wie unsere teutschen Vorfahren zu sagen pflegten, beschließen und krönen. — Er ließ, obgleich es heller Tag war, zwei Lichter vor sich stellen, zog ein Papier aus der Tasche und las wie folgt:

Ein gelehrter Theologe
Der die Exegese trieb,
Und wie Jakob an dem Troge
Weiß' und bunte Stäbe hieb, —
Diesem ist der Fund geglücket,
Daß der Baum, von dem das Paar
Unsrer Eltern einst gepflücket,
Ein verfluchter Gifthaum war.

Und so haben die's gestiftet,
Wie der große Mann bewies,
Daß die Menschheit ist vergiftet
Seit dem Fall im Paradies:
Daß der eine tobt und kochet,
Dem das Gift den Sinn verkehrt,
Daß der andre schleicht und sochet,
Dem es an dem Marke zehrt.

Doch an grünen Bergen gnädig
Schuf der Herr ein Gegengift:
„Braucht es herzhaft, werdet ledig
Von dem Fluch der euch betrifft:
Wer es abweist, hat gefrevelt,
Stürzt hinunter unerlöst,
Wo geheizt und wohl geschwefelt
Flamme sich an Flamme stößt". —

Freunde, laßt Euch nicht verdrießen,
Von der kräft'gen Arzenei
Oft und kräftig zu genießen,
Daß sie Euch zum Heile sei.
Bricht sie auch einmal die Kammer,
Nun, dann ist die Stätte rein.
Glaubt mir, und im Katzenjammer
Zieht der neue Adam ein!

Die Gesellschaft klatschte wie gewöhnlich; hierauf erhob sich Ruwald als Recensent und sagte: Ich kann von diesem Gedichte nicht so günstig denken als von der Rede desselben Herrn Verfassers, ja ich muß es im direkten Widerspruche mit ihm ein unpoetisches Gedicht nennen. Sein antitheologischer Grimm und Feuereifer hat ihm hier einen Streich

gespielt und ihn verleitet, den Status depravatus und die Gratia applicatrix zu parodiren, ohne daß die Gattung rein herausträte, das Ding schwankt zwischen Satyre, Ironie und tieferer Bedeutung mitten inne und ich wüßte es kaum anders zu benennen als einen Witz ohne Spaß. Oder vielmehr will ich noch einen bessern Ausdruck, den Goethe von Byron brauchte, darauf anwenden: es ist „eine verhaltene Parlamentsrede," die sich sehr zu ihrem Unglück in die Poesie verirrt hat. Ich diktire dem Herrn Verfasser pro poena, daß er ein anderes, ächtes Weinlied verfertige und bis dahin sich alles Weingenusses enthalte.

Ich gebe meine Protestation zu Protokoll! rief Cäruleus um so heftiger als ihm Ruwald zu gleicher Zeit sein Glas austrinken wollte: ich bitte den ehrenwerthen Redner um Verzeihung, aber was er da gesagt hat, ist geradezu abgeschmackt. Seine Recension lasse ich dahingestellt sein, daß er mir jedoch bis zur Vollendung eines ächten Weinliedes den Wein verbieten will, kommt mir vor, wie der Schwur jenes Pinsels, nicht eher wieder in's Wasser zu gehen als bis er schwimmen könne.

Ich kann in diesem Gedicht auch keinen sonderlichen Witz finden, sagte Spelz, und überhaupt seh' ich nicht ein was der Witz mit diesen Dingen zu schaffen hat; das sind gelehrte Sachen bei denen man weiter nichts denkt und über die man sich am allerwenigsten zu erboßen braucht.

Philiſter über dir, Simſon! entgegnete Cäruleus: ich glaube dir gern daß du den Witz nicht dran begreifſt, du begreifſt auch den Ernſt nicht, denn du haſt keine Geſinnung, und deßhalb wirſt du dereinſt ein Licht der Wiſſenſchaft werden.

Ich habe jetzt nicht Zeit, ſagte Spelz, dir auf deine abgedroſchenen Anzüglichkeiten etwas zu erwidern, denn ich muß fort.

Wohin? riefen alle.

Nun, in's Kolleg, es iſt Zeit.

Wer wird denn heute in's Kolleg gehen? ſagte Oſtjäck.

Ich! erwiderte Spelz: Müßiggehen hat ſeine Zeit und Arbeiten hat auch ſeine Zeit; ich mag die Vorleſung nicht nachholen.

O laßt ihn gehn! rief Cäruleus:

Bedecke deinen Hörſaal, Spelz,
Mit Tintenfäſſern,
Und übe, dem Eſel gleich,
Der Diſteln frißt,
An —

Still, fiel Ruwald ein, ſtill, Cäruleus! das iſt unparlamentariſch. Du willſt alſo in den Hörſaal, Spelz?

Ja, wenn du's erlaubſt.

Nun gut, ich will dich mit einer kurzen Anrede entlaſſen. Deine Loyalität nimmt ſich bei uns etwas ſeltſam aus, da du gar wohl weißt daß der Grund unſerer Kollegienverſäumniſſe etwas tiefer liegt al

im gewöhnlichen Müßiggang und Schlaraffenleben. Weißt du nicht daß man uns mit Auszeichnung die schlechte Gesellschaft nennt? Aber ich kenne dich, Spiegelberg, und werde nächstens Musterung halten. Du bist zu uns gekommen mit einem weltlichen Herzen und in der Absicht, zu deiner Carriere, da auch diese sich in unserer Zeit mit etwas Kultur umgeben muß, ein paar Phrasen aufzufangen, um gelegentlich, und besonders in Berlin, wohin du doch deine erste Geschäftsreise machen wirst, den schönen Geist spielen zu können. Wie bist du im Stande, eine so fledermausartige Stellung in diesem Pantheon der schlechten Gesellschaft zu rechtfertigen?

Ihr habt heut alle einen Sparren zu viel, sagte Spelz, indem er ausbrach.

Ruwald ließ ihn bis zur Thüre gehen, dann rief er: Spelz!

Dieser wandte sich um und fragte: was gibt's noch?

Spelz! ich will dich in einer Cichorienfabrik unterbringen.

Du! der Witz ist gestohlen, rief Spelz, indem er die Thüre krachend hinter sich zuschlug.

Thut nichts, sagte Ruwald: ich halte es für eine ärmliche Anmaßung, immer selbst produciren zu wollen; man muß einem guten Einfall, er mag gefallen sein wo er will, sein Recht und seine Ehre widerfahren lassen, man muß ihn aufbewahren und am

passenden Orte citiren. Und dazu ist man berechtigt sobald man mit seinen eigenen nicht zu viel Aufhebens macht.

Ja, sagte Cärulens: Ruwald's Sammlerfleiß verdient großes Lob.

Ich bin froh, fiel Ostjäck ein, daß du den Spelz so abgeführt hast; der Bursche war mir immer widerwärtig mit seinem absurdsarkastischen Gesicht, man merkte ihm an jedem Zuge an, daß er nicht zu uns gehörte. Du hast ganz recht gesagt, er kam nur um einiges bei uns aufzufangen und abzugucken. Eigentlich sollte ich jetzt, um den unangenehmen Eindruck dieses Vorfalls zu verwischen, eine Rede kommandiren, und zwar über den Philister im Allgemeinen, aber ich möchte Keinen durch ein so ausgeschöpftes Thema in Verlegenheit bringen, denn was kann man von dem Philister in der Kürze andres sagen als er sitze, wie es in dem tollen Liede heißt,

„Im Schatten kühler Denkungsart,
Wo Liebe sich mit Zwiebeln paart,"

und zudem fürchte ich, wenn ich das Schwert jetzt aus der Hand gäbe, so möchte es sich im Lauf des Tages noch einmal wider mich kehren.

Ruwald ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und summte ein Lied vor sich hin, der Auftritt mit Spelz hatte ihn ein wenig verstimmt. Seht einmal, rief einer aus der Gesellschaft, die ungeheuren Stelzen, auf denen unser Freund einher-

schreitet! Ist es nicht als wollte er den Olymp stürmen?

Nein, erwiderte Ruwald:

Es sind zwei lange Pilgerstäbe,
Auf denen ich durchs Leben strebe.

Doch bin ich froh wenn ich auf dieser Pilgerschaft zuweilen von einem süßen Feigenbaum einige Erfrischung holen kann. — Mit diesen Worten faßte er die hübsche Kellnerin, die eben an ihm vorbeikam, unter dem Kinn und zwang ihr einen Kuß auf; dann wischte er sich den Mund und sprach pathetisch: „Solche Früchte, reif und süß, möchte man wohl an einem Tage genießen, den man unter die schönsten seines Lebens zu zählen sich für berechtigt halten dürfte."

Pfui, Ruwald, rief Cäruleus: ich sehe dich sträflich an! Dieser Ausdruck zog ein großes Gelächter nach sich: er war der ältern Gerichtssprache entnommen, in der es zuweilen heißt: „und soll Inkulpat um ein Pfund Heller sträflich angesehen werden."

Sei mir nicht prüde, Cäruleus! entgegnete Ruwald: du weißt, ohne Parodiren kann ich nicht leben, und ich behaupte, was keine Parodie aushält, ist auch nicht viel werth. Probire an Goethe herum so viel du willst: du kannst manchen hübschen Spaß mit ihm machen, aber keinen wobei dem Original ein Leid geschähe. Die ächte Pietät ist ein unbefangenes

Kind, das seinen Vater im Muthwillen auch hie
und da am Barte zu zupfen wagt.

Paul, der die ganze Zeit über schweigend und
nur als halber Zuhörer dagesessen hatte, schien wenig
Vergnügen bei diesem Auftritt zu empfinden. Er
schlug heftig an sein Glas und fragte was er schul-
dig sei. Die geschmeidige Kellnerin, welche seine üble
Laune der Eifersucht zuschrieb, schlüpfte lacertenar-
tig zu ihm hinüber und blieb ihm, während er be-
zahlte, mit der gewinnendsten Freundlichkeit zur
Seite. Eben wollte er sie kalt und verächtlich abfer-
tigen, da rief Osiżäck: Ei seht doch! das hübsche
Milchen läßt sich auch wieder am Fenster sehen!
— Runald lachte: wir sind eigentlich reiche Leute,
sagte er: auch das schöne Kind da drüben lebt von
uns, nämlich vom Aerger und der Mißbilligung un-
seres zügellosen Lebens. — Paul warf das Geld auf
den Tisch, stieß in der Eile ein paar Stühle um und
war verschwunden.

Exiit, excessit, evasit, erupit, echapsit, sagt
Osiżäck, indem er ihm verwundert nachblickte.

Wer ist denn eigentlich der junge Mann? fragt
Runald, und was thut er jeden Vormittag hier?
Er ist mir schon einige Male aufgefallen.

Keiner wußte Bescheid zu geben, bis Cäruleu
versetzte: Ich finde gar nichts Räthselhaftes in dieser
bescheidenen Zuhörer. Solltet Ihr wirklich nicht er-
rathen können, warum wir so oft mit ihm zusam-

mentreffen? Wir wollen ihn das nächste Mal einladen zu uns zu sitzen.

Du glaubst also, er komme unsertwegen? fragte Ruwald mit einem ruhigen Tone, hinter dem er seine Bosheit verbarg.

Und warum denn nicht, erwiderte Cäruleus naiv: sind wir denn so gar uninteressante Leute —

Das Gelächter seiner Freunde unterbrach ihn. O Eitelkeit, rief Ruwald, dein Name ist Cäruleus! Dieser würdige Jüngling hier meint sich beständig von einer unsichtbaren Gallerie umgeben, welche begierig sei, seine weisen Lehren, seine geistreichen Worte zu erhaschen, und wenn er zufällig an einem Wirthstische mit einem Fremden zusammentrifft, so glaubt er, dieser habe sich ausdrücklich seinetwegen aufgemacht, was dann dem Fremden sehr zu Gute kommt, weil sich unser Freund in allen erdenklichen Höflichkeiten gegen ihn überbietet.

Ich darf doch — ich habe —

Du hast deine Pflicht gethan, fiel Ruwald ein, du hast in deinem Berufe gearbeitet und niemand soll dich darum schelten; bist du nicht der angestellte Privatdocent der Hypothesen und sonderbaren Vorstellungen? Du hast unsere Meinung von dir gerechtfertigt und uns eine sehr ergötzliche Hypothese zum Besten gegeben. Ich möchte aber doch wissen was eigentlich von der Sache zu halten wäre. — Er rief

der Kellnerin und fragte: Mein schönes Kind, berichte mich, wer ist das junge Milchgesicht?

Er ist Schreiber beim Oberamtsgericht und studirt daneben den Jura —

Gut gegeben! aber was thut denn der Kielhase täglich im Wirthshaus zu einer Zeit wo sich nur Tag- und Nachtdiebe, wie unser ein's, drin blicken lassen?

Rathen Sie 'mal! rief das Mädchen und hüpfte kichernd fort.

Schon wieder eine Hypothese, sagte Ostjäck: die meint, er komme ihretwegen, das ist klar.

Aber nicht wahrscheinlich, entgegnete Ruwald: der Mensch fängt mir jetzt in der That interessant zu werden an, und da ich kein Geheimniß leiden kann, so beauftrage ich unsern Privatdocenten hier, das nächste Mal eine erkleckliche Hypothese über diesen Vormittagskunden, diesen unheimlichen Gast oder wie Ihr ihn heißen wollt, mitzubringen.

Da hätt' ich viel zu thun, brummte Cäruleus verdrießlich: laßt mich in Ruhe mit dem Burschen, was wird's denn weiter sein? er hat einen schlechten Magen und will sich stärken daß ihm der Fleiß nicht zu sehr schadet.

Wieder eine, lachte Ruwald: auf diese Art werden wir heute reich und können zuletzt noch einen Beitrag zu den neuesten Erklärungen der Apokalypse geben. So viel übrigens die letzte Vermuthung für sich hat, so reicht sie mir doch nicht ganz aus,

denn ein gewisses Vorgefühl, das mich noch nie getäuscht hat, sagt mir daß an dieser Erscheinung etwas Wundersames ist: es schwebt eine romantische Atmosphäre um dieses milchbärtige Gesicht.

Nun, da seh' einer zu, rief Cäruleus und stieß ein schallendes Gelächter aus: der hat Ursache, mich der Phantasterei zu bezüchtigen! Gibt es einen traurigeren Aberglauben, einen krasseren Mysticismus, als wenn man einen Menschen romantisch finden will, der die personificirte Brodwissenschaft ist?

Ich sehe auch nichts Romantisches an ihm, sagte Ostjäck, und begreife nicht was Ruwald in dieser unschädlichen Physiognomie für Geister schauen will: ein alltägliches blondes Haar, höchst nichtssagende blaue Augen, eine zwar große aber doch unbedeutende Nase, gedankenlose rothe Backen —

Ein Mund, fiel Cäruleus ein, auf dem nichts geschrieben steht als drei und zwei ist fünfe und Schaffet daß ihr nicht durch's Examen fallet, mit Furcht und Zittern!

Es ist einer von denen, rief ein anderer, welche, wie Röthling zu sagen pflegte, in einer Schreibstube empfangen und an einem Posttage geboren sind.

Mit Einem Wort, sagte Cäruleus, es ist der Universitätstypus. Ihre Zahl ist Legion und ihnen ist's wohl. Das nimmt nun so gräßlich überhand, daß ich mit Nächstem, um den Grimm loszuwerden, ein Epos verfertigen will, dessen Held der aus dem

Virgil rühmlichſt bekannte Labor improbus
ſein ſoll.

Der Labor improbus! rief Oſijack: da wär' ich
doch begierig, was du mit dem anfangen würdeſt.
Iſt's denn eine Perſon?

Freilich, aber das ganze Epos geht darauf hin-
aus, zu beweiſen daß er keine iſt.

Das läßt ſich hören, ſagte Ruwald: du machſt
mich begierig, theil' uns von ſeinem Leben, Thaten
und Sterben etwas mit.

Die erſte Stanze iſt ſchon geſchrieben, hub
Cärulеus an: ſie lautet folgender Maßen:

Als Gott der Herr, den Menſchenkloß beſeelend
Sogleich prädeſtinirend ſich erwies,
Den einen Theil der Seelen in das Elend,
In ſchwarze Nacht und ew'ge Qualen ſtieß,
Den andern zum pour le merite erwählend,
Zu einem Freibillet in's Paradies,
Hat in Adami lumbis ſchon gegohren
Der Keim, aus welchem unſer Held geboren.

Seine Entſtehung iſt jedoch mythiſch, von ſeinem
Vater und ſeiner Mutter weiß man nichts, man ver-
muthet, er habe gar keine Eltern gehabt, und unter
verſchiedenen Sagen iſt diejenige die wahrſcheinlichſte
welche angibt daß er, um das Licht der Welt zu er-
blicken, habe nachgedruckt werden müſſen. Dann
kommt er in eine Homunculus-Fabrik. Aus dieſer
geht er, als Menſch geſtaltet, hervor. Des Verlaſ-
ſenen, Heimathloſen nimmt ſich der alte Nicolai
an, weil er ihn für einen ſehr hoffnungsvollen jun-

gen Menschen erkennt. An seinem Taufstage, denn, wie gesagt, einen Geburtstag hat er nicht, errichtet Nicolai, wie man sonst bei solchen Gelegenheiten Bäume zu pflanzen pflegt, die allgemeine teutsche Bibliothek.

Vorahndend in der Taufe heiligem Guß
Ward er geheißen Labor improbus.

Wie er gröſser wird, thut ihn Nicolai in die Schule zu seinem vertrauten Freunde, dem Präceptor Erbsenschrot, der wegen seiner pädagogischen Gewandtheit weit und breit berühmt ist. Aber keine Doktrin will bei ihm anschlagen, er ist und bleibt ein papierener Wisch. Nachdem sich der Lehrer alle erdenkliche Mühe vergebens mit ihm gegeben hat, geräth er auf den Gedanken, den Nürnberger Trichter anzuschaffen. Hier nun tritt die Maschinerie der obern und untern Welt in's Spiel, die Theo- und Dämonophanien beginnen. Nämlich bei der Prädestination war der Labor improbus ein für allemal unter die Verworfenen, Thedel aber, der Sohn des Präceptors Erbsenschrot, ein junges Genie, unter die Erwählten geschrieben worden. Deßwegen bietet der Himmel allem auf, den Präceptor Erbsenschrot vom Nürnberger Trichter ferne zu halten, während die Hölle sich auf des Präceptors Seite schlägt, weil sie dem Himmel einen Possen spielen und zugleich statt des papierenen Helden den jungen Thedel, der einige Neigung zum Leichtsinn verräth,

als einen luſtigen Kumpan zu gewinnen wünſcht. Es entſpinnt ſich daher ein groſſer Kampf um die Stadt Nürnberg, wie einſt um Troja, und Erbſenſchrot, der ganz unbefangen daſelbſt angekommen iſt, um die Sache wie ein anderes Geſchäft abzumachen, findet zu ſeinem groſſen Erſtaunen ſeine harmloſen Wege von Engeln und Teufeln durchkreuzt. Auch der Nürnberger Senat iſt unter ſeinen Gegnern: ein altes Orakel nämlich knüpft das Heil der Stadt an das Daſein des Trichters und der Senat hat weislich beſchloſſen, um aller Gefahr vorzubeugen, ſogar die Exiſtenz des Talismans zu verhehlen. Dieß iſt jedoch nicht gelungen: Mährchen, die kleine Schwätzerin, hat etwas von der Sache ausgebracht und man munkelt im Volk allerlei von dem ſeltſamen Zauberſchatz. Erbſenſchrot begehrt in einer feierlichen Rede (ich werde bei dieſer Gelegenheit lateiniſche Stanzen ſchreiben) den Trichter auf dem Rathhauſe und verſpricht ein bedeutendes Miethgeld und ehrliche Zurückgabe, erhält aber die lachende Antwort, man wiſſe nichts von einem ſolchen Trichter und ſei derſelbe ein abgeſchmacktes Mährchen, das heut zu Tage kein Vernünftiger mehr glaube. Präceptor Erbſenſchrot iſt ein zu aufgeklärter Mann, als daß er ſich durch dieſe Finte hinters Licht führen lieſſe, und beſchlieſſt nun, des Kleinods durch Liſt habhaft zu werden, weiß aber nicht wie. In dieſer Noth erſcheint ihm der Teufel unverhohlen,

hat zuerſt groſſe Mühe, ihm ſeine Realität zu demonſtriren, und erbietet ſich ihm ſodann zum Bundsgenoſſen, unter der Bedingung daß er ihm ſeinen Sohn Thedel verſchreibe. Präceptor Erbſenſchrot iſt ſehr geneigt hiezu, weil er Thedel im Verdachte hat nicht ſein leiblicher Sohn zu ſein. Dieſen Argwohn benützt Satan ſogleich und beſchwört einen verſtorbenen Lieutenant aus der Hölle, welcher den Präceptor verſichert, Thedel ſei ſein, des Lieutenants Kind, und rühre von einem Durchmarſch in den Kriegsjahren her. Der erbitterte Erbſenſchrot geht unverzüglich den Kontrakt ein und ſie beginnen ihre Operationen. Auguſtinus aber, deſſen Ehre hier am meiſten auf dem Spiele ſteht, verſammelt ſogleich den ganzen Himmel und verkündet, das doppelte Princip der Prädeſtination ſei gefährdet. Einige der Himmliſchen ſind nicht gut auf Thedel zu ſprechen, er habe, heißt es, unverkennbare Anlagen zur Liederlichkeit, aber Auguſtin verſichert, dieß ſei die Eigenſchaft jedes Genies, und lieſt ihnen ſeine Confeſſionen vor, mit deren Ueberſetzung ich einen Geſang anfüllen würde. Hierauf werden die himmliſchen Maßregeln beſchloſſen. Die Stadt Nürnberg bewahrt ſeit uralter Zeit ihren Trichter im Rathskeller, wo er hinter einem leeren Faſſe hängt und einem alten Küper, deſſen Haupteigenſchaften Wachſamkeit und Mäßigkeit ſein müſſen, anvertraut iſt. Dem gegenwärtigen Würdenträger dieſer Dynaſtie —

Schmalhans ist sein Name — gesellt nun der Himmel den großen Christoph als Amtsgenossen bei und unterrichtet zugleich den Stadtrath von der drohenden Gefahr. Lucifer aber, der Gott der Hitze, des Durstes und der weinglühenden Nasen, facht in Schmalhansens Leber eine unauslöschliche Flamme an: da derselbe kein Wasser trinken mag, zieht er die edlen Rathsweine in's Gespräch, wobei ihm der große Christoph, ein guter Gesell, aus Leibeskräften behülflich ist. So schlafen sie einsmals beide ein, die hölliſchen Spione thun es kund und ein heller Haufen von Teufeln schleicht herein. Schon hat einer seinen langen Schweif durch das Ohr des Trichters gesteckt, um ihn herunterzuschnellen, da erwacht der große Christoph von dem hölliſchen Geruche, reibt sich die Augen aus, schüttelt den Dusel ab, tritt dem Diebe den Schwanz vom Leib und jagt die andern in die Flucht. Hierauf beschließt der Himmel und der Stadtrath in gemeinschaftlicher Sitzung, die beiden Wächter abzusetzen; der Stadtrath vertraut den Talisman der Tochter des alten Küpers, einem jungen Mädchen von großer Klugheit, und der Himmel gibt ihr seinerseits einen jungen Engel bei. Eins von beiden muß immer auf dem großen Fasse sitzen, hinter welchem der Trichter hängt. So geht es lange vortrefflich fort und Präceptor Erbsenschrot will verzweifeln, bis endlich Asmodi der Küperstochter ihr Andachtsbüchlein entwendet und

die Stunden der Andacht, mit Claurens Mimili durchschossen, dafür unterschiebt. Diese liest sie nun gemeinschaftlich mit dem Engel, sie saugen das Gift ein und leider ist keine verriegelte Thüre dazwischen um das Unglück abzuwenden. Zu spät werden sie von ihrem Gewissen aufgeschreckt und finden den Trichter nicht mehr. Die beiden armen Sünder werden exemplarisch bestraft und Präceptor Erbsenschrot zieht triumphirend mit dem Trichter davon. Jetzt fängt der Held zu lernen an, er capirt zwar langsam, aber was er capirt, behält er fest, während Thedel mit einer reißenden Schnelligkeit lernt, um mit keiner kleinern alles wieder zu vergessen. Die Hölle macht jetzt ihre Rechte auf den Unglücklichen geltend, sie spielt ihm den Eulenspiegel und den Falstaff in die Hände: diese Bücher wandeln ihn plötzlich um, er wird ein Humorist und sein Unglück ist entschieden. Sein Vater enterbt ihn und adoptirt den Improbus. Thedel geht, von einem alten General unterstützt, auf die Universität, auch Improbus wird darauf vorbereitet, Nicolai und Erbsenschrot arbeiten unausgesetzt an seiner Bildung, so daß sie ihn bald mit Stolz zum Studenten der Philosophie machen können. Augustin ist in Verzweiflung, er weckt die gewaltigsten Geister, die sublimsten Gedanken wachsen aus dem Boden, und schon glaubt er unübersteigliche Schranken aufgerichtet zu haben, aber seine Feinde treiben eine Menge von Hähnen, Hüh-

nern, Gänsen und Enten auf den Kampfplatz, welche die junge Gedankensaat aufpicken und gehörig verdaut wieder von sich geben; unser Held hat den glücklichen Instinkt, sich dieses Niederschlags zu bemächtigen und somit den ganzen Reichthum in sein Bewußtsein aufzunehmen. Thedel, mit dem er auf der Universität wieder zusammentrifft, wird überall von ihm ausgestochen, Improbus weiß über alles mitzusprechen, und immer mit mehr Zusammenhang, mit größerer Klarheit. Von da an entbrennt ein tödtlicher Haß zwischen den beiden Brüdern. Augustin wendet seinen ganzen Grimm gegen Nicolai und schickt ihm die Frankfurter Jugend, später die Xenien und die romantische Komödie auf den Hals, aber vergebens, die Wunden sind nicht tödtlich und haben, wie bei gewissen Pflanzen, nur ein desto wucherndores Wachsthum zur Folge. Die allgemeine teutsche Bibliothek schwillt riesenmäßig an. Improbus geht, aus encyklopädischem Perfektionstrieb, sowie Thedel aus Unzufriedenheit, durch alle Facultäten durch und erringt überall die Palme. Ich kann dieß nur andeuten, das Epos muß natürlich hier sehr ausführlich werden. In der Theologie hat er erstaunlichen Succeß, die Pietisten, welche mit großer Tapferkeit gegen ihn kämpfen, versöhnt er durch eine Dissertation über die Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft. Thedel ist indeß immer unzufriedener und zuletzt ein Demagoge geworden, bei den landständischen

Wahlen findet er in seinem Stiefbruder seinen Nebenbuhler. Es entsteht ein hartnäckiger Kampf, die Stimmen sind getheilt, es ist eine ungeheure Aufregung im Volke. Obere und untere Gottheiten mischen sich in Masse darein, wie beim Nürnberger Kriege, zuletzt aber gewinnt die Hölle wieder den Sieg, indem sie bei der Virilabstimmung der Schneiderzunft einen verkappten Bock einschwärzt und hiedurch eine Stimme mehr erhält. Thedel erfährt dieß durch Augustin und macht es öffentlich bekannt, wird aber als Verleumder, Ehrabschneider und Demagog auf die Festung gesetzt. Augustin zieht sich von den Begebenheiten zurück. Improbus nimmt nun seinen Sitz auf dem Landtag ein und stimmt immer mit dem besten Gewissen und aus innigster Ueberzeugung, aber die Oppositionsjournale spielen ihm arg mit, sie behandeln ihn blos als ein Abstraktum und nennen ihn die konstitutionelle Illusion. Beim Schlusse des Landtags wird ihm wegen seiner patriotischen Verdienste eine mühsame aber ehrenvolle Richterstelle auf der Gränze des Reichs ertheilt, wo er seinen Bruder wieder findet und die Katastrophe dieser Feindschaft eintritt. Thedel nämlich ist indessen von der Festung entflohen und hat sich, mit der Menschheit zerfallen, gereizt durch „der Zeiten Spott und Geißel, des Mächt'gen Druck, den Uebermuth der Aemter," an die Spitze einer Schaar von Gleichgesinnten gestellt, die in diesen Gränzge-

birgen haust. Hier werde ich eine wehmüthige Episode einflechten: Thedel hat seine Geliebte, Perdita, mitgebracht, und es gibt ein tragisch-idylliſches Bild, wie das Reinmenſchliche, aus den Städten und Wohnungen der Menſchen vertrieben, in dieſen Waldklüften verborgen blüht. — Der Held leiſtet in der Verfolgung der Geächteten das Unmögliche: da er die Bedürfniſſe gewöhnlicher Menſchen nicht kennt und ſich Schlaf und Nahrung abbrechen kann, ſo jagt er Tag und Nacht in den Bergen und hetzt ſeine Feinde wie wilde Thiere. Dieſe aber beſtehen ihn auf's Mannhafteſte, alle ſeine Bemühungen ſind fruchtlos, bis er endlich zur Liſt ſeine Zuflucht nimmt. Ein Abkömmling eines Ablegers der allgemeinen teutſchen Bibliothek ſchleicht ſich bei dem Hauptmann ein, gewinnt ſein ganzes Vertrauen und verräth ihn im entſcheidenden Augenblick. Die Geächteten müſſen ihren letzten Schlupfwinkel vertheidigen, Perdita ſtirbt im Gefecht und Thedel wird gefangen. Improbus führt einen unſterblichen Kriminal-Prozeß, worin Thedel zum Tode verurtheilt wird. Er gibt ſich ruhig in ſein Schickſal, aber der Henker bekommt einen ſolchen Reſpekt vor ihm daß er ſich unfähig zur Vollſtreckung des Urtheils erklärt. Da wirft ſich der Held den rothen Mantel um, bindet eine Maske vor und übernimmt im Pflicht- und Amtseifer, wie der Henker Karl's des Erſten, ſelbſt das Amt des Nachrichters. Nach Thedel's Tode bricht die Rache

herein. Eine kleine Schaar die bei Thedels Niederlage entronnen iſt, überfällt den Helden bei Nacht und ſpricht ihm ſein Urtheil, aber die Todesart ſetzt ſie in groſſe Verlegenheit: ſie ſtechen ihn, ſie hauen ihn, ſie ſieden ihn, ſie braten ihn, es hilft alles nichts, er bleibt ganz und ſpottet ihrer vergeblichen Verſuche. Nun erſcheint Thedel's Geiſt, belehrt ſie daß er kein eigentliches Individuum ſei, und gibt ihnen die nöthigen Mittel zu ſeiner Vernichtung an. Zuerſt gebietet er ihnen, Glauberſalz zu ſich zu nehmen und iſt ſehr geſchäftig, ſolches in hinreichender Quantität herbeizuſchaffen.

Denn in dem Salz von Glauber,
Sprach Thedel's Geiſt, da ſteckt der ganze Zauber.

Sie bedienen ſich der Arznei und ſo wie ſie die Wirkung derſelben verſpüren, reiſſen ſie ihren Feind in Fetzen und gebrauchen ihn wie man Makulatur zu gebrauchen pflegt. Hiemit iſt jede Spur unſres Helden von der Erde vertilgt, nun aber beginnt ſeine Apotheoſe. Das Princip der Prädeſtination iſt überwältigt, er hat alle göttlichen und menſchlichen Geſetze erfüllt und die Gerechtigkeit kann ihm den Platz im Himmel nicht vorenthalten. Es gibt zwar ſtarke Debatten und Auguſtinus hält eine Zornrede welche er beſchlieſſt:

Ja, wär's für einen Kirchenvater ſchicklich,
Zur Hölle reist' ich nieder augenblicklich!

aber ſein Grimm iſt vergeblich, unſer Held hat ge-

ſiegt und den Himmel aller Fügung zuwider mit ſtürmender Hand erobert. Was kümmert es ihn daß ſich die ganze Himmelsbürgerſchaft von ihm zurückzieht! die Erzväter, wenn ſie ihm begegnen, ſpucken in ihre langen Bärte, am himmliſchen Mahle darf er nicht unmittelbar theilnehmen, ſondern muß in einer Ecke des Saals an einem ſogenannten Katzentiſchchen ſitzen, dort aber ſitzt er mit ſtillem Selbſtgefühl, ſeines Triumphes ſich bewußt! — Thedel iſt indeß in die Hölle gekommen, an deren Pforte er mit feſtlichem Jubel empfangen wird. Mephiſtopheles kommt ihm entgegen und führt ihn an einen Tiſch wo Fauſt und Hamlet präſidiren, Falſtaff führt die Unterhaltung, woran Thedel, neben Perdita ſitzend, vergnüglich Antheil nimmt, Shakſpeare, der im Himmel unbeſchränkte poetiſche Licenz genießt, kommt zuweilen an einem Feiertag herunter und thut ſich gütlich in dem luſtigen Kreis.

Cäruleus ſchwieg. Die Geſellſchaft äußerte eine ſchüchterne Theilnahme und Ruwald ſprach: das Ding iſt eigentlich „incommenſurabel" und ich kann dir im Augenblick nichts darüber ſagen, nur befürchte ich, du werdeſt übel damit ankommen, denn man wird etwas vom Giovine darin finden wollen, und es läutet ja immer noch von Zeit zu Zeit die alte Türkenglocke gegen das junge Teutſchland.

Oſtjäck ſagte: Das gibt ja eine Epopöe in aller Form Rechtens, ganz auf die antike Art zugeſchnit-

ten, mit Göttern und Heroen bevölkert und noch obendrein mit Teufeln bereichert; du kannst, wie Homer, zwei große Abtheilungen daraus machen und die erste, den Nürnbergischen Krieg, die Ilias, und die andere die Odyssee nennen.

Es ist mir aber nicht bange um dich, fuhr Ruwald fort, denn ich bin fest überzeugt, du hast nicht den Muth und Fleiß, dich an eine so langwierige Arbeit zu machen.

Cäruleus ärgerte sich insgeheim sehr über diese Aeußerung, überhaupt bemerken wir daß die beiden Freunde immer leise gegen einander im Harnisch sind; woher dieß kommt, wüßten wir nicht zu sagen, vielleicht vom gegenseitigen Recensiren, was freilich immer ein Uebelstand bleibt; übrigens können wir versichern daß es nur eine vorübergehende Stimmung ist und nicht tief geht.

Auch ist es mir in gewissem Betrachte lieb, sprach Ruwald weiter, wenn dein Plan nicht zur Ausführung kommt, denn wo du deinen Helden die Universität beziehen und die Facultäten durchwandern lässest, da würde ich auf sehr bedenkliche Stellen, auf eine große Menge verhaltener Parlamentsreden zu stoßen fürchten.

Was hast du denn nur mit den Universitäten? rief Cäruleus bitter: willst du denn, ich soll einen Hymnus auf sie schreiben?

Nein, das verlang' ich nicht, aber was ich ver-

lange, ist daß du deinen tödtlichen Haß aufgeben sollst. Ich läugne ja nicht die Mangelhaftigkeit, aber sie ist in allen menschlichen Einrichtungen zu finden, und hier bedrängt sie dich nur deßwegen am meisten weil du sie am nächsten hast. Du findest auf den Universitäten doch noch das ächteste Leben —

Schönes Leben, ja!

— Du mußt auch den indirekten Nutzen berechnen: du bist hergekommen um zu lernen und hast leben gelernt. Was hättest du denn in dem Landstädtchen, wo du geboren bist, für Gesellschaft gefunden? „Mein Sohn, das sage mir!“

„O!“ fiel Ostjäck ein.

In jedem Lande, fuhr Ruwald fort, ist die Universität das Haupt des intellektuellen Leibes —

Ja, das caput mortuum! rief Cäruleus. Geh, sei mir stille von den Universitäten, ich will nichts davon hören, ihre Uhr hat ausgeschlagen, sie sind rotten boroughs. Wenn irgendwo noch ein Leben zu hoffen ist, so ist es in der Literatur, von welcher, glaub' ich, die Universitäten ausgegangen sind und in die sie wieder übergehen müssen.

Die Literatur! das geht mir durch Mark und Bein, ich höre sie schon kratzen und schrillen, die tausend und aber tausend Federn; ich zweifle ob meine Nerven das aushalten würden.

Man klagt, es werde zu viel geschrieben. Im Gegentheil, es muß noch zwanzigmal mehr geschrie-

den werden, wenn's recht werden soll. Fünfzehnjährige Knaben sollen schreiben und überhaupt, wer einen Gedanken im Kopfe hat! Begreiflich wird dann niemand Meisterstücke von ihnen verlangen, sondern es sollen Uebungen sein, sie sollen ihre Bildung durchs Schreiben und durch Zurechtweisung erlangen. Die Typographie beginnt sich in Schönheit und Schnelligkeit so sehr zu vervollkommnen, daß bald niemand mehr etwas Geschriebenes lesen wollen und der Setzer allein zu diesem Unglück verdammt sein wird. Der ganze Unterschied ist dann der daß die Schüler ihre Aufsätze den Lehrern gedruckt überreichen.

Und die Kritiker sollen Schulmeister oder die Schulmeister Kritiker werden?

Ganz recht! zum Theil ist's auch schon der Fall —

O weh! das gäbe einen polnischen Reichstag, da würde Jeder Schulmeister und Keiner Schüler sein wollen, das gäbe ein Geschrei, ein Beißen, ein Kratzen —

Lieber Freund, sieh dich um: du beschreibst keine Zukunft, so ist es bereits. Wenn aber die Sache in die gehörige Richtung gebracht würde, so kämen die Rechten bald, welche die Anstalt zu Ehren bringen würden. Ich weiß Leute die sehr gut schreiben könnten und keine Feder anrühren. Locken wir diese aus ihrem Versteck hervor und machen sie, wie den Cincinnatus, zu Diktatoren! — Auf diese Art bekämen wir wieder ein Universitätsleben, und zwar

ein öffentliches, wie es auch zu Anfang war. Unbrauchbare Köpfe, deren so viele auf die Universitäten geschickt werden, weil sie Geld haben, würden sich bald zurückziehen, und wenn einmal Einem Unrecht geschähe, so würde darum die Welt nicht untergehen: thut doch auch der beste Lehrer oft Unrecht, und die Oeffentlichkeit des Verfahrens würde das Unrecht sehr beschränken. Den einzigen Nutzen den wir von der Universität haben, die materielle Beförderung unseres Zusammentreffens, würden wir auch nicht entbehrt haben: in der Literatur kennt sich bald heraus was zusammentaugt. Und dann versteht sich von selbst daß ich auch ein örtliches Beisammensein postulire: der Betrieb, die Unterhandlung ruft die Betheiligten zusammen, die Hörsäle bevölkern sich mit Druckerpressen, es bilden sich geistige Landsmannschaften und das Publikum bezahlt der Jugend durch den Buchhandel ihre Studirkosten, das ist recht und billig.

So spricht das Recht und das Gesetz Venedigs! rief Ruwald unter lautem Gelächter der Gesellschaft über den Ernst und die Heftigkeit womit Cäruleus seine ideale Republik geweissagt hatte. Natürlich erlitt er großen Widerspruch und gerieth mit Ruwald in eine hitzige Disputation, worin beide eine Eigenschaft die ihnen gemeinsam war zur Belustigung der andern entwickelten. Sie hatten nämlich die Untugend des Tabakschnupfens sich angewöhnt, der sie

hinter dem Weinglase mehr als sonst irgendwo zur Beute wurden. Man konnte darauf zählen daß, wenn ihre Köpfe sich etwas erwärmten, die Dosen in immer lebhaftere Bewegung geriethen, und dann folgten sich in immer kürzern Zwischenräumen gewisse Explosionen womit sie einzelne Körner des Tabaks, die ihnen zu tief in die Nase gekommen waren, wieder hervorzustoßen suchten, und welche ich, um bezeichnend zu sein, nicht anders als mit dem Worte Knurren benennen kann. So sitzen sie sich denn mit Feuerblicken gegenüber, zwischen ihnen liegt die intellektuelle Frage des Jahrhunderts, diese kneten sie im heftigsten Streite hin und her und trinken, schnupfen und knurren ohne Unterlaß. Wir wollen uns die Gruppe noch einmal ansehen, und dann den Vorhang drüber fallen lassen. — So. —

Einige Tage nach diesen Begebenheiten wurde das Maienfest gehalten. Eine lange Allee, die sich, durch den Fluß von ihr getrennt, neben der Universitätsstadt hinzog, war mit Tischen und Bänken besetzt, in deren Mitte ein blumenbekränzter Altar stand. An diesem predigte ein Geistlicher den Kindern und Erwachsenen von der Güte des Herrn und der „ernstheitern Bedeutung" dieses Tages, nicht ohne vielen Schweiß zu vergießen, denn die Sonne schien mit voller Kraft auf die Versammlung herab. Sodann trug ein junger Lehrer ein Gedicht vor, das er auf dieses Fest verfaßt hatte, und als dieß vorüber war,

zogen die Kinder unter Anführung der Lehrer, die Knaben bunt, die Mädchen weiß gekleidet, alle mit Blumenkränzen geschmückt und Maienlieder singend an eine große Tafel, wo sie mit einem eigenthümlichen Gebäck aus aufgequollenem Butterteige gespeist wurden. Auch die Erwachsenen ließen sich nieder, man packte die mitgebrachten Kuchen und Weinflaschen aus und bewirthete sich gegenseitig. Bald erhob sich ein gemischtes Geräusch: an der langen Tafel jauchzten die Kinder; hier saßen an einem Tische zwei Kaufleute und unterhielten sich über die Korn- und Weinpreise, nachdem sie einander vertraut hatten, es sei heute ein hübscher Tag, dort belehrte ein Professor einen Privatdocenten über die Irrthümer einer gegen ihn erschienenen Recension, deren Verfasser insgeheim eben jener Privatdocent war; an einem andern Tische saß eine Gesellschaft von Frauen, ein junger Referendär unterhielt sie, und sie brachen von Zeit zu Zeit in ein lustiges Gelächter aus. Daneben stand ein Tisch mit Studenten, welche aus ihren ungeheuren Biergläsern einander tapfer zutranken und durch ihre Trinklieder oft alles andere Geräusch übertäubten. Hinter ihnen hielt ein Bierwirth mit einem Wagen voll Fässer; Kellner und Kellnerinnen rannten mit großem Getöse durcheinander.

Paul ging nachdenklich die Allee entlang, seine Blicke schweiften unstät über die bunte Verwirrung

hin: eine tiefe Röthe bedeckte seine Wangen, als er Emilien bei den beiden Kaufleuten erblickte, welche über die Korn- und Weinpreise sprachen und von denen der eine ihr Vater war. Jetzt wurde sie ihn ebenfalls gewahr, ihr hübsches Gesicht nahm einen höchst verwerfenden Ausdruck an und sie wandte sich mit einer schnellen Frage zu ihrem Vater.

In diesem Augenblicke kam die Gesellschaft vorbei, die sich die schlechte nannte; sie schlenderten Arm in Arm umher, um sich an dieser „Vorjerfreide," wie Ruwald das Fest betitelte, zu belustigen. Das summt wie eine Schachtel Maienkäfer, sagte Ostjäck. Ach, seufzte Ruwald, indem er auf die Kleinen blickte, welche hier allein noch ein wiewohl ebenfalls schwaches Talent zum Lebensgenusse blicken ließen:

Es beugt der Schmerz des Lebens
Die Balken auf dem Dach.

Cärulens kam spionirend hinten drein, er hatte das Mienenspiel der beiden guten Kinder entdeckt, lächelte pfiffig, versuchte seinen kleinen Schnurrbart zu drehen, was ihm jedoch nicht gelang, und folgte den andern. —

Paul ging trübselig nach Hause und verbrachte eine unruhige Nacht. Am andern Morgen, als die gewohnte Stunde herangekommen war, bestand er einen schweren Kampf: sein Verstand suchte ihn vom Besuch des Wirthshauses abzuhalten, denn er hatte deutlich in Emiliens Augen gelesen, aber sein Herz zog ihn unwiderstehlich hin. Auch befürchtete er die

schlechte Gesellschaft dort zu finden und wäre namentlich mit Cäruleus ungern zusammengetroffen, denn die Liebe schärft das Gesicht und macht daß man nach entgegengesetzten Seiten zugleich hinsehen kann: so war denn unser junger Freund sich deutlich bewußt, nicht mehr allein im Besitze seines Geheimnisses zu sein; aber die Liebe macht auch blind — er vergaß alle diese Hindernisse, er bedachte nicht daß der Rest den er in seinen Kollegien machte immer höher anwuchs, er erwog nicht daß seine Geldkasse, die ihm der strenge Vater nicht übermäßig gefüllt hatte, in Folge seiner unrechtmäßigen Ausgaben immer schwindsüchtiger wurde, die Liebe, diese „Sonne des Gemüths," wie Dr. Drudenfuß sie in einer seiner Vorlesungen benannte, hatte dem unter ihrem Aequator Befindlichen die Sehkraft völlig versengt und er stürzte sich in's Wirthshaus auf Leben und Sterben.

Seine Ahndung trog ihn nicht: die schlechte Gesellschaft war in Pleno beisammen, sie hatte gestern das Rad auf eine Weise stehen lassen, daß es sich heute von selbst wieder in Bewegung setzte. Eben als Paul eintrat, sangen sie das großartigste aller Trinklieder, das klassische Mihi est propositum, von Gualterus de Mapes. Ruwald bemerkte den Eintretenden sogleich und flüsterte zu Cäruleus: Wie steht's mit der Hypothese? — Wird sich produciren, wenn's an der Zeit ist, warf dieser hin, sehr ärger-

lich daß er im Singen unterbrochen worden war. Gegen den Schluß des Liedes erheitert sich sein Gesicht wieder, ich sehe ihm an, er will eine Rede über dasselbe halten, das soll er mir aber nicht, denn ich kann es nicht leiden, wenn einer dem die letzte Note eines Lieds noch in der Kehle schwirrt, schon wieder ansetzt, um darüber zu predigen, und überdieß muß ich gestehen daß ich bei der Redseligkeit dieser Leute einen gewissen Neid empfinde: es ist mir zu Muthe als säße ich auch unter ihnen, aber sie ließen mich nicht zu Worte kommen und ich hätte weiter nichts als das verdrießliche Geschäft, nachher hinzusitzen und ihre Einfälle auf's Papier zu bringen. Es geht mir wie dem wackern Schmelzle, der sich in der Kirche immer gedrungen fühlte, gegen die Kanzel hinaufzurufen: „Herr Pfarrer ich bin auch da!" Ich falle also dem Redner, der bereits den Mund offen hat, in's Wort und nehme seinen Gegenstand frischweg für mich in Beschlag.

Ich habe das Lied **Mihi est propositum** ein klassisches genannt und es verdient diesen Namen nicht blos wegen der Ausdrücke Bacchus, Phœbus, Præsul, Naso, sondern überhaupt wegen der antiken Weltanschauung von welcher es durchdrungen ist. Es ruht noch ganz auf der einfachen Unmittelbarkeit des Glaubens, es hat keine Spur von Wissen, Reflexion, Zerrissenheit. Nicht als ob ihm die Idee fehlte, aber sie ist als einfache Ueberzeugung, als unmittelbare

Maxime ausgesprochen; dieser Grundgedanke ist nämlich der daß alles menschliche Denken und Dichten nicht ohne den Wein bestehen könne, vielmehr nur aus ihm hervorgehe, wie die markigen Worte besagen:

Poculis accenditur
Animi lucerna.

Nur im Grunde voller Becher, meint der treffliche Mönch Gualterus, ruhe die Poesie: wenn ihm der Wein zu Kopfe steige, so reiche der größte Dichter nicht mehr an ihn:

Quum in arce cerebri
Bacchus dominatur,
In me Phœbus irruit
Ac miranda fatur!

Nihil valet penitus,
Quod jejunus scribo:
Naso, te post calices
Carmine præibo!

Diese Idee fehlt zwar auch der modernen Weltanschauung nicht, und ich kenne einen Poeten der mir einst eine große Wirthsrechnung mit Goethe's Worten vorwies: „Ich, ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.“ Aber einerseits wird dieser Gedanke nicht so fundamental ausgesprochen, andererseits unterliegt er der Unwahrheit, denn in Berlin sind schon trunkene Weinlieder hinter einem Glase Wasser verfertigt worden, und, die Kritik mag sagen was sie will, ein guter Weinkenner wird es diesen Liedern, so schön sie auch sein mögen, anmerken:

sie funkeln wohl, aber sie haben keinen Duft, keine Blume. — Durch wie viele Vorstellungen und Reflexionen muß ein neuerer Weindichter hindurchgehen, bis er bei einem erklecklichen Satze stehen bleiben kann! aber unser Gualterus sagt seine Philosophie nur so unbefangen hin, als ob er gar nicht darüber nachgedacht hätte: Kopfbrechen hat ihm sein Lied gewiß keines gekostet, trotz der vollendeten Form. Manche neuere Weindichter polemisiren ein Langes und Breites gegen das Wasser, einer sogar, den ich für einen heimlichen Mystiker halte, sucht den Grund der jedem ächten Trinker gebührenden Wasserscheu darin, daß die Welt unmittelbar vor der Erfindung des Weinbaus durch Wasser untergegangen sei:

„Dieweil darin ersäufet sind
All sündhaft Vieh und Menschenkind."

Unser Dichter fühlt diesen Gegensatz ebenfalls, aber nur wieder unter der Form der Unmittelbarkeit: es kommt ihm nicht bei, darüber zu sinnen und zu grübeln, er versichert uns arglos und freundlich, ihm behage der Wein in der Taberne besser als der den des Präsul's Schenke mit Wasser gemischt habe. Punktum! Große Seele! — Er hat nur Einen Gedanken, den er mit aller Feierlichkeit des Glaubens ausspricht, nur Eine Leidenschaft beseelt ihn, die sich nach ihren verschiedenen Seiten als Lieb' und Haß manifestirt, als Liebe bis in den Tod:

Vinum sit appositum
Morientis ori!

und als Haß bis in den Tod:

Sitim et jejunium
Odi tanquam funus!

Aber bei all dieſer Glaubenskraft welche Toleranz, welche Liberalität! Er trägt es andern nicht nach, wenn ſie nüchtern dichten können, er begnügt ſich zu ſagen:

Suum cuique proprium
Dat Natura munus.

Und der Verfaſſer war ein Mönch! während ein neuerer proteſtantiſcher Dichter in ſeiner Unduldſamkeit den Waſſertrinker mit Fröſchen, Kröten, Drachen, ja mit der ganzen Würmerſchaft identificirt. — Daß unſer Dichter gelegentlich auch das Eſſen beſingt, dieſen kindlichen Realismus darf man ihm nicht verargen. Seine Poeſie fragt nichts darnach was vornehm oder geringe ſei. Ich führe zuletzt noch einen Zug an, der den Kontraſt ſeines Denkens gegen die moderne, zerriſſene Weltanſchauung auf's deutlichſte hervorhebt. Einer aus der Geſellſchaft, in deren Mitte wir uns befinden, hat geträumt, er werde zur Strafe für ſein läſterliches Trinken von Teufeln gepeinigt: aber wie lautet die Lehre von den letzten Dingen bei dem fröhlichen Gualterus? Er will in der Schenke, beim Wein oder, wie Bürger es etwas grob gegeben hat, vor dem Zapfen ſterben, Engelchöre umſchweben den verſcheidenden

Trinker, und enden, während er sein brechendes Auge gen Himmel schlägt, mit der seliglächelnden Ironie:

Deus sit propitius
Huic potatori!

Wegen dieser unzerstörbaren Gläubigkeit könnte man sein Gedicht vorzugsweise auch das geistliche unter den Trinkliedern nennen: überdieß war ja dieser frommste aller Trinker ein Mönch, und auch die Melodie drückt dem Liede den geistlichen Karakter auf, sie ist ein feierlicher Choral.

Die Gesellschaft theilte diese Ansicht, ging aber nichts destoweniger von diesem Lied der Lieder sogleich zu andern fort, die sie ebenfalls in Affection genommen hatte. Da wurde gesungen „Der liebste Buhle den ich han," „Auf grünen Bergen wird geboren," „Wir sind nicht mehr am ersten Glas" und noch andere mehr. Als diese Lieblingslieder erschöpft waren, beklagte sich einer darüber daß jetzt so selten ein gutes Trinklied gedichtet werde; die andern fielen ihm bei.

Humoristische und witzige Trinklieder sind doch in neuerer Zeit entstanden — erwiderte Cäruleus — denen niemand seine Anerkennung versagen wird: wie sehr haben wir gelacht, da wir das Lied von Kopisch „Als Noah aus dem Kasten war," zum ersten Mal vernahmen. Aber es ist wahr, die Trink- und Glaubenskraft fehlt ihnen, der große volle Zug

woran man erkennt wie gründlich der Dichter in den Pokal geschaut haben müsse, eh er seine Wunder aufthat. Wenn ihr es jedoch mit dem Prädikate Trinklied nicht allzu genau nehmen, sondern überhaupt jedes Wein- und Herbstlied in dieser Sphäre gelten lassen wollt, so kann ich euch ein wunderbares Gedicht mittheilen, das nicht blos den Schaum vom Becher der Poesie abschöpft, sondern tief in seine Fluthen taucht, das nicht scherzhaft mit seinem Gegenstande spielt, sondern nach Art jener ältern Lieder ihn zum feierlichen Kultus erhebt: ich stelle es kühnlich den schönsten Liedern von Goethe und Schiller zur Seite. Hierauf zog er ein Buch hervor und las das Bacchusfest von Moerike:

Hier im traubenschwersten Thale
Stellt ein Fest des Bacchus an.

Ein ungetheilter Beifall folgte seiner Vorlesung, Ruwald jubelte: das, rief er, ist nun einmal wieder die reine Poesie, die gar keine andere Absicht hat, als eben Poesie zu sein; ich empfinde es als ein wahres Glück, dieses köstliche Gedicht kennen gelernt zu haben, und werde in Zukunft blindlings nach allem greifen, was mir dieser Dichter bietet, er kann gar nichts schreiben was nicht vortrefflich ist, alles verwandelt sich unter seiner Hand in Gold! — Die Jünglinge vereinigten sich in der begeistertsten Bewunderung dieses Dichters, sie priesen seinen Maler Nolten und hoben besonders die darin so

tiefsinnig geschilderte Figur des Larkens, der sie an eine ihrem Kreise befreundete Erscheinung gemahnen wollte, hervor, Ruwald erklärte diese Dichtung für den bedeutendsten teutschen Roman seit den Wahlverwandtschaften, er erwähnte der komischen Personen in der darein verwobenen dramatischen Phantasmagorie und wies ihren nationalen Gehalt nach: hier, sagte er, haben wir den Beweis, daß man komische Karaktere nicht jenseits des Kanals zu holen braucht, sondern daß Teutschland deren eine reiche Ausbeute gewährt: gibt es nationalere Figuren als diesen Wispel, diesen Buchdrucker? wem sind nicht schon solche windige Friseurs, solche großartig flegelhafte Lumpen vorgekommen? Dabei aber hat er ihnen einen phantastischen Ueberflug zu geben gewußt, so daß man sie nicht etwa von heute und gestern her, sondern nur wie aus frühster Jugend zu kennen glaubt. Es ist jedoch ungerecht, nur von einigen Figuren zu sprechen, jede verdiente hervorgehoben zu werden, die in dieser von Geist und Poesie fast überfluthenden Dichtung lebt.

Ruwald schwieg und Cäruleus nahm das Wort: dasselbe Buch worin sich das Bacchusfest befindet, enthält ein Mährchen von ihm, „der Schatz," welches wohl ein Schatz der Poesie genannt zu werden verdient. Nach meiner Ansicht besteht der Begriff des Mährchens darin, die geheimnißvollen Seiten des Lebens, welche den abgelegenen Winkeln eines

Hauses gleichen und von dem Ahndungsvermögen der Kindheit am lebendigsten aufgefaßt werden, hervorzuziehen und zu erklären, indem der Dichter sie in individuelle Gestalten verwandelt. Auf diese Weise erfinden begabte Kinder mährchenhafte Situationen, auf diese Weise hat das teutsche Volk seine in Humor und Ernst immer gleich wundervollen und unübertrefflichen Mährchen gedichtet. Dieser Begriff liegt auch Goethe's neuer Melusine zu Grunde, deren artige Scherzhaftigkeit jedoch nicht an den dichterischen Vollgehalt dieses Mährchens reicht, während das allegorisirende Mährchen des Novalis und Goethe's mystificirendes in den Ausgewanderten gar nicht damit verglichen werden können. Hoffmann's Nußknacker und Mäusekönig, welches Mährchen gewiß unter die besten gehört, hat ebenfalls keinen so reinen und durchaus überwältigenden Eindruck auf mich gemacht, wie der Schatz. Diese Fee Briskarlatina, die Frau Lichtlein mit ihren Fieberäpfeln, die räthselhafte Edelfrau, der Wegweiser der die hölzernen Hände zusammenklatscht, was gewiß mehr besagen will als das Nicken einer Statue, der kleine Feldmesser, der Europa auf der Homann'schen Landkarte bereist, das Waidesegerfest, das unbefangene liebliche Mädchen Josephe — das sind köstliche Gaben welche die Poesie nur ihren Sonntagskindern schenkt. Ich habe dieses Mährchen mehr als einmal gelesen, und was gewiß nicht oft der Fall ist, mit jedesmal erneuertem Entzücken.

Jeder bezeigte Verlangen nach dem Buche, und da es nicht alle zugleich haben konnten, wurde ein Abend festgesetzt, an welchem Cäruleus das Mährchen vorlesen sollte.

Ich freue mich auf diese Zusammenkunft von wenigen Getreuen, sagte er wehmüthig: denn es werden außer uns nicht Viele sein, die den reichen Lorbeer auf dem Haupte dieses Dichters schauen. In dieser Marschallsperiode nimmt sich keiner die Zeit —

Was verstehst du unter dem Ausdruck? unterbrach ihn Ruwald.

Nun! als Alexander gestorben war, rauften sich seine hinterlassenen Feldmarschälle, und wenn er alt geworden wäre, so hätten sie es ohne Zweifel [illegible] zu seinen Lebzeiten gethan. Wer an diesen [illegible] keinen Antheil nahm, konnte nicht aufkommen.

Jetzt verstehe ich dich und gebe dir Recht. Allerdings, weil die Poesie keine Tendenz hat, darum bleibt Mörike seinen Zeitgenossen so fremd. In seinem Vaterlande weiß vollends niemand etwas von ihm: freilich, dort hat man das Herz nicht, sich ohne Vorgang für einen Genius zu erklären.

Bewahre, rief Cäruleus unmuthig: die müssen ihre einheimischen Produkte erst vom Ausland plombirt zurückerhalten, ehe sie daran glauben können. O dieses Land ist das Nazareth von Teutschland! es erzeugt den Geist, aber ihm ist er der Zimmermannssohn.

Ich wüßte, hub Ruwald an, für Mörike ein probates Mittel, das ihn auf einmal zur allgemeinen Anerkennung bringen würde.

Welches? fragten die andern neugierig.

Ruwald lachte. Schon Petrarca, sagte er, verschrieb es einem Freunde, der sich über die undankbare Mitwelt gegen ihn beklagte. „Wenn du berühmt sein willst, rief er ihm zu, so stirb! im Leben wird dir keine Anerkennung zu Theil.“ Dieß ist das Mittel das ich meine. Er braucht nur zu sterben, um ein marmornes Denkmal von der Nation und die lauten Lobsprüche der Kritik zu erhalten:

„Das nekrologische Thier setzt auf Kadaver sich nur.“

Da wollen wir ihm unsertwegen lieber ein langes und unberühmtes Leben wünschen.

Ich möchte nur wissen, nahm Cäruleus das Wort: was Schiller geantwortet haben würde, wenn man ihn zu Mannheim, wo er in Noth und Elend schmachtete, mit der Aussicht getröstet hätte: Sei ruhig, Dichter der Räuber! Labor hic tibi proderit olim! Ein theilnehmender Freund wird dereinst, wenn du längst nicht mehr bist, mit der Geschichte deiner Leiden einen Beitrag zu den Kosten deines Denkmals geben; das Minus wird dem Plus zu Gute kommen.

In der Behandlung unserer Dichter, sagte Ruwald, zeigt sich unser ganzer Idealismus. Wir lieben nur den Geist, um den Körper kümmern wir uns nicht, der mag sterben und verderben.

Noch mehr! rief Cäruleus: weil wir so sehr darauf versessen sind, unsern großen Geistern Denkmale zu errichten, und diese Ehre nun einmal blos den Todten zu Theil werden kann, so scheint mir ein allgemeines Komplott zur schleunigen Herbeiführung dieser ersehnten Gelegenheit zu bestehen.

Hier unterbrach er sich: die Hypothese, die Hypothese! stieß er leise gegen Ruwald aus, den er heftig mit dem Ellbogen bearbeitete: seht, Brüder! rief er dann laut, da sieht wieder die hübsche Emilie zum Fenster heraus! O du Engel!

Alle wandten ihre Augen hinüber, am schnellsten Paul, der die in seinem Gesicht aufsteigende Röthe nicht verbergen konnte. Aber, o weh! es war nicht sein Engel, was er sah, es war der alte Kaufmann, ihr Vater, den wir vom gestrigen Maienfeste her kennen; er lag, mit einem vieljährigen Schlafrock angethan, eine lange weiße Zipfelmütze auf dem Haupt, im Fenster, und wurde eben, indem er in das Wirthshaus herüberblickte, von einem schaudererregenden Gähnen befallen. „O holder Mund, zum Küssen wie geschaffen!“ deklamirte Ostjäck, als er dieß gewahr wurde. Paul wandte sich ab, höchst ärgerlich daß er unter dieser Mystifikation hatte mit leiden müssen, aber wie ward ihm als er Ruwald's und Cärulei Blicke scharf auf sich gerichtet sah, als er ihr spottendes Gelächter vernahm, als die ganze Gesellschaft endlich dieser Spur folgte,

das Geheimniß begriff, alle nach ihm schauten und unanständig lachten! Er sah sich verrathen, dem Spott, der Schande Preis gegeben. Er fuhr auf, warf ihnen einen Blick zu, den man auf jener Universität einen Friedrichsblick zu nennen pflegte, und öffnete den Mund, um geflügelte, pfeilspitzige Worte zu sprechen, aber einer jener unseligen Momente im Leben war bei ihm eingetreten, wo, wenn ich mich eines Gleichnisses bedienen darf, ein feindlicher Dämon das Zündkraut von der Pistole geblasen zu haben scheint: das Gewehr ist wohl geladen, scharf geladen, aber du drückst ab und der Schuß geht nicht los. So widerfuhr es unserem Helden: er hatte einen Gedanken auf der Zunge, womit er seine Spötter insgesammt hätte entwaffnen können, den Gedanken wie ein so schlechter Witz zu dem begeisterten Gespräch über einen herrlichen Dichter passe; es wäre eine schlagende Erwiderung gewesen, doch er fand den Anfang nicht, das erste bedeutende Wort das den folgenden Respekt verschaffen muß. Unglücklicher Flötenspieler! du mußt noch wenig angefeindet worden sein. Aber indem wir reden, zerrinnt ein Sandkorn um's andere, der Friedrichsblick ist verpufft, die Replik, die schnell wie Blitz und Donner wenn's einschlägt, hätte folgen sollen, ist ausgeblieben. An Taktik jedoch fehlt es unsrem Helden nicht: er sieht ein daß er die Schlacht verloren hat und denkt auf einen schleunigen Rückzug. Er nimmt

einen Abgang, wie er ihn schon einmal genommen hat, und ist, wie ein guter Schauspieler, deßhalb auf eine Steigerung bedacht: statt daß er also den im Wege stehenden Stuhl umwirft, läßt er sich von dem Stuhl über den Haufen werfen. So liegt er denn der Länge nach gestreckt am Boden, ein trauriges Bild menschlicher Leidenschaften und Entwürfe. Im Gefühl dieser tragischen Bedeutung der Situation kann sich Cäruleus nicht enthalten, mit Pathos auszurufen:

Das Räthsel ist gelöst, die Sphinx gestürzt,
O Oedipus, du jammervoller Mann!

Wenn aber, fiel Ossjäck ein,

Wenn aber so der Menschheit Kraft und Glut
Dahinfährt ohne Wiederkehr, dann hebt
Ein menschlich Herz.

Diese erhebenden Worte helfen dem Gestürzten wieder auf die Beine, er sieht, gibt einen unartikulirten Laut von sich und rennt hinaus, ohne noch einmal umzublicken: „ich habe, denkt er, keinen zweiten zu versenden.“ Ein heftiges, lang nachhallendes Gelächter begleitet ihn, Ruwald aber setzt sich mit gerunzelter Stirn zur Seite und sieht vor sich hin.

Das war einmal jocos, rief Ossjäck, indem er sich die Thränen aus dem Auge wischte: einen Philister mit einem andern abzuführen!

Eine homöopathische Kur, fiel Cäruleus ein.

Ja, bis auf die Quantität der Dosis; die war aber stark: großes Haupt, Zipfelmütze, Klemm- und

Nasendrille, ein von hier aus zu erblickender flachlichter Bart und ein weit wie die Pforten der Hölle gähnender Mund. Das war kein homöopathischer Tropfen. Was meinst du dazu, Ruwald?

Es war ein teutscher Maientag,
Der keinen Griechen freuen mag,

erwiderte dieser, aus einem tiefen Nachdenken erwachend.

Ich glaube, du bist hellsehend geworden durch den erschütternden Auftritt, lachte Ostjäck: an welchem Kapitel sind wir denn?

Ach, ich dachte an gestern.

An die Borjersreide?

Ich hätte darüber weinen mögen.

Ich muß gestehen, sagte Cäruleus, in die Gedanken des Freundes eingehend, es ist mir nirgends unwohler als bei einem solchen sogenannten Feste. Ihr wißt daß ich gegen die Thiere immer ein mit Grausen gemischtes Mitleid empfinde, wenn ich sehe daß sie lustig sind, mit einander scherzen, und so gerne lachen möchten. Sie fühlen diese Unmöglichkeit ganz deutlich, deßwegen ist in all ihrer Freude ein gewisses Mißbehagen, ein Aerger zu bemerken, und dieses Bewußtsein ist daran schuldig daß ihre Scherze bald in abgeschmackten Unsinn, in langweilige Plumpheiten übergehen. Eben so kommen wir diese Leute immer bei ihren Festen vor: sie sitzen hin und machen officieller Maßen vergnügte Gesichter, ver-

sichern, es sei sehr heiter, reden einander zu: „ach, sein Sie doch auch vergnügt, lieber Herr Professor! so kommt's nicht oft, sehen Sie doch nur wie seelenvergnügt ich bin!“ und im Herzen wünschen sie die ganze Komödie zum Henker, denn sie merken wohl wo's fehlt. Ich mag anfangen wo ich will, bei keiner von allen Gattungen standen die Aktien gestern auch nur erträglich: die Kinder — gleich von vorn herein auf Dank und Freude dressirt, was bei den Knaben zwar weniger anschlug, denn diesen war theils die Historie gleichgültig, theils waren sie verdrießlich, aber die Mädchen, weiße mit Blumen aufgeputzte Gänschen, begriffen schon eher wie sie die Sache anfassen mußten, nämlich daß sie zum ersten Mal auf die Waide geführt wurden und ihre Schule im Gaffen und Begafftwerden machten. Das gebildete Publikum gewinnt mir nicht einmal ein Scheltwort ab — Zuckerwasser! Die Studenten —

Gerstenschleim und Haberbrei
Lieben wir ja alle!

unterbrach ihn Ostjäck.

Gut, von ihren intellektuellen Bedürfnissen und deren Befriedigung kannst du das ganz wohl sagen, sonst aber lieben sie nur den Gerstensaft. Seit dieses heillose, dumm und sumpfig machende Getränke eingeführt ist, sinken die Leute immer mehr herab; früher gab es auch nicht lauter Genies, aber der Wein hielt sie doch aufrecht, und es war in der That

ein anderes, heroiſcheres Geſchlecht. Als das depravirende Princip unſerer Zeit wird die künftige Kulturgeſchichte den Gambrinus nennen und ihn neben dem Jeſuitenthum und der Inquiſition der frühern Perioden aufführen.

Gott ſteh uns bei! rief Oſtjäck: jetzt iſt er wieder im Zuge! — Trinkſt du denn nicht ſelbſt auch Bier?

Ein Glas hie und da für den Durſt: dann trink' ich aber gleich Wein, um nicht dumm zu werden.

Cäruleus, ſagte Ruwald, hat doch nicht ſo ganz Unrecht gehabt mit ſeiner Philippika gegen die Univerſitäten: ich habe mir die Sache geſtern ſo bedacht und bin auf allerlei Einfälle gekommen, aus denen ich ſehr geneigt wäre, ein Luſtſpiel zuſammenzuſetzen. Da ich aber nichts Dramatiſches zu Stande bringen kann, ſo will ich es dir abtreten, Cäruleus: ich will dir den Inhalt ſagen und dann arbeite das Stück aus und nenne es: „Rübezahl auf der hohen Schule."

Da haben wir wieder den alten Stofflieferanten, ſagte dieſer: nun, laß hören.

Rübezahl, begann Ruwald, der ſeit langer Zeit nicht unter die Menſchen gekommen und in ſeiner Vergeseinſamkeit verwildert iſt, beſchließt im Gefühl dieſes Zuſtandes, ſich nach Bildung umzuſehen, und geht mit einem angenommenen Namen und vielem Geld auf die Univerſität. Hier überlaſſe ich es dir, ihn ſeine Carriere durch die Hörſäle,

Bierkneipen und Singthee's machen zu laſſen. Unter den Studenten ſagt ihm nur ein einziger zu, welcher unglücklich liebt; nämlich der Vater ſeines Mädchens will ihn nicht zum Schwiegerſohne haben, weil er ein Poet iſt und gar keine Anlagen zum Philiſterthum aufweiſen kann. Rübezahl tröſtet die Liebenden und verheißt ihnen geheimnißvoll ſeinen Schutz. Indeſſen ſieht er aber ein, daß er hier nirgends ſeine Rechnung findet: die verſchiedenen Anſichten die von den Kathedern vorgetragen werden, verwirren ihn, ohne daß ihm eine über den Graben hilft, und er beſchließt endlich ſich nur an einen einzigen Lehrer zu halten. Zu dieſem Behuf entführt er einen handfeſten Philoſophen — du kannſt ihn Profeſſor Sutterer nennen — auf ſein Bergſchloß, zugleich räth er ſeinem Freunde mit dem Liebchen zu entfliehen, gibt ihm Geld und beſtellt ihn an einen gewiſſen Platz auf dem Harze. Auf ſeinem Schloſſe gibt er ſich dem Profeſſor zu erkennen und verlangt Unterricht, iſt aber ſehr erſtaunt, von ihm zu vernehmen, man könne nicht ſo aus dem Blauen und in's Blaue hinein unterrichten; dazu bedürfe man eines großen Apparats. Wie? fragt Rübezahl: habt Ihr denn das nicht alles im Kopfe? Ach! was werd' ich? entgegnet Sutterer verdrießlich: ſehen Sie, Herr Rübezahl, ſolche Gedanken kommen von einer falſchen Genialität her, die Ihnen in jüngern Jahren beigebracht worden ſein muß. — Nun entdeckt es ſich daß der

Professor philosophischer Wahrheiten bedarf, die er bei der gewaltsamen Abreise zu Hause gelassen hat: er bittet um Urlaub, um dieselben zu holen. Rübezahl aber befürchtet, er möchte nicht mehr kommen, und verspricht ihm in der Eile Ideen anzuschaffen. Er erinnert sich seiner ersten Liebe und des Ereignisses das ihm den Namen gab, und entschließt sich trotz der schmerzlichen Erinnerung, das Kunststück zu wiederholen. Rüben sind nicht gerade zur Hand, das Nächste Beste was er aufraffen kann ist ein Bündel Binsen. Diese bringt er mit und verwandelt sie mit Hülfe des Professors in philosophische Wahrheiten. Sutterer beginnt jetzt den Kursus, wird aber bald genug durch die Entdeckung unterbrochen daß die Wahrheiten sehr hinfällig sind; ehe man sich's versieht, welkt eine nach der andern ab, besonders zeigt sich's daß die Nothwendigkeit und die Freiheit am Beinfraß leiden, am schlimmsten aber ergeht es der Allgemeinheit: die Individualität, welche sie in sich hat, bringt ihr den Tod und sie verscheidet an Unverdaulichkeit und grausamen Leibschmerzen. Der Philosoph ist in großer Noth, er versichert, so etwas hätte er sich gar nicht träumen lassen, er könne nicht genug beschreiben wie stattlich sich diese Wahrheiten auf dem Papier ausnehmen; Rübezahl aber ist sehr entrüstet und beginnt den Unrath zu merken. In diesem Augenblick treten die Liebenden ein, von einem dienstbaren Geiste hieher geführt. Rübezahl

erblickt sie und es fällt ihm wie Schuppen von den Augen, er sieht die wahre blühende Individualität vor sich, seine Bildungswuth kommt ihm lächerlich vor und jetzt erinnert er sich auf einmal seines Freundes Novalis, mit dem er einst in diesem Gebirge heimliche Unterredungen gepflogen, und gedenkt eines magischen Spruches den ihm dieser gab. Ich will eine Prüfung anstellen, ruft er: stellt euch dorthin, Professor, und ihr Beiden, kommt daher und haltet euch umfaßt: wenn ich den Stab gegen euch wende, so küßt ihr einander. Wehe dem der die Prüfung nicht besteht! — Dem Professor wird es todesangst, er will in der Noth ein Vater Unser beten, verwechselt es aber in der Verwirrung und ruft mit gefalteten Händen: „Nach den Quellen der menschlichen Erkenntniß zu forschen, ist für Jeden der auf den Namen eines Gebildeten Anspruch macht, wo nicht wichtig und nothwendig, so doch nützlich und anständig. Amen.“ Rübezahl aber schwingt den Stab und spricht den Zaubersegen:

„Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen,
Wenn die so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Dann fliegt vor einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.“

Hierauf gibt er das Zeichen, die Liebenden küssen sich, es fällt ein Donnerschlag und die Stelle wo sie stehen wird in eine herrliche Gegend verwandelt,

aus deren Hintergrund ein kryſtallenes Schloß hervorſtrahlt, der Berggeiſt ſteht als ſchöner Jüngling in rieſiger Größe da, die Liebenden haben Kronen auf den Häuptern, und Profeſſor Sutterer flattert, in einen Gänſekiel verwandelt, langſam in die Landſchaft hinaus. Der Vorhang fällt. —

Ehe die andern etwas ſagen konnten, wurde das Mittageſſen aufgetragen. Nun war keine Zeit, weder zur Kritik noch zu irgend einer Art von Beſprechung, denn die Jugend iſt zwar mehr als jedes andere Lebensalter dem Enthuſiasmus und energiſchem Geiſtesleben hold, aber auch die irdiſchen Bedürfniſſe üben eine unbeſiegbare Macht über ſie: Eſſen, Trinken und vor allem der Schlaf ſind ihr unentbehrlich.

Faſt ſchien es als ob Ruwald der Macht des Letzteren anheimgefallen wäre: er ſaß ſchweigend unter ſeinen Freunden, aß wenig, beantwortete keine Frage oder gab, aus ſeiner Zerſtreuung aufgeſchreckt, verkehrte Antworten. Seine Freunde, die nicht gewohnt waren, ihn in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen, beobachteten ihn mit ſtiller Verwunderung. So erlahmte das Geſpräch nach und nach und wurde auch auf einem nach Tiſche angetretenen Spaziergang nicht viel lebendiger. Nachdem ſie lange in der ſchönen Gegend umhergewandelt waren, warf ſich Ruwald unter einer Linde nieder, die Freunde um ihn her. Cäruleus erzählte eine luſtige Geſchichte, die aber,

da die Stimmung einmal verflogen war, nicht recht greifen wollte, es kam keine Unterhaltung zu Stande, nur unsichere halberstickte Worte flatterten hin und her, bis endlich Cäruleus ausbrach: Freunde, wenn Ihr Euch nicht alsbald mit Riesenkräften aus diesem langweiligen Betragen herausarbeitet, so werde ich Euch durch eine glänzende Vergleichung beschämen und an den Hof im Ardenner Walde erinnern. Lagern wir nicht in einer eben so anmuthigen Wildniß? dürfen wir uns nicht mit allem Recht als Geächtete, Gesetzlose betrachten, die der Geist der Freiheit, die Liebe zum Licht aus den dumpfen, über alle Gebühr finstern Hörsälen herausgeführt hat? Und da liegen wir nun und sehen einander mit höchst geistreichen Mienen an: ich möchte beinahe den Vorschlag thun, lange Pfeifen herschaffen zu lassen und bei einem tüchtigen Humpen Bier in stummer Selbstgenügsamkeit einander zu berauchen. Du aber, o du Mittelpunkt all unsres Humors, der du deine langen Beine mit so wehmüthiger Krümmung, so musikalischer Ausweichung in's Grüne hinausstreckst und den Schnurrbart in tragischer Hoffnungslosigkeit hängen lässest, in dir erkenn' ich allerdings eine Shakspearische Figur: seht ihn an, ihr Männer, Freunde! ist er nicht leibhaftig der melancholische Jaques? er scheint die Erde zu bedauern, daß sie ihn tragen, die Luft, daß sie durch seine Nase ein- und ausgehen muß. Nun so theil' uns doch etwas von

deinen klaglichen Betrachtungen mit, du vom Schmerz des Lebens Gebeugter! Wahrhaftig, so muß der arme Jaques ausgesehen haben, als er an der Quelle saß und über den angeschossenen Hirsch philosophirte.

Du hast nicht so ganz Unrecht, sagte Ruwald bitter lächelnd: Das waren in der That so eben meine Gedanken, ich philosophirte über eine höchst ungerechte Jagd.

Und über was für eine, mein trefflicher Denker, wenn man fragen darf?

Laß mich, laß mich! ich bin nicht zum Sprechen gestimmt; philosophirt Ihr indessen auf eigene Hand weiter! — Oder vielmehr: so eben fällt mir ein daß ich das letzte Mal einen Vortrag gehalten habe und nunmehr nach unsern Gesetzen den nächsten Redner bestimmen darf. Rede also, Cäruleus, wenn du das Stillschweigen nicht leiden kannst, und rede meinetwegen über das Thema: Was von der Ewigkeit zu halten? — Hiemit legte er sich zurück und drückte das Gesicht in die Arme.

Eine nicht aufzuwerfende Frage! sagte Cäruleus gähnend: eine nicht aufzuwerfende Frage, bei der mir immer eine schmerzliche Erinnerung aus den Kinderjahren zurückkommt. — Ich war schon als Knabe ein mächtiger Philosoph und philosophirte über alles im Himmel und auf Erden, vom Ysop bis zur Ceder, vornämlich aber philosophirte ich über die Ewigkeit. Und das griff ich folgendermaßen an:

ich dachte, wie geht es denn zu daß die Ewigkeit ewig dauert und gar kein Ende nehmen will? kann es denn etwas geben das gar nicht aufhört? Dabei stellte ich mich etwa auf den Marktplatz meiner Vaterstadt, sah langsam, ganz langsam an mir hinunter, dann auf dem Boden weiter, immer langsamer, nun kamen die Häuser, hinter diesen der Kirchthurm und endlich eine Kette von ziemlich hohen Bergen; wenn ich nun bis an den Thurm mit den Augen gekommen war, wurde es mir schon bange, ich rückte unmerklich, fast nur wie ein Stundenzeiger, vor, aber es half nichts, die grauen Steine schwanden, es wurde grün, ich hatte die Berge erreicht und zuletzt war ich auch mit diesen fertig. Ach! ich hatte eine Ewigkeit zu dieser Aussicht gebraucht, und nun war die Ewigkeit doch herum! Wie kann denn etwas ewig dauern? Tag um Tag, und kein letzter! Ein Schauer faßte mich und ich lief mit bittern Thränen nach Hause, wo ich mich an meine erstaunte Mutter schmiegte. In solchen Gedankenqualen hab' ich manche Stunde zugebracht, und nur eines kommt mir jetzt seltsam vor: mit dem Anfangspunkte der Ewigkeit gab ich mich niemals ab, nur der andere, das Ende, machte mir zu schaffen.

Das ist übrigens sehr natürlich, fiel Ostjäck ein: um den Anfang bekümmert man sich nicht, man denkt, es ist eben von Anfang so gewesen; aber das Ende —

Das interessirte mich allerdings mehr, weil ich es selbst miterleben oder vielmehr nicht erleben sollte: als ein frommes Kind (denn auf dieses Prädikat konnt' ich Anspruch machen) hatte ich wohl Hoffnung, dereinst auch in den Himmel zu kommen, und da malte ich mir die himmlischen Freuden so aus und wie sie immer und immer fortdauern und ein himmlischer Tag sich an den andern reiht — ich versichere euch, mich überfiel bei all der Seligkeit eine Angst die mich zum unglücklichsten Menschen machte.

Ja, das Unendliche kann einem schon Respekt einflößen, sagte Ostjäck: hier erinnere ich mich des Portraits das dich als Kind vorstellt, hier machst du ein so sonderbares Gesicht daß ich fast glauben möchte, der Maler habe dich unmittelbar in deinem Philosophiren abkonterfeit.

Es mag wohl so etwas gewesen sein, erwiderte Cäruleus: wenigstens weiß ich daß ich während des Malens unendliche Langeweile empfand, und kann mir jetzt noch nicht vorstellen wie die Leute sich eine bedeutende Physiognomie geben können, wenn sie der Staffelei gegenüber sitzen. Wenn ich noch einmal dran müßte, so würde ich den Maler bitten, mich, ohne daß ich es wüßte, durch ein Schlüsselloch zu malen.

Ruwald erhob sich und sprach: Mit der Ewigkeit ist es eine eigene Sache, denn man kann sie nun einmal doch nicht los werden; sie ist wie eine Quelle die, hier verschüttet, dort wieder zum Vorschein

kommt. Die Philosophen haben sehr triumphirt, als sie der jenseitigen langen Bank, wie sie sie nannten, die Füße abgesägt hatten, nun bleibt ihnen aber doch die diesseitige übrig und man muß immer fragen: wenn alle Geschichte nur in dieser Welt vor sich gehen soll, wird das ewig so fortgehen oder wird Etwas einmal zu Nichts werden müssen? Am Ende ist das Endliche ebenfalls unendlich. Das ist noch lange nicht vorüber — Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Unterwegs wurde beschlossen, noch einmal in das bekannte Wirthshaus zu gehen und einige Gläser draufzusetzen. — Ich muß endlich gestehen daß ich meinen Helden nur mit großem Widerwillen dahin folge, um so mehr als ich sie schon auf dem Spaziergang ungern begleitet habe. Nur die Pflicht einer getreuen, wahrheitsliebenden Schilderung konnte mich bewegen, diese abspringende, eckige, unzusammenhängende, erzwungene Konversation darzustellen. Ich weiß nicht was diese Leute treiben, aber es ist eine wahre Schande. Ruwald fährt einmal über's andere aus einer unbegreiflichen Zerstreuung empor und geräth auf Gegenstände die ganz außer dem Gang des Gespräches liegen, Cäruleus nimmt sie mit Vergnügen auf und verfolgt sie mit einer Hast als ob auch er etwas Unangenehmes zu verreden hätte; sie sprechen nur um zu sprechen: es ist als ob ein Kainsgefühl sie unstät und flüchtig durch alle

Gebiete des Gedankens hindurchgeißelte. Sollten wir hierin eine Nemesis erkennen? Wohl ist es ihnen nicht.

Ich will ihnen die Schmach nicht anthun, was jetzt folgt, mit epischer Breite auszuführen, sondern nur kurz erzählen daß Ruwald sich plötzlich zu einem Humor zwang, an dem keine gesunde Faser war. Er erblickte in der Nähe des besagten Wirthshauses einen Bauersmann, ließ diesen sogleich kommen, setzte ihm die feinsten Weine und ein in der Küche so eben fertig gewordenes Spanferkel vor, das er um seines frühen Todes willen glücklich pries, indem es jetzt, mit einer Citrone im Munde, sich in einer anständigen Gesellschaft bewegen dürfe, während es, zu reifern Jahren gelangt, in höchst unwürdigem Umgang mit Standesgenossen Koth gefressen hätte; hierauf entwickelte er in einem langen Vortrage die Nothwendigkeit, das Gemeinbewußtsein nicht erst nach und nach zur Bildung heranzuziehen, sondern über Hals und Kopf in dieselbe zu stürzen, denn, fügte er hinzu, wofür man den Menschen erklärt, das ist er auch, und wenn dieser unvorbereitete Landmann sich so vornehm behandelt fühlt, so wird er plötzlich die edelsten Gedanken von sich geben. Als aber dieser versicherte, das Ding schmecke eben auch wie Essen und Trinken, riß er ihm den köstlichen Burgunder aus der Hand, hielt wiederum eine Rede über die Unmündigkeit des Volks, und

entließ den Verblüfften mit den Zeichen der höchsten Ungnade. Die andern erhuben ein unmäßiges Gelächter, auch Ruwald stimmte ein, aber es war nicht das natürliche gesunde Lachen, das wir bei einem andern Anlaß oben mit angehört haben, sondern ein künstliches, das etwas von jenen Worten Byron's in sich hatte: „Und manchmal lach' ich nur um nicht zu weinen." Weinen! ja dieß wäre hier das Passendste gewesen, und, in meiner Schilderung mit Widerstreben an diesen Punkt gelangt, erinnere ich mich unwillkührlich der Aeußerung eines Lehrers aus meinen jüngern Jahren, der bei einer ähnlichen Gelegenheit mit dem Propheten ausrief: „O daß ich Wasser genug im Kopfe hätte, zu weinen über das Thun dieser verkehrten Jünglinge!"

Ruwald sank bald wieder in die alte Lethargie zurück. Die andern tranken aus und mahnten ihn zum Fortgehen, er schüttelte aber den Kopf und winkte ablehnend mit der Hand; jene, die seine Weise kannten, gingen und ließen ihn sitzen. Kaum sah er sich allein, so sprang er auf und ging mit großen Schritten hastig im Zimmer auf und ab.

Kaum kann ich mich bezwingen, rief er aus, daß ich nicht selber Hand an mich lege und mich links und rechts in's Gesicht schlage! Könnt' ich diesen schmählichen Vorfall aus meinem Gedächtnisse verwischen! Das war wohl eine Kunst, einen armen Jungen zu verhöhnen, der am Ende besser ist als

wir alle! Dieſe großen Geiſter! nichts iſt ihnen zu hoch, nach allem greifen ſie und thun es ab mit höchſt überſchwänglicher Weisheit; aber dazu ſind ſie nicht zu vornehm, ihren ſchlechten Knabenwitz gegen einen Unſchuldigen zu kehren — warum? weil er verliebt iſt! Verliebt! das iſt, wenn ich mich nicht irre, vornämlich dem Philiſter eine Thorheit, und als ſolche haben wir uns betragen, mit der Roheit des gemeinen Haufens haben wir ein gutes Herz gekränkt! Armer Jüngling! das hätteſt du nicht erwartet von Leuten die mit ſo viel Bildung prunken! in argloſer Sicherheit geſellſt du dich zu uns und es geht dir wie dem Fremdling der, unbefangen in ein nobel ausſehendes Haus tretend, von einem kläffenden Kettenhund angefahren wird. Und das alles einem trivialen Witze zu lieb! Nein, das hat er nicht verdient: wäre er ein gewöhnlicher Kollegienreuter, ſo hätte er ſich ganz anders benommen. Welche Schüchternheit und welche Liebe! Die wenigen Stunden die ſich die gute Seele erobern kann, widmet er dem Liebchen, die er vielleicht zweimal flüchtig am Fenſter ſieht, ſetzt, was dem Menſchen in einer kleinen Univerſitätsſtadt das Höchſte ſein muß, den guten Ruf auf's Spiel, läßt ſich in der Nähe einer verrufenen Geſellſchaft blicken und hat wahrſcheinlich keinen Dank davon als daß das Mädchen ihn mit wilden Trinkern zuſammenwirft, verdammt und verachtet. In der Nacht bricht er ſich den Schlaf

ab und ſchreibt die bei Tage verſäumten Vorleſungen nach, nicht ahndend daß in derſelben Stunde die Geliebte vielleicht mit Abſcheu an ihn denkt und ihn weit von ihrem Angeſichte wünſcht. Nein, ſo liebt kein Philiſter, keine gewöhnliche Seele. Und ich konnte ihn verkennen, und bin doch auch ſo jung und ſo verliebt geweſen!

Er wurde weich, er erinnerte ſich der ſchönen Zeit da ſein Herz zum erſtenmal erwachte, er ſagte ſich jenes erſte Liebeslied wieder vor, das er, ein fünfzehnjähriger Dichter, mit freudigem Schrecken einſt im Walde geſungen hatte:

Immer, Theure, ſchwebt dein Bild
Meinen Augen vor,
Deine Stimme, ſanft und mild,
Tönet in mein Ohr,
Deiner blauen Augen Schein
Leuchtet mir in's Herz hinein.

Seine Augen wurden feucht: Wie unbedeutend und doch wie herzlich, ſprach er, klingen dieſe Worte, wahrer als alles was man in gereifteren Jahren und mit gereifterer Kunſt hervorbringt! O du ſchöne unwiederbringlich verſchwundene Zeit des Glücks! und gegen dich habe ich mich verſchwören können!

Er trat an den Tiſch und ſtürzte ein Glas hinunter. In vino veritas: ſein Geſicht erheiterte ſich, er ging ruhig auf und ab und bedachte einen Entſchluß. In dieſem Augenblicke trat ein Student ein, den er halb und halb kannte, und nun war ſein Ent-

schluß gefaßt. Er bat den Ankömmling in der üblichen Weise, sein Cartellträger zu sein, und sandte ihn zu Paul mit dem Anerbieten, er wolle ihm für den heutigen Vorfall im Namen der dabei zugegen gewesenen Gesellschaft vollständige Genugthuung geben. Nach einer Viertelstunde kam jener zurück und sagte lachend: Sie haben keinen gefährlichen Gegner gefunden, der Hasenfuß hat das Duell abgelehnt und mir aufgetragen, Ihnen zu melden, er hätte von Leuten die sich einer überlegenen Bildung rühmten, nicht geglaubt, daß sie Veranlassung zu einer alltäglichen Katzbalgerei gäben oder gar suchten. — Der Junge gefällt mir immer besser, rief Ruwald: haben Sie jetzt die Gefälligkeit, mich zu ihm zu begleiten und Zeuge meines Benehmens zu sein.

Paul saß in der übelsten Laune auf seinem Zimmer: die Studirlampe verbreitete ein düsteres Licht auf das Handbuch des Staatsrechts, das, an der aufgeschlagenen Stelle gewaltig zerknittert, vor ihm lag. Er hatte alle Ursache, mißmuthig zu sein: die Geliebte verkannte ihn und die Absicht seines Wirthshaus besuches auf's Schmählichste; ach! und er konnte die stumme Rolle eines Toggenburg jetzt nicht einmal mehr spielen, der Schauplatz seiner Demüthigung war ihm auf ewig verschlossen! Dazu kam das drückende Bewußtsein, mit den väterlichen Vorschriften im schneidendsten Widerspruche zu stehen; seine vormittäglichen Gänge, so wenig Aufwand er dabei

machte, hatten ihn mehr Geld gekostet als er bei seinem strengen Vater verantworten zu können glaubte, auch die Kollegienversäumnisse beschwerten ihm das Gewissen, das in der jetzigen Aufregung die Nachtarbeiten, womit er in der That das Deficit regelmäßig zu decken suchte, eine Umgehung, ja eine Heuchelei nannte. Und nun hatte er sich noch, ohne zu wissen wodurch, geistreiche und höhnische Feinde zugezogen, die ihn auf jede Weise zu verfolgen suchten; denn wofür anders konnte er Ruwald's Botschaft nehmen als für die hartnäckige Bestrebung, um jeden Preis Feindseligkeiten anzuspinnen!

In diesen unbehaglichen Gedanken quälte er sich ab und Ruwald, als er eintrat, konnte sich nur mit Mühe enthalten, die Worte der Ueberschrift über der Eröffnungsscene des Faust auszurufen, worin der Held in einem engen Zimmer unruhig am Pulte sitzend geschildert wird. Paul wußte nicht wie ihm geschah, als die beiden Fremden hereinkamen, er sprang ängstlich auf, aber Ruwald trat ihm mit Anstand entgegen und sprach: Sie haben die übliche Form der Genugthuung, die ich Ihnen anbot, nicht angenommen: ich achte Sie deßhalb nur um so höher, denn das Duell hat in neuerer Zeit nach meiner Ansicht, wenigstens auf unserer Universität, sehr viel von seiner Würde verloren. Mir aber werden Sie auch nicht verargen, daß ich, der ich Sie nicht kannte, in dieser Sache zunächst den gewöhnlichen Weg ein-

ſchlug. Nachdem Sie nun, ganz mit meiner Zuſtimmung, dieſen verſchmäht haben, bleibt mir nichts anderes mehr übrig, als daß ich Sie hiemit vor dieſem Herrn in meinem und meiner Freunde Namen für die heutige Kränkung förmlich und aufrichtig um Verzeihung bitte. — Hierauf wandte er ſich zu ſeinem Begleiter und ſagte: Ich danke Ihnen für die Gefälligkeit womit Sie unſerer Unterredung bis hieher als Zeuge haben anwohnen wollen. — Dieſer merkte den Wink und nahm mit einem unausſprechlichen Ausdruck im Geſichte ſeine Entlaſſung.

Als Ruwald mit dem erſtaunten Paul, der nicht wußte ob er wachte oder träumte, allein war, begann er eine herzliche Entſchuldigung des heutigen Auftritts. Der Humor, ſagte er, der allerdings von keinem Zweck und keiner Rückſicht wiſſe, könne doch nur bei einer gänzlichen Verſtimmung auf ſolche Sprünge kommen. Er beklagte ſich über die Schiefheit aller Lebensverhältniſſe, über die Gottesverlaſſenheit dieſer Zeit, wie er es nannte, und als er einmal im Zuge war, machte er mit einer unbegreiflichen Suade Gott und Welt herunter und ließ keine Sphäre des Lebens unangetaſtet. Paul hatte ſich indeſſen vom Staunen über den unerwarteten Beſuch erholt und war bereits im Herzen ſein Freund geworden; er ging in ſeine ſeltſamen Reden ein und trat ihnen, nunmehr von allem was ihn gedrückt hatte ſich befreit fühlend, mit der ganzen unverwüſtlichen Heiterkeit ſeines Gemüths entgegen.

Schon lange, sagte er, muß ich diese Sprache hören: was ist es doch mit der heutigen Jugend? woher hat sie diese Hypochondrie, diesen scharfen Altjungfernzug um den blühenden Mund? Es scheint man habe sie zu früh in die Schule gepfercht und mit Weisheit vollgepfropft, bis ihr der Kopf davon dumm und das Herz öde geworden ist. Ich preise mich glücklich daß ich wie ein wildes Reh im Walde den Netzen der Philosophen fern geblieben bin. Ihr denkt zu viel — lacht mich nicht aus wenn ich so barbarisch rede, aber ich habe gewiß recht: Ihr denkt zu viel! Darin handelten unsere Vorfahren klug daß sie mit Kriegen und Abentheuern ihren Söhnen von Anfang an alle Hände voll zu thun gaben, so daß ihnen zum Grübeln wenig Zeit übrig blieb; denn ich glaube, man kann nur dann leben, wenn man in einer beständigen Thätigkeit erhalten wird. Aber Ihr arbeitet Euch im Kopfe ab, während die Hände müßig sind und kommt mir, wenn Ihr's nicht übel nehmen wollt, wie eine Kaffeemühle vor, die immer und immer getrieben wird, ohne daß man ihr etwas zum Zermalmen gibt, und die sich deßhalb nothwendig abnutzen muß, oder wie einer der beständig kaut und nagt, aber nichts zwischen den Zähnen hat; da nagt Ihr Euch gelegentlich die Nägel ab und habt ein unangenehmes Gefühl in den Fingerspitzen.

Ruwald biß sich in die Lippen, denn das Letztere traf ihn nicht blos als Vergleichung, sondern er

hatte dieſe Untugend in Wirklichkeit. Um etwas zu erwidern, ſagte er: Es mag wohl ſo ſein, und ich glaube es ſelbſt, daß dieſe Altershrankheit der Jugend vornämlich daher rührt, daß ſie gar nicht mehr dazu kommt, jung zu ſein. Ach! es geht uns allen wie dem unglücklichen Kaspar Hauſer: wir haben gar keine ächte Jugend, keine Kindheit gehabt, wir ſind ſchändlich darum betrogen worden.

Das läßt ſich nicht ganz läugnen, verſetzte Paul: aber meint Ihr denn, die Alten ſeien in ihrer Kindheit immer in Wald und Gebirg mit angenehmen Kobolden herumgeſprungen und ſo mitten im Schooße der Wunder aufgewachſen? Die Menſchen haben von jeher eine harte Schule durchmachen müſſen, ja eine härtere als jetzt, denn Ihr werdet geſtehen müſſen daß Ihr keine ſo barbariſche Erziehung erlitten habt als Euer Großvater und Urgroßvater.

Im Gegentheil! fiel Ruwald ein; die Humanität unſres Zeitalters, wie man das Ding nennt, dieſe iſt es eben aus der die ſchlimmſten Uebel entſprungen ſind. Die veralteten Inſtitutionen denen die Jugend aufgeopfert wird waren wohl ſtreng und rauh zu ihrer Zeit, aber ſie waren zu äußerlich um den innerſten Kern des Menſchen anzugreifen. Nun aber ſoll der Buchſtabe mit Geiſt gehandhabt werden, und ach! mit welchem Geiſt! Sie haben das Alte, das nicht mehr paßt, ſtehen laſſen, weil ſie nicht wiſſen was ſie daraus machen ſollen: indeſſen

dringt das Neue an allen Theilen durch den Moder und bildet eine lebendige Verwesung, von der die gesundeste Lunge verpestet wird. Ach! ich mag nicht daran denken! diese Humanität, unter deren Deckmantel der Geist mißhandelt wird und der Mensch unheilbarere Wunden davonträgt, als von der rohesten Behandlung früherer Zeiten; diese moralische Heuchelei, die jedem der sie kennen gelernt hat das Leben auf immer verbittert!

Macht mir die Sache nicht so arg! rief Paul: der Geist bleibt immer ganz, der ist nicht umzubringen! Und wenn es so schlimm hergeht, so zieht gegen das Wesen in's Feld, greift zur Art und haut die faulen Bäume um! helft an Eurem Theile mit und arbeitet daß es besser wird! Das ist es ja eben was ich vorhin gesagt habe: um leben zu können, muß man etwas thun; deßhalb solltet Ihr Gott danken, wenn er Euch ein Feld der Thätigkeit erkennen läßt. Mit Eurer Jugend ist es noch nicht Matthäi am Letzten: wem es in der Kindheit nicht möglich war, ein Kind zu sein, der kann es immer noch werden und mit mehr Genuß als so eine kleine unverständige Kreatur selbst! Macht ja ein gutes Mährchen den Erwachsenen eben so viel Freude als den Kindern, ja noch mehr, weil sie sich wieder als Kinder darin fühlen. Wendet das auf Euch an und überzeugt Euch daß die alte Sonne immer noch scheint, die schon so manches Jahrhundert frohen Menschen geleuchtet hat.

Soll ich den alten abgeschabenen Satz wiederholen, daß die Welt sich zu allen Zeiten gleich gewesen ist? daß es nicht gut wäre und die Welt schläfrig würde, wenn immer alles im Gleise bliebe? Die besten Menschen haben sich's gefallen lassen müssen, die Welt so anzutreffen wie sie gerade war; sie ist ihnen zu lieb auch nicht anders geworden; haben sie's anders gewollt, so mußten sie selbst Hand anlegen.

Das ist eben der trübseligste Punkt, sagte Ruwald, daß alles Reformiren ohne ein erfreuliches Resultat bleibt! Das alte Gift kommt immer wieder dazwischen, der Urheber selbst kann das in der Wirklichkeit nicht so hinstellen was er sich im Geiste gedacht hat, und es wird hernach gewöhnlich noch schlimmer als zuvor. Die Schlechtigkeit, die Teufelei, die Dummheit ist unsterblich: sie kann durch keine Reformation bezwungen werden, ja

Von vornen geht sie unter,
Von hinten kommt sie zurück.

Das führt mich zu tief hinein, versetzte Paul, und ich bin ein schlechter Philosoph, aber ich meine, es müsse so sein, daß immer wieder eine neue Reform nöthig werde. Wenn es auch nachher schief geht, so ist doch der erste Gedanke schön und ein Menschenleben werth gewesen; was aber vor allem hoch anzuschlagen ist, ist dieß daß die Welt dadurch auch einmal wieder in Bewegung gesetzt wird, denn ich bleibe bei meinem System: wenn der Mensch leben, die Welt frisch

bleiben ſoll, ſo iſt ein beſtändiges Thun, ein fortdauerndes Geſchehen nöthig. Der Zweck liegt eben im Mittel. Aber Eure Krankheit beſteht darin daß Ihr zwar das Beſſere oder gar das Beſte wollt und auch gerne dafür thätig wäret, nur wißt Ihr nicht recht wie, auch müßte es auf einen Schlag geſchehen und dann unwandelbar in alle Ewigkeit ſo bleiben. Ich wüßte auch nicht wie das anzugreifen wäre. Das kann die ganze Menſchheit nicht, und wenn ſie mit vereinten Geſinnungen auf einem Allerweltskongreß zuſammenkäme, die doch ein Allgemeines und Ganzes iſt; Ihr aber ſeid ein Einzelner, ein Theil, und denkt an ſo ungeheure Dinge. Beſſer wäre es, Ihr machtet Euch auch an etwas Einzelnes, meinetwegen an eine Kleinigkeit, der Ihr Euer Leben lang treu bliebet und die Ihr auf's Beſte durchzuführen fleißig wäret; die Beziehung zum Ganzen würde ſich ſchon von ſelbſt ergeben und Ihr hättet eben ſo viel gethan, als wenn Ihr dem lieben Gott eine neue Welt geſchaffen hättet. Wollt Ihr aber durchaus einer von denen ſein, die es nicht anders Wort haben wollen, als daß ſie an den edelſten Theilen zum Tode verletzt ſeien, könnt Ihr den Werther um keinen Preis von den Nerven abſchütteln, ſo macht die Sache lieber kurz ab! ſprecht das Urtheil und vollzieht es ſogleich; die geringſte Zögerung raubt in dieſem Falle jedes Recht zu weiterer Klage und Unzufriedenheit. Uebrigens, ſetzte er hinzu, indem

er lächelnd näher trat, übrigens glaube ich, daß es bei Euch schon zu spät ist zu einer so trotzigen That: mich dünkt, die Hauptkrisis sei schon überstanden und es zeigen sich nur noch einige leichte Nachwehen, daher verbiete ich Euch ernstlich, den gordischen Knoten gewaltsam zu zerhauen und befehle Euch, Euren Frieden mit der Welt zu machen, denn, sagte er und strich ihm die Locken aus dem Gesicht,

Däucht mir doch, in frischer Luft
Hätt'st du manches noch zu schaffen!

Mit hochgerötheten Wangen hatte Paul die letzten Worte gesprochen; er war warm geworden, denn er hatte lange keine Gelegenheit gefunden, so frei von der Brust weg zu reden. Ruwald sah mit Erstaunen wie ihm die Schwingen plötzlich gewachsen waren; er hatte, die freie Sprache seines Herzens entfesselnd, den vollständigsten Triumph über seine Beleidiger errungen, und einen um so edlern Triumph, je weniger dieser beabsichtigt und berechnet gewesen war. Ruwald umarmte ihn: O Weisheit, rief er, indem er ihn herzlich küßte, o Weisheit, du red'st wie eine Taube!

Im Verlauf des Gesprächs kam Ruwald auf jene Uhland'schen Strophen zurück, welche Paul angeführt hatte, und hier ergab es sich daß der junge Freund den wir so unvermuthet kennen gelernt und liebgewonnen haben, ein entschiedener Verehrer dieses Dichters war. Während ich ihn lese, sagte er,

glaube ich selbst ein Poet zu sein, er regt mich so eigenthümlich an, wie kaum ein anderer, denn er überläßt es immer dem Leser, den Hauptgedanken eines Gedichtes auszusprechen und selbst gleichsam producirend fortzuspinnen; seine Gedichte brechen schnell ab und eröffnen eine Aussicht wie in eine unermeßliche Landschaft.

So ist es, sprach Ruwald, und hierin liegt das Geheimniß seiner großen Wirkung, um so mehr als er dieses Mittel immer höchst natürlich und ungezwungen handhabt. Man nennt seinen poetischen Styl mit Recht im höhern Sinn epigrammatisch, indem nämlich seine Lieder kurze, sprechende Aufschriften zu sein scheinen zu einem großen, ungeschriebenen, durch Natur und Leben hindurchgehenden Gedichte: der prägnante, abrundungsvolle Schluß den er ihnen zu geben pflegt, wirkt auf's Wunderbarste, weil er den Leser fast wider seinen Willen selbst zum Dichter macht. Diese Prägnanz ist jedoch in allem vorherrschend, nicht blos in Anschauung und Ausführung, sondern sogar in den einzelnen Worten, und es ist kaum zu ermessen welch einen unscheinbaren aber tiefen Reichthum er in diesen aufgehäuft hat; kein einziges das nicht schlagend wäre, nicht als unumgänglich nothwendig an seinem Platze stände, kein müßiges Epitheton! sondern aus der großen Masse die ihm zu Gebote steht greift er mit sicherer Hand immer nur solche heraus, die wieder ei-

nen Blick in die poetiſche Tiefe ſeiner Idee gewäh-
ren. Die Sparſamkeit eines edlen Reichen wird
ſchwerlich an einem andern Dichter ſo ſchön nachge-
wieſen werden können, als an Uhland: wahrhaftig,
ein Finanzminiſter könnte an ſeinem Styl die Oeko-
nomie ſtudiren, oder, um ein poetiſcheres Bild zu ge-
brauchen, er erinnert an jenes magiſche Zelt in der
Tauſend und Einen Nacht, das den unſcheinbarſten
Raum einnimmt und dennoch im Stande iſt, ein
ganzes Heer in ſich zu faſſen. Dieß gibt ihm die
vollendete, klaſſiſche Sprache, die Worte die er, wie
der große Gottfried von Strasburg im Urtheil über
einen Zeitgenoſſen ſagt, gleich Meſſern nach dem
Zwecke wirft! Ueberhaupt möchte ich die ganze Schil-
derung, worin dieſes Bild enthalten iſt, auf Uhland's
Poeſie anwenden. — Wer den philoſophiſchen Geiſt,
die Kraft und Freiheit des Denkens in der Poeſie
ſucht, der wird ſich zu Rückert wenden, aber wer
ſich an den Quellen des Gemüths und der poetiſchen
Tiefe, Schönheit und Anmuth erlaben will, der wird
immer wieder zu dem lautern Born der Uhland'ſchen
Lieder zurückkehren. Seine Gloſſen und das Frag-
ment des Fortunat, welche noch einer eigenen und
abgeſonderten Betrachtung bedürfen, müſſen nach
meinem Erachten als durchaus unerreichte Muſter
humoriſtiſcher Poeſie aufgeſtellt werden. —

Welch eine glückliche Unruhe iſt doch im Geiſt eines
Jünglings! Den erſten erwünſchten Anlaß ergreifen

ist unser feuriger Redner über die Erinnerung an die begangene Unbill, über die heftige Fehde mit der Gegenwart hinweggeeilt und zur reinen Verehrung eines edlen Dichterhauptes, zu einer Empfindung die den Geist über jedes Mißverhältniß in Leben und Wissenschaft aufrichten kann, zu der Erkenntniß daß es trotz allem eigenen Mißlingen Großes und Schönes genug in der Welt gibt, übergegangen. Wir würden uns vergeblich bemühen, den Strom seiner Rede, die sich noch weit über diesen und verwandte Gegenstände verbreitete, zu fesseln und hier wiederzugeben, und begnügen uns daher, das Gespräch, wie es sich später gestaltete, wieder aufzunehmen und einiges daraus mitzutheilen, wodurch wir mit Ruwald's liebenswürdigem Freunde näher bekannt werden.

Paul war, wie er seinem Gast erzählte, der Sohn eines vermöglichen Gutsbesitzers, der ihn durch eine strenge, nüchterne Erziehung gegen alle Ungerechtigkeiten des Lebens abzuhärten gesucht hatte. Als einziger Sohn und Erbe seines Vaters war er, und wie er anzudeuten schien, nicht ganz mit seinem Willen, zur Ausübung der Landwirthschaft bestimmt worden, hatte aber, ehe er einige Güter seines Vaters unter dessen Aufsicht übernehmen sollte, die Universität beziehen müssen, um sich das Bischen Bildung, das der alte Mann für nöthig hielt, und vornämlich die Geheimnisse der Rechtswissenschaft

zu eigen zu machen, deren Kenntniß ihn vor unglück
lichen Prozessen besser als den Vater bewahren und
wenn auch nicht zur eigenen Führung der etwa vor-
kommenden Rechtsfälle, so doch zu einer klugen
Wahl und wenigstens zur Beaufsichtigung seines Ad
vokaten befähigen sollte. Welche innere Begebenheit
den ruhigen Gang seiner Studien unterbrochen, wis-
sen wir bereits, und es war komisch anzusehen wie
der herzhafte Held, der den ältern, überlegenen
Freund so tapfer zurechtgewiesen hatte, nun auf ein-
mal den Muth verlor und die Waffen senkte, als
Ruwald diese empfindliche Saite seines Herzens be-
rührte. Aber Herzensjunge! rief dieser: sei doch nicht
verschämt wie ein Mädchen! du wirst ja nicht vom
Anschauen deines Liebchens leben und zuletzt an der
Sentimentalität sterben wollen.

Du kannst mich meinetwegen auslachen, erwidert
Paul: aber ich versichere dich daß ich eher im Stan
wäre um die Mitternachtsstunde alle Gespenste
und Kobolde herauszufordern als ein entscheidende
Wort gegen sie zu wagen.

Still! still! das ist nicht männlich gesproche
und ich muß in deinem Namen stolzer denken; hält
du es denn für eine so große Wegwerfung, wenn s
sich dir ergibt? Sieh dich einmal um und sage mi
welchem von den vielen verkrüppelten Geistern, d
um sie werben können, du den Preis zusprechen wür
dest! Zum Teufel, sie kann sich was drauf zu Gu
te thun, wenn du um sie wirbst.

O sprich nicht so, ich bitte dich! rief Paul: ich kann mir keine solchen Gedanken erlauben, sondern muß mir immer sagen daß ich ihrer nicht werth bin: sie ist — ich kann nichts Affektirtes über die Lippen bringen, aber sie ist —

Ein Engel, willst du sagen, und ich habe nichts dagegen, wiewohl ich mir einst eine etwas lose Rede gegen sie erlaubt habe; das bitt' ich ihr jetzt im Herzen ab und sie erscheint mir doppelt liebenswürdig durch dich. Aber vielleicht mit eben so großem Recht als du sie, erklärt sie dich insgeheim ebenfalls für einen Engel.

Das kommt mir nicht sehr glaubwürdig vor, versetzte Paul: ich wüßte nicht wie ich dabei aussehen sollte, wenn man mich so hoch avanciren ließe, und zudem hab' ich sehr deutlich bemerkt daß sie mich keineswegs in einem so glänzenden Lichte sieht.

Daran sind wir schuldig, sagte Ruwald nachdenklich: du hast dich mit der ächten Verblendung der Verliebten auf ein deiner Liebe nachtheiliges Terrain begeben, du hast die bequemste Gelegenheit sie zu sehen gewählt, auf die Gefahr hin, für etwas dissolut zu gelten; denn, sagt Rückert,

Wer sich unter die Dichter mischt,
Den fressen die Recensenten.

Doch ich will nicht wieder in den alten schlimmen Ton zurückfallen, sondern hier muß Rath und Hilfe geschafft werden, und höre, rief er, indem er

ihn bei der Hand faßte, dazu fühl' ich mich berufen; ich nehme es als eine Ehrensache, weil wir dich mit unserer Gesellschaft in die Patsche geführt haben.

Aber was willst du thun? fragte Paul ängstlich.

Eine Kleinigkeit! es ist nicht mehr lang bis zum nächsten Balle; daß ihn Emilie besucht, ist außer allem Zweifel, und bei dieser Gelegenheit will ich auch einmal wieder einen Pas probiren —

Um Gotteswillen nicht! du wirst alles verderben!

Sei ganz ruhig! es mag sein daß mir in meinen eigenen Angelegenheiten die nöthige Unbefangenheit abginge, aber für dich will ich plaidiren, daß es eine Art haben soll. Die ganze Ciceronianische Rede schwebt mir bereits vor. Ach wie wird das gute Kind gerührt sein!

Es bedurfte einer langen Ueberredung, bis Paul in den Vorschlag einging, aber die feurige Beredsamkeit womit Ruwald ihm zusetzte, machte ihn endlich hoffen, er werde sie zur rechten Zeit mit glücklichem Erfolg anwenden können. Ich betrachte dich wie meinen Vormund, rief er, und ergebe mich in deinen Willen wie ein Kind das zu furchtsam ist um selbst zu gehen, das sich gerne gängeln und leiten läßt. Auf dieses wurde verabredet, Ruwald solle auf dem Balle mit Emilien tanzen und dem schüchternen Liebhaber die ersten und größten Steine aus dem Wege räumen, dieser aber hernach seinen Platz einnehmen und den letzten entscheidenden Schlag

führen. Paul war kaum seiner mächtig, als er das ersehnte Ziel sich so nahe gerückt sah: Furcht, Hoffnung und Liebe hielten ihn in ihrem Zauberkreise fest und er scheute sich nicht, sein ganzes Glück der Freundschaft verdanken zu wollen. Ruwald malte ihm neckend und lächelnd die schöne ländliche Zukunft vor und sagte, als er spät in der Nacht von ihm Abschied nahm: Meinen Lohn bedinge ich mir vorher aus; ich werde mich manchmal auf ein frisches Butterbrod zu euch einladen, das mir deine Frau mit eigenen Händen aufstreichen soll. Paul fiel ihm erröthend um den Hals und war nicht im Stande das verlangte Versprechen zu geben.

Osijäck wunderte sich am nächsten Tage nicht wenig, als er, auf dem Wege zum Fechtboden begriffen, Ruwald Arm in Arm mit Paul über die Straße gehen sah. Er wollte auf die Beiden zusteuern, um sich das Räthsel lösen zu lassen, aber sie bogen eben, ohne ihn zu bemerken, um eine Ecke und waren, da er ihnen nacheilte, bereits verschwunden. Er kam zur gewöhnlichen Stunde in das Wirthshaus, wo er Cäruleus und die zwei oder drei übrigen Mitglieder der Gesellschaft, welche wir in unserer Erzählung nicht näher bezeichnet haben, antraf und ihnen das seltsame Ereigniß mittheilte. Sie harrten mit Begierde auf Ruwald's Ankunft und jeder rüstete einen Witz womit er empfangen werden sollte; aber sie mußten dießmal ihren Humor

pro Patria, wie man zu sagen pflegt, verwenden, denn der Freund erschien nicht. Ehe sie auseinander gingen, wurde eine feierliche Note, von Cäruleus verfaßt, an ihn erlassen, worin ihm seine Nachlässigkeit scharf verwiesen und Auskunft über das Abenteuer mit dem verliebten Schreiber gefordert wurde.

Die Gesellschaft versammelte sich den Tag darauf sehr zeitig und mit großer Neugierde, was Ruwald, den sie persönlich erwarteten, antworten würde. Nach einiger Zeit erschien ein Diener mit einem Schreiben an Cäruleus. Dieser erkannte Ruwald's Hand, erbrach den Brief und las:

„Verehrungswürdiger Hypothetiker und Sprecher des Pantheons der schlechten Gesellschaft!

„Ueber der Frage, die Ew. Nichtswürden an mich zu richten beliebt hat, muß ich zu meinem Bedauern derzeit noch das Dunkel Eurer eigenen kühnen Vermuthungen ruhen lassen, welchen ich Euch hiemit übergebe, und sage für jetzt nur so viel: der Stein den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden! — Bauplane die ich mit besagtem Eckſteine vorhabe, verhindern mich einige Zeit, im Rathe der Schlechten und Spötter zu sitzen, ich werde jedoch „nach einer Uebung kurzer Tage" wieder erscheinen und das Räthsel hoffentlich zu allgemeiner Zufriedenheit lösen.

„Indessen halte ich es für schicklich, als abwesendes Mitglied der Gesellschaft mich pflichtig zu er-

weiſen und ſende ſomit einen Beitrag zur Unterhaltung ein: ich wähle für dieſen Zweck ein Gedicht, wozu mir die Werke und das Leben des Druckergeſellen Retif, mit dem ich mich bekanntlich die letzte Zeit über beſchäftigte, Anlaß gegeben haben.

„Ruwald,
derzeit vacirendes Mitglied der Schlechten."

Cäruleus ſchlug hierauf das Gedicht neugierig aus einander und las es vor:

Der wüste Dichter.

„„Da kommt der tolle Amadis,
Retif de la Bretonne,
Den ganzen Tag Mondfinſterniß,
Doch unſrer Nächte Sonne!

Bei Tage geht er nicht vor's Haus,
Sein Rock hat zu viel Löcher;
Doch mit der Dämmrung ſchleicht er aus
Als Buhler und als Zecher.

Er dichtet, nur beim Tageslicht,
Novellen zum Vergöttern:
Weil Tint' und Feder ihm gebricht,
Setzt er ſie gleich in Lettern.

Und aller Dirnen Minneſold
Erblüht dem witz'gen Drucker,
Und alle Trinker ſind ihm hold,
Dem armen luſt'gen Schlucker.

Was kam dir geſtern Nacht in Sinn,
Retif, du wackrer Zecher?
Du warfſt die Karten plötzlich hin
Und ſtießeſt um den Becher.

Du warfſt die Karten auf die Seit'
Und gingſt mit krauſer Stirne:
Rief dich ein Feind zu Kampf und Streit,
Rief eine wilde Dirne?""

„Nein," ſprach der luſtige Geſell
Retif, mit bleichem Munde:
„Nicht ſchlug die Glocke zum Duell
Und nicht zur Schäferſtunde.

Doch was mich geſtern Nacht beſing,
Kaum wag' ich's euch zu ſagen,
Ich, deſſen Schiff am höchſten ging
Bei allen Trinkgelagen!

Ihr wißt, wir ſaßen bei dem Spiel,
Der Mond ſchien hell durch's Fenſter,
Der Becher klang, die Karte fiel,
Da ſah ich" — „„Was?"" — „Geſpenſter!

Ich ſah, erglüht von Luſt und Wein,
Dort auf der linken Seite
Dicht an der Wand im Mondenſchein
Ein Häufchen trunkner Leute.

Die ſaßen, ſo wie wir, beim Spiel
Mit lichterloden Mienen,
Und wenn bei uns die Karte fiel,
So fiel ſie auch bei ihnen.

Und wenn die Becher klangen hier,
Ward drüben angeſtoßen:
Die Freude würzten doppelt mir
Die braven Zechgenoſſen.

Mich zogs zu dieſem edlen Rath,
Ich eilt' als hätt' ich Flügel:
Da ſah ich, als ich näher trat,
Lacht nicht! — in einem Spiegel!

Wir alſo waren's, wir allein
In dieſer todten Stunde!
Wie bleich trat der Geſichter Schein
Jetzt aus des Spiegels Grunde!

Da ward mir wunderlich im Kopf,
Als ob ich Grillen hätte,
Es nahm mich wie ein Geiſt beim Schopf
Und riß mich fort — zu Bette.

Und einſam ſchlief ich dieſe Nacht,
In Träumen unergötzlich,
Und wieder kam, da ich erwacht,
Das bleiche Bild mir plötzlich.

„„Doch warum hat's dich ſo verſtört?““
„Ich kann's euch nicht entſiegeln,
Doch wer mein Abenthen're gehört,
Der mag ſich drin beſpiegeln.“

Das iſt eine wunderliche Geſchichte, ſagte Cäruleus, als er geleſen hatte, aber ſo viel ſehe ich jedenfalls daß ſie eine unartige Beziehung auf uns hat.

Ruwald hat den Katzenjammer! rief Oſtjäck lachend: ich ſchlage vor, ihm den folgenden Vers als Antwort zu ſenden:

Der Sinn worauf dein Unmuth zielt,
Wird uns nicht ſchwer bedrängen;
Doch wo man künftig trinkt und ſpielt,
Da ſoll kein Spiegel hängen. —

Laßt ihn nur! ſagte Cäruleus: er wird ſchon wieder kommen. Ruwald iſt eine eigene, bohrende Natur, die nach allem Neuen, Unbekannten drängt. Ich weiß daß er ſogar einem Menſchen blos deßwegen feind ſein kann, weil er ihn nicht kennt und das

Unbekannte ihn beunruhigt. Jede neue Persönlichkeit imponirt ihm; dieß dauert aber nur so lange, bis sie ihm alt und bekannt ist, dann läßt er sie wieder fahren. Deßhalb seid ganz ruhig: die schlechte Gesellschaft wird bald wieder complet sein.

Dazu hatte es aber um so geringern Anschein, als auch Cäruleus in den folgenden Tagen ausblieb: er konnte sich Wochen lang, wie er es nannte, der Faulheit befleißigen, kehrte aber dann unerwartet wieder zu einer eben so langen und unausgesetzten Thätigkeit zurück. Dießmal mochte jedoch, was er sich vielleicht selbst nicht gestand, Ruwald's Abwesenheit die Ursache sein, die ihn an seinen Schreibtisch zurücktrieb.

Wir übergehen die nächste Zeit, die nur für Paul und Ruwald bedeutend war durch die Befestigung einer innigen Freundschaft auf der einzigen dauerhaften Grundlage, der Bildung, und nehmen unsere Geschichte an dem Abend, welchem das Herz des jungen Schreibers ängstlich und hoffend entgegenbebte, wieder auf. Es war gut daß der Ballabend von jenem, an dem die Verschwörung der beiden neuen Freunde gestiftet wurde, nicht gar zu weit entfernt war, denn Ruwald hatte, wie ein General, der lauter Rekruten in die Schlacht führt, seine liebe Noth, den wankenden Muth seines Kriegsgefährten immer aufzufrischen und im Feuer zu erhalten.

Die Fenster des Ballsaals waren hell erleuchtet.

Unten auf den ſteinernen Stufen drängte ſich die akademiſche Jugend, welche jedoch großentheils nicht gekommen war um zu tanzen, ſondern den Flor der Stadt zu beſchauen und dann, ſüße Gefühle im Buſen, in die graugerauchten Bierkneipen und zu den ſchäumenden „Bierſtiefeln“ abzuziehen. Wenn eine Schöne, von der ſorgſamen Mutter, vielleicht gar von dem geſetzten Vater geleitet, erſchien, ſo machten die martialiſchen Jünglinge auf beiden Seiten Front und bildeten eine Gaſſe, durch welche ſie mit niedergeſchlagenen Augen hindurchging, zitternd vor dem verheerenden Geſchütz, das von allen Seiten aus weitgeöffneten, zum Theil ſogar mit Brillen verſtärkten Augen gegen ſie losgebrannt wurde. Keine entging dieſem grauſamen Looſe des Gaſſenlaufens, denn es war eine herkömmliche durch Verjährung geheiligte Sitte. Als Emilie, von einigen Freundinnen umgeben, in ihrem roſenrothen Ballkleid erſchien, das wunderbar zu ihrem feinen Geſichtchen paßte, da entſtand ein leiſes Gemurmel unter der Menge der Zuſchauer, und die wilden Bärte, die ſchweren Kanonenſtiefeln wichen ehrerbietig zurück, um dem ſchönen Mädchen freien Raum zu laſſen. Bald darauf kam Ruwald, in einen großen Mantel gehüllt: wir wiſſen nicht, ob er darunter ſeine Tänzeruniform, den Frack, verbergen wollte, gegen welche Tracht er einen heftigen Widerwillen empfand und ſchon oft in donnernden Reden betheuert hatte,

ſie ſei recht geeignet, die Anſicht einiger Naturforſcher, daß der Menſch nach ſeiner Entſtehung nur der Uebergang des Affen in eine höhere Sphäre ſei, zu unterſtützen, — oder ob er durch dieſe Verhüllung einen gewiſſen Umweg den ſeine Beine in der Gegend des Knies nahmen und den Cäruleus mit zarter Schonung eine muſikaliſche Ausweichung genannt hat, den Blicken der Kritiker zu entziehen beabſichtigte; genug, die Studenten, welche die durchwandelnden Tänzer vielfach verhöhnten, ließen ihn ruhig ziehen, denn er hatte das Privilegium des Mantels, weil man wußte daß er im Frühling und Herbſte häufig an Fieberſchauern litt, die er zu ungeduldig war im Bette zu verſchwitzen. Paul's Anmarſch können wir nicht beſchreiben, denn er hatte ſich ſchon ſeit mehreren Stunden in der Leſeanſtalt, die in demſelben Haus errichtet war, hinter einem großen Buche verborgen; es war die Encyklopädie von Erſch und Gruber, worin der launige Zufall ihn auf den Artikel „Angſt" geführt hatte; dieſen buchſtabirte er zwar ziemlich gedankenlos durch, doch vermehrte der darin abgehandelte Begriff, deſſen er ſich halb und halb bewußt wurde, ſeine Beklemmung. Eben las er zum ſechsten Male, die Angſt rühre namentlich oft von einem Herzfehler her, da ertönten die Striche des erſten Walzers, er warf das Buch auf die Seite und eilte bebend die Treppe zu dem Saale hinab.

Indem er sich durch ein Gedränge von Tänzern, die gerade an der Thüre standen, durchzuarbeiten versuchte, trat er Jemanden ziemlich empfindlich auf den Fuß. Ein grimmiges Gesicht wandte sich herum, das sich aber bei seinem Anblick alsbald wieder in die Falten der Gelassenheit legte: Donner und Doria, rief Ruwald, denn er war der Getretene: ist dir der berühmte Choral: „Tret' der Herr auf seine Füße" nicht bekannt? ich glaube die Liebesthorheit ist dir in die Beine gefahren! Weißt du was? bring' dieses Manoeuvre lieber bei deinen Nebenbuhlern an und mache sie dadurch invalid, sonst werden wir am Ende kein Terrain fassen können, denn ich habe so eben bemerkt, daß mir einer deine Rose weggepflückt hat.

Himmel! rief Paul: wie kannst du nur scherzen, jetzt —

Scherzen? unterbrach ihn Ruwald: scherzen, in dieser fürchterlichen Stunde? Doch komm, sei vernünftig und stelle dich neben mich, aber mit einiger Rücksicht für meine Beine! laß uns dem Tanz ein wenig zusehen; wo ist denn deine Liebste?

Dort, sieh! in dem Rosakleide.

Götter! was doch die Liebe einen schnellen Blick hat! Ich mußte lange suchen bis ich sie gefunden hatte. Aber nicht wahr, sie ist wunderhübsch in diesem Anzug? — Seufze nur nicht so laut: der Polizeikommissär der da vor uns steht, könnte glau-

ben, deine Seufzer gelten dem Vaterlande. — O brich nicht, Herz! ich bitte dich, halte dein Geſicht beſſer in Ordnung! die Eiferſucht richtet dich abſcheulich zu.

Wer iſt der verdammte Menſch? rief Paul leiſe, indem er auf Emiliens gewandten Tänzer blickte.

Ich weiß es nicht, ſagte Ruwald: das aber fühl' ich und erkenn' es klar, daß er ſehr galant iſt. Wenn er nur immer fort tanzen müßte! aber die häufigen Pauſen, die geben einer beredten Zunge gar zu viel Gelegenheit. Und ſeine Worte ſcheinen nicht in den Wind geſprochen zu ſein; ſieh wie ſie lächelt! das iſt zwar ein großes Unglück, aber auch ein Glück für dich, denn es vergönnt dir ihren hübſchen Mund, ihre weißen Zähne zu ſehen. Ich verſichere dich, das Lachen ſteht wenigen Mädchen gut, aber dein Liebchen greift es ganz herrlich an, ſie lacht allerliebſt.

Ich kann es nicht länger aushalten, flüſterte Paul, indem er ihm krampfhaft die Hand drückte: komm, wir wollen gehen und den unbeſonnenen Plan aufgeben. Du wirſt ſehen, es läuft ſchlecht ab.

Muth, Haſenfuß! entgegnete Ruwald eben ſo leiſe, und gab ihm den Druck zurück: Muth gefaßt! Friſch gewagt iſt halb gewonnen! Meinſt du, ich wolle dieſen abſcheulichen Frack vergebens angezogen haben? die Sache muß in ihrem Laufe bleiben, und wenn es auch nur deßwegen wäre. Komm, fuhr er

fort, indem er ihn in eine Fensternische zog, wo sie weniger beobachtet waren: komm hieher und ziehe den rothen Vorhang etwas über deinen schwarzen Konfirmationsfrack her; so! das steht dir gar gut. Jetzt will ich dir etwas sagen und will dabei Goethe nachahmen, wie er zu thun pflegte, wenn er seinem Freund Eckermann eine bedeutende Maxime mittheilte; er führte ihn nämlich an ein Fenster und begann geheimnißvoll: „Ich will Ihnen jetzt etwas anvertrauen das Ihnen in Ihrem ganzen Denken und Thun förderlich sein wird.“ — Also, ich will dir jetzt etwas sagen was dir für dein ganzes Leben nützlich sein soll: behalt' es in einem feinem Herzen und handle darnach. Er faßte ihn am Ohr und sprach leise in ihn hinein:

Benutze doch den Augenblick,
Er streicht so schnell vorbei!
Und ruft die Henne Glück! Glück! Glück!
So nimm ihr gleich das Ei!

Aber ich sehe so eben daß der Walzer zu Ende geht. Jetzt oder nie! Courage, mein Bester! Bete für uns beide! Mit zwei Sprüngen war er fort und Paul sah ihm zitternd nach wie er sich im Gewühle der Hin- und Hergehenden verlor.

Ruwald stand bereits vor Emilien; er verneigte sich und hob sein Sprüchlein an: Mein Fräulein, kann ich die Ehre haben — — Aber ach! sie ließ ihn nicht einmal seine zierliche Phrase vollenden, mit trotzigem Gesicht fiel sie ihm in die Rede und

ſagte ganz leiſe, nur ihm vernehmlich: Nein! — Ruwald zog ſich ſachte zurück und ſprach zu ſich, nachdem er einige aufdringliche Flüche unterdrückt hatte: Sie denkt doch nicht ſo übel von mir als es ſcheint; ſie muß mich wahrhaftig für einen ſehr chevalerescken Menſchen halten, da ſie mir ſo etwas zu bieten wagt; denn ſie weiß ſ[illegible]ohl daß ich jetzt das Recht hätte ſie öffentlich zu demüthigen. — Er blickte noch einmal zurück und glaubte in ihren Mienen den Ausdruck der Angſt und Reue zu leſen. In dieſem Augenblick fühlte er ſich am Arm ergriffen; es war Paul: ich ſehe dir's an, flüſterte er: wir haben verloren.

Paule, du raſeſt! entgegnete Ruwald: ſie iſt für die nächſten drei Tänze verſagt; — ſieh doch um Gotteswillen nicht ſo verzweifelt aus, die Leute werden ja aufmerkſam auf dich. Es iſt nichts als eine kleine Geduldprobe: ſei froh daß wir nicht ganz abgewieſen ſind. Aber wir wollen uns jetzt ein wenig trennen, es iſt unſerem Plane nicht förderlich wenn wir immer die Köpfe zuſammenſtecken. Zwinge dich und tanz' indeß mit einer andern, ſei unbefangen und nimm dich zuſammen, ich bitte dich.

Das iſt mir nicht möglich, erwiderte Paul: ich will lieber den Saal auf eine halbe Stunde verlaſſen.

Nun ſo geh und komm bald wieder.

Ich habe, dachte Ruwald, als er ihn gehen ſah, ich habe doch meine Klaſſiker nicht umſonſt geleſen:

die Reden der alten Generäle, wie ſie in den miß-lichſten Umſtänden ihre Soldaten anlogen, es ſtehe alles ganz herrlich, die ſind mir heute zu Statten gekommen. Aber was zum Kukuk fangen wir an? das Spiel geb' ich noch nicht verloren, das iſt klar. Er blickte ſinnend im Saal umher: geſegneter Zufall! rief er plötzlich aus: du bringſt mir unerwarteten Succurs, da ſitzt ja meine treffliche Freundin Lucie, und hat, wie es einem geiſtreichen Frauenzimmer gebührt, keinen Tänzer gefunden. Sie iſt, wie ich weiß, mit Emilien bekannt: o ich Thor daß ich ſo verwickelte Händel mit meinem geringen Talente löſen zu können meinte! Weiberhülfe, Weiberhülfe, das iſt das Einzige was hier Noth thut!

Mit dieſen Worten ging er auf die genannte Freundin zu, die ſchon ſeit geraumer Zeit mehr ſeinen Geiſt als ſein Herz gefeſſelt und eines jener ſeltenen Freundſchaftsbündniſſe mit ihm geſchloſſen hatte, wo eine unbefangene Neigung, ein ſpielender Scherz die Stelle der Leidenſchaft vertritt und zwei nach Alter und Schickſal verſchiedene Weſen, eine Frau, die nicht mehr im erſten Lenz des Lebens ſteht, und einen jungen Mann von feurigem Geiſt und unbefriedigtem Gemüthe zu einem freien aber dauernden Verhältniß zuſammenführt. Lucie war ein lebensluſtiges Mädchen und ließ ſich, obgleich ſie die Generation welche heute mit Eroberungsplanen ausgezogen war, um ein Ziemliches überſchritten hatte,

doch noch gern auf einem Balle sehen; um so mehr aber war sie verwundert, als sie ihren Freund, den sie oft neckend vorgeworfen hatte, er sei aus einem schweren Stoffe geformt, in seiner ungewöhnlichen Uniform erblickte: Wie? Saul auch unter den Propheten? rief sie ihm lachend entgegen, als er sich näherte.

Zuerst, meine witzige Freundin, entgegnete Runwald, muß ich Sie bitten, mit mir zu tanzen und mir Gelegenheit zu einer Mittheilung zu geben.

Welche feierliche Sprache! was werd' ich hören müssen? rief Lucie mit neckischem Pathos, indem sie sich von ihm in die Reihen der Tanzenden führen ließ: nun, weil Sie einen besondern Zweck vorgeben, will ich nach Ihrem Willen thun, denn sonst hätte mir's meine Eitelkeit nicht zugelassen; ich habe wohl bemerkt daß Sie mich nur zum Ersatz aufgefordert haben —

Wie? Sie haben bemerkt daß ich einen Korb bekam?

Freilich, Sie unglücklicher Ritter! und am Ende verlangen Sie gar, ich soll so uneigennützig sein und Ihre schlimme Sache bei meiner spröden Freundin verfechten?

Etwas der Art ist es was mich zu Ihnen führt, ich kann es nicht läugnen, aber ich nehme Ihre Güte nicht für mich in Anspruch, wie auch jener Korb

nicht eigentlich mich so empfindlich trifft, als einen Freund.

Was muß ich hören? unterbrach sie ihn lachend: da haben Sie ein schönes Gewerbe übernommen! Nun, wo ist denn Ihr ungeschickter Faust, der sich sein Gretchen nicht selbst erobern kann?

Wenn Sie mich zum Mephistopheles machen, fuhr Ruwald tanzend fort, so kann ich mir's schon gefallen lassen, nur muß ich Sie dann inständig bitten, die Rolle der Frau Marthe zu übernehmen. — Hierauf trug er ihr die Lage der Sachen in gedrängter Kürze vor und bat sie zuletzt, mit der Verzweiflung seines Freundes Barmherzigkeit zu haben und vermittelnd einzuschreiten. Lucie nahm seine Erzählung mit großer Lustigkeit auf und rief, als er geendet hatte: das ist ein seltenes Exemplar von einem Liebenden! wenn mir ein solcher aufstieße, ich weiß nicht wozu ich mich entschließen könnte! Welch ein romantischer Jüngling! also bei Nacht schreibt er die Lektionen nach, die er über seinen Recognoscirungen versäumt hat? den sollten Sie sich zum Muster nehmen, mein lockerer Herr! wenn Sie auch so exemplarisch wären, so hätten Sie den Armen bei seinem Liebchen nicht in so schlechten Kredit gebracht. Aber hier muß geholfen werden! eine solche Tugend verdient einen ausgezeichneten Lohn, und ich verspreche, mich aus allen Kräften bei der Kleinen zu verwenden; ich will ihr heiß und bange machen und

vorstellen welche Genugthuung sie Ihnen schuldig sei. Mein Gott! welch ein Frevel, einen der ersten Geister dieser Universität, un ingenio de esta corte, so zu behandeln!

Spotten Sie nur, liebe Lucie; ich will gerne die Unkosten tragen, da ich mich nicht vergebens an Ihre Güte gewendet habe.

Güte, mein Herr! o das ist nur Temperament! Sie wissen, Frauenzimmer in gewissen Jahren lieben es, zu schlichten, zu vermitteln und — zusammenzuführen. Genug! sobald der Walzer aus ist, spreche ich mit der Kleinen: Sie müssen es nun schon ertragen, beim nächsten Tanze mir noch einmal anheimzufallen, da sollen Sie Antwort bekommen.

Ruwald drückte ihr dankbar die Hand und führte sie, da eben der Walzer zu Ende war, an ihren Platz zurück. Nicht ohne Herzklopfen sah er zu, wie sie Emilien aufsuchte, von ihren Freundinnen losmachte und sodann in eifrigem Gespräch mit ihr im Saale auf und ab ging. Mit athemloser Aufmerksamkeit folgte er ihren Bewegungen, ihrem Mienenspiel: als er aber Emilien erröthen, Lucien lachen und Emilien freundlich werden sah, verließ er mit beruhigtem Herzen den Saal, um etwas frische Luft zu schöpfen.

Unsere Aktien stehen vortrefflich, sagte Lucie, als er sie bald darauf im schnellen Galopp dahinschwang: meine Kleine habe ich mit Sturm genommen. Sie

wollte sich Ihrethalb ausreden und behaupten, Sie hätte keineswegs die Absicht gehabt, Sie geradezu abzuweisen, sondern sie sei nur damals schon versagt gewesen, aber ich unterbrach sie und hielt ihr eine derbe Strafrede, worauf sie die Bitte an Sie ergehen ließ, der Sache nicht mehr zu erwähnen. Unter uns gesagt, sie weiß schon alles, der Form wegen aber müssen Sie noch eine wohlgesetzte Rede an sie halten; es wäre auch jammerschade wenn das nicht geschähe, denn die Rede ist doch schon fertig, nicht wahr? Thun Sie sich aber ja nichts auf den Erfolg zu Gute, der ist Ihnen sicher, und wenn Sie wie der unbehülflichste Abgeordnete sprechen würden! ich versichere Sie, die Kleine ist bis zur Verzweiflung verliebt; ich möchte nur den Adonis sehen. A propos, für den Cotillon, der gleich hernach an die Reihe kommt, hat sich Emilie an Sie versagt.

Das ist vortrefflich, jubelte Ruwald: nur Ihrer Honigzunge konnte solch ein Sieg gelingen. Und daß gerade jetzt ein Cotillon kommen muß, ist unbezahlbar! Diesen hübschen treulosen Tanz müssen wir benützen: ich schlage vor daß Sie ihn mit meinem Freund antreten, Sie haben dadurch Gelegenheit, Ihren Klienten kennen zu lernen, zu instruiren und ihm die gebundene Zunge zu lösen; ich führe Emilien zum Tanz, und wenn ich das Meinige gethan habe, so wechseln wir unsere Schönen.

Bravo, entgegnete Lucie, das ist ein Plan der

Ihrem intriguanten Geiſt alle Ehre macht; dadurch erhält nun einmal der Cotillon ſeine wahre Bedeutung.

Und wir bilden ein wundervolles Quartett, ſie Ruwald ein: belieben Sie zu bemerken: dort Fauſt und Gretchen, hier Mephiſtopheles und — ich will Ihnen doch beim nächſten Beſuch das treffliche Blatt von Retzſch mitbringen.

Paul hatte ſich indeſſen, von der Unruhe getrie ben, wieder eingeſtellt. Sobald die Muſik ſchwieg drängte er ſich zu Ruwald durch und fragte nach dem Stande der Angelegenheiten. Zuerſt befehle ich dir, erwiderte Ruwald, augenblicklich jenes Mädchen mit dem klugen Geſicht und dem grünen Gürtel zum Cotillon aufzufordern; ſie iſt deine ſehr gute Freundin. Was das Uebrige betrifft, ſo wird ſich alles geben und ich ſage dir vorerſt nur ſo viel daß du insgeheim aus dem Schlaraffenlande gebürtig biſt und eine Anwartſchaft auf gebratene Tauben haſt.

Emilie erröthete und athmete tief, als die Muſik zum Cotillon begann. Ruwald wußte es ſchlau abzukarten, daß er in der Reihe der Paare mit ihr zuletzt zu ſtehen kam und dadurch eine gute Zeit zum Reden gewann; etwas von den andern abwärts zu ſtehen, war nicht einmal nöthig, denn ſein Nachbar, vermuthlich ein Architekt, unterhielt ſeine Dame von der Bauart und der Baufälligkeit des Saales ſo laut, daß Ruwald ſeine Stimme, um von Niemand gehört zu werden, kaum zu dämpfen brauchte.

Ein kluger Redner, hub er an, spricht zuerst von seiner Person und streicht sich dabei auf's Beste heraus, um durch den günstigen Eindruck den er hiedurch auf die Richter macht, seinen Gründen desto mehr Eingang zu verschaffen. — Nun kam er auf sich, seine Lebensweise und Gesellschaft zu sprechen und vertheidigte diese gegen die vielen übeln Nachreden welche in der Stadt in Umlauf gesetzt worden seien. Ich kann, sprach er lachend, mit Maria Stuart sagen: ich bin besser als mein Ruf! Dann entschuldigte er daß die angegriffene Gesellschaft sich an ihren Feinden durch gelinde und derbe Scherze und Witze gerächt habe, wobei vielleicht auch gelegentlich Unschuldige getroffen worden seien. Man muß es mit solchen Sachen nicht so genau nehmen, wandte er ein: eine verwegene Jugend, die sich unter sich selbst nicht verschont, genirt sich auch nicht gegen andere, und ein Witz ist so schwer zu unterdrücken, er will heraus. Wer mich kennt, der weiß gewiß daß so etwas bei mir nicht böse gemeint ist, und ein christliches Herz vergibt mir leicht; es wird schwerlich einen Menschen geben, der sich, vorausgesetzt daß seine Sprachorgane in Ordnung sind, nicht schon auf diese Weise gegen einen andern vergangen und vielleicht gar einen Fehler verspottet hätte, den jener unschuldig an sich trägt. — Emilie wurde hier feuerroth, denn sie blickte gerade zufällig auf seine Knice und erinnerte sich daß sie einmal deren eigen-

thümliche Struktur in Gesellschaft von Freundinnen nicht eben so gelinde wie Cäruleus berührt hatte. Seine treuherzige Art zu reden bewegte sie, sie wollte sprechen, aber Runald ging jetzt auf seinen Schützling über, schilderte sein schüchternes, liebevolles Wesen, beschrieb die Art wie er jenes Wirthshaus in der einzigen für ihn freien Stunde zu besuchen pflegte, wie er aus Liebe zu ihr alle Bedenklichkeiten überwunden und gerne die Versäumnisse des Tages mit Nachtwachen vergütet habe, ließ scherzweise einfließen wie fanatisch sein Freund verliebt sei, so sehr daß er außer dem Gegenstande seiner Leidenschaft kein weibliches Wesen ansehen möge, ja die hübsche Kellnerin, die ihm täglich den Wein so freundlich gebracht, immer sehr schnöde, sogar verächtlich behandelt habe, und vertiefte sich ganz in seine demosthenische Beredsamkeit, ohne nur zu bemerken wie viel er damit ausrichtete. Wir glauben wohl daran zu thun, wenn wir seine Rede nicht in ihrer ganzen Ausführlichkeit wiederholen, indem wir unserer Erzählung zu schaden fürchteten, wenn wir mit diesem Hauptcoup nicht ganz den Glauben der Leser in Anspruch nehmen würden. Zudem können wir wesentliche Elemente jener Rede nicht mit der Feder fixiren, und dieß sind vor allem das anmuthige Organ, das geistig belebte, von wohlwollendem Humor glänzende Auge des Redners. Eher könnte man uns vorwerfen, wir haben die Heldin unserer Erzählung zu sparsam ausgestat

tet und noch fast gar keine Züge woraus sich ihr Charakter erkennen ließe beigebracht, aber wir entgegnen hierauf: Emilie ist ein Mädchen von dem sich nicht mehr sagen läßt als hier geschehen ist; sie hat bisher beständig in der innern Welt ihres Herzens gelebt und sich ihre Zukunft nur in leisen Ahndungen vorausgeträumt, eine Zukunft worin sie unsere Ueberzeugung von ihr rechtfertigen und ihre innern Besitzthümer in den mannigfachen Bewegungen des Lebens auf's Liebenswürdigste entwickeln wird.

In dieser Ueberzeugung berechtigt uns die ungezierte, von Karakter zeugende Weise womit sie Ruwald's Worte aufnahm und erwiderte. Sie geben sich, sagte sie, fast zu viele Mühe mit einem einfältigen Mädchen, das tief unter Ihnen steht; wenn wir uns herausnehmen, das Thun der Männer zu kritisiren, so sollte man billig gar keine Notiz davon nehmen. Wie ganz anders ein Mensch, der gegen die Welt eine unbekümmerte Haltung angenommen hat, nach innen aussehen kann, das lerne ich jetzt an der edeln Art wie Sie Ihren neuen Freund erworben haben, wie Sie ihn bei mir vertreten. Ich fühle es tief, daß ich ihn auf's Unverantwortlichste beleidigt habe, und weiß nicht wie ich die unartigen Blicke die ich ihm eft zuwarf wieder gut machen soll.

Das wird nicht schwer halten, bemerkte Ruwald lächelnd: „ich denke nach, wie glücklich ein Gewisser an meinem Platz sein würde."

Ich bin in Ihren Händen, verſetzte Emilie hoch erröthend: thun Sie was Ihnen gut dünkt! wiewohl, ſetzte ſie mit einer verbindlichen Verneigung hinzu, wiewohl ich es ſehr bedauern müßte, einen ſo angenehmen Partner zu entbehren.

Ruwald war ſchon fort und ſtand vor Paul: „Herzog, laſſen Sie in allen Kirchen ein Tedeum ſingen! der Sieg iſt unſer!“ rief er.

Hat ſie — fragte Lucie.

„Der Marquis wird künftig ungemeldet vorgelaſſen!“ Mach, daß du fortkommſt! hole ſie aus der Tour und dann behalte ſie, für den Cotillon, für den Abend, für das ganze Leben!

Paul wollte zögern: marſch! kommandirte Ruwald: ich bitte dich, hebe dich hinweg, die Leute könnten ja glauben, du wollteſt mir deine Dame ſtreitig machen. Sieh doch, dein galanter Nebenbuhler kommt dir zuvor.

Dieß wirkte: Paul war wie der Blitz bei ſeiner Geliebten und ſeine Freunde ſahen ihm lächelnd nach. Alles geht gut, ſagte Ruwald: haben Sie ihn in's Gebet genommen?

So ziemlich, erwiderte Lucie: das iſt ein liebes Gemüth; hören Sie, wir haben etwas ganz Hübſches geſtiftet!

Meinen Sie? ich denke auch ſo. Und, liebe Lucie, haben Sie auch ſchon den Vortheil berechnet, daß wir zwei vornehmen Geiſter dadurch Gelegenheit

bekommen, von Zeit zu Zeit ein idyllisches Landleben zu produciren? Was halten Sie davon? Ich habe mich bereits auf eine Partie Butterbrod engagirt.

So scherzten sie mit einander und sahen dem Paare zu, das sich anfangs ziemlich verlegen gebärdete, endlich aber in ein eifriges Gespräch gerieth, wobei Emilie oft hell auflachte. Gewiß, sagte Ruwald zu Lucien, gewiß ist ihm sein Glück in den Kopf gestiegen und er schwatzt tolles Zeug.

Als nachher in den Verwicklungen des Tanzes der Zufall es fügte, daß die beiden Jünglinge mit verschlungenen Händen eine Pforte bildeten, unter welcher die beiden Mädchen durchschlüpften, da konnten die Viere sich eines bedeutsamen Lächelns nicht erwehren.

Ruwald zog sich hierauf in eines der Nebenzimmer zurück und setzte sich behaglich hinter eine Flasche Wein. Erst als der Ball zu Ende war, fand sich Paul bei ihm ein, umarmte ihn stürmisch und rief: Bruder, sag mir einmal, wie sieht ein Bräutigam aus?

Etwa wie du?

Errathen! ich habe ihr Wort.

Nun, ich hab' es dir ja gleich gesagt, daß du aus dem Schlaraffenlande seist. Ja, ja, ich gratulire. Die Eltern werden sich nicht sperren: ein fester Wille bringt alles zu Stande und die Hauptsache ist ja richtig.

Und das verdanke ich dir, rief Paul, du guter Mensch!

Purer Eigennutz, sagte Ruwald: ich bringe so was gern zu Stande, siehst du, um mir die Hände an eurem Sonnenschein auch wieder einmal ein wenig zu wärmen.

Und die Universität verlass' ich gleich, jauchzte Paul, und trete meine Güter an! Ich habe genug studirt, um zu wissen quid juris, wenn einer Händel mit mir anfangen will.

So ist's recht, versetzte Ruwald:

Glücklich ist der dem sogleich die erste Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichste Wunsch nicht heimlich im Busen verschmachtet!

Er ließ hierauf zwei Gläser Punsch einschenken und sagte: Komm, setz' dich zu mir her, jetzt will ich dir einmal beweisen, wenn du's noch nicht weißt, wie glücklich du bist. Sie setzten sich zusammen und Ruwald erzählte eine einfache Geschichte aus seinen jüngern Jahren, Paul legte das Haupt auf seine Schultern und seine Augen standen voll Thränen, während er ihm zuhörte. Als die Erzählung zu Ende war, umarmte er ihn, wehmüthig durch die Thränen lächelnd, und wiederholte jene Worte, die er beim Maienfest im Vorübergehen von ihm gehört hatte:

Es beugt der Schmerz des Lebens
Die Balken auf dem Dach!

Hiemit schließen wir die Reihe der anspruchslosen Bilder, die wir, oft mit strauchelndem Kiele, vor den Augen des Lesers vorübergeführt haben. Jeder gibt nach seinem Vermögen, und so haben wir es vorgezogen, treulich auf dem sichern Boden der Wirklichkeit und des Erlebten zu bleiben, statt Phantasiegebilde heranzaubern zu wollen, bei welchen sich vielleicht die magische Ruthe die sie berief als eine gewöhnliche Mispel ausgewiesen hätte. So unbedeutend auch der Rahmen ist, in dem wir unsere Personen aufgeführt haben, so glauben wir doch nicht ohne Grund hoffen zu dürfen, es werde da und dort ein Freund Gestalten die seiner Erinnerung einverleibt sind gerne wieder erkennen, es werde selbst ein weiterer Kreis von Lesern diesen ihm unbekannten Gestalten seine Theilnahme nicht versagen und sie für sich zu Bekannten machen. Eine treue Schilderung des Lebens, wenn auch keine romantischen Verwicklungen, keine Haupt- und Staatsaktionen drin vorkommen, kann ihre Wirkung auf unbefangene Gemüther nicht verfehlen, und dieß wird für uns die Probe sein, ob es eine wahrhafte Schilderung wirklicher Lebenszustände gewesen ist, was wir geboten haben. Sollte man jedoch — gewiß zu unserem grossen Leidwesen — den jugendlichen Muthwillen unsrer Trojaner gar zu ungebärdig finden wollen, so verweisen wir auf das Motto das wir als Aegide und Schild an dieses „Wirthshaus" zu hängen für

gut gefunden haben, und würden uns sehr glücklich schätzen, wenn solchen Stimmen gegenüber ein aus dem Lenz des Lebens hinausgeschrittener Leser freundlich lächelnd sagen würde: **Semel insanivimus omnes!**

Unsere Erzählung ist zu Ende und wir haben nur noch wenig nachzutragen. Die Einwilligung der beiderseitigen Eltern, welche nach einem kurzen billigen Zögern und einiger Erkundigung um nothwendige aber prosaische Thatsachen erfolgte, berühren wir kaum: Eltern von Verliebten sind in einer Dichtung selten poetische Elemente, und die humoristischen Flausen und Quängeleien, welche die beiden Väter nach der ersten Entdeckung etwa gemacht haben könnten, wären jedenfalls eine abgedroschene Waare, wobei Freund Röthling sagen würde:

Ueber diesen Strom vor Jahren
Bin ich gar zu oft gefahren.

Genug, Emilie wurde in aller Form Rechtens Paul's Braut und er durfte sie von da an, wie Ruwald spottend bemerkte,

spazieren führen,
Nachmittags von Eins bis Zwei.

Er verließ bald darauf die Universität und fast zu gleicher Zeit absolvirten die sämmtlichen Mitglieder der schlechten Gesellschaft, weßwegen man hoffen darf, es werde sich in der Folge ein besserer Geist jener Akademie bemächtiget haben. In der letzten Zeit ihres Zusammenlebens — Ruwald führte seinen

liebenswürdigen Philiſter mit Emiliens Erlaubniß bei ihnen ein — wurden noch einige heitere Abende zugebracht, und ehe ſie ſich trennten, ein Abſchiedsfeſt gefeiert, das ſie durch die lange verſchobene Vorleſung des Mährchens von Moerike verherrlichten; den Beſchluß machte das ſchöne Lied: Wohlauf, noch getrunken den funkelnden Wein!

Es läßt ſich denken daß bei den Libationen dieſes letzten Abends die Doſen unſerer beiden Dioskuren, ſei es die Rührung zu vermehren oder zu dämpfen, gewaltig geklappt haben werden; indem wir uns dieſes Element unſrer Erzählung in's Gedächtniß rufen, halten wir es für eine ſchickliche Gelegenheit, hier wo ſo eben der Poeſie gedacht worden iſt, die Geduld des Leſers, der ſo viele unnütze Weiſe eingelegten Arien kaum verſchnupft hat, noch einmal auf die Probe zu ſtellen und zu guter Letzt aus den Papieren die uns zur Redaktion vorliegen, ein Gedicht welches Ruwald von Cäruleus in Form einer Apothekerſignatur an eine Flaſche Makubatabaks angeheftet erhielt, für die Wohlwollenden mitzutheilen, wobei wir diejenigen welche dieſer Geſinnung in geringerem Grade theilhaftig und unter dem in der erſten Strophe angedeuteten Oertchen einen beſtimmten Namen ſich vorzuſtellen geneigt ſind, um des beſungenen Freundes willen inſtändigſt gebeten haben wollen, ſich jeder geographiſch-ſtatiſtiſchen Bosheit zu enthalten und lieber die vielen andern Blö-

ſten der vorliegenden Novelle abzuweiden; wir können verſichern daß der Tabak, den wir ſelbſt in vorurtheilsfreien Stunden verſucht haben, ächter Makuba war und mit dem Kraute von Anticyra nicht die entfernteſte Aehnlichkeit hatte. Das Tabaks- und Abſchiedsgedicht aber lautet nach einer diplomatiſch genauen Abſchrift alſo:

Makuba.

Ein didaktiſches Gedicht.

Dem ſchnupfenden Freunde zu Ehren.

Mit doppeltem Motto in Bulwer's Manier.

Prenez.

(*Paroles d'un Croyant.*)

Nimm dieſen Kuß im Geiſt an deinem Rheine.

(Seume an Münchhauſen.)

Nimm dieſen „Pris" mit Geiſt in deinem W***
Und denk' mit einem Herzen, einem ſinnenden,
An einen ſchnupfenden Biedermann,
Den dort an Kreta's weſtlichem Geſtade,
Im Labyrinthe unſchmackhafter Pfade,
Einſt deine Naſe liebgewann.

Bewahr' ihn ſtets an einem kühlen Orte,
Denn wenn er in der Wärme dir verdorrte,
So würd' er wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt,
Und widerwärtig in die Naſe bräuſelt,
So unerquicklich und ſo ungelind.

Und ſtößt du in die Recenſententuba,
Nimm immer vorher einen Pris Makuba,
Und ſinge einen Schlachtgeſang,
Der von dem Felſenfuß der Pyrenäen
Bis zu des Samojeden Winterſeen
In grellen Noten wiederklang.

Durchſtöre nicht der Schulen alte Kriege,
Noch aufgeblähter Weisheit Federſiege,
Die ſchnell die Skepſe dir verwiſcht:
Begnüge dich, um gut und froh zu leben,
Salzwaſſer hie und da dem Pris zu geben,
Wovon die Naſe mild und freundlich ziſcht.

Und wenn beim Donner einer Rieſenode
Mir Herz und Kehle ſpringt im Schwanentode,
Und du den Todesboten hörſt,
Dann zieh dein Tüchlein männlich aus der Taſche
Und ſetze mir bei dieſer Tabaksflaſche
Ein kritiſch Werk, mit dem du Helden ehrſt.

Jetzt lebe wohl und höre von dem Freunde,
Als ob er ſcheidend dir im Arme weinte,
Ein Wort das ſeine Seele ſpricht:
Nicht daß ich deine Naſe dir mißgönnte!
Nimm dieſen Pris in meinem Teſtamente,
Denn Gold und Silber hab' ich nicht.

Nimm dieſen Pris mit Geiſt ꝛc.
(Mit Grazie in infinitum.)

* * *

Paul, der ſeine Braut nach dem Willen der Eltern mit auf's Land nahm, angeblich um ihre neuen Schwiegereltern zu beſuchen, eigentlich aber, um die nöthigen Vorſtudien zu dem nahe bevorſtehenden An-

tritt ihrer Haus- und Landwirthschaft zu machen, schrieb kurze Zeit nach seiner Ankunft den noch auf der Universität anwesenden Freunden: „die Scenen der letzten Abende brausen mir noch immer im Kopfe herum und kommen mir oft auf's Wunderlichste zwischen die Hochzeitsanstalten; ich kann von diesem Wesen nicht so viel vertragen wie Ihr, und hoffe, es werde jetzt eine wohlthätige Stille in meinem Leben eintreten." —

Die Andern haben sich nach allen Weltgegenden zerstreut, eine dumpfe Sage berichtet, Ostjäck habe die Redaktion des Hellermagazins übernommen; Cäruleus lebt in einem ihm befreundeten Pfarrhause: wir hoffen zu Gott und zur Rechtfertigung seiner Ehre gegen Ruwald, daß er mit der Ausarbeitung des Labor improbus beschäftigt sei, und wünschen, der Geist seines Helden möge ihm beiwohnen und die Arbeit auf's Beste fördern. Ruwald ist gleich nach dem Abgang von der Universität nach Norden gezogen und hat, einer eingewurzelten übeln Gewohnheit gemäß, seine Freunde keine Silbe von sich hören lassen; wie erfreut waren sie daher, als sie neulich im Nürnberger Korrespondenten von und für Teutschland lasen, er reise den Rhein herauf und arbeite an einem Hochzeitliede nach der Melodie: Nun ruhen alle Wälder!

Nachlass.

Ich werde so von hinnen eilen
Mit tiefgeschlossenem Visier,
Und ein paar arme, stumpfe Zeilen
Die bleiben dann der Welt von mir.

Nach diesen werden sie mich wägen,
Verdammung sprechen oder Lob,
Nicht ahndend, ach mit welchen Schlägen
Sich oft mein Herz in meinem Busen hob,
Wie ich am schönen Tag, in guter Stunde,
Verschmelzend Geist in Geist gewebt,
Mit einem kleinen Menschenbunde
Ein ganzes volles Leben durchgelebt,
Wie wir das Herz, wie wir die Welt gemessen,
Wie manch gewichtig Wort in Lethe's Wellen fiel,
Und wie wir dann in seligem Vergessen
Manch kecken Scherz geübt, manch übermüthig Spiel.
Vor solchem Leben frisch und reich
Wie sind die Lettern todt und bleich!

Doch was ich mir in mir gewesen,
Das hat kein Freund geseh'n, wird keine Seele lesen.

Dichtungen

von

Hermann Kurtz.

Pforzheim.

Verlag von Dennig, Finck & C.

1839

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yn 10 733

Zueignung

an

einen Freund.

Lieber **, es war ein längst gehegter Gedanke,
ir diese Sammlung zu widmen, aber deinen Namen
oft in das für Dich bestimmte Exemplar einzuschreiben;
ir haben so manches Jahr stille mit einander gelebt,
ß es mir ein Unrecht geschienen hätte, diesem
rhältniß durch eine öffentliche Dedication einen
erarischen Stempel aufzudrücken. Nun, da wir
e Beide rüsten, nach verschiedenen Seiten in die
elt zu ziehen und uns nach ehrlichen Fahnen
nzusehen, möcht' ich Dir ein Viaticum mitgeben,
e Du, so bescheiden es ist, doch nicht verachten

wirst: es sind die Fabeln und Märchen, mit denen wir uns im langen Winterlager die Zeit vertrieben haben, dann und wann durch eine Zeltritze hinausspähend, ob der ferndige Schnee noch nicht gehen, der künftige Frühling noch nicht kommen wolle. Ich nahm mir bei dieser Widmung vor, Dir Allerlei vor den Zuhörern etwas laut in's Ohr zu sagen, z. B. warum bei den beiden ersten Erzählungen eigentlich der Accent auf der Einleitung beruht, warum die Hexameter im „Blättler" so ungestiefelt und in der „Meerreise" — vergleichungsweise — so streng gehalten sind, ferner bei Gelegenheit des „Epiloge", daß ich nur die Sachen anfeinde, mit den Personen aber von Herzen bereit bin ein Gericht Kraut mit Liebe zu essen, u. A. m. Da wir aber das alles noch mündlich besprechen können, so leb'

ich nicht ein, warum ich nicht dem Verleger die Druckkosten ersparen sollte.

Es ist in doppeltem Sinn eine Abschiedsgabe, die ich Dir biete: Du wirst nun lange nicht mehr Gelegenheit haben, Dich an meinen Erfindungen zu freuen oder zu ärgern, und da Du den Grund dieser Unterbrechung kennst, so weißt Du auch, daß das Lebewohl das ich der Novellenpoesie sage nicht der falsche Abgang eines Seiltänzers ist, der sich morgen wieder zu produciren gedenkt. Mag denn jetzt eine lange Pause eintreten, sie wird doch nicht so lange währen als unser Leben, und manche anmuthige Geister, jetzt noch hermetisch in jener Flasche verschlossen, welche die Aufschrift „Reichsstädtische Historien" trägt, werden nicht immer vergebens um Verkörperung flehen: zu ihrem Schaden

vielleicht, denn diese meine Geister haben, wie Du weißt, in ihrem vorweltlichen Dasein immer am anmuthigsten ausgesehen.

Es sind die Kleinen, und ich lasse mich dadurch nicht irre machen. Unser gemeinschaftlicher Freund, der Freiherr von S—a, hat mich oft damit geneckt, daß ich, wie er sagte, mit den Kleinen von den Meinen gleich in ganzen Büscheln angezogen käme, daß ich da anfinge, wo Andere aufhörten, oder, was im Grunde der eigentliche Sinn seiner Spöttereien war, daß ich nicht beim ersten Auftreten meine ganze Kraft zu etwas Großem, wie man's zu nennen pflegt, aufböte, und mich mit musikalischen Andeutungen begnügte. Nun weißt Du aber, daß ich mit etwas Großem, oder, um mich richtiger auszudrücken, mit etwas Voluminosem ein seltsames

Schicksal gehabt habe, und Du kennst auch das Kindlein, dem so bitter nach dem Leben gelebt worden ist. Zwar ist es nicht völlig todt und harrt nur der Zeit, wo es harmlos in das Auge des Tages blicken darf, indessen würd' ich es nie als eine Rechtfertigung gegen jenen Vorwurf gebrauchen — so seltsam steht es mit unserer Literatur, daß das ein Vorwurf ist! — sondern ich halte dafür, es sey besser, kleine Gaben zu geben, als große Versuche, die namentlich unglückliche Zuschüsse zu jenen Vorpostengeplänkeln sind, in welche sie jetzt den Dichter so gern hineinziehen und sein Talent vergeuden, zuletzt noch ihn treulos verlassen und die Schuld auf ihn selber schieben. Glücklich, wem der Genius der Poesie zuriefe: Ei, du frommer und getreuer Knecht! du bist über Wenigem getreu gewesen ꝛc.

Zum Beschlusse laß mich Dir ein schönes prophetisches Wort des reichen Arnim in's Gedächtniß rufen, das in den Kronenwächtern steht:

Doch die Zeit will neue Thaten,
Und erzählt ist schon genug!
Gott im Himmel wird uns rathen,
Schützt uns vor des Teufels Trug,
Wird uns seine Sänger senden
In des Schmerzes Einsamkeit,
Um zu ahnden wie zu enden
Das Beginnen dieser Zeit.

Inhalt

	Seite
Familiengeschichten	
Liebeszauber	7
Das Mühmchen. Idylle	31
Reichsstädtische Historien	37
Die Liebe der Berge. Eine antediluvianische Geschichte	52
An den Thronfolger Max	83
Skizzen	
Das alte Paar. Eine kurze Liebesgeschichte	87
Der Feudalbauer. Skizze aus dem schwäbischen Oberlande	92
Spiegelfechterei der Hölle. Ein Bild aus der Reformationszeit	105
Der Blättler	119
Die Reise an's Meer	133
Epilog zu der Reise an's Meer. Epistel an Lucie	171

Kunstkennerschaft. Komödie nach einer Novelle Ga-
spare Gozzi's 181
Die Masken. Komödie 211
Märchen.
Das Märchen vom Waldkegerlein 235
Das Märchen vom Gassenkegerlein 247

Familiengeſchichten.

C. M. v. K.

9. August 1834.

Die Morgenglocke rief: dem wachen Tage
Erſchloß ich die geſtärkten Augenlieder,
Und drüben ſank Dein liebes Auge nieder
Beim Schlummerlied vom ſelben Glockenſchlage.

O könnt' ich Dir, ſtatt thatenloſer Klage,
Nur einen Strahl von meinem Tag hernieder
In Deines Schlummers tiefe Nacht, dich wieder
Umdämmernd, ſenden zu dem Sarkophage!

Nur dieſen Zauber will ein Gott mir ſchenken:
Ob Deiner Grabesſtätte heil'gen Gründen
Aus meiner Liebe, meinem Dank und Sehnen,

Aus Deiner Treue warmem Angedenken
Dir eine ew'ge Lampe zu entzünden,
Und ſie zu nähren mit dem Oel der Thränen.

Liebeszauber.

Der Tod des Großvaters veränderte wenig in meinem Leben und Treiben. Eine Tante nahm mich auf, bei der ich schon früher, wenn ich nicht mit dem Großvater vor die Stadt ging, den größten Theil des Tages zugebracht hatte. Nach dem Abscheiden ihres zweiten Gatten, welcher auf einem Dorfe unserer republikanischen Landschaft Pfarrer gewesen, war sie in ihre Vaterstadt zurückgekehrt und hatte des Großvaters Hause gegenüber eine stille Wittwenwohnung bezogen. Ein Jahr lang wagte sie nicht in die Kirche zu gehen, um nicht, wenn sie einen andern auf der Kanzel erblickte, vor der Gemeine in lautes Weinen ausbrechen zu müssen; da sie aber zuletzt Aufsehen und Mißdeutung befürchtete, so besann sie sich — das einzige denkbare Mittel ihr Herz zu verhärten — auf irgend eine Kränkung, ein auch noch so kleines Unrecht, das sie von ihm erlitten hätte, um mit dem Seligen eine Stunde lang zu schmollen und die Kirche ruhig aushalten zu können. Nachdem sie ihr Gedächtniß lange vergebens angestrengt, um in der zwanzigjährigen Ehe auch nur Einen Zwist auffinden zu können, fiel ihr endlich doch etwas bei, was ihr brauchbar schien:

Sie hatte einmal, mit dem Kaffebrett anstoßend, dem guten Pfarrer eine schön eingebundene Bibel, die sich noch von seinen Studienjahren, als Lohn des Wohlverhaltens, herschrieb, zu Boden geworfen, und die Folge davon war gewesen, daß er die Augen etwas ernsthaft gegen sie erhob und versetzte: Sey doch so gut und gib ein andermal besser Achtung. So geringfügig dieser Umstand war, so hielt sie sich doch an ihm als an dem letzten Anker fest: der mißbilligende Ton, den sie so gar nicht gewohnt war, mochte ihr schon damals im Busen zu schaffen gemacht haben, nun aber gelang es ihr eines Sonntags, während die Glocken zur Kirche läuteten, sich von der Unbilligkeit jener Behandlung auf's Gründlichste zu überzeugen; sie zwang sich, den Tadel zu Herzen zu nehmen und ihren Unwillen so sehr zu steigern, daß sie endlich, auf's Tiefste empört, zum Gesangbuche griff und mit trotzigem Gemüth in die Kirche ging; aber ach! mit all' ihrer Kunst hatte sie einen zerbrechlichen Panzer angelegt, bei den ersten Worten des Predigers brach ihr das Herz, die Thränen strömten unaufhaltsam und sie mußte einsehen, daß nur die Zeit den ersten scharfen Schmerz dieser Wunde hinwegnehmen könne. — So brachte sie ihre Tage theils in der Pflege des Großvaters, theils mit ihrer alten Magd, einem Staarmatz und einem Kanarienvogel, den Reliquien ihres frühern glücklichen Lebens, zu.

Schon als Kind, bei einem gelegentlichen Besuch aus der Residenz, hatte ich mir ihre Gunst erworben; von der alten Magd in die Kirche getragen, weniger aus frommen

Absichten, als um den unruhigen Knaben auf eine Weile los zu werden, hatt' ich mir daselbst den wunderlichen Ton und die lebhaften Geberden des Predigers so in's Gedächtniß geprägt, daß ich ihn, kaum nach Hause gebracht, zur Verwunderung und Freude der Tante, Nachmittags begann. Liebkosungen und Leckerbissen hatten zur Folge, daß das Schauspiel oft genug wiederholt wurde; sobald ich eine Predigt ankündigte, mußten alle im Zimmer vorräthigen Stühle in die Runde gestellt werden, die Anwesenden setzten sich und sangen ein Lied, darauf bestieg der kleine dreijährige Komödiant einen in der Mitte stehenden Schemel und schnurrte die paar Bibelsprüche und Ermahnungen an unartige Kinder, die ihm gelegentlich in's Gedächtniß gepflanzt worden waren, mit dem ernsthaftesten Gesicht herunter.

Ich habe später Veranlassung gehabt, meine Idee über die Prädestination an jene jugendlichen Scenen anzuknüpfen, indem ich mir sagen mußte, daß ich mit jener Mimik, in welcher man den Finger Gottes sah, mir meine künftigen Studien selbst dictirt habe, und konnte mir wenigstens auf meine Art anschaulich machen, was Schelling sich unter dem Worte Prädetermination denken mochte: den Act, sich eine Bestimmung vorzuzeichnen, ehe man einen Willen hat. Fürwahr, die meisten Menschen die ich lebe haben sich prädeterminirt.

So war ich denn schon als Hausgenosse des Großvaters bei der Tante, die in mir ihren Seligen wieder aufleben sah, bestens empfohlen, und erlitt bei seinem Tode den

einfachen Wechsel, das geräumige Gebäude mit den schauerlichen düstern Gängen und Winkeln, welche Nachts ein mißwollender Traumgeist, den süßen Schlaf des Kindes verbitternd, mit drohenden Gestalten bevölkerte, gegen das scharf gegenüber gelegene kleinere Haus zu vertauschen, das um so viel wohnlicher und heimlicher war, zu eng, um noch Raum für ein unheimliches Schattenbild zu haben, mit dem schmalen ziegelgepflasterten Estrich, der zugleich die Küche in sich faßte, wo nach alter Bauart über dem großen Herde das obere Stockwerk offen und mit einer Galerie umgeben war — wie oft hab' ich, auf dieser herumkletternd, der Tante die ängstliche Bitte entlockt, ich möchte ihr nicht vom Himmel herab in den siedenden Kessel fallen! wie oft stand ich, meine Augen am knisternden Feuer weidend, auf die Ofengabel gelehnt, neben der alten Anna Marey, die mir eine Gespenstergeschichte erzählte, während sie das Mehl zur Suppe röstete; in der schauernden Behaglichkeit des Zuhörens benützte ich dann wohl einen Augenblick, wo sie auf die Seite sah, mir mit einem bereit gehaltenen Kochlöffel etwas von der leidenschaftlich begehrten Speise zuzueignen, und fuhr erschrocken zurück, wenn der spionirende Staar Hupfeld schrie, und der Kanarienvogel im Zimmer, durch den Signalruf aufgeregt, mörderisch zu lärmen begann.

Wüßten meine Lehrer, wie vielen Dank sie der ehrwürdigen Frau schuldig geworden sind! wie fälschlich sie die lateinischen Disticha, die ich lieferte, meinem poetischen Wollen und Vollbringen zugeschrieben haben! Ach, diese lateinischen Disticha! sie waren der Pfahl in's Fleisch meiner

Jugend! ich sagte mir oft im Stillen, zur Zeit des Herkules seyen die Götter noch gnädig gewesen, weil unter seinen Arbeiten sich keine lateinischen Disticha befanden. Später hatte ich zwar den glücklichen Einfall, die unerläßlichen poetischen Ansprüche mit einem *Quidproquo* zu befriedigen und meine Lehrer mit lateinischen Ottaven und Sonetten zu regaliren, welche mir als eine ingeniose Erfindung manches unverdiente *Laudo* zuzögen, denn nichts war leichter als diese moderne Versart in einer Sprache, welche so viele gleiche Coniugations- und Declamationsendungen hat: ich kümmerte mich den Kukuk um Längen und Kürzen, und reimte so fix weg auf —abat —chat und —ivit, daß ich ohne alle Geburtsschmerzen ein halb Dutzend Stanzen in einer Viertelstunde fertig hatte. Aber damals war mir das romantische Licht noch nicht aufgegangen, damals brauchte es noch gewaltiger Hebammenkünste, um unter Anrufung des „*Jupiter omnipotens*" mich etlicher Distichen zu entbinden, und mit dem holprigen Hexameter den hinkenden Pentameter in's Doppeljoch zu verkoppeln. Meine Versuche, diese poetischen Bestrebungen als etwas Unnützes zur Abschaffung zu bringen, fanden keinen Anklang, und nach einigen gewaltsamen Scenen, in welchen ich den Kürzern zog, gab ich alle revolutionären Plane auf, ohne jedoch dadurch an Productionskraft zu gewinnen. Da schlug sich die gute Tante in's Mittel, als freundliche Musagetin, und wendete die zwei mächtigsten Hebel an, durch welche die Menschen beherrscht werden, Ehrgeiz und Genußsucht. An der alten Uhr mit vergoldetem künstlichen Schnitzwerk maß

ke eine Frist zu gemeinsamem Wetteifer vor, und nun galt es, ob ich zuerst ein Distichon auf's Papier, oder sie eine bestimmte Anzahl Maschen auf die Nadel brachte. Dem Sieger winkte ein Apfel, eine Birne oder eine ähnliche lachende Aussicht, und wenn sie bemerkte, daß Minerva mir nicht günstig war, so hatte sie, wie sich von selbst versteht, die Gefälligkeit, ein paar Maschen fallen zu lassen und dadurch ihre Strickerei zu verzögern, wie ich ebenfalls gelegentlich in der Eile einen Fuß dahinten ließ, mit dem Vorsatz, ihn nachher bei besserer Muße in den Vers hineinzuflicken. Ihre sanfte List schlug trefflich an, die Distichen schossen empor wie Pilze, man war mit meiner poetischen Bereitwilligkeit zufrieden, und ich hatte den doppelten Nutzen von der Sache.

So hatte sie schon den kleinen Menschen mit dem Leben auszusöhnen gewußt; lange setzte sie dies schöne Bestreben mit gutem Erfolge fort, und sie verdient ein größeres Monument der Liebe, als ich ihr hier setzen kann. Niemals hab' ich ihrer so lebhaft gedacht, als bei dem alten Mönche von Verona: wenn der Vorhang in die Höhe ging und Bruder Lorenzo hervortrat, um heilkräftige Kräuter zu suchen, dann seinen Liebling Romeo so liebevoll schalt und doch dem verzogenen Kinde zu seinen Thorheiten half, so schön in seiner Schwäche, so groß durch seine Liebe, die die Welt nicht achtet, da glaubt' ich immer ihren guten Geist über die Bretter wandeln zu sehen. — Sie war die Letzte von einer heimgegangenen Familiengeneration, von einem Geschlechte der „alten Welt", dessen Gesinnungen uns

Spätgebornen beinahe unbegreiflich sind. In dem fast ägyptisch abgeschlossenen Leben einer kleinen Reichsstadt mochte freilich Vieles zusammenkommen, um einen wahrhaft patriarchalischen Familiengeist hervorzubringen, bei dessen Hauche die schönsten Blüthen eines bürgerlichen Daseyns erwuchsen, und der, einmal aufgelöst und verdunstet, nur noch durch die tiefste Humanität ersetzt werden kann. Die Frauen waren es vorzüglich, welche diesen Gemeinsinn pflegten: aufmerksam saßen sie in der Mitte der Sippschaft und blickten nach allen Seiten hin, der entfernteste Verwandte wurde nicht übersehen, jeder sollte es gut haben und eher die ganze Familie gegen eine Welt in Waffen treten, als sich in einem einzigen Gliede beschädigen lassen. Wer heranwachsend die letzten Trümmer einer solchen Vorwelt noch erlebt hat, wird sich mit Wehmuth der Zeit erinnern, wo er diesen Sinn, der keine eisernen Schutz- und Trutzbündnisse mehr zu begehren, keine ehrgeizigen Absichten mehr zu erreichen hatte, nach innen gedrängt, zum sanften Mitgefühl, zur liebreichen Theilnahme gemildert fand, wo Jedem noch unter den Seinen weich gebettet war.

Und weich war mir gebettet, so lange Lie lebte! Auf die Akademie folgten mir ihre Briefe, gewöhnlich kleine abgerissene Papierschnitzel mit wenigen herzlichen Worten, an jedem Botentag einer. Aber, lieber Gott, was war das für eine Orthographie! In einer schlechten Schule aufgewachsen und zu spät in eine andere nicht viel bessere gebracht, hatte sie etwas gelernt, was man kaum mehr Schreiben heißen konnte: die Buchstaben, welche so viele

Familienähnlichkeit hatten, daß man je sechs miteinander verwechseln konnte, liefen die Kreuz und Queer auf dem engen Raume durcheinander und waren so mühselig zu verfolgen, als die Genealogie eines Fürstenhauses, welches sich mit vielen andern Linien verschwägert hat. Dazu kam noch ein Umstand, der die Originalität ihrer Episteln vollendete: wie sie ihre Gedanken nur nach der Eingebung des Herzens frisch und warm auf das Papier warf, so schrieb sie alle Wörter bloß dem Laute nach, wobei die Consonanten bedeutend zu kurz kamen, und man mußte nicht nur mit ihrem Gedankengang, sondern vornämlich mit ihrer Aussprache auf's Genauste vertraut seyn, man mußte die Augen ganz in Ruhestand versetzen und mit den Ohren lesen, wenn man diese Hieroglyphen, worin oft ganze Wörter maskirt auftraten, entziffern wollte. Kind, sagte sie eines Tages zu mir, jetzt gesteh mir nur aufrichtig, ob du dir nicht den Hals voll lachst über meine Briefe? — Aufrichtig zu gestehen, Tante, ich muß manchmal herzlich lachen. — So, ist das auch artig, deine alte Tante auszulachen? — Liebste Tante, ich lache dich nicht aus, mein Lachen geht aus einer andern Tonart. — Wie denn das? — Ich kann dir nicht recht sagen wie's zusammenhängt, aber wie man oft lachen muß, wenn ein Kind etwas recht Gescheites sagt, so geht's mir gerade mit deinen Briefen, wenn ich die wunderlichen Krackelfüße mit dem prächtigen Inhalt vergleiche; ich habe den herzlichsten Respect davor, und muß doch lachen. — Nun so will ich mir's gefallen lassen, aber nur nicht auslachen! das kann ich nicht leiden; und das bitt' ich mir auch aus,

daß du sie deinen guten Freunden nicht zeigst, ich müßte mich ja schämen. — Sey ruhig, ich halte sie geheim wie Liebesbriefe. — — Nein, gute Frau, das durftest du nicht fürchten! die Welt war damals mir zu klug, wie hätte sie dich verstanden, die du der Natur und dem Himmel um so viel näher standest? Deßhalb war ich ja beinahe alle Tage bei ihr drüben, weil ich mit Niemand mehr reden konnte als mit ihr, sie verzieh mir, daß ich ihre liebste Hoffnung nicht erfüllte, und wußte sich in ihre Sprache zu übersetzen, was ich in der meinigen zu ihr redete, vielleicht eben weil die entferntesten Richtungen sich besser miteinander vertragen, als mit den mittlern, dazwischen liegenden. Und als sie krank wurde, stand mir immer ein Pferd bereit, um jede Stunde, die ich dem lieben Gott und seinen Spürhunden abstehlen konnte, bei ihr zuzubringen; täglich saß ich so an ihrem Bett und sah mit verzweifelnder Gewißheit, wie eine Stütze um die andere dem theuren Leben brach. Sie aber war heiter, das Meer des Irdischen rauschte tief und unvernehmlich unter ihr, alle Sorgen um ihr Schmerzenskind, wie sie mich so oft genannt, hatte sie der niedern Atmosphäre, der sie sich schon zu entheben begann, zurückgelassen, sie war zum ersten Mal beruhigt über mich und prophezeite mir mächtige Dinge von meiner Zukunft; doch wenn sie mich ungeberdig sah, versprach sie mir wieder gesund zu werden. So schieden wir eines Abends unter tröstlichen Gesprächen, mein Roß trug mich leicht herüber, und am andern Morgen hinkte mir die Todesbotschaft nach. Was sie beim Sinken ihrer letzten Sonne in der dämmerigen

Zukunft gesehen, waren es weissagende Gesichte einer Sterbenden, waren es Trugbilder eines brechenden Auges? – ich weiß es nicht.

Du lächeltest, Lucie, als ich dir das Eremitenleben, das ich mir einst in den Kopf gesetzt hatte, so reizend vormalte: das ist alles gut und recht, sagtest du, für den Tag, aber die Abende werden entsetzlich lang und einsam seyn. Und fürwahr, du hattest Recht. Mit den ersten Schatten der einbrechenden Dämmerung fällt alles von uns ab, was wir mühsam über uns hergezogen haben, um mit der unerbittlichen Welt in Uniform zu seyn, und wir sind wieder was wir ursprünglich waren, Kinder, die eine Heimath brauchen. In solchen Stunden thut es dem einsamen Herzen wohl, die freundliche Gesellschaft glücklicherer Zeiten um sich zu versammeln: vor dem trüben Auge steigt es wie Nebel auf, die Wände, die Geräthschaften wandeln sich und der Knabe sitzt wieder in dem Stübchen, wo ihm immer so wohl war; draußen pfeift der Sturm, Flocken rieseln an die Fenster, aber er hat den Tisch zum warmen Ofen gerückt und blättert in einer alten Türkenkriegschronik, betrachtet den Kaiser Leopold mit den dicken Lippen, den blutjungen hübschen Joseph I. im Krönungszuge, wohnt der Belagerung von Belgrad bei, folgt den Bomben und Granaten, deren Flug zu mehrerer Deutlichkeit durch Bogenstriche versinnlicht ist, und berechnet wo sie niederfallen werden; die alte Anna Marey ist strickend neben ihm eingenickt, der Staar schläft in der Ecke, der Kanarienvogel spricht hie und da im Traume, die kleine Standuhr auf dem Schrank

hat schon zehn Uhr passirt, und der Pendel geht in langsamen schläfrigen Schwingungen, aber die Tante sitzt im Lehnstuhl neben dem Ofen und läßt ihre Spindel munter auf dem Boden umhertanzen.

Tante, sagte ich und klappte die Chronik zu, ich bin ganz müde vom Lesen, die Augen thun mir weh, jetzt erzähl du mir noch eine Geschichte, bevor wir schlafen gehen.

Was soll ich denn erzählen?

Du weißt ja wohl, aus der alten Zeit, wo wir noch unsre eigene Regierung hatten.

Ei, was weißt du von eigener Regierung, kleiner Kannegießer, sey du zufrieden daß es so geworden ist! Du hattest deine Rechnung schlecht gefunden bei der alten Wirthschaft; damals gab man nicht viel um die Studirten.

Ach, das ist mir gleichgültig, aber die Geschichten von damals gefallen mir eben besser als die jetzigen. Geh, Tante, es ist dir selber nicht Ernst mit dem was du sagst!

Von was soll ich denn aber erzählen? erwiderte sie ausweichend: ich habe dir ja schon längst Alles gesagt, was ich weiß.

Besinne dich doch, du weißt immer wieder was Neues.

Nun ja, da fällt mir eben etwas ein, sagte sie lächelnd: soll ich dir vom Urban und der Margarethe erzählen, auf welche wunderbare Art es zugegangen ist, daß sie ein Paar wurden?

O ja, bitte, bitte! Wer war denn Margarethe?

Margarethe war eines Rathsherrn Tochter von hier und wurde seit ihrem vierzehnten Jahre auswärts erzogen. So

lieb sie aber auch ihre Verwandten hatte, so gefiel es ihr doch nicht ganz in deren Hause, denn die Stadt, in der sie lebten, war zwar ebenfalls eine Reichsstadt, wurde aber von Adeligen regiert, welche überall das große Wort führten und ihre Mitbürger sehr über die Achsel ansahen; dann war sie auch zum größten Theile katholisch, und die wenigen Protestanten die darin wohnten glaubten sich — ob mit Recht oder Unrecht ist mir unbekannt — nicht bloß im Stillen von den Lebenden angefeindet, sondern sogar von den Geistern der Verstorbenen beunruhigt. Als es nun Margarethen einige Male Nachts widerfahren war, daß sie, wie es ihr schien, durch eine kalte Hand, die ihr über's Antlitz strich, aufgeweckt wurde, auch die Mägde im Hause behaupteten, ein todter Mönch, Namens Bonifaz, spuke auf den Gängen und in den Kammern, und reiße ihnen oft die Bettdecke weg, so schrieb sie einst einen kläglichen Brief in die Heimath, welcher zur Folge hatte, daß ihr Vater alsbald herüber kam um sie abzuholen. Die Art, wie sie ihre Reise bewerkstelligten, war nun freilich nicht so bequem, wie man es jetziger Zeit den jungen Frauenzimmern macht; denn der Vater nahm das Töchterchen zu sich auf's Pferd, und so ritten sie, wie die Haimonskinder, mit einander zum Thore hinaus; aber Margarethe war froh, endlich wieder in die Heimath, und von den leichtfertigen Agnesen und Crescenzen zu den sittsamen Even und Esthern ihrer Vaterstadt zu kommen. Ihr Weg führte sie durch einen tiefen Wald, wo sie auf einem ebenen Fußpfade fortritten. Der Vater ließ das Pferd sachte gehen, die Tochter aber wünschte weit

davon zu ſeyn, denn es wurde Abend und ihre Angſt vermehrte ſich, als finſtre Wetterwolken am Himmel aufzogen und den Reiſenden vollends den kleinen Reſt von Tageslicht wegnahmen. Das Pferd ging ſeinen unbarmherzigen Schneckentritt fort, Margarethe aber in ihrer Noth erſann ſich ein Mittel, die Reiſe zu beſchleunigen; ſie zog leiſe ihr Taſchenmeſſerchen und, indem ſie ſich feſt an den Vater hielt, beugte ſie ſich hinunter, eine Gerte im Gebüſch abzuſchneiden; dies gethan, räuſperte ſie ſich heftig und verſetzte zugleich dem Pferd einen Streich in die Seite, worauf es ungeſäumt einen ziemlichen Trab anſchlug. Hohe, preſſirt's ſo, Brauner? rief der Vater, indem er die Zügel anzog; mach dir's nur bequem, wir haben einen weiten Weg, kommen heut doch nicht mehr heim. — Das Schelmengeſicht hielt ſich mäuschenſtille, wiederholte aber nach einer Weile ihr Manoeuvre. Was Teufel hat denn der Burſch im Kopfe? rief der Vater und blickte allenthalben umher. Als aber das Roß zum dritten Mal ſich in Trab ſetzte, hatte er eben noch das Geräuſch, das die Gerte machte, vernommen, ſah ſich ſchnell um und ertappte die Kleine auf friſcher That. So, du biſt das Geſpenſt, das meinen armen Braunen ſo im Athem erhält? rief er; kein Wunder doch daß du dich ſo feſt um meine Hüften klammerſt! Willſt du gleich die Gerte fallen laſſen, oder ſoll ich dich hier mitten im Walde abſetzen? — Sey nur ruhig, fügte er hinzu, es geht nicht mehr lange ſo fort, drüben hinter dem Walde kehren wir ein; es dauert keine Stunde mehr, und ich mag das Pferd nicht unnöthig müde machen.

Margarethe ergab sich geduldig in ihr Schicksal und wagte nur von Zeit zu Zeit einen leisen Stoßseufzer, auf einmal aber rief sie: Jesus, Maria! denn die Büsche knisterten laut, aus einem Seitenwege brach ein Reiter hervor, von einem dunklen Mantel umflogen, und hielt dicht vor ihnen an. Gelobt sey Jesus Christ! sprach er mit gedämpfter Stimme. Margarethe aber erwiderte so schnell, als ob Leben und Tod an einem Augenblick hinge: In Ewigkeit!

Was zum Henker! rief der Vater; was sollen die Fratzen? ist Er's, Urban?

I freilich, Herr Senator! Seyd Ihr's? ich glaubte, ich käme zu ganz andern Leuten.

Wo geht denn der Weg her?

Da hinten vom See. Mein Vater hat eine Feuerspritze dorthin verkauft, und da die Käufer sie mit eigenen Pferden abholten, muß ich jetzt allein heimreiten.

Nun, Er kann sich zu uns halten, wenn Er will; für heute wird Er's ohnehin satt haben. Aber sag Er mir nur, mit was für katholischen Possen kommt Er mir da angestochen? Hat Er sich etwa mit seiner Spritze umtaufen lassen?

Wenn man so allein in der Nacht ist und viel Geld bei sich hat, entgegnete jener zögernd, so thut man wohl, gegen Jeden, der einem begegnet, höflich zu seyn, und da ich auf diese Art mit der Parole angerufen wurde, so hielt ich's für das Gerathenste —

Zeit den Wölfen zu heulen? fiel der Alte ein.

Ja, geehrter Herr Senator! antwortete der junge Mann getrost.

Nun, da siehst du, für was man dich hält! rief der Vater zu seiner Tochter herum, die sich hinter ihm verbarg. — Aus ihrem Gruße, fuhr er gegen Urban fort, kann man abnehmen, woher sie kommt, sie wird aber das Ave Maria schon zu Hause wieder verlernen. — Hui! jetzt wollen wir die Gäule austraben lassen, rief er, als ein heftiger Donnerschlag fiel: wir sind auf der breiten Straße; Gretchen, halt dich fest an mich, vorwärts!

Kaum hatten sie das Wirthshaus erreicht, so schlug der Regen prasselnd auf die Dächer, das Gewitter aber ging mit wenigen Schlägen vorüber. Margrethe mußte heimlich lachen, als sie den Mantel des Fremden, der ihr so schauderlich vorgekommen war, für einen gewöhnlichen grauen Reitermantel erkannte, aus welchem sich ein hübscher, schlanker Mensch, mit Wangen wie Aepfel, herauswickelte. Er setzte sich auf ihres Vaters Einladung zu ihnen an den Tisch; der Senator, welcher ein großer Liebhaber von Schnecken war und wußte, daß dieselben von der Wirthin dieses Hauses vorzüglich gebraten würden, hieß sie sogleich seine Leibspeise zubereiten. Bald kamen auch die Schnecken dampfend auf den Tisch, und er machte sich mit großem Behagen drüber her, Margrethe aber, der er davon anbot, wies ihn mit einem Schrei des Abscheus zurück. Auch Urban schien keinen Geschmack an dem häßlichen Gewürme zu finden und bestellte sich Strauben, eine sehr wohlschmeckende Art von Pfannkuchen. Zu diesem Gerichte leitete ihn wahrscheinlich der Gedanke, daß damit zugleich für seine Reisegefährtin gesorgt seyn könnte; als aber die Strauben

aufgetragen wurden, hatte er nicht den Muth, ihr davon anzubieten. Nun durfte die arme Margreth mit langem Magen zusehen, wie ihr Vater in die Schnecken und Urban in die Strauben einhieb; der Letztere aß zwar zögernd und warf bei jedem Bissen einen verlegenen Blick auf das Mädchen, er hätte ihr gar zu gerne davon gegönnt, Margretchen aber meinte, er sehe sie aus Schadenfreude so an, er thue sich etwas auf seinen vollen Beutel und weiß der Himmel auf was mehr zu Gute, und faßte innerlich einen unbeschreiblichen Aerger gegen den schönen jungen Menschen.

„Gretchen! sagte endlich der Vater, der das Ding eine Weile so im Stillen mit angesehen hatte: Du wirst doch auch etwas essen wollen? Wenn du Strauben willst, du darfst's nur sagen.

Urban nahm sich zusammen und stotterte: Warum ißt denn die Jungfer nicht von diesen?

Sie sind nicht mein, erwiderte Margarethe trocken.

Mir liegen sie nicht am Herzen, versicherte er, und wenn sie aus sind, so kann man ja noch mehr machen. Ich habe gemeint, sie seyen „ins Genere" gebracht, fügte er hinzu, indem er die Platte von sich weg und etwas gegen Margarethen hinschob.

O, es scheint, der Herr könne wohl allein damit fertig werden, versetzte sie schnippisch.

Nun, sey nicht so dumm, sagte ihr Vater, indem er ihr die Platte bot: Wenn der Vetter nichts dagegen hat, so iß mit ihm.

Es bedurfte noch einiger Zureden, in welche endlich

Urban herzhaft einstimmte, und als Margarethe den ersten Bissen gekostet hatte, erlaubte ihr der Appetit nicht länger zu trutzen. Am andern Morgen bei der Abreise bezahlte der Senator, so sehr sich Urban dagegen wehren mochte, die ganze Zeche.

Nun ist es nicht zu leugnen, daß Margarethen der unerwartete Reisegenosse damals ziemlich in die Augen gestochen hatte; aber zugleich trug sie ihm seine vermeintliche Ungefälligkeit in einem unerbittlichen Herzen nach, und so sehr auch Urban sich bemühen mochte, ihre Gunst zu erlangen, so verkannte sie doch seine herzlichen Bestrebungen gänzlich und bediente sich jeder Gelegenheit, ihm schnippisch zu begegnen, weil sich einmal die Meinung von seinem Hochmuth und seiner Lieblosigkeit bei ihr festgesetzt hatte. An diesen Gelegenheiten fehlte es nicht, denn du wirst dir denken können, daß die damalige Jugend so tanzlustig war als die heutige, nur daß es zur Anordnung eines Balles nicht so vieler Umstände bedurfte: zwei Geigen und ein Baß machten die ganze Musik aus, und statt sich auf die Fußspitzen zu heben und zu lispeln: Mein Fräulein, darf ich mir die Ehre der nächsten Tour ausbitten? wie es jetzt Mode ist — wandelte der junge Tänzer ehrbarlich in den Schwarm der schäkernden und plaudernden Mädchen, und sagte zu derjenigen, auf die er sein Auge geworfen hatte: Jungfer! will Sie so gut seyn und ein Tänzchen mit mir machen? Margarethen wurde diese Ehre oft zu Theil, denn sie war ohne Widerrede die zierlichste und gewandteste Tänzerin in der ganzen Stadt, und dies hätte allein schon

hingereicht, wenn nicht überdies die jungen Männer sämmtlich darin übereingekommen wären, sie auch für das hübscheste Mädchen auszugeben, und man darf wohl sagen, daß Margrethen, ob sie gleich kein seidnes Kleid mit Puffärmeln trug, doch ihr schwarzes mit silbernen Haken und Kettchen geheftetes Mieder und das Florhäubchen, das auf den glatt gescheitelten Haaren saß, ganz gut zu Gesichte stand. An Tanzgelegenheiten fehlte es, wie gesagt, nicht: Zunftfeste und Hochzeiten gaben eine Menge Feiertage in's Jahr, an welchen, da alles unter einander verwettert und verbafet war, die ganze Stadt Antheil nahm. Hier trafen fast jedesmal die beiden jungen Leutchen zusammen; Urban von seiner Mutter, der er jenes Reiseabenteuer gebeichtet hatte, tüchtig ausgescholten, suchte den Abfall von der guten Lebensart durch die ausgesuchtesten Manieren deren er fähig war wieder gut zu machen, aber es war vergebens; nicht als ob ihn etwa einer seiner Genossen ausgestochen hätte, denn im Punkt der Galanterie war keiner besonders zu loben; aber Margarethe legte ihm sein Betragen eine Zeitlang falsch aus, und als sie zu ihrem nicht geringen himlischen Vergnügen auf einmal bessere Einsichten erlangte, so änderte dies zwar ihre Gesinnungen, aber nicht ihr Benehmen gegen ihn, denn es ging ihr, wie es jungen Mädchen oft widerfährt: einerseits hatte sie sich in ihr eigenes Trotzköpfchen verliebt, und dann fand sie bald ein kleines Vergnügen darin, den armen Jungen zu necken und zu quälen. Dies kostete ihr keine große Mühe: da er ein sehr ungelenker Tänzer war, so ließen sich darauf manche

bald leisere bald lautere Mißhandlungen bauen, und seine Unterhaltung war, wie er bei den Strauben bewiesen hatte, von der Art, daß ein muthwilliges Mädchen ihm immer etwas abgeben konnte. Sie machte auch so guten Gebrauch davon, daß sie nach einiger Zeit sehr unerwartete Wirkungen empfand: Urban zog sich zu ihrem größten Schrecken von ihr zurück, nicht als ob er, gekränkt und beleidigt, der Sache hätte ein Ende machen wollen, sondern aus Betrübniß und weil er sie nur immer mehr gegen sich aufzubringen fürchtete. Jetzt kehrte sich das Spiel um, Margarethchen verlor ihren Muthwillen. Wie sie sich aber auch anstellen mochte, dem Verscheuchten ihr Herz in seiner wahren Gestalt zu zeigen, es war ihrerseits ebenfalls Alles vergeblich, und da sie ihm ihre guten Gesinnungen nicht so gar übermäßig deutlich machen durfte, so muß man seinen Irrthum immer noch erklärlicher und verzeihlicher nennen als den ihrigen. Sie war am Ende fest überzeugt, Urban habe jeden Gedanken an sie aufgegeben, und erst jetzt glaubte sie, ihn nicht mehr entbehren zu können; sie fühlte eine solche Sehnsucht, eine solche Leidenschaft, daß sie verzweifeln zu müssen meinte.

So fand sich Margarethe bitter für ihre Unarten gestraft, und die armen jungen Kinder wären schwerlich je ein Paar geworden, wenn nicht die seltsamste Betrügerei einer Zigeunerin ihnen zusammen geholfen hätte. Diese wurde nämlich, ganz gegen Gesetz und Herkommen, seit einigen Wochen in der Stadt geduldet, und zwar, weil sie der regierenden Bürgermeisterin einen mächtigen Kropf wo nicht ganz

vertrieben doch wenigstens um ein gutes Theil unscheinbarer gemacht hatte. Sie trieb sich bettelnd und wahrsagend in den Häusern umher und hatte sich zugleich in den Ruf der Hexerei, namentlich derjenigen welche der unbesonnenen Jugend so willkommen ist, zu setzen gewußt.

Eines Morgens, während der Vater auf dem Rathhause saß und für das Wohl der Stadt sorgen half, stand unvermuthet die braune Hexe vor Margarethen, welche so eben mit Thränen in den Augen aus dem Bette gestiegen war, und bot ihr ihre Dienste an. Der Grund dieses Besuchs ist leicht zu errathen: Urban hatte sich, von einigen Freunden zum Glauben an die Untrüglichkeit ihrer Zauberkünste überredet, nach langem Zaudern und Herzklopfen an sie gewandt und die besten Versprechungen von ihr erhalten, zu deren Erfüllung das Nothwendigste war, eine Bekanntschaft mit der grausamen Schönen anzuknüpfen. Diese aber machte der Alten das Geschäft leichter als sie gedacht hatte, denn kaum hatte dieselbe ihre ersten Worte über die Lippen gebracht, so fragte Margrethe, die eine ganz besondere Schickung in diesem Zusammentreffen zu sehen meinte, ob sie im Stande wäre, ihr das entfremdete Gemüth ihres Liebsten, wenn sie einen hätte, wieder zuzuwenden. Die Alte versetzte, allerdings vermöge sie das, indessen sey hiezu der Name und Vorname des Ungetreuen nothwendig, und wußte so klug in die schüchterne Kleine zu dringen, daß diese zuletzt ihre Scheu vergaß und die unverblümte Wahrheit bekannte. Die Zigeunerin hatte im Stillen eine große Freude darüber, da sie nun sah, daß sie die beiden Verliebten

ganz nach ihren Zwecken lenken könne, und gedachte sich gute Früchte von diesen Bäumen zu schütteln. Nur war es ihr nicht gleich ganz klar, wie sie den Handel in die Länge ziehen sollte, aber auch hierin kam ihr Margarethe auf's Erwünschteste entgegen; denn da sie schon seit einiger Zeit nirgends mit Urban zusammen gewesen war, so fragte sie endlich mit tiefem Erröthen die Alte, ob sie nicht einen Krystall besitze, in welchem sie ihr den Liebsten zeigen könnte. Diese sagte mit grosser Bereitwilligkeit zu, ja noch mehr, sie verhieß ihn in Lebensgröße an ihr vorübergehen zu lassen, als erstes Zeichen, wie viel sie über das Reich der Geister vermöge. Damit verließ sie das entzückte und hoffende Mädchen und suchte den guten Urban auf, in dem sie den gleichen Wunsch zu erregen wußte; denn die freche Hexe gedachte, Beide gegenseitig als Zauberbilder zu gebrauchen und diese Posse so lange zu wiederholen, als bei einem von Beiden ein Groschen zu finden sey. Nachdem sie sie gehörig durch Erwartung gespannt und durch unsinniges Geschwätz betäubt hatte, lud sie Beide eines Abends unter geheimnißvollen Bedingungen zu sich, indem sie Jedem das Andere zu zeigen versprach.

Margarethe beurlaubte sich von ihrem Vater, unter dem Vorwande, zu Verwandten in die Lichtstube zu gehen, und schlich in tiefer Finsterniß, mit einem Laternchen hie und da unter der Schürze hervorleuchtend, der Stadtmauer zu, wo in einem niedern, an dieselbe angebauten Häuschen die Zigeunerin ihre Wohnung aufgeschlagen hatte. Zitternd betrat sie dieselbe und wollte beim Anblick des vom Rauch

geschwärzten, mit Eulen und Kröten verzierten Stübchens wieder zurückfliehen, aber die Alte ergriff sie beim Arm, redete ihr freundlich zu und nöthigte sie in ein Versteck auf der Seite des Stübchens, um, wie sie vorgab, ihr den Anblick der Geister, deren Beistand sie zu dem Zauberstück anrufen müsse, zu ersparen. Dann unterwies sie das angstvolle Mädchen und gebot ihr, sich nicht eher herauszuwagen, als bis sie den Ruf: Hervor! erscheine! von einem Schlag ihres Zauberstabes an die Wand begleitet, vernehmen würde; dicht an der Seite, wo sie hervorkommen mußte, zeigte sie ihr einen Kreis: in diesen sollte sie dann sogleich treten und sich durch nichts bewegen lassen, auch nur einen Fuß herauszusetzen, indem sonst die Geister ihr auf der Stelle den Hals umdrehen würden. Margrethe, von dieser Eröffnung nicht sehr erbaut, begab sich in den angewiesenen Winkel, schaute dort, vor Furcht halb todt, durch eine Mauerlucke in den Zwinger hinaus, wo sie unheimliche Gestalten umherwanken zu sehen glaubte; wenn ihr von Besinnung irgend etwas übrig blieb, so war es die Reue, ihren Vater betrogen zu haben. Auf einmal hörte sie die Hausthüre gehen, schwere Tritte die Treppe strauchelnd heraufkommen, sie schmiegte sich in der verzweifeltsten Angst an die kalten Steine. Da vernahm sie drinnen ein lebhaftes Geflüster und auf einmal ertönte der Ruf der Zigeunerin. Bebend trat sie hinein und suchte zuerst eiligst in ihren Kreis zu gelangen; als sie aber die Augen aufschlug, siehe! da stand Urban in der entgegengesetzten Ecke des Zimmers, ebenfalls von einem Kreis umschlossen, vor

ihr; zwischen Beiden aber hielt sich die Alte, sie trug einen Mantel von wunderlich zusammengeflickten Lappen und schwang den Zauberstab, wie dräuend, nach beiden Seiten hin.

Nun kannst du dir die Verwunderung der beiden Leutchen vorstellen, als jedes das andere leibhaftig vor sich stehen sah; Margarethe konnte sich nicht enthalten, liebreich nach Urban zu blicken, vor dem sie ja hier, wo sie nur sein Trugbild zu sehen glaubte, sich nicht zu schamen hatte. Urban aber war von diesem Blicke so entzündet, daß er, ohne die Warnungen der Alten zu beachten, aus seinem Kreise heraussprang, auf Margarethen zueilte und sie fest in die Arme schloß. Die Hexe wollte mit dem Stab dazwischenfahren, Margarethe schrie in Todesnoth: Heiliger Gott, die Geister erwürgen mich! im selben Augenblicke aber fühlte sie, daß es kein Geist sey, der sie umarmt hielt, und war noch mehr erstaunt als zuvor. Ihm ging es eben so, als das Schattenbild, dem er sich genähert hatte, nicht unter dem Druck seiner Arme zerfloß. So standen sie, hielten sich an den Händen und blickten einander wortlos in's Gesicht. Auf einmal aber ging dem betrogenen und doch so glücklichen Liebhaber ein Licht auf wie eine Fackel; pfeilschnell fuhr er auf die Zauberin, die eben zur Thüre hinaus wischen wollte, los, faßte sie am Haubenband unter dem Kinn, daß sie nicht mehr entkommen konnte, und rief: Gesteh, verruchte Hexe! daß du uns getäuscht hast. — Ich glaube, Ihr solltet noch besser mit mir zufrieden seyn, wenn es so ist, erwiderte sie trotzig: Ihr habt nichts dabei verloren, wenn das Jungferchen hier mehr als ein Scheinbild

ist. — Aber das Possenspiel, das man mit ihm getrieben hatte, empörte den Stolz des jungen Mannes, und er wurde noch mehr zur Rache gespornt, als Margarethe, schamhaft sich an ihn schmiegend, gestand, daß sie auf dieselbe Weise getäuscht worden sey. Hättest du uns nicht auch ohne das nützlich seyn und dir deinen Lohn erwerben können? fuhr er sie an: aber sey nur so gut und komm mit, du wirst niemand mehr zum Narren haben!

Die Alte unter Schloß und Riegel zu bringen, war eine Kleinigkeit; denn da sie ohnehin in der Stadt für rechtlos galt, auch sonst schon einige Diebereien von ihr bekannt waren, so kostete es Urban nur zwei Worte bei seinem Vetter, den Bürgermeister, oder vielmehr bei seiner Base, der Bürgermeisterin, und die Heilung des Kropfes war in's Meer der Vergessenheit versenkt, die braune Alte aber in's Thorgefängniß gelegt. Wenn du es nun unbillig findest, daß Urban mitten in seinem Glücke den ihm widerfahrenen Spott so unversöhnlich bezahlen wollte, so kannst du dich bald über das Schicksal der Hexe trösten. An Urbans und Margarethens Hochzeittage, der nun sogleich angeordnet wurde, da die Eltern die Sache längst unter sich in's Reine gebracht und nur auf die Biegsamkeit der beiden Trotzköpfe gewartet hatten, — an diesem Tage also ging es hoch her, und Martin, der Gerichtsdiener, hatte des Guten so viel bekommen, daß er, um der Gefangenen ihr Essen zu bringen, die unsichtigsten Um- und Nebenwege zum Thor einschlug, und sogar in der schrägen Schlachtordnung, von der du mir aus deinen griechischen Büchern

schon so viel erzählt hast, mit großer Zuversicht auf das Gefängniß los marschirte. Aber Schmach und Hohn war über ihn beschlossen, und so gebieterischen Blicks er auch zu der Arrestantin hineinwankte, so stand es doch in den Sternen, daß er heute überrumpelt werden sollte.

Die Hexe winselte und krümmte sich auf ihrem Lager, als er eintrat; denn sie hatte ihn schon aus einem Schiebfensterchen recognoscirt, wie er den Gang heraufgehumpelt kam, und that als ob sie am Sterben sey; das Essen wies sie von sich und bat mit den beweglichsten Tönen, er möchte nur, ehe sie sterbe, jene Spinnwebe dort an der Decke wegkehren, denn der ihr angeborene Ekel vor den Spinnen, die sie hülflos, wie sie sey, um sich her schalten und walten lassen müsse, habe sie eben in diesen äußersten Zustand, den sie nicht überleben werde, gebracht. Der gute Martin, heut sehr zur Menschenfreundlichkeit gestimmt, holte auf dem Gange einen Besen und schickte sich an, die Spinne auszutreiben. Legt vorher Euern schweren Schlüsselbund hier auf den Tisch, sagte die Sterbende: er könnte Euch an der Arbeit hindern. Martin befolgte den guten Rath, stellte den einzigen Stuhl, der im Zimmer war, vor das ziemlich hohe Gesimse, stieg mit großer Mühe und unter vielen vergeblichen Anstrengungen hinauf, hielt sich eben am Fenstergitter und erhob mit sehr unregelmäßigen Stößen den Besen, den er wie einen Degen zu handhaben suchte, zu Ausfällen auf das oben in die Ecke gebaute Spinnennest. Diese Beschäftigung wurde ihm nach und nach sehr vergnüglich, er lachte bei jedem gut geführten Stoße hell auf.

und als endlich keine Spur mehr vom Daseyn der Spinnwebe zu entdecken, die Bewohnerin des Nestes aber an der Wand zerquetscht war, dachte er behaglich auf seinen Rückzug. Er senkte den einen Fuß hinab, fand aber keinen Boden, und als er sich nach dem Stuhl umsah, der ihn in diese Höhe befördert hatte, so erblickte er ihn nach langem Forschen mitten im Zimmer. Nun fing er an Verdacht zu schöpfen, er warf seine Späherblicke nach dem Lager, welches er leer, so wie die Thüre geschlossen fand. Ei du vermaledeite Hexe! rief er und wagte den nicht ungefährlichen Sprung auf den Boden, auf welchen er denn auch der Länge nach niederfiel. Nun machte er sehr verwickelte Anstalten, sich wieder zu erheben, als aber dieses nicht gelang, beruhigte er sich mit einem doppelten Troste: Verfallen hab' ich mir nichts im Leibe, sagte er zu sich, denn ich fühle keine Schmerzen, und was das Hinauskommen betrifft, so ist ja die Thüre geschlossen und jeder Versuch vergebens. Mit diesen Worten schloß er die Augen und verschlief die Erschütterung des Falls, den Zorn über die Hexe, die Unbild der Gefangenschaft und die Schrecknisse der Nacht.

Als man am andern Morgen auf allen Thoren nach ihm suchte, fand man ihn endlich hier und konnte ihn kaum aus seinem Zauberschlaf erwecken. Er erzählte eine gräßliche Geschichte, wie die Hexe, kaum als er zu ihr eingetreten, sich in eine ungeheure Kreuzspinne verwandelt, einen Faden in die Höhe geschossen habe und daran an die Decke hinauf geklettert sey; er, im Gefühle seiner Pflicht, habe sie mit dem Kehrbesen bis dorthin verfolgt, sie habe ihn

aber mit ihrem Netz umspennen und so mächtig an seinem Hirne gesaugt, daß er darüber das Bewußtseyn verloren habe; nur das habe er noch gesehen, wie sie mit feurigen Drachen zum Schlüsselloch hinaus gefahren; die Spinnwebe, in der er gelegen, müsse später nachgegeben haben, so daß er Nachts heruntergestürzt und in seiner Ohnmacht liegen geblieben sey. — Das Volk erzählte diese Sage noch lange nach, doch ergötzten sich Manche im Stillen an dem eigentlichen Hergang, wie sie sich ihn denken konnten; die Hexe hat sich nie wieder im Weichbilde der Stadt betreten lassen, und als der Mauergraben geraume Zeit nachher ausgetrocknet und in Garten verwandelt wurde, fand man den alten Schlüsselbund, der damals sammt der Armbrustin verloren gegangen war. — Martin aber führte von seinem Tage an in der Stadt den Spottnamen des Hexenbannens.

Tante! sagte ich, als sie geendet hatte: komm her, ich will dir was in's Ohr sagen: Die Margrethe ist niemand anders als du.

Narr'scher Kerl! versetzte sie, meinst du denn, ich würde dir so etwas von mir erzählt haben?

O Tante! rief ich triumphirend; ich kann dir's beweisen. Einmal hieß dein erster Mann Urban, und ich habe deshalb während deiner Erzählung sein Bild dort immer aufmerksam betrachtet; er ist auch recht hübsch, das muß man sagen. Dann weiß ich wohl, wo du vom vierzehnten bis in's achtzehnte Jahr in die Schule gegangen bist. Und endlich hast du mir einmal vertraut, daß du die beste Tänzerin deiner

Zeit gewesen seyst. Gelt, ich habe dich errathen? rief ich, indem ich ihr Rübchen schabte.

Ihr Finger drohte, ihr Auge lachte. Komm her, Kleiner! rief sie, ich will dir auch etwas in's Ohr sagen: Wenn du in der Schule so aufpassen thätest, wie bei einer nichtsnutzigen Geschichte, so hättest du allezeit den Ehrenplatz inne. Gelt, ich hab' auch was gewußt?

Das Mühmchen.

Idylle in zwei Episteln.

1.

Mein artiges kleines Mühmchen,
Ich hab' an dich eine Bitt':
Du gabst mir die süßesten Blümchen
Von deinen Lippen mit.

Die wollt' ich treulich bewahren
Zu deinem Gedächtniß, Kind!
Sie aber sind fortgefahren,
Ich weiß nicht wohin sie sind.

Es ist eine Pein mit den Women,
Die man vom Küssen hat:
Wie gewonnen, so zerronnen,
Man wird davon nicht satt.

Weil du nun so beschlagen
In Küche, Keller und Haus,
Will ich dich etwas fragen,
Du aber, lach mich nicht aus!

Mein Mann zwar, hast du gesprochen
Mit trotzigem Angesicht,
Soll einst nicht reden in's Kochen,
Denn er versteht es nicht!

Du mußt mich nicht ausschmälzen.
In Demuth frag' ich dich an:
Kann man sie nicht einsalzen,
Oder einpökeln etwa?

Doch scheint mir das alles nicht tauge,
Das Salz zu deinem Kuß:
Er hat für mich nur Lauge,
Wenn ich ihn entbehren muß.

Wie wär's, wenn du dem Gerichte
Auf süße Art beikämst,
Und die eingemachten Früchte
Dabei zum Muster nähmst?

O, wende dein Dichten und Trachten
Auf diese neue Kunst,
Und laß mich nicht verschmachten
In meiner Lippen Brunst!

Gelingts, dann sende mir welche
Treufleißig in die Stadt,
Geschöpft aus dem süßen Kelche,
Der mir so gemundet hat!

Doch sie zu mir willst aufrichten,
Die würze mit aller Kraft.
Denn die frischen, Kind, die frischen
Sind gar nicht zauberhaft!

2

Mein Lärchen, was schreibst du mir schlimme Mären?
Was muß nur im heitern Köpfchen dir gären?

Nun wollen beschämte Küsse dich reuen?
Du mußt vor der würdigen Mutter dich scheuen?

Die heimliche Liebe, du kannst sie verdammen,
Und frevelhaft nennst du die ewigen Flammen?

Setz zu mir einen Spiegel in's Herze hinein,
Daß du kannst darin lesen, wie sehr ich es mein!

Und trübe nicht seine lautere Schrift
Durch der Weisen und Zweifel entsiegelnd Gift.

Und blicke nicht scheu nach den rauchigen Bildern,
Die die Ahnen so streng und verbietrisch schildern!

Jetzt sehen sie starr von den Wänden herunter,
Doch einst schlug auch ihnen der Puls voll und munter.

Zwar, als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

Doch denke! bevor er zur Braut sie genommen,
Ist er oft auch heimlich zu ihr gekommen.

Und wie es zum ersten Mal sie geküßt,
Hat Urgroßmutter eben nicht gewußt.

Dann auch der Vater! der hat seiner Lieben
Gar manch ein verflixtes Briefchen geschrieben.

Jetzt schilt sie die Mädchen und züchtigt die Knaben,
Doch wird sie nicht alles vergessen haben.

Ja, wollt' ich dir all die Anekdoten berichten,
Es gäb' eine Leiter Familiengeschichten!

Gäb' eine familiengeschichtliche Leiter
Bis zu Adam und Eva hinauf und so weiter.

Und jede die würde beginnen: Es war —
Nun sag', wie heißt's weiter? Es war 'mal ein Paar!

Es war 'mal ein Pärchen, die waren verliebt,
Und haben sich fleißig im Küssen geübt.

Und diese familiengeschichtliche Leiter
Reicht auch in die künftigste Zeiten noch weiter.

Und Sprossen auf Sprossen noch kommen hinzu:
Sie machen es alle wie ich und wie du!

Dann hängen wir auch bei den Alten da droben,
Und Enkel und Enkelin werden gelobet:

Fest will ich und treu wie der Ahnherr seyn!
Und ich wie die Ahne so zuchtig und rein!

Reichsstädtische Historien.

Ich wollte, die teutsche Kritik müßte bei dir in die Schule gehen, meine freundliche Lucie! wiewohl ich befürchte, daß alsdann unsere Literatur allzuzahm und zu sehr auf die Mittelgipfel des Lebens gerichtet würde. Du hast, wie du mir schreibst, an meinen Familiengeschichten[1] weiter nichts auszusetzen, als daß sie nicht länger dauern, und gebietest mir unter Androhung deiner allerhöchsten Ungnade, diesem Mangel mit einer baldigen Fortsetzung abzuhelfen. Nun weißt du selbst, wie sehr ein Befehl aus deinem Munde mich zum Fleiß anspornen muß: aber ich kann mich nicht entschließen, meinem ersten Plane treu zu bleiben, welcher eine Art von Lebensläufen in auf- und absteigender Linie herbeiführen zu wollen schien, denn was würdest du sagen, wenn ich eine Reihe Onkel und Tanten, Vetter und Muhmen an dir vorübergehen ließe, von welchen ich weiter nichts berichten könnte, als daß sie einander genommen haben? ein Register, so trocken wie das Landnamabok von Island! Zwar, wirst du denken, brauchte ich mich dabei

[1] Wenzlauen. Ein Novellenkranz. Lucie 1803.

nicht allzu genau an die Realität zu halten, und könnte ja gelegentlich ein wenig über die Stränge hauen; aber ich wüßte es in der That nicht zu verantworten, vernünftiger Menschen gemäßigter Handlungsweise phantastische oder gar poetische Motive unterschoben zu haben. Lieber gehe ich gleich vom familiengeschichtlichen Pfade ab und male dir auf erweitertem Grund aus dem Farbentopfe meiner Erinnerung, frisch mit dem Pinsel zugreifend, ohne mich eben viel zu besinnen, was mir gerade einkommt, was geschehen ist und was sich hätte zutragen können, was dem Knaben durch die Dämmerung der Seele flog und was ihm von freundlich mittheilendem Mund erzählt worden ist. Alle diese Geschichten, Sagen und Arabesken sollen einen gemeinsamen Titel tragen, da sie alle, bald mit festeren, bald mit loseren Fäden an jene Stadt geknüpft sind, wo ich meine träumerische Knabenzeit verlebt habe.

Zuerst nun, wenn ich diese phantasmagerischen Gewebe mustere, muß ich mich einer Empfindung eigener Art erinnern, einer Gabe, die ich damals besaß, die Welt mit andern als Werktagsaugen anzusehen; ich kann, was ich da sah, nur mit dem Namen Sommersonntagssonnenschein benennen. Am Sonntag nämlich war es mir gegeben, die Welt in einem Festgewande zu schauen: ich pflegte mich des Morgens, so wie ich aufgestanden war, unter eine Dachlucke zu legen und die Augen einzig an dem Kreise der waldbewachsenen Berge, die unsere Stadt bewachten, herumgehen zu lassen. Während meine Schulgenossen die Natur draußen an der Quelle aufsuchten, lag ich so an meine Lucke festgebannt

und bildete meine magischen Cirkel, in die ich das Nahe und Ferne hereinzog. Ich bin nicht im Stande, den geistigen Firniß, mit welchem diese stille Landschaftsmalerei die Welt überhauchte, mit einem Wort auszudrücken: alle Farben waren gesteigert und durch einen wunderbaren Duft, der wie ein Thaumeer über ihnen schwebte, in ihrer durchschimmernden Mannigfaltigkeit zu einem gemeinsamen Licht verbunden. Die erquickende Gabe ist mir nachher, als ich in den nüchternen Tag hinausgestoßen wurde und der Sonntag mir „wie ein anderer Mann" erschien, abhanden gekommen; in der Poesie der Romantiker sah ich einen Versuch, diesen duftigen Ueberflug wieder herbeizuzaubern, aber ich konnte mich der Täuschung nicht hingeben, der Firniß war mir was man nun eben Firniß nennt, etwas Künstliches, Lackirtes, die Anschauung meiner Kinderjahre lag nicht darin, bloß das Heimweh darnach. Nur drei Dichter haben mir jene alte Heimath wieder aufgeschlossen und mein Auge mit dem magischen Stabe gerührt, daß ich den Sonnenschein meiner Sonntage wieder leuchten sah: ich nenne sie nach der Reihe, wie sie vor mich traten. Zuerst Hans Sachs, wenn er am Sonntagmorgen in den grünen Wald spazieren geht und auf poetische Abenteuer stößt, besonders an jener Stelle, wo Graf Peter mit den silbernen Schüsseln sich von der schlummernden Magelone waldeinwärts verirrt: dann Shakspeare, wenn er uns in den beseelten und belebten Ardennerwald führt: auch der Sommernachtstraum übte jene Wirkung auf mich, nur daß die Farben hier zum dämmernden Mondlicht gemildert waren: dann unser eigener

Shakspeare, der herrliche Gottfried von Strasburg, über dessen Gedicht sich ein voller Strom jenes unbeschreiblichen Lichtes ergießt. Glaube nicht, Lucie, daß ich hier in Allegorien und Tropen rede: ich habe seine Anschauung als etwas Wirkliches, Verkörpertes erlebt, und so haben auch diese Dichter mir die Welt aus ihrem magischen Muschelkasten gefärbt, daß sie für Augenblicke wieder in einer andern, in jener frühern heimischen Gestalt vor mich trat.

„Ich weiß wohl, wie mir geschah,
Und wie das wurde, was ich sah."

Aber es blieb nicht bei dieser mystischen Beschaulichkeit, die mich bald zu einem Säulenheiligen gemacht hätte: gerne stieg ich oft von meinem einsamen Observatorium herab und schweifte fröhlich durch Berg und Thal und Wälder. Da ging mir die Muse leibhaftig zur Seite, in Gestalt eines alten Buchdruckers. Daß ich dir ihn zeigen könnte, Lucie! den Mann mit den wunderlich geformten Beinen, die bei jedem Tritt elastisch beinahe in einen rechten Winkel einwärts sprangen, mit der dumpfen Stimme, dem tief gefurchten Gesicht und den nachdenklichen grauen Augen, wie er neben mir herschritt und die malerischen Punkte der Gegend durch Geschichte und Sage, hier auf eine alte Schwedenschanze, dort auf die geheimnißvolle Wohnung eines verwünschten Fräuleins weisend, vor meinen Augen befestigte. Denn Mythus und Historie wohnten in ihm friedlich beisammen: gebürtig aus einem Dorfe der Landschaft, welche der kleinen Republik unterworfen war, hatte er vor dem

Ausbruch der französischen Revolution das abenteuerlich ungebundene Leben der reichsstädtischen Jugend, die poetischen Licenzen, welche sie sich gelegentlich auf dem Jagdgebiete der Stadt in Wald und Fluß erlaubte, getheilt, nachher war er wandernd weit in der Welt umhergezogen, mit einer Spieluhr, die er sehen ließ, sogar vor dem Divisionsgeneral Bonaparte erschienen, hatte im Umgang mit Alchymisten, Schatzgräbern, Magnetiseurs und Horoskopstellern an geheimnißvolle Künste glauben gelernt und aus dem Sturm der Weltgeschicke, der an seinem aufmerksamen Auge vorüberrauschte, sich eine Philosophie auf seine Weise gebildet. Du kannst dir denken, welch ein Schatz von Ergebnissen und Erfahrungen sich bei ihm abgelagert haben mußte; sein Kopf war ein unerschöpfliches Repertorium, und er ließ sich nicht ungern mit einem Gelehrten vergleichen, manchmal aber brach er auch in rührende Klagen über die unverdiente Dunkelheit seines Schicksals aus und versicherte, wenn er im Stande gewesen wäre zu studiren, so würde er nichts Geringeres seyn als die Pfarrer und Professoren, die er in der Schule neben, ja wohl unter sich erblickt habe. Doch war er meist heiterer Laune und immer von demselben Wohlwollen beseelt; am vergnügtesten erschien er, wenn es ihm gelang, eine singende Jugend um sich zu versammeln, wobei er mit den Lippen einen dröhnenden Baß hervorzubringen wußte. In der Jugend hielt er sich am liebsten, und so pflegte er an Feiertagen als Führer eines muntern Knabenschwarms durch Dick und Dünn, aller Waldpfade kundig, zu schweifen, zu steigen und zu klettern, bis eine

Spitze erreicht war, die eine belohnende Aussicht in das nächste Thal oder in die weite Landschaft hinaus gewährte. Die übrigen Genossen, denen es bloß darum zu thun war, einen Spaziergang zu machen und die kürzesten Wege kennen zu lernen, tummelten sich voraus oder schlenderten hintendrein oder irrlichtelirten in die Kreuz und Quer, und gewöhnlich hielten sich nur zwei an den alten Mann, der uns Beide dafür desto lieber hatte, daß wir so aufmerksam seinen zeitverkürzenden Reden lauschten. Mit der Bildung, die er sich zu erwerben gewußt, hatte er sich zugleich einen eigenthümlichen Styl angewöhnt, der ebenfalls an den Gelehrten erinnerte und welchem er durchaus getreu blieb: die Geschichten, die er vorzutragen pflegte, hatten immer, je nach der Gattung, in welche sie fielen, denselben Anfang, wodurch sie einerseits als Sagen, andererseits als Novellen bezeichnet waren; jene begann er mit den Worten: „Schond im grauen Alterthum, meine Herrn, geschah es, daß" ꝛc., diese leitete er ein: „Circa vor funfzig, sechzig Jahren, da hatte ein Mann gelebt, welcher" ꝛc., eine Methode, die uns veranlaßte, beim Wiedererzählen die Geschichten unsers Rhapsoden kurzweg in Schond- und Circageschichten einzutheilen; was würde wohl die Literatur dazu sagen, wenn man diese Kategorien statt der beliebten Namen, die sie bezeichnen sollen, einzuführen versuchte? Wenn die Schulpensa ausgearbeitet oder die sogenannten Privatstunden — Hülfslectionen, welche gewöhnlich Abends bei Licht ertheilt wurden — zu Ende waren, so hüpfte immer noch ein wißbegieriges, hoffnungsvolles Auditorium durch die Einfahrt

in den kleinen Hof, wo von überragenden Nachbarhäusern umgeben seine bescheidene Hütte stund. Hier pflegte man sich amphitheatralisch auf Schichten umherliegender Bretter und Balken zu gruppiren, und glücklich, wer seinen Platz in der Nähe des Sagenmanns erlangen konnte! Sogar das Mondlicht strömte in Fülle herab, es war, als ob der Mond sich lauschend herunterneigte, um seinen Theil an den Erzählungen des alten Buchdruckers zu bekommen. Manchmal waren auch noch andere Zeugen zugegen, und noch erinnere ich mich des Schreckens, der uns eines Abends befiel: Als er uns die Geschichte vom Apostaten erzählte — denn ich will dirs nur aufrichtig gestehen, daß ich bereits ein Plagiat an ihm begangen habe — als er von jenem Ludwig erzählte, der den lutherischen Glauben abschwor, ohne dafür ein sonderlicher katholischer Christ zu werden, da ertönte auf einmal eine krächzende Stimme aus der Höhe, und gellend rief es: „Du bist weder warm noch kalt, darum will ich dich ausspeien aus meinem Munde! Offenbarung Johannis, im dritten Capitel, im sechszehnten Vers.“ Wir drückten uns schaudernd zusammen, aber der Buchdrucker rief lachend gegen das Fenster eines anstoßenden Hauses hinauf: Sie sind ja recht bibelfest, Frau Nachbarin! So, Sie sind auch noch auf? — Es war ein altes Weib, das ganz in der Stille die Gallerie zu unsern Sessionen besetzt hatte.

Ein Hauptkapital in seinem Sagenschatze hatte er noch überdies durch Lectüre erworben; daher geschah es oft, daß er uns im auserlesensten Chronikstyl ganze Bücher repetirte, als da sind: das Petermännchen, der alte Ueberall und

Nirgends, nebst andern dieses Schlags, natürlich mit angemessener Redaction in usum Delphini. Du siehst also, daß ich mich in der Romanliteratur recht eigentlich von der Pike, nämlich vom Spies heraufgedient habe. Ich las, als er mir in die Hände fiel, manches von ihm, ich studirte die zwölf schlafenden Jungfrauen und der Symmetrie wegen die zwölf schlafenden Jünglinge dazu. Der Cramer blieb mir fremd, ich fand ihn langweilig. Du mußt übrigens nicht glauben, daß ich mich bloß mit dem Schund abgegeben habe: Der Zauberring, als ich ihn im siebenten Jahre — zum ersten, aber nicht zum letzten Mal — glücklich gelesen hatte, machte mich zum erbitterten Sarazenenfeind: „Sarazene, mußt nicht wetzen dein gebognes Schwert!“ sang ich vom Morgen bis zum Abend; dieser Enthusiasmus hat mancher Distel den Kopf gekostet und dem alten Senatordegen, den ich dem Großvater zu diesem Behuf aus dem Schrank entwendete, nicht wenige Scharten zugezogen. Und dann die Volksbücher! die Heimonskinder! vor Allen der Fortunat, mein Lieblingsbuch! wie oft bin ich mit seinem Wunsch in Gedanken durch die Lüfte gefahren! Sein Seckel kümmerte mich weniger, denn für Geld hatt' ich damals Gottlob! noch nicht zu sorgen. Die Versenkung des treuen Rosses Bayard, wie viel bitterliche Thränen hat sie mir verursacht! wie gram ward ich dem Reinald ob dieser Undankbarkeit! ich konnte sie ihm nicht verzeihen, selbst sein Einsiedlerleben stimmte mich nicht versöhnlich, und noch als Heiliger war er mir verhaßt: ich hätte anders mit dem Kaiser gesprochen! Lange Reden hielt ich oft im Eifer an

ihn und warf ihm erkleckliche Grobheiten ob seiner schnöden Zumuthung in den Bart. Was half es, daß ältere Leute sagten, es sey dummes Zeug, einfältige Märchen! Wenn ich auch durch die Weisheit dieser Welt, besonders durch ihren Spott, eingeschüchtert und manchmal in meinem Glauben wankend wurde, so schlich ich mich doch noch öfter an irgend ein verborgenes Plätzchen, retirirte mich sogar unter das Dach und erbaute mich in tiefster Andacht an dem „dummen Zeug". Du würdest dich überhaupt sehr irren, wenn du meintest, ich habe bei diesen Seitenfurien irgend eine Aufmunterung genossen; nein! ich weiß noch recht gut, wie mir eines Abends der Walter von Montbarry um die Ohren sauste und dann zerblätternd in einen Winkel des Zimmers fuhr. Nicht ohne große Bewegung fand ich das Buch, das mir in zwölf Jahren aus dem Gesicht und aus der Erinnerung gekommen war, vor wenigen Wochen zufällig in einer alten Büchersammlung: ich schlug es auf an der Stelle, wo die fatale Katastrophe eingetreten war, und las es aus Pietät vollends durch. Da traten mir alle die alten Geschichten wieder vors Auge, der Alf von Dülmen, der Hermann von Unna, der Hatto von Mainz, dem die Mäuse noch auf dem Bücherbrette keine Ruhe gönnten, und die ganze Leihbibliotheken-Literatur, gemischt aus Gutem und Schlechtem, wie der Inhalt des Buches, welches Petre herabgelassen ward, Gespenster-, Erlösungs- und Räubergeschichten aus uralter Zeit, von Moderduft überquellend, nebst neuern Novellen und Romanen, Uebersetzungen und Originalwerken, in bunter Verwirrung, wie ich sie einst

durch einander gelesen hatte, bis zum Lichtenstein herab, mit dem sich die Periode meiner lesebegierigen Knabenjahre schloß. Das Meiste hab' ich glücklich wieder vergessen: in der Gährung spätrer Jahre sank der Ballast zu Boden, der Geist, der über den Wassern schwebt, hat sich, wie ich hoffe, oben erhalten. Und was ist die Folge von all' dem gewesen? was ist aus dieser verpönten und verfolgten Leidenschaft für mich hervorgegangen? Sie hat die Phantasie geübt und zum Empfängniß der Poesie vorbereitet, welche, du magst alle Fähigkeiten und Richtungen des Geistes abwägen, doch zuletzt allein der Mühe zu leben werth ist. Was man sonst Bedenkliches und Gefährliches hier anzuführen pflegt, ist im Leben weit mehr als in den Dichtungen zu finden, welche, wenn jenes glücklich geleitet wird, gewiß unschädlich sind; über solche Klippen hat mich mein guter Genius glücklich hinwegdelphinisirt, und so ist mir bei Fortunats Entweichung aus Flandern die Besorgniß um seine Söhne, welche Uhland so witzig ausspricht, niemals in den Sinn gekommen. Um so mehr thu' ich mir darauf zu Gute, daß mich derselbe Genius, in Gestalt der langen Weile, auch über die Tendenz der moralischen Erzählungen hinweggerückt hat, und daß ich im Robinson nur die romantischen Partien las, die belehrenden aber instinktmäßig überschlug, gerade wie es mir mit der unmoralischen Tendenz ergangen ist, welche sich in der neuern Literatur als Poesie breit machte, und deren Stimmführer mir denn auch als umgekehrte Nicolai's und Campe's, so wie des Looses, von einem Nicolai bekämpft zu werden, nicht unwerth erschienen.

Doch, ich will des Grosvaters Degen in der Scheide lassen und zu meinem Buchdrucker zurückkehren. In der Wirklichkeit fand dies schon vor ein paar Jahren Statt: Ich besuchte ihn von der Universität aus und fand ihn mit schnellen Schritten seinem Ziel entgegen gehend. Die bewegliche Gestalt war in sich zusammengedrückt, das furchenvolle Antlitz war ganz zurückgetreten und hatte durch die weit vorstehende Nase jenen hektischen Ausdruck bekommen, welcher der sichere Vorbote des Todes ist; die Augen lagen erloschen in den tiefen Höhlen. Doch sprach noch derselbe Geist des Wohlwollens aus seinen Zügen, der mich einst so anhänglich an ihn gemacht hatte, und mit verwitterter Stimme rief er mir entgegen: Ei, sieh doch, das ist schön, daß Sie mich auch noch besuchen, Herr C***! Schond lange habe ich mich in meinen Gedanken darüber ergangen, wie es Ihnen doch ergehen möchte. Wissen Sie denn auch noch, wie wir auf dem Rosberg waren, wo ich Ihnen die Schwedenschanze zeigte, wie wir auf der Achalm hin und wieder stiegen, und was Sie dazumalen von der goldenen Kette im Grund des Berges phantasirten, denkt es Ihnen noch, wie wir auf dem Urfulenberg am verschütteten Schachte saßen und ich von dem verwunschenen Fräulein erzählte? Ach du guter Gott! wie viel vergnügte Tage haben wir zusammen genossen, und wie aufmerksam haben Sie immerdar auf meine Geschichten gehört! Jetzt ist's nicht mehr so: die heutige Jugend fragt nicht mehr so viel nach dem alten Buchdrucker, und ich bin auch nicht mehr so gut auf den Beinen wie ehedessen.

Ich drückte ihm aus, wie freundlich mir das Andenken an jene Stunden sey, und gab ihm zu verstehen, ich hätte bei diesem schönen Frühlingswetter eine und die andere unserer alten Fahrten mit ihm wiederholen zu können geglaubt.

Geht nicht! sagte er, indem er sein roth gewürfeltes Taschentuch aus dem langen Wamse zog, das er der alten Sitte gemäß an Werktagen trug: geht nicht mehr! meine Uhr ist im Ablaufen, es ist über drei Viertel, ich sage Ihnen, es hat schond gewarnt. Mein Lebensbuch ist auf dem letzten Blatte, noch einmal umgeschlagen, und es heißt Punctum! Ich werde nun bald aus Preß' und Druck dieses mühseligen Lebens erlöst, meine Typen seynd abgenutzt, meine Columnen — er deutete auf seine Beine — tragen mich nicht mehr. Diese ausgebrauchte Form wird nun bald auseinander genommen werden, und was mag Neues daraus entstehen? Ich habe mich oft schond in Gedanken darüber ergangen. In diesem meinem Leben, so hoch ich es gebracht, habe ich immerdar unter der Makulatur gelegen: jetzt werde ich als Correcturbogen durch die Hände meines großen Verfassers gehen, und ich verhoffe, er soll nicht den ganzen Bogen mit einem ℔ anstreichen. — Bei diesen Worten machte er lächelnd mit dem Griffel das Zeichen des Volentur auf die Schieferplatte seines alten Tisches.

Ich drückte ihm die Hand und nahm Abschied, so gut ich's vermochte. Nach wenigen Tagen hörte ich Abends ein Trauerlied vom Thurme blasen: er war gestorben.

Meine Erinnerungen, meine Geſchichten knüpfen ſich alle an den Kirchhof, und die Gegenwart, die ich dir herauf beſchwöre, iſt eine elegiſche Vergangenheit.

Friede mit der wackern Seele, und Dank für den Schatz, den er mir hinterlaſſen hat! Ich wollte nur, ich hätte mehr davon behalten. Er beſaß eine vollſtändige Mythologie meiner Berge. Was ich dir nunmehr in dem verſprochenen Cyklus vorlegen mag, immer wird er mich dabei umſchweben als der Geiſt meiner heimiſchen Sagen, als die Muſe der reichsſtädtiſchen Vorzeit.

Mit einer „Schondgeſchichte“, wie ſich's von ſelbſt verſteht, eröffne ich die Reihe, ich weiß aber nicht, ob mein Buchdrucker ſie dafür hätte gelten laſſen, denn ſie geht weit über die Grenzen ſeines „grauen Alterthums“ zurück in den bodenloſen Nebel der Urzeit, wo noch kein teutſches Reich Fuß gefaßt hatte, wo auf der menſchenleeren Bühne die Natur ihr ſtilles Drama ſpielte, mit Einem Wort: ich erzähle dir eine antediluvianiſche Geſchichte und überlaſſe dir ſelbſt die Rechtfertigung, wie ſie ſich unter die reichsſtädtiſchen Hiſtorien hat einſchleichen können.

Die Liebe der Berge.

Eine antediluvianische Geschichte.

Ein heller kalter Aprilmorgen schien den Frühling verkünden zu wollen, der Schnee hatte sich geschmolzen in Bächen und Flüssen hinabgewälzt, und auf den leichtgetrockneten Boden fielen die ersten Sonnenstrahlen. Ich fühlte mich endlich aufgethaut, Zugvögelstimmen regten sich in meinem Herzen, ich steckte die eben eingetauchte Beinhauersche Kometfeder wieder in's Glas zu den andern, mit dem Befehl an Käthe, das sorgsame Dienstmädchen, ihnen täglich frisch Wasser zu geben — denn meine Federn werden auf gleichen Fuß mit den Blumen behandelt — und machte mich ohne viel Hinderniß, wenn ich diesen Ausdruck von den römischen Kriegsheeren annehmen darf, auf den Weg. Der Ausflug ging über die benachbarten Berge, so hatte ich beschlossen, in's Lenninger Thal.

Die Sonne des nächsten Tags begrüßte mich schon auf dem Wege zum Reissenstein. Freilich war ihr Gruß etwas trotzig und kurz; denn der April, dem so wenig zu trauen ist als den Menschen, machte ein nachdenkliches Gesicht, als ob er sagen wollte: Mein Herr, nehmen Sie jedenfalls

meine Freundschaft nicht gar zu sehr in Anspruch! und ließ nur von Zeit zu Zeit einen wohlwollenden Blick hindurchgleiten — aber ich war schon damit zufrieden: halbtrübes Wetter, das nur mit einzelnen Lichtern spielt, zeichnet die Umrisse einer an sich lebendigen Gegend schärfer ab als der helle Sonnenschein, unter dessen Färbung sie fast wie gemalt aussieht, gerade wie der Karakter eines Menschen nur bei getrübtem und gedämpftem Lebenslicht in vollendeter Gestalt erscheint. Es war mir unendlich wohl, aus der Einförmigkeit der Stadt, aus der lauen Temperatur des Stubenlebens, aus der Einsamkeit der winterlichen Gärten entflohen zu seyn und das bunte Leben, das nun bald hier in Blüthen und Knospen hervorbrechen sollte, voraus zu genießen.

Mein Vetter war andrer Meinung und behauptete, es sey sehr abgeschmackt eine Vergreise zu unternehmen, während die Bäume noch kahl seyen und der Boden sich erst grün zu färben beginne; so etwas könne man mit Erfolg nur zur Zeit der Kirschenblüthe ausführen. Ich ließ ihn reden und war im Stillen froh, daß er an kein schwerfälligeres Kapitel gerathen war. Uebrigens hätte er dankbarer gegen mich seyn sollen, denn es zeugte von einer außerordentlichen Freiheit und Energie des Geistes, daß ich ihn diesmal mitgenommen.

Von diesem Vetter wirst du, Lucie, noch mehr zu hören bekommen; für diesmal will ich bloß eine seiner Eigenschaften berühren. Mein Vetter hat nämlich, recht im Kontrast mit seiner angebornen Bonhommie, etwas Fatales, oder daß ich ihm nicht Unrecht thue, etwas Fatalistisches an

sch. Er ist ein gefährlicher Reisegesellschafter. Nie bin ich mit ihm gewandert, ohne daß ich mich an einen Stein gestoßen oder den Fuß übertreten hätte — das Verirren war ohnehin an der Tagesordnung, wenn ihm der Weg überlassen war, doch hatte dies nichts Dämonisches — nie bin ich mit ihm gefahren oder geritten, ohne daß an den Zügeln oder Steigbügeln etwas gebrochen, die Peitsche in's Rad gekommen, die Sattelgurt an meinem Pferde geplatzt und das Unternehmen gar auf einen tüchtigen Sturz ausgegangen wäre. Du wirst mir also zugeben, daß ein wahrer Uebermuth dazu gehörte, seine Gesellschaft zu suchen, die ich so oft verschworen hatte, aber ich war vom Anbrechen des Frühlings wie berauscht, alle Bedenklichkeiten waren mit dem Schnee in's Meer geschwommen, und in meinem Sicherheitsgefühl ließ ich meinen Hans Unstern getrost zu mir auf das grünlackirte Wägelein steigen, das am Fuße der schwäbischen Alb unter den „Honoratioren" gebräuchlich ist; ja, ich gab ihm sogar die Zügel in die Hand, wobei ich freilich insgeheim auf den Stoicismus des Braunen, der mir von frühern Fahrten her wohlbekannt war, rechnete, und hieß ihn in Gottes Namen zufahren. Auch muß ich ihm das Zeugniß geben, daß er trotz aller Drittelei, womit er die Reise illustrirte, beständig Weg und Roß in Acht nahm und jedem Steine sorgfältig auswich. Als die Gegend unfahrbar zu werden begann, blieb er mit dem Fuhrwerk zurück, um in einer Dorfkirche über ein altes Gemälde, wovon er gehört hatte, seine antiquarischen Betrachtungen anzustellen.

Durch Wald und Gestein kletterte ich einen Holzriß hinauf, an stürzenden Waldbächen und Runsenwassern vorbei, ganz in die Einsamkeit des Gebirgs vertieft. Dann stand ich oben am Rande des Breitensteins, stürzte mit den Blicken seine jähe Wand hinab, sah, auf einem kühnen Felsenzacken frei über dem Abgrund reitend, hinaus in das sanfte Gelände, das sich, ein Garten Gottes, vor mir ausbreitete, und ergötzte mich an der Schönheit der Heimath. Dann wandt' ich mich links und begrüßte die alten wohlbekannten Berge: dort lag die Teck, ernsthaft und wachsam, als Vorposten des Hochlandes, hinter ihr, herwärts, lauerte der Rauber, durch den Sattelbogen von ihm getrennt stand der Neufen schwermüthig mit seinen gebrochenen Mauern, und aus der Ferne schaute, wie mit halbem Leibe rückwärts gewandt, die heimathliche Achalm herüber. Ich verweilte lange bei diesem Anblick: ich meinte ein stilles Gespräch zu belauschen, das sie unter dem bläulich trüben Himmel mit einander führten. — Und nun drangen Töne aus der Menschenwelt zu meinem Geist: hier in dieser Gebirgseinsamkeit, in diesem öden Dörfchen, einen Büchsenschuß hinter dem Abhang des Breitensteins, hat noch vor kurzer Zeit unser Eduard gehaust, hier hat er den Nolten gedichtet, dem die wilden schroffen Züge dieser Felsenwelt und die frischen thauigen Gefilde da unten vereint ihr Gepräge aufgedrückt haben. Hier an dieser luftigen Felsenkante mußt' ich mir seine Agnes hingelagert denken, wie sie den Sausewind Brausewind anruft und nach der Liebe Heimath fragt.

Sinnend und phantasirend wanderte ich nun auf einem Albgrath fort; dichtes Gehölz wechselte mit lichten Stellen, einsamen Waldwiesen, die wie Mauerlücken dann und wann eine unterbrochene Aussicht durch Schluchten hinab in den Thalgrund eröffneten. So gelangte ich zum Heimenstein und verfolgte den Weg, der sich mit dem Albrand im Bogen herumzog, bis ich endlich, aus dem Walde hervortretend, die mächtigen Trümmer des Reissensteins auf einer Felsenscheitel vor mir liegen sah. Muthig drängt' ich mich durch den verwachsenen Eingang und stand unter den hohen halbverfallenen Thürmen und Mauern, in der obdachlosen verlassenen Burg, und des Himmels Wolken schauten hoch herein. Zwei zu einer Wölbung verschlungene Felsen eröffneten einen Ausblick in die gähnende Tiefe, aus deren Wänden einzelne Bäume herzhaft emporstrebten, und auf das schmale, von waldigen Abhängen, Felsen und Felskronen begrenzte Thal. Schwindelnd sah ich hinab und meinte jeden Augenblick, der riesenhafte Geist des Orts müsse mir über die Schultern blicken.

Ermüdet und verworren warf ich mich am Fuß eines Thurmes zu träumerischer Ruhe auf den Schutt, ein Felsstück diente mir zur Kopfstatt. Wie lang' ich so gelegen, weiß ich nicht. Tritte schreckten mich auf, die in den untersten Gewölben des Felsen widerhallend sich näherten. Auf einmal trat hinter einem hohen Mauerstück eine Riesengestalt hervor: von Kopf bis zu Füßen trug er die verwitterte graue Farbe des Granits, sein Antlitz hatte Furchen, ähnlich den tiefen Einschnitten, welche sich durch Felsstücke

hinziehen, Haar und Bart war anzusehen wie altes verblichenes Moos, ungekämmt und wie mit Steingerölle durchsä't. Verblüfft fuhr ich auf, und nachdem ich ihn angesehen, konnt' ich mich nicht enthalten, die Hände zusammenschlagend auszurufen:

Herr Gott, aus der langen Nacht
Ist der Riese Heim erwacht!

Er nickte und gab mit einem tiefen Brummen seine Zustimmung zu erkennen, trat dann einen Hundertfelsschritt näher — denn mit einem ganzen war' er weit über mich hinausgeschritten — und rief mit einer Stimme, vor der alle Thürme und Mauern bebten:

Merk' auf, du kurzer Menschensohn,
Ich will dir was erzählen!

Ich setzte mich zurecht und lehnte mich aufmerksam an den Thurm, unter dem ich Platz genommen hatte, er aber betrachtete sich selbst gleichsam verwundert darüber, daß ich ihn mit meinem Ausrufe verleitet hatte, ebenfalls in Versen zu sprechen; dann fuhr er fort:

Ich habe dir vorhin zugesehen, wie du auf dem Brettenstein saßest. Ich steckte gerade den Kopf aus meinem Felsenloch und wurde gewahr, wie du die Berge linker Hand betrachtetest. Ist dir nichts an ihnen aufgefallen?

Ja, Vater! sagt' ich bescheidentlich: es kam mir vor, als ob die Viere miteinander ganz besonderes Werg an der Kunkel hätten.

So ist es ja auch, du Kreuzjunge! donnerte er: hast ganz recht gerathen, und ich will dir erzählen, wie's damit

aussieht. 'S ist eine alte Geschichte, du warst noch nicht auf der Welt — ah! was red' ich von dir? noch gar kein Mensch war da, nicht einmal die Riesen, die ja doch die Erde lang vor euch inne hatten, waren da, einen oder ein paar ausgenommen; denn ich krabbelte damals als ein kleiner Kerl unter ihnen herum, und sie ließen mich auch so halb und halb ankommen, doch machten sie nicht viel mit mir.

Wer denn? frug ich verwundert.

Nun wer? die Berge!

Mir wurde schwindlich. Die Berge? rief ich mit Entsetzen aus; da, die da?

Versteht sich, sagte er lachend; meinst du denn, die seyen immer so ruhig dagestanden? ja, guten Tag! die haben auch ihre Zeit gehabt, die haben manchen hübschen Marsch gemacht, um einander zu besuchen, und ich sage dir, sie brauchten nicht so viel Schritte, wie ihr, um durch das Land zu kommen. Meiner Treu, damals ging's hoch her, das war eine andere Zeit!

Wie war's denn aber mit den Vieren? erinnerte ich ihn, als ich bemerkte, daß er in Nachdenken versank.

Ja so! versetzte der Riese und ließ sich auf ein Stück Mauer am Rande des Felsen nieder; es knackte unter seinem Druck wie morsches Rohr zusammen, und ich fürchtete schon, es werde mit ihm in den Abgrund hinunterstürzen, aber er griff gleichmüthig hinter sich und drehte, ohne seine sitzende Stellung zu verändern, sich mit dem Hauptstück einwärts auf das feste Land, während die übrigen Trümmer

krachend in die Tiefe polterten. Für das verfluchte Gemäuer hab' ich auch zu viel Baulohn bezahlt, sagte er mürrisch: das Zeug will nicht mehr Stich halten. — Also, um wieder auf die Geschichte zu kommen, fuhr er fort, indem er sich zurecht setzte und, die Ellbogen auf die Kniee gestemmt, das Kinn in beide Fauste legte, so will ich dir erzählen, was die Viere mit einander hatten. Du mußt nämlich wissen, daß es damals in der Welt herging, wie es nachher auch jederzeit unter den Menschen gegangen ist, ich will sagen, es hat damals Liebschaften gegeben so gut wie jetzt. Und besonders hatten's der Neufen und die Achalm miteinander, das war ein schmuckes blutjunges Pärchen, erst ganz frisch aus der Erde gewachsen, und die ganze Alb hatte ihre Freude an ihnen, nur nicht die Teck. Die war nämlich selber in den Neufen verliebt, und das machte ihrem Geschmack auch gar keine Schande, der Neufen war ein schlanker hochgewachsener Gesell, damals viel größer als jetzt, wie sie denn alle miteinander im Lauf der Zeit etwas heruntergekommen sind. Das sah seinerseits wieder der Rauber ungern, der hatte sein Herz an die Teck gehängt, aber sie wollte nichts von ihm, denn er war ein windiger Bursche und man sprach wenig Gutes von seiner Lebensart. Der Neufen aber fragte nichts nach der Teck, weil er alle seine Sinne bei der Achalm hatte, nicht als ob es zu einem Einverständniß zwischen ihnen gekommen wäre, denn sie waren gar schüchtern gegen einander, doch sahen sie sich allezeit an und gingen einander auf allen Schritten und Tritten nach. Nun brach aber ein Krieg aus zwischen

den Rheinbergen und den Vogesen, und das war gar keine seltene Sache, denn es gab damals hitzige Gesellen, die gleich Feuer und Flammen spieen, wenn sie einer im Bart kratzte. Besonders über den Rhein hinüber gab es immerwährende Plänkeleien. Da schickten nun die vom Rhein einen Baum als Gesandten zu den unsern, mit denen sie Bundsgenossenschaft hatten, und boten sie auf zum Kriege gegen Frankreich. Und der Zuzug ward ihnen zugesagt und die Rüstung alsbald vorgenommen. Der Neusen aber, ehe er mit den andern zu seiner ersten Waffenthat auszog, gedachte er seiner Achalm ein Andenken zu hinterlassen; da scharrte er mit den Füßen ein großes Stück Gold aus dem Boden, zerbrach es, polirte es an seinen steinernen Zähnen, fügte es zu einer Kette zusammen und bot ihr die zum Abschied. Sie nahm sie auch mit Freuden an und hing sie um den Hals, der Neusen aber zog fort gegen Frankreich. Als nun die Teck bei der Achalm die goldne Kette sah, an der sie den Neusen hatte schmieden sehen, da ward sie sehr unmuthig; der Rauber aber, der feigerweise nicht mit in den Krieg gezogen war, dachte auf ein schandlich Bubenstück. Ob er's mit der Teck verabredet hat, weiß ich nicht; jedenfalls aber meinte er in seiner Verblendung, er werde sich ihr angenehm machen, wenn er es dahin brächte jene Beiden zu entzweien. — Indessen ging der Feldzug an; da gab es viel Feuer und wurde manches Felsenstück verschossen und fiel an einen Platz, wo es nicht hingehörte, ist auch da liegen blieben bis auf den heutigen Tag. Als nun genug gestritten war, bedachten sie sich und machten einen ehrlichen

Frieden, wie es dazumal der Brauch war, und zogen wieder heim, mit ihnen der Neufen. Der hatte sich ritterlich gehalten, war von männiglich belobt worden und freute sich, vor der Achalm in seinem Kriegsruhm zu erscheinen. Auch war er kecker geworden und gedachte jetzt weniger Umstände zu machen als zuvor. Aber in der Nacht eh' er ankam, führte der Rauber seinen saubern Vorsatz aus. Er lauerte bis die Achalm eingeschlafen war, dann schlich er hinzu und stahl ihr die goldne Kette. Ich ritt damals gerade auf dem Rücken des Sattelbogens und sah im hellen Mondschein alles was vorging. Aber ich durfte mich nicht darein mischen, sie hätten einen kleinen Knirps, wie mich, zertreten, wenn ich ein Wort in ihre Händel geredt hätte, denn sie waren alle miteinander gar stolz und nur der Sattelbogen ließ etwas mit sich anfangen, der war ein alter träger Kerl, lag fast immer auf der Nase und schlief. Deßwegen trommelt' ich ihm mit den Füßen auf dem breiten Theil herum: Alter, auf und leid's nicht! rief ich; aber er that einen mächtigen Schnarcher und streckte sich noch länger aus. Da mußt' ich's denn in's Kukuks Namen geschehen lassen. Wie nun früh Morgens der Neufen in's Land kommt, den andern voraus, zitternd vor Ungeduld — das erste was er zu Gesichte kriegt, ist dir der Rauber, der mit der goldenen Kette vor ihm herumstolzirt. Da gab er ihm einen Tritt, daß er der Länge nach zu Boden fiel. Dann warf er einen Blick auf die Achalm, die ihm voll Freuden entgegen kam, nur einen einzigen, und dann blieb er trotzig stehen und sah sie nicht mehr an. Die Achalm.

wie sie die Kette am Rauber sah, merkte sogleich, wie sich die Sachen verhielten; aber sie war zu stolz, um sich zu rechtfertigen, und daß ihr der Neufen kein besseres Vertrauen bewies, das kränkte sie so sehr, daß sie sich auch abwandte und den Neufen nicht mehr ansah. Da schritt der Staufen herzu, der eben mit den andern aus dem Kriege zurückkam, und wollte die Sache beilegen, aber sie hörten nicht auf ihn, er galt für einen kleinen Kegel, man wußte damals noch nicht, daß er nachher so berühmt werden würde. Wie die Teck das Unheil sah, das der Rauber angerichtet hatte, nahm sie ihm die goldne Kette ab und warf sie der Achalm entgegen, diese aber stampfte sie mit Zorn und Haß in den Grund des Berens, wo sie noch jetzt verborgen liegt; und dann kehrte sie sich noch einmal mit halbem Leibe gegen den Neufen herum und hub an bitterlich zu weinen, und der Neufen weinte mit und alle Berge weinten, und den Bäumen standen die Thränen in der Rinde, als sie ihre Fürsten so betrübt sahen, und die Erde weinte brausende Ströme aus ihren Tiefen und der Himmel öffnete seine Schleusen, und die ganze Welt ergoß sich in eine Fluth von Thränen, daß nun der Neid und die Falschheit in die Welt gekommen war. Die Fluth aber wuchs und stieg immer höher und schwoll endlich über die Berge hinaus. Ich hatte vom Sattelbogen aus der Sache lange zugesehen, als mir aber das Wasser die Füße netzte, schwang ich mich auf einen Baum, der glücklicherweise dahergeschwommen kam — du mußt wissen, daß die Bäume damals viel größer waren als jetzt, sonst hätt' er mich nicht

getragen — und trieb lange Tage mit ihm auf den Wassern umher und nährte mich von seinen Früchten. Endlich sanken die Wasser, ich fasste festen Grund und stand hier an der Stelle, wo ich mich nachmals angebaut habe. Da legt' ich mich, mude von der langen Schifffahrt, schlafen in das Felsenloch. Als ich wieder erwachte, waren die Wasser abgelaufen und das Erdreich war trocken. Jetzt gelüstete mich's nachzusehen, wie es den andern ergangen sey. Nur ein paar Schritten war ich drüben auf dem Breitenstein; der streckte eine Faust aus gegen den Rauber; ein paar andere machten's ebenso, der Rauber aber hatte sich geduckt hingesetzt und war mäuschenstill. Du hast's nötzig, dacht' ich, du schlechter Kerl! Dann sah ich nach der Teck, die lag auch still; sie wird sich schamen, sagt' ich, vielleicht denkt sie nach, wie sie den Schaden gut machen konne. Jetzt war ich auf'm Sattelbogen, der zuckte nicht; natürlich, der ist noch schläfrig! Dann kam der Neuffen, der stand ruhig da und regte sich nicht: da fing mir an unheimlich zu werden. Endlich sah ich nach der Achalm: still wie das Grab! Jetzt merkt' ich, wie die Sachen standen; ich schritt weit aus breit herum im Gebirg, alles war stumm und ausgestorben! Es ist mir nachmals oft schlecht gegangen, aber so hat mich nichts erbarmt als zu sehen, wie sie alle in Zorn und Haß und Jammer erstarrt waren, jeder gerade in der Stellung, die er bei der letzten Affaire angenommen hatte. Und so stehen sie jetzt noch: da sieh nur, sagte er, und plötzlich war ich wie auf einen der Alb gegenüberliegenden Punkt versetzt, wo ich die ganze Kette vor mir sah; sieh, so stehen

sie noch? Der Neufen ist stolz und trotzig in sich hineingesunken; die Achalm sieht da, als hätte sie so eben die Kette in den Boden getreten und schaut, halb umgewendet, nach ihm hinüber; die Teck hat sich, den Leib nach hinten gestreckt, auf die Ellbogen gelegt, und sieht immer noch drein, wie es wohl gehen werde; hinter ihr schielt der Rauber mit bösem Gewissen hervor und hat alle Ursache sich zu scheuen, denn er hat nachher das schlechte Handwerk fortgetrieben oder es wenigstens andern zugelassen und ihnen einen Schlupfwinkel gestattet, — und dort drüben steht der Hohenstaufen abgesondert, wie er damals von ihnen weggegangen war, und denkt immer noch: ich kann ihnen ja doch nicht helfen. Aber alle Liebe rostet nicht; schau, die Achalm, wiewohl man ihr immer noch ansieht, wie schön sie einst gewesen seyn muß, ist jetzt eine alte Jungfer mit einem tüchtigen Raffzahn und mit eingesunkener Brust — sieh nur dort auf die Seite hin! — und doch kann sie's nicht lassen, immer noch mit halbem Leibe nach ihrem alten Schatz zu blicken. Dem Neufen geht es ebenso: vor vielen hundert Jahren, wenn ich in stiller Nacht vorüberging, und sein Ritter im Schlosse droben ein Liebeslied zur Harfe spielte, da hört' ich oft, wie er von einem tiefen Widerhall in seinen Gründen erzitterte, und später vernahm ich auf meinen nächtlichen Gängen manchen Seufzer aus seinem Innern, nicht bloß von den Gefangenen, die er ungern genug in seinen Eingeweiden beherbergte. So ist es den Bergen ergangen, und als es aus mit ihnen war und alle so still und todt dastanden, da kamen erst die Riesen auf, von

zenen auch nur noch ein paar Wenige herumwanken, war wie unser Lied zu Ende war, da entstandet ihr Zwerge, die ihr jetzt so hochmüthig auf der Erde herumwimmelt, weil ihr nicht wißt, was für ganz andere Leute vor euch da gewesen sind. Daran sieht man, daß die Welt immer mehr abnimmt. Aber nur Geduld! es wird nicht immer so bleiben: die Berge sind nicht so todt wie sie aussehen! Aus den Quellen und Flüssen, die sie hervorschießen, kann man abmerken, daß noch Leben in ihnen ist; auch bor' ich wohl, wenn ich in der Nacht vor ihnen stehen bleibe und horche, daß in ihrem Innern noch die Herzen schlagen, und gib Acht, gib Acht! sie halten's nicht aus, einander ewig so anzusehen, sie reißen sich gewiß noch aus ihren Wurzeln und schreiten auf einander zu und werden wieder jung, denn alte Liebe rostet nicht!

Erstaunt und verzaubert saß ich an den Thurm gelehnt und blickte den Riesen an; der sprach aber ganz ruhig weiter: Wenn ich so von Quellen und Flüssen rede, so wässert mir gleich der Mund, zudem hat mich das lange Reden durstig gemacht, ich muß doch nach meinem Keller sehen; ich sage dir, da drunten hab' ich mir ein paar Mostertäschchen aufgespart, die sich sehen lassen dürfen! Du kannst's auch versuchen.

Er tastete an den Löchern im Boden umher, welche auf ein darunter liegendes Gewölbe schließen ließen, aber er konnte mit den Riesenarmen, die so dick wie mäßige Eichenstämme waren, nicht hineinkommen: Das Zeug, brummte er, verstopft sich immer mehr, am Ende komm' ich

gar um meinen Wein; da will ich mich lieber einmal ein paar Tage herſetzen und will ihn vorher wegbürſten. Er ſah ſich um, ſchob einen dicken Felsblock weg, unter welchem eine breite Oeffnung ſichtbar wurde, legte ſich platt auf den Boden nieder, wobei er die Beine über den Felſenrand hinausbaumeln ließ, griff hinunter und brachte keuchend einen großen länglich runden Stein, in Geſtalt eines Faſſes, herauf: Sieh, ſagte er, das war einſt ein Faß! ſeine Dauben waren dicker, als jetzt eure Küper ſie machen, und doch ſind ſie abgefault, von den ſchweren Eiſenreifen ſind nur noch ein paar Splitter da, aber mein Wein iſt mir getreu blieben und hat ſich ſelbſt von innen her ein ſteinern Haus gezimmert; da ſieh her, ſieh, ſo ſieht ein weinſteinernes Weinfaß aus. Jetzt muß ich nur ein Stück herunterbeißen, daß ich dem Trunk beikommen kann.

Er that einen guten Biß in die Ecke des Faſſes, daß es krachte und knirſchte, ein heller, dicker Weinſtrahl ſchoß heraus und benetzte ihn, daß ihm Haar und Bart wie von Perlen glänzten, dann ſetzte er an und zog unmenſchlich; ſeine Kehle arbeitete wie ein ungeheurer Blaſebalg. Das Faß war wenigſtens zur Hälfte geleert, als er abſetzte; er bot es mir mit einem wohlwollenden Gurren hin, denn ſprechen konnte er noch nicht ſo gleich.

Danke, Vater! ſagt' ich ſcheu, denn ich traute dem Weſen doch nicht ganz: Ich geh' nicht gern hinter den Vierunddreißiger zurück, ich kann den Alten nicht vertragen, und zudem ſo iſt mir das Mundloch zu weit, und einen Weindieb haben wir nicht bei der Hand.

Nun so laß bleiben, wenn du nicht magst, versetzte er etwas unmutig: so muß ich eben den Rest vollends selber auslaufen, denn lang hält sich der Wein doch nicht mehr, nun das Faß ein Loch hat.

Er hob es noch einmal mit beiden Armen zum Mund und gluckste so lange fort, bis er es senkrecht über sich hielt: ich hätte für die Nagelprobe stehen mögen. Dann setzte er es mit einem Atemzug ab, schwang es in der einen Hand, und mit einem Tone, der wie ein mürrisches Jauchzen klang, schleuderte er es dem gegenüberliegenden Hermenstier an die Felsenkrone, wo es in tausend Stücke zerschellte.

So, jetzt muß ich um ein Haus weiter, setzte er hinzu, ich muß heut noch ein paar Felsenlöcher füllen. Gehab dich wohl, und, wart! ich will dir doch ein Andenken zurücklassen, daß du auch weißt, bei wem du gewesen bist. Ich hab's kürzlich in einer alten Höhle gefunden. Mit diesen Worten warf er mir einen großen reinen Saphir zu, der leuchtend neben mir in den Schutt fiel, und ging seiner Wege. Sey es nun, daß der Wein im Faß doch etwas zu stark gewesen war, oder wandelte ihn eine Ohnmachtschwäche an, genug, sein Abzug ging nicht ganz glatt von Statten, er schwankte und stieß heftig an den Thurm, unter welchem ich lag; dem Stoße folgte ein Haufen Quadersstücke, welche dicht hinter ihm zu Boden fielen. Gib nur Achtung, brummte er, daß du nicht noch ein zweites Andenken bekommst; da hab' ich nun, was man sagt, ein Ei mitgenommen. Er lachte laut auf und mit einem Schritt war er drüben über der Schlucht auf dem Hermenstier.

von dem ich Zwerg eine gute Stunde bis hierher gebraucht hatte, und verschwand hinter seiner Felsenwand. Sein Lachen aber hört' ich noch lange, es rollte wie ein Donner in die Ferne hinaus, brach sich an den Häuptern der Berge, kehrte, ihrem Kreise folgend, näher und verstärkt wieder zurück und zerplatzte wie hundert Raketen mit furchtbaren Knällen und Schlägen dicht über meinem Haupt. Entsetzt raffte ich mich empor und sah in die Höhe, wo ich das Getöse vernommen hatte: der Thurm in seinen Grundfesten erschüttert, dröhnte, bebte und wankte, ich sah, wie schon einige Steine sich lösen wollten und den Sturz des ganzen Gemäuers verkündigten. Da fühlte der kurze Menschensohn, wie mich der Riese genannt, der eintägige Zwerg fühlte seine ganze Hülflosigkeit vor der ungeheuern Naturmacht: ich fuhr auf und über die Trümmer hinaus, und mit des Gedankens Flüchtigkeit den nächsten Pfad hinunter, der in's Thal und zu Menschen führte. Es war ein Holzriß, auf welchem mich die eilige Flucht mehr stürzend als gehend in wenigen Minuten an den Wasserfall der Lindach warf. Dort ruhte ich im dichten, kühlen Schatten aus und kühlte mein glühendes Gesicht im frischen Hauche, der aus dem Wasser drang, die Bäume schlossen mich schirmend ein, und nur in weiter Ferne meinte ich noch das dumpfe Grollen des Donnerschlags zu hören. Nun fiel mir bei, daß ich meinen Saphir droben hatte liegen lassen, aber ich fühlte keine Lust, ihn wieder zu holen, überhaupt war mir das ganze Ereigniß jetzt wie ein Traum, ich konnte es kaum glauben, daß ich so eben auf dem Riesenstein

gewesen sey, alles was mir von meinem Abenteuer übrig blieb, war die alte Moral, die mir jetzt plötzlich durch eine sonderbare Gedankenverknüpfung vor die Seele trat, nämlich daß der Umgang mit großen Herren seine Bedenklichkeiten habe.

Etwas bestürzt und verlegen erhob ich mich und ging das Flüßchen entlang dem Dorfe zu, wo ich meinen Vetter und den Braunen verlassen hatte. Jenen fand ich gleich am ersten Häuschen, wo er, in ein tiefes Nachsinnen verloren, auf den Boden starrte. Ein abgebrochenes Gemurmel rang sich, ihm selbst unbewußt, aus seinem Munde. Ich mäßigte meinen Tritt und kam hinter ihn, ohne daß er es bemerkte.

Also Samulocenä, sagte er vor sich hin: das ist klar. — Aber hier! so weit ab von der Fahrstraße aller bisherigen Vermuthungen! — Was werden die Archäologen dazu sagen? — Doch vielleicht ist der Stein in Samulocenä verfertigt oder wenigstens bearbeitet und durch irgend eine Veranlassung hierher gebracht worden. — So bleibt alles wie es gewesen.

Ich sah mich nach dem Gegenstande seiner Hypothesen um: ein Stein lag zu seinen Füßen, diesem schien er seine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Ich betrachtete die Antike, man konnte sie in Ermanglung einer entschiedenen Form für eine Annäherung an ein Sechseck erklären; die Hauptsache aber waren einige darauf eingehauene Buchstaben, welche einst mit einer rothen Farbe getränkt gewesen seyn mochten. Oben in der Spitze stand ein R als verlorener

Festen; was dazu gehörte, schien in dem Bruch des Steines mit zu Grunde gegangen zu seyn. Unter diesem R war ein rundes schwer zu entzifferndes Zeichen, und ganz unten, wo der Stein am breitesten war, erschienen in auffallender Deutlichkeit die Buchstaben SAM., in welchen mein Gelehrter die alte Hauptstadt des römischen Schwabens hatte genannt finden wollen. Ich blickte hin und her, die Sache kam mir gar nicht so arg vor; endlich fielen meine Augen auf das Haus und blieben links an der Ecke desselben haften. Nun war meine Hypothese fertig: ich hatte diesmal die leichtere Lesart gewählt.

Doch schwieg ich noch, um die mächtige Gährung in dem antiquarischen Kopfe nicht unzeitig zu unterbrechen. Aber das R, fuhr er in seinem Monologe fort.

Ich war sehr begierig, was er mit diesem R anfangen würde. Er fieng einzelne undeutliche Worte aus, römische Namen dem Klange nach; endlich sprach er laut und vernehmlich: Roscius! Roscius hat sehr viel für sich. — Er versank wieder in Stillschweigen, nach einer Weile begann er so aphoristisch wie zuvor: Reiffenstein — Rosenstein — Rosberg — Rosenschloß bei Blaubeuren — die weitverzweigte Familie der Rosen im Lande — alles deutet darauf hin — und daß die Relienie gerade unter dem Reiffenstein sich findet, erhebt die Vermuthung fast bis zur Evidenz.

Guter Gretel! dacht' ich: der Reiffenstein beschäftigt ihn doch vorzüglich darum, weil er mich vor glaubt; wär' ich in diesem Augenblick auf dem Kapuzberg, so würde ihm

der fidus Achates im Kopf herumgehen, der ihm aber am tiefsten im Herzen steckt, und er könnte darüber mit Mone, der die Chazaren dort ansiedeln will, in eine gefährliche Fehde gerathen.

Wenn es nun der berühmte Schauspieler wäre? hob er wieder an; der große Roscius! das Ueberbleibsel von dem Merkurszeichen, das noch unter dem R zu sehen ist, könnte wohl auf den Künstlerstand hindeuten.

Nun ward mir's doch zu arg.

Vielleicht, setzte er hinzu, befand sich früher noch eine Maske dabei, welche aber der Zahn der Zeit diesem Denkmal abgenommen hat. In der That, es ist eine sehr schöne Conjectur.

Concedo! rief ich laut, und trat hinter dem Erschreckenen hervor: es ist eine echte Conjectur, in so fern das Wort auch etwas über den Haufen Fallendes bedeuten kann. Soll ich nun ebenfalls dem Denkmal die Maske abziehen? Betrachte einmal die Baracke da? siehst du die Lücke im Eck und den Stein zunächst an der Lücke? Was steht auf ihm geschrieben? OVIRT, und zwar sehr leserlich. Ach, diesmal bedeutet es keine Ovation, keinen Triumph deines gelehrten Hauptes. Denn daß deine Antike der Stein ist, der in jene moderne Lücke gehört, daß beide Inschriften zusammen das fatale Wort RENOVIRT ausmachen, das wird dein bekannter Scharfsinn dir bereits nicht eben zu deinem Vergnügen gesagt haben. Uebrigens kannst du dich mit dem Baumeister des Hauses trösten, und noch mehr mit dem Steinmetzen, der die vergängliche Thatsache der

Renovation so ungeschickt in zwei schmale und schlecht verbundene Steine eingemeiselt hat; ihnen wird ebenfalls keine Ovation dabei zu Theil, um so weniger als dein Merkursstab, der aber nichts anderes als ein ehrlicher, obgleich abgeschätzter Achter ist, uns in Verbindung mit jener andern Ziffer dort zu verstehen gibt, daß die Renovation erst im laufenden Jahrhundert Statt gefunden habe. Nun bleibt uns nur noch eine schnelle Bekehrung übrig, dergleichen manche früher in diesen Gegenden Platz gegriffen haben mag: nämlich dein heidnisches Samulocenä wird sich, wenn du den jüngern Bruder deines antiken Steins berücksichtigst, in einen christlichen Samuel verwandeln, welcher vollständig nach Taufe und Geschlecht Samuel Kühbauch benamset ist; merkwürdig, wie sich da ein Name auseinander gegeben hat! ein Zeichen, daß das Individuum keine bleibende Stätte besitzt, die Gattung aber, das Geschlecht in ruhiger Dauer beharrt, dem Zahn der Zeit und den Stürmen des Jahrhunderts trotzend. Nun, bist du ganz bekehrt?

Sein Haupt war so tief auf die Brust herabgesunken, daß ihm keine Möglichkeit blieb, ein Zeichen der Bejahung zu geben. Ich griff ihm unter den Arm und führte ihn zur Herberge. Da siehst du nun, lieber Vetter! sagte ich unterwegs, daß die Archäologie wie jede Wissenschaft ihre Opfer fordert. Es ist nicht übermäßig lange her, daß ihr aus dem gelehrten Schutt von Canstatt einen Cajus Antonius hervorgrubet und in den Ortschaften um Tübingen herum lauter Standquartier römischer Legionen fandet: darüber seyd ihr jetzt hinaus, aber nur die Formen wechseln,

und auch dem beschlagensten Kenner geräth ein fataler Stein des Anstoßes und Aergernisses immer noch dann und wann zwischen die Beine.

Ein tiefer Seufzer war seine Antwort. Bei einer Flasche Wein befragte ich ihn um das Resultat seiner malerischen Studien: er berichtete mir sehr niedergeschlagen, das Gemälde sey überweißt worden.

Ei, da haben sie die Kirche recht zur Unzeit renovirt! sagt' ich ärgerlich.

Er erröthete tief und nickte mit dem Kopfe.

Und was hast du hernach angefangen? frug ich weiter.

Ich habe auf dich gewartet, antwortete er sanftmüthig: und als es mir zu lange dauerte, ging ich dir entgegen, und da —

Er verstummte. Nun war ich entwaffnet: um meinetwillen hatte er sich jenes Unglück zugezogen! Ich bat ihn im Stillen um Verzeihung.

Einige Augenblicke nachher rollte der leichte Landwagen in der Dämmerung mit uns fort. Wir saßen lange stumm neben einander, mein Gelehrter hing den Kopf und sah vor sich nieder. Um ihm meinen guten Willen zu beweisen und ihn etwas aufzuheitern, kam ich auf den Einfall, ihm mein heutiges Abenteuer zu erzählen. Er hörte andächtig zu, ohne mich zu unterbrechen, und ich schloß daraus mit Zuversicht auf seinen vollendeten Beifall. Als die Erzählung aus war, entstand eine lange Pause, die mich um so begieriger machte, seine Meinung zu hören. Endlich öffnete er den Mund:

Es ist mir unbegreiflich, hob er an, wie du ein Vergnügen daran finden kannst, so absurde Fabeln auszudenken und den Leuten aufzuheften.

So herabgestürzt aus allen meinen Himmeln! Es verdroß mich sehr, er hatte noch nie so bestimmt gesprochen.

Den Riesen, fuhr er fort, könnt' ich mir zur Noth gefallen lassen, wiewohl mir solche Figuren nicht sonderlich behagen, aber nun vollends Berge, die durch einander rennen, Liebschaften haben, sich bestehlen! Da gehen mir alle Gedanken aus; das übersteigt alle erlaubten Grenzen des Anthropomorphismus.

Was geht das mich an! rief ich: der Riese ist mein verantwortlicher Redacteur!

Z so bleib mir doch mit deinem Riesen vom Leibe! Wenn es etwa Menschen gewesen wären, die zur Strafe oder was weiß ich warum verwandelt würden, das ginge noch an, von dieser Idee hat auch Ovid in den Metamorphosen Gebrauch gemacht. Da werden sie in Blumen, in Bäume, in Thiere verwandelt, auch in Felsen zur Noth, aber in Berge! das führt schon über's Denkbare hinaus. Und nun vollends unverwandelte, unverholene Berge, die von Anfang an Berge gewesen sind! Sag' mir nur, wie kann ich mir so was vorstellen? wie können sie denn gehen, wie können sie sehen, wie können sie hören, wie können sie stehlen, wie können sie sich küssen, wie können sie —

Du gehst zu weit! unterbrach ich ihn: wer wird sich das so nüchtern ausspinnen! Uebrigens spricht man ja auch im gemeinen Leben von einem Fuß des Berges.

Das iſt tropiſch geſprochen, verſetzte mein Vetter mit zurechtweiſendem Tone: deßwegen können ſie noch nicht gehen.

Meinethalben! man muthet's ihnen jetzt auch nicht mehr zu. Wenn du jedoch wüßteſt, was der berühmte Graf Wackerbart ausgerechnet hat, ſo würdeſt du ganz andere Saiten aufziehen.

Auguſt Raugraf von Wackerbart? fragte mein Vetter mit feierlichem Ton und ſetzte ſich zurecht.

Eben derſelbe.

Was ſagt dieſer Gelehrte?

Er hat aus der Größe des gegenwärtigen Menſchengeſchlechts und aus andern mir unbekannten Factoren mit Sicherheit eruirt, daß zu Adams Zeiten der Menſch auf's Haar um ſechs Schuh höher war als der Montblanc. Was ſagſt du nun zu dieſer Anſicht?

Es iſt allerdings eine ſehr intereſſante Anſicht, welche übrigens bloß auf wiſſenſchaftlichem Weg erörtert werden kann. — Aber, ſetzte er mißtrauiſch hinzu, woher biſt denn du mit dieſer Anſicht bekannt geworden? Du pflegſt dich nicht eben viel mit derlei Lectüre zu befaſſen.

Nun, ich habe davon reden hören, erwiderte ich kürzlich.

Wie? und wo? examinirte er weiter.

Was weiß ich? an einem öffentlichen Ort vertraute mir's ein Nachbar.

Kannteſt du ihn?

Nein. Aber was thut das zur Sache?

Sehr viel thut es zur Sache! Die Würde der Wissenschaft gebietet, wissenschaftliche Gegenstände keinem N. N., den man am Wirthstische getroffen hat, nachzusprechen.

O, was die Würde der Wissenschaft betrifft, so verträgt sie sich sehr gut mit dieser Tradition. Davon gibt's Beispiele genug.

Und wenn auch! was hat denn diese Hypothese mit deinem Märchen zu schaffen?

Siehst du denn nicht, wie sehr mein Riese und der Graf W. einander in die Hände arbeiten? Man darf nur annehmen, daß der Riese, der die Welt ohnehin nie mit sonderlich kritischen Augen betrachtet haben wird und jetzt wohl am Nachlaß des Gedächtnisses leidet —

O verschone mich mit dem Riesen! nur den Riesen laß mir aus dem Spiel! rief mein Vetter in seiner Bedrängniß: Wenn du mir solche Fictionen vorschiebst, so läßt sich ja gar kein vernünftiges Wort mehr in der Sache reden.

Du siehst, versetzte ich, die Sache aus einem falschen Gesichtspunkt an. Und ich geb's ja zu, es kann seyn, daß mir der Riese was aufgebunden hat.

Du hast dir selbst was aufgebunden, rief er unwillig, mit deiner eigenen Riesenphantasie! Ich will dir mit diesem Prädicate gar nicht geschmeichelt haben, du hast mir ja selbst den Riesen als ein deformes Wesen geschildert, und ich muß dir nur sagen, daß mir deine Phantasie durchaus formlos vorkommt, sie hat weder Hände noch Füße.

Diese Bemerkung war nicht ohne Witz; ich schwieg erbittert und wußte nicht gleich was ich sagen sollte.

Du läßt ihr zu sehr die Zügel schießen —

Kann seyn, versetzt' ich kalt.

Es ist gut, wenn du das einsiehst: es wird dich auch für's Leben brauchbarer machen —

Jetzt kam mir's zu bunt. Ich glaube, du hast nicht so Unrecht, erwiderte ich freundlich: ich bin nicht verblendet gegen diese Auswüchse; wo ich sie bemerke, will ich sie beschneiden, ich hoffe dadurch deinen Dank zu erwerben

Er sah mich ungewiß an, als hätt' er den Schlüssel zu meiner Tonart noch nicht gefunden.

Gewiß, lieber Vetter, fuhr ich fort, ich stehe jetzt eben in einem Alter, wo man noch alles aus sich machen kann, und dieser Augenblick, der mich zur Erkenntniß bringt, soll mir nicht unverloren seyn. Ich will mich in den nächsten Tagen, während ich zwischen den Bergen müßig umher streiche, auf die Veredlung meiner Phantasie legen; ja, Vetter, rief ich mit feierlicher Stimme, ich will überhaupt einen neuen Menschen anziehen, Vetter, ich will mich renoviren, Vetter, mit Haut und Haar will ich mich renoviren.

Das wirkte. Wie von einer Natter gestochen fuhr er zurück.

Jetzt aber, lieber Vetter, setzte ich hinzu, will ich zunächst eine Cigarre anzünden; die Abendluft ist schneidend kalt, und ich habe mich zwar bis an die Zähne zugeknöpft, aber es friert mich in die Nase. Deshalb sey so gut und halte

mir den Braunen ein wenig an, sieh, dort in der Mühle schimmert Licht, ich habe kein Feuerzeug bei mir.

Er zog die Zügel an. Schau, sagt' ich, während ich mich erhob, schau wie die Nebel auf uns zukommen! siehst du den langen Nebelriesen, der dort hinten über's Feld geht, den Bergen zu? das ist mein Reissensteiner!

Mit diesen Worten schwang ich mich vorn über die Deichstange hinaus, aber ach! der Dämon meines Vetters machte jetzt noch, grad' eh' wir in den Hafen einliefen, seine alten Rechte geltend: ich blieb mit einem Fuß in den Zügeln hängen, mein Vetter bemerkte es noch zu rechter Zeit, in der Eile aber verwechselte er die Maßregel die er hätte nehmen sollen mit derjenigen die er nicht hätte nehmen sollen: statt die Zügel fallen zu lassen — ich war ja den Augenblick unten und beim Pferde — zog er sie straff an, als hätt' er mich dadurch halten wollen, und — kein Gott half mir! — ich stürzte mit der ganzen Wucht meines Körpers auf das rechte Knie und lag gleich darauf ausgestreckt unmittelbar vor dem Wagenrade. Mein Vetter stieß einen Schrei des Schreckens und Abscheus aus. Hindurch und durch das Geräusch meines Falls wäre gewiß manches andere Pferd hinlänglich aus der Fassung gebracht worden, um auszureißen und ein interessantes Fragment aus mir zu machen; aber der constitutionelle Braune wandte theilnehmend den Kopf nach mir um und blieb felsenfest stehen. Meinem Vetter genügte das nicht, im Eifer seiner Angst zog er die Zügel hart an und zwang das Pferd rückwärts zu gehen, so daß es mich erreicht hatte, eh' ich

auf die Beine gekommen war: incidit in Scyllam! rief ich vom Boden herauf und hoffte sein klassisches Herz zu rühren, aber der Braune war bereits auf mein Heil bedacht; sorgfältig tastete er mit den Hinterfüßen an mir herum, denn jetzt mußt' ich geduldig liegen bleiben, und trat glücklich über mich hinweg. Nun erhob ich mich und versuchte zu stehen: es ging nicht ohne Schmerzen, aber es ging. Ich hinkte in die Mühle hinab und zündete die unselige Cigarre an. Als ich unter unaussprechlichem Seufzen meinen Sitz wieder erklettert hatte, begann ich: das war auch wieder eine schöne Conjectur! diesmal wär's doch besser gewesen, die bewußten Zügel schießen zu lassen, was meinst du dazu?

Er antwortete nicht, und ich schämte mich tief in mein schwarzes Herz hinein, als er sein bekümmertes Gesicht zu mir wandte. Ich bot ihm die Hand und beruhigte ihn, denn ich wußte, daß er sein Leben für mich zu lassen fähig wäre. Wir fuhren weiter und erreichten unter friedlichen Gesprächen unser Ziel. Die Kontusion am Knie war wirklich von der Art, daß ich einige Rasttage halten mußte; bis sie geheilt war, war eine Konfusion unter den Planeten eingetreten, es schnie und regnete durcheinander, und das Lenninger Thal blieb für diesmal unbesucht.

Wenige Tage darauf befand ich mich in dem gastlichen Pfarrhause zu B. Ich war Abends bei schlechter Witterung angekommen und hatte zeitig mein Lager gesucht. Morgens stand ich am Fenster und sah mißmuthig in die Gegend hinaus. Ich erblickte nichts als einen unbedeutenden Hügelzug gegenüber, ziemlich tief unter meinem Standpunkte.

der auf dem Berge lag; den Hintergrund verhüllte ein dichter Schneenebel. Eben wollt' ich das Fenſter zuwerfen, da ſah ich einen Schimmer durch den Nebel zucken und fühlte das Kommen der Sonne. Ich ſchaute dem Kampfe zu, das Licht drang in Maſſen ein, der Nebel gerieth in Bewegung, wogte hin und her und zerriß wie ein Vorhang — und nun ſtanden ſie alle vor mir, die vertrauten Häupter! wie ein Feldherr, der im Schlachtgewühl verſprengt, verlaſſen um einen Hügel herumreitet und auf einmal ſeine Garde waffenglänzend in Reih' und Glied aufgeſtellt ſieht, ſo ſah ich wie ſich, funkelnd von Schnee, die ganze Kette im Halbmond entfaltete, vom Roſenſtein und Rechberg bis zum Hohenzollern! Helle Tage kamen, und ich lag oft im Fenſter und machte Vergreifen mit den Augen und betrachtete mir die Viere, von denen der Rieſe erzählt hatte. Da war mir's, als könne es nicht anders ſeyn! ſie ſtanden gerade, als ob ſie ſo eben noch miteinander verkehrt hätten: die Teck hatte ſich an den Rand des Gebirges gelagert und lugte hinüber, hinter ihr wagte der Rauber ſich kaum noch ſehen zu laſſen, der Neufen ſtand ſtolz und in ſich gekehrt, ſeine Krone flammte im Sonnenſchein, und halb abgewendet, halb zaghaft blickte die Achalm an ihm empor. Ich malte ſie mir wieder hin, wie ich ſie in meinen Knabenjahren geſehen hatte, und als ich mich an die aus dem Schutt hervorragende Thurmzinne erinnerte, die der ungeſchlachte Rieſe einen Raffzahn geheißen hatte, da mußt' ich herzlich auflachen. Je länger ich aber hinſchaute, deſto ſeltſamer wurde mir zu Muth; in duftiger

Ferne zitterte die Gegend vor mir, ich meinte den Bergen in's Herz zu sehen, die verborgenen Quellen drin rauschen zu hören, sie bewegten sich, jetzt mußten sie aufeinander zuschreiten, denn alte Liebe rostet nicht! — da fing es an zu nebeln, zu flirren und zu rieseln, die Landschaft verschwand, der Himmel bedeckte sich und es fiel der Schnee des berüchtigten siebzehnten Aprils.

Ich war wieder zu Hause. Der Schnee war geschmolzen und mit ihm das Märchen des Riesen vergessen, als ich einen Besuch erhielt, dem ich immer besondere Aufmerksamkeit zu widmen pflege, einen Kinderbesuch. Es waren drei muntere Knaben, die, nachdem sie eine Zeitlang mit meiner Armbrust geschossen und in Gottfrieds Chronik geblättert hatten, an mich heransprangen und verlangten, ich solle ihnen „was erzählen." Während ich nun nachsann, ward ich im Geist an die sonnenhellen Stätten meiner Kindheit zurückgeführt: ich stand auf dem Gipfel der Achalm unter zerbröckeltem Mauerwerk, der Boden aber war unter mir durchsichtig wie Glas, ich schaute hinab auf den Grund, da sah ich die goldene Kette um die Wurzel des Berges geschlungen, sie bewegte sich in Schlangenwindungen und ich zeigte sie dem Buchdrucker, der auf einmal neben mir stand. Alsbald begann er: Schond im grauen Alterthum. Herr C*** — Ich mußte laut auflachen, da zerfloß das Traumbild, ich schlug die Augen auf und sah die Blicke der Knaben neugierig und verlangend auf mich gerichtet, und so erzählte ich ihnen das Märchen des Riesen. Es fand Gnade vor ihren Augen, und da du weißt, daß ich

auf eine ſolche Kritik mehr Gewicht lege, als auf die Paragraphen meines Vetters, ſo habe ich mich nicht geſcheut, es für dich aufzuſchreiben. Nur Eines wollte meinen kleinen Zuhörern nicht behagen, nämlich daß ich meinen Saphir unter den Trümmern des Reiffenſteins habe liegen laſſen. Den hol' ich einmal! ſagte Julius.

An den Thronfolger Max.

17ten April 1837.

Deines hochgebornen Vaters launenhafte Gnaden sind,
Daß ich's unterthänigst sage, nachgerade wie ein Kind.
Ganz unwürdig seines Titels zeigt sich Serenissimus,
Also daß es jeden wahren Patrioten kränken muß.
Mit des Windes scharfer Geißel peitscht er seine Unterthanen,
Schadenfrohen Beifall kräht sein Höflingsschwarm, die Wetterhahnen.
Seine zügellose Garde rauscht, wie ein Kosakenheer,
Zu der ruhigen Bürger Schrecken über Haus und Pfad einher;
Sind des Grüns geschworne Feinde: wie ein Halm hervor sich streckt,
Mit dem weißen Leichentuche plötzlich ist er zugedeckt.
Bangliche Gerüchte gehen und man zischelt sich in's Ohr,
Die Verfassung umzustürzen hab' Minister Blasius vor.
Hofkabalen unterlegen ist der Sonne Excellenz,
Und das Land will man verbieten selber dem durchlaucht'gen Lenz.

Kein Gefühl beweist dein Vater, keins für seines Volkes Schmerz,
Und man sieht, in seinem Busen ist ein liebloß kaltes Herz.
Seine Großen hüllen sich in Wolken bis herab zum Knie,
Ueberall ist dumpfe Gährung, überall ist Anarchie.
Dringend muß ich dich beschwören: Kronprinz, wahre deinen Thron,
Komm zu Hülfe der bedrängten, lecken Konstitution!
Ueberflügle den Tyrannen, schmilz ihm seines Busens Eis,
Und entwölke der Magnaten finstern, unzufriednen Kreis!
Wenn du nichts vermagst mit Güte, o so komm mit Heeresmacht,
Zeuch mit Lanzen, Fahnen, Glocken in die große Freiheitsschlacht!
Lad' in deinen Bund die Sonne, schick' sie vor mit Siegsgewalt,
Daß vor ihrem Schild der Feinde Trotz erschreckt zurückeprallt!
Freudethränen werden thauen, jeder ruft: Viktoria!
Der Tyrann muß schmählich enden, und der echte Fürst ist da!
Ja, nun wird, was alte Sagen prophezei'n, durch dich erfüllt,
Wenn an dem verdorrten Baume leuchtend hängt dein Wappenschild.
Alle Herzen an dem Throne, hoch in Lieb' und Lust erhöht,
Huld'gen deiner königlichen, lang ersehnten Majestät.

Skizzen.

Das alte Paar

Eine kurze Liebesgeschichte

Wie viele Namen glücklich und unglücklich Liebender haben uns die Dichter überliefert! Wir kennen die bedrohte Liebe, von Pyramus und Thisbe, die an einem Irrthum starben, von Hero und Leander, die ein blödsinniger Zufall zu Grunde richtete; die verbotene Liebe, diese süße Verzweiflung der Leidenschaft, von Romeo und Julia; die mehr als verbotene, die unmögliche Liebe von Abälard und Heloise, die erst jenseits des Grabes auf eine neue und nach göttlichen Rechten erlaubte Verbindung hoffen durften. Wir kennen auch die glückliche Liebe, welche mit trotzigem Anspruch rasch ihre Früchte pflückt und den Becher austrinkt, der doch „mehr Aloe als Honig enthält," wie ein dreifach gekrönter Dichter, dem es noch über seinen päbstlichen Stolz ging, sich Aeneas Sylvius poëta unterzeichnen zu dürfen, in seiner, den schönsten Erfindungen alter und neuer Dichtkunst ebenbürtigen Novelle von Euryalus und Lucrezia sagt; und wenn man alle die Schätze, welche Poesie und Liebe geschaffen haben, in ein kostbares Gefäß sammeln wollte, so könnte man kein edleres Siegel darauf drücken, als die rhythmische Apostrophe desselben Dichters:

Qui nunquam censit amoris ignem,
Aut lapis est aut bestia!
Isse namque vel per Deorum medullas
Non latet igneam favillam.

Zu teutsch:

Wer nie der Liebe Feuer fühlte,
Der ist ein Thier, ein Stein!
Verrath die Sage doch, der Flammenfunke sey
Selbst durch der Götter Mark gedrungen.

Nie darf der Dichter einen größern Erfolg hoffen, als wenn er eines solchen leidenschaftlichen Stoffs sich kühn bemeistert und, selbst von Leidenschaft bewegt, ihn mit dem Feuer einer mächtigen, hinreißenden Sprache durchströmt.

Und doch! vielleicht ist dieser Triumph leichter zu erwerben als der prunklose, für die Meisten unsichtbare Sieg über einen unbedeutenden, leidenschaftlosen Stoff, als die Kunst, dem Unbedeutenden Bedeutung zu geben, im Kleinen groß zu seyn und die flache Gewöhnlichkeit des Tageslebens mit sanfter Wärme zu beseelen.

Philemon und Baucis! was ließe sich da weiter sagen? Ein schläfriges Stillleben, mit anderthalb Worten ausgesprochen, sollte es der Poesie nicht ganz und gar unzugänglich scheinen? Und doch hat sie einem ihrer Söhne das Auge berührt, daß er in ihnen mehr sah, als einen alten Mann und ein altes Weib. Aber er muß eine Welt im Busen getragen haben, er war vielleicht menschlich größer als alle die stürmischen Dichter, die in ihren Werken so groß sind, er der es gewagt hat, in diese kahle, ungeschmückte Hütte die Götter einzuführen. Es liegt ein tiefer Sinn, dem man

wohl nachdenken darf, in jener Anschauung der Alten, die sie den begeisternden Musentrunk als klares Quellwasser sehen ließ. Das „heilig nüchterne Wasser" ist ein Gedanke, den einer unserer geliebtesten und beklagtesten Dichter noch in die Finsterniß seines getrübten Geistes mit hinübergenommen hat.

Wenn man in unserer Hauptstraße an einem sonnigen Nachmittage auf und ab wandelt, so begegnet man einem Paare, welches, immer in der Mitte der Straße, langsam und vergnüglich seinen Weg geht. Sie blicken einander ein freundlich an, reden aber wenig mit einander; doch wenn es geschieht, so thun sie es mit einem gewissen Nachdruck, mit einem angelegentlichen Tone, und hören dann sehr aufmerksam einander zu. Ihre Gespräche haben aber nicht die großen Fragen der Literatur und des Lebens zum Gegenstande, denn selten verirrt sich ein Buch in ihr Haus, sondern es sind Kleinigkeiten, unbedeutende Bemerkungen, welche bloß dadurch, daß sich eine Seelenstimmung des Einen darin abspiegelt, für das Andere einen Werth erhalten. Sie sind Beide in den Fünfzigen und haben einander vor drei Jahren geheirathet. Philemon — mag denn der Name für die Gattung bleiben! — kam während seiner bescheidenen und unter großen Entbehrungen zugebrachten Jugend in das Grenzstädtchen, wo er seine Baucis kennen lernte. Beide waren weder schön noch irgend anziehend zu nennen, dennoch fanden sie sich von selbst zusammen, und blieben, während so viele, von der Natur reichlich ausgestattete Paare um sie her leidenschaftlich wechselten, einander

dreißig Jahre lang in ruhiger Treue ergeben. Sein Beruf trennte ihn von der Heimath seiner Braut und trieb ihn unter beschwerlichen Arbeiten durch das halbe Land; Beide kränkelten und kamen mehrmals an den Rand des Grabes. Ich glaube, sie haben sich in dieser langen Zeit nicht dreißig Briefe geschrieben. Endlich, nach so vieljähriger Geduld, verschafften ihm seine demüthigen Ansprüche einen kleinen Posten, der ihm einen eigenen Heerd zu errichten und die erprobte Priesterin in ihr Heiligthum einzuführen erlaubte. Es war das einzige Mal in seinem Leben, daß er eine ungeduldige Eile bewies: aber hatte er denn nicht ein Recht, zu befürchten, daß das Schicksal, das sich dreißig Jahre lang ungütig bewiesen, noch im Hafen seinen leichtbeladenen Kahn umstürzen könnte?

Jede Bewegung in ihrem Zusammenleben zeigt, wie wohl es ihnen bei einander ist, jenes unaussprechliche leise Gefühl, das die Jugend nur etwa nach einer anstrengenden Bergwanderung, todmüde zum ersehnten Lager gelangend, empfinden kann. Vielleicht waren die Krankheiten, welche dem Menschen seine trotzige, unsteie Kraft benehmen, nothwendig, um zwei Gemüther zu einer solchen Friedseligkeit zu stimmen; aber ihr würdet jedem den ihr gerne glücklich sähet solche Dämpfungen wünschen, wenn ihr diese friedliche Hütte besuchtet, wenn euch die heitere Reinlichkeit in die Augen glänzte, die blanke Ordnung, die Pünktlichkeit womit Baucis ihrem von der sauren Arbeit heimkommenden Gatten die Suppe auf die Minute rüstet, die Sorgfalt womit sie einander in kranken Tagen abwechselnd pflegen,

das Behagen, wenn sie in ihren altererbten Lehnstühlen einander gegenüber sitzen, und wenn sie so gelinde mit einander spazieren gehen. Dieser Anblick macht nicht den Eindruck eines Frühlingstages, der uns mit frischen Blüthen überschüttet, nein, es ist uns zu Muthe wie in einem wohlerwärmten Zimmer, gegen dessen Fenster die winterlichen Flocken strömen. Leidenschaft war nie in diesem Verhältniß, Leidenschaft ist nur mit Jugend, Kraft und Schönheit gepaart; aber es ist auch nicht die stumpfe Macht der Gewohnheit, auf welche sich der Friede gemeiner Seelen gründet: sie haben weder die Kultur die ihnen die Zirkel der Vornehmen eröffnen, noch jene Bildung die sie zum Umgang mit hochgestellten Geistern fähig machen könnte, und doch sind sie keine gemeinen Seelen. Ist es Liebe? oder findet ihr bei einem alten, fünfzigjährigen Paare diesen Namen lächerlich? genug, es ist ein Ton in ihnen von jener unaussprechlichen Harmonie, welche wir nur aus glücklichen Träumen kennen, ein Hauch von jener seltenen Seelenwärme — es läßt sich nicht nennen, nicht näher beschreiben — und damit ist meine Geschichte zu Ende.

Ich gebe sie als einfachen Stoff hinaus für den der das Schwere sucht und dem nüchternen Quellwasser seinen Geschmack abzugewinnen versteht. Wer hat den Muth, die Götter in diese Hütte einzuführen?

Der Feudalbauer.

Skizze aus dem schwäbischen Oberlande.

In einem Bierhause der Residenz saß eines Abends die gewohnte Gesellschaft, die sich seit einigen Monaten hier behaglich zusammengefunden hatte, Beamte, Künstler, Schriftsteller, Handwerker, bunt gemischt, ohne Anspruch auf irgend einen andern Rang als den welchen die gesellschaftliche Steuerpflichtigkeit und Steuerfähigkeit begründet, bei einander. Bald war die Unterhaltung zu einem Thema gelangt, das schon mehrere Abende ergötzlich fortgeklungen hatte: ein Maler, ein sozialer Hagestolz, aus der obern Provinz des Landes gebürtig, der als Knabe noch die guten Zeiten des alten Reichs mit ihrer Zopfpoesie genossen, wurde durch allerlei Sticheleien und Anzüglichkeiten gereizt, den Satz, den er schon mehrmals mit wechselndem Glück vertheidigt hatte, wieder aufzunehmen, und war in kurzer Zeit so im Feuer, daß er ganz unumwunden die Behauptung durchführte, das Land habe durch die Acquisition jener alten Reichsprovinzen erst seinen eigentlichen Nerv erlangt, da es vorher innerlich ohne Mark, nach außen ohne Kraft, ja eine wahre Bettlerhaushaltung gewesen. Dies war das Stichwort

zu den lustigsten Diskussionen, denn da man wohl wußte, daß der jugendlich-lebhafte Mann es mit seinen radikalen Scheltworten keineswegs böse meinte, sondern nur scherzhafte Anregungen zu geben beabsichtigte, war man stillschweigend übereingekommen, die Zustände bloß obenhin zu berühren, Halbwahrheiten gegenseitig für baare Münze anzunehmen, und sich mit den verzweifeltsten Kontroversen zu hetzen. Jeder der dem Staat erst durch die neue Ordnung der Dinge angehörte, schlug sich auf die Seite des Malers, und so entstanden zwei ziemlich gleiche Parteien, die sich unter dem herzlichsten Jubel die Miene gaben, eine unheilbare Fehde auf Tod und Leben durchzufechten. Von Seiten der alten Landeskinder wurde ihm sogleich der Vorwurf entgegengehalten, daß der Mutterstaat durch seine neuen Erwerbungen sich nicht habe bereichern können, da er genöthigt gewesen sey, eine unermeßliche Schuldenlast von ihnen zu übernehmen, und es fehlte nicht an Ausfällen auf die schlechte und leichtsinnige Wirthschaft der ehemaligen Reichsunterthanen. — Pfeile, welche natürlich so gerichtet wurden, daß sie zugleich deren Vertreter als einen sorglosen Künstler treffen sollten, wogegen er sich jedoch durch Vorweisung einer strotzenden Börse (eine humoristische Prahlerei, welche unter vertrauten Bekannten keinen Anstoß erregen konnte) vollkommen rechtfertigte. Er nannte diese seinen Feudalsack; denn die alterthümliche Verfassung der großen Bauerhöfe im Oberlande war hauptsächlich der Gegenstand, um welchen der Streit sich schon mehrmals gedreht hatte, indem die Unterländer das Majorat als eine barbarische Einrichtung

angriffen, welche neben einem einzigen Reichen eine Menge von Armen schaffe, ihr Lebenlang zur Sklaverei verdammt, von dem Willen des despotischen Erben abhängig, der sie nicht als Brüder oder Schwestern, sondern als Knechte und Mägde zu unterhalten angewiesen sey. Dagegen machte der Maler die politische Selbständigkeit geltend, welche aus einer solchen Verfassung fließe, erinnerte an die norwegischen Edelbauern, welche so kräftig als ehrenvoll auf dem Storthing ihre Rechte behaupten, und rief endlich, als er von allen Seiten gedrängt wurde: Was wollt ihr denn mit der Barbarei sagen? was haben denn eure Bauern davon, daß ihre Güter vertheilt werden? bei uns ist doch Einer im Besitz, und das macht ihn menschlich gegen seine Untergebenen, aber bei euch hat Keiner etwas! wovon leben denn eure Bauern? mit Haften und dürren Zwetschen müssen sie die paar Kreuzer zu gewinnen suchen, mit denen sie kümmerlich ihr elendes Leben fristen! dagegen sitzt der Feudalbauer wie ein Fürst auf seinem Gut, und nicht sein geringster Knecht würde mit einem von euren freien Haftenbauern tauschen!

Nun hatte er einen harten Kampf zu bestehn, aber er wehrte sich wie einer der alten Ritter, von welchen wir lesen, daß sie oft mit einem ganzen Heerhaufen im Kampfe sich herumgetummelt haben; doch wollten seine Gegner behaupten, er hätte diesmal den Kürzern gezogen, wenn nicht ein junger Schriftsteller, ebenfalls aus den neuen Landen gebürtig und somit sein natürlicher Bundesgenosse, noch im rechten Augenblick dazu gekommen wäre und ihm durch witzige Plänkeleien den Rücken frei gehalten hätte.

Als vermöge einer stillschweigenden Uebereinkunft die Waffen ruhten und die Kämpfer sich an den Proviant hielten, der weißschäumend vor ihnen perlte, nahm ein noch junger Beamter mit klugem und entschlossenem Gesichte das Wort; man wußte, daß er erst vor Kurzem aus einem der obern Landesdistrikte in die Stadt befördert worden war.

Meine Herren! sagte er: ob ich gleich sehr gut weiß, daß man in dieser Gesellschaft Scherz verstehen muß und die so eben beschlossene Debatte nicht so nehmen darf wie sie lautete, so glaub' ich doch, daß sich ihr eine lehrreiche Seite abgewinnen läßt, und der Humor unserer heutigen Unterhaltung wird, wie ich hoffe, nichts verlieren, wenn ich einen ernsthaften, das heißt, aus dem Leben geschöpften Beitrag dazu gebe. Ich bekleidete bis vor einem Monat einen Posten bei der Verwaltung im Oberland und bei dieser Gelegenheit hab' ich mit einem der Bauern, über welche Sie sprechen, merkwürdige Data gehabt. Der Distrikt, in dem ich angestellt war, hatte während der französischen Wirren unter anderem ein Jahr lang dem Prinzen von O— gehört, und Blomsperger — so will ich meinen Mann nennen — war eben zu der Zeit, als die Umgegend an unsere Regierung überging, eines leichten Waldfrevels wegen in Haft. Nun kennen Sie alle die Strenge des vorigen Herrn, namentlich in diesem Punkte: ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Angeschuldigte in dem Augenblicke wo sein Vergehen Statt fand eine notorisch ganz geringe Strafe riskirte, wurden die bestehenden Gesetze auf einen Fall der gegen andere Gesetze und eine andere Obrigkeit

verstossen hatte, angewendet, und — vergebens bot er Geld auf Geld — mein Blomsperger kam vier Jahre unter die Galioten. Er hielt seine Zeit ruhig aus, wurde endlich wieder frei, kam zurück und war wieder der angesehene reiche Mann, der er zuvor gewesen war. Darüber vergingen lange Jahre, der alte Herr war längst gestorben, die Sache todt und vergessen, und Blomsperger wurde in seinem Dorfe zum Schulzen gewählt. Ich muß auf Pflicht und Gewissen erklären, daß ich in meinem ganzen Amtsbezirke keinen vernünftigern Schulzen gehabt habe: er ging den andern mit einem guten Beispiel voran und wußte die störrischen Gemüther den heilsamen Maßregeln der Regierung geneigt zu machen. So lernt' ich ihn näher kennen und stand gar gut mit ihm, denn es war eine Freude, wenn man mit ihm zu thun hatte. Aber seine Ueberlegenheit zog ihm Feinde zu, auch der Oberbeamte war ihm nicht grün, denn er verstand sich nicht auf Komplimente und hatte eine unerbittlich ehrliche Zunge, ein Ding das zu heißen was es eben war. Nun kam ein Komplott gegen ihn zu Stande, und ein schlauer Kopf besann sich, daß dieser Schultheiß einst eine entehrende Strafe erlitten, mithin zu keinem bürgerlichen Amte fähig sey. Dagegen war nichts weiter einzuwenden, und ich ließ daher meinen Mann in der Stille kommen: Blomsperger, sag' ich ihm: seht Euch bei Zeiten vor und blast zum Rückzug, es zieht ein Ungewitter gegen Euch auf. — Hoho, sagt' er, (denn er hatte einen schnellen Merks): ich weiß schon woher der Wind geht! ist es vielleicht gewissen Leuten eingefallen, daß der

Schulz von N— einmal Manſchetten getragen hat? Nun, da will ich den Ulmer Kühhirten machen und dieſen Leuten zuvor kommen! — In der nächſten Amtsverſammlung ſtand er auf und begehrte beſcheidentlich ſeinen Abſchied. Der Oberbeamte zog die Stirn zuſammen und ſprach lateiniſch mit mir, ich erwidert' ihm aber, ich hätt' meinen Schulſack ſchon längſt verſchwitzt, er ſollte nur teutſch reden. Da ſagt' er lachend: Ihr müßt Wind gehabt haben, Blomſperger! es war allerdings an dem daß man Euch den Marſch gemacht hätte; nun ſpielt Ihr, ſo zu ſagen, den Ulmer Kühhirten, und zieht Euch gerade noch zur rechten Stunde zurück.

Damit war die Sache gut, aber der Bauer war fuchsteufelswild und ſchwur Stein und Bein, es müſſe anders werden und wenn er ſein ganzes Vermögen dran rücken müßte. Ich war auf ſeiner Seite, denn es ließ ſich nicht leugnen, daß man eine große Ungerechtigkeit gegen ihn begangen hatte, alſo ſetzt' ich ihm eine Schrift auf und ſchickte ihn mit allerlei Inſtructionen in die Reſidenz: Geld müßt Ihr mitnehmen, Blomſperger! ſagt' ich ihm; Geld voll auf, denn es iſt ein theuers Pflaſter dort, Ihr verſteht mich ſchon! Mein Bauer ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er ſteckte ein ganzes Kapital in ſeine Taſchen und ſo marſchirte er hierher. Vor dem Schloß angekommen, trat er, wie ich ihn unterwieſen hatte, zu dem rothen bordirten Hahn, der dort auf und ab ſpazierte, drückt' ihm einen Kronenthaler in die Hand und bat, er möcht' ihn hineinlaſſen, er habe eine wichtige Sache abzumachen. Alſo ließ

der ihn durch. Er ging aber nicht ganz oben hinauf, sondern zu einem gewissen andern Herrn im Kabinet, den ich jetzt nicht nennen darf und dem er meine Supplik zu übergeben hatte. Dort stellte er sich nach Art der Bauern, wie man im gemeinen Leben zu sagen pflegt, rindshagelsdumm, richtete dem Herrn einen schönen Gruß von mir aus, was ihm Gott vergeben wolle, und bot ihm einen Kronenthaler dar. Der Herr war bitterböse, und wollte wissen, ob schon Jemand Geld von ihm genommen hätte. Nun war er doch so gutmüthig, das nicht zu verrathen, nur, sagt' er, habe er gehört, daß man ohne zu schmieren nicht wohl durchkommen könne. Da lachte der Herr, daß er sich den Bauch halten mußte, sah die Schrift durch und sagte: Eure Sache ist gerecht; geht nur wieder nach Hause, guter Mann, Euch soll bald geholfen seyn! —

So kam er wieder zu mir, erzählte mir seine Gänge und hielt sich stille. Lange Zeit verging und es kam nichts. Da trat er mich wieder an, und fragte was zu thun sey. Nichts habt Ihr zu thun, sag' ich ihm: bleibt nur ruhig, ich merke schon, an welchem Nagel die Sache hängen geblieben ist; in vierzehn Tagen muß ich einer Angelegenheit halber in die Stadt und da will ich auch nach Euren Rüben sehen. — Als ich hierher kam, ging ich gleich in's Kabinet zu dem bewußten Herrn, entschuldigte mich wegen des unberufenen Grußes und fragte ob die Sache noch nicht im Reinen sey. Teufel! wie war der Herr so zornig! nun erfuhr ich was ich längst geahnet hatte: das Restitutionsdekret für den Blumsperger war schon vor sechs Wochen

hinaufgeschickt worden, und der Oberbeamte hatte es mala fide liegen lassen. Ich bat, von meiner Mittheilung keinen Gebrauch zu machen, besorgte meine Geschäfte und reiste zurück. Noch in derselben Nacht, in der ich ankam, schickt' ich hinaus (es war drei Viertelstunden weit) und ließ dem Blomsperger sagen, morgen mit dem Frühesten solle er sich bei mir einfinden und alle Taschen voll Geld mithringen, es stehe nicht gut und er werde unchristlich zahlen müssen; dem Boten aber habe er einen Sechsbätzner zu geben wegen der späten Nachtzeit, und zwei Schoppen vom Guten dazu. Das geschah. Morgens um fünf Uhr — ich lag noch tief in den Federn — kommt mein Knecht herein: der Blomsperger stehe schon draußen! Laß ihn herein, rief ich lachend, und wie er vor meinem Bette stand, hub ich an: Dort, Mann! es thut mir leid: Euer' Sach' steht schief und Ihr werdet noch obendrein gestraft! Habt Ihr Geld bei Euch? So ziemlich, sagt' er gleichmüthig, und zog rechts zweihundert Gulden und links zweihundert Gulden aus den ledernen Taschen. Reicht nicht! sagt' ich bedenklich: Ihr werdet mehr brauchen; versucht's einmal und geht in die Beamtung hinüber, heißt das, wenn die Leute erst auf seyn werden, und fragt ob nichts für Euch da sey, jetzt aber schiebt Euch fort und laßt mich noch ein wenig schlafen, ich bin noch müd' von der Reise. — Neun Uhr schlagt's, da stund mein Blomsperger schon wieder vor mir. Nicht wahr, es steht heillos! rief ich ihm entgegen. Ja, zum Heulen! sagt' er lachend und berichtete mir den Hergang. Als er vor den Oberbeamten getreten war, mochte diesem

schon ein Vögelein gesungen haben, er war sehr freundlich und sagte: Blomsperger! ich habe Euch eine angenehme Neuigkeit mitzutheilen. Das Dekret ist eigentlich schon vor einiger Zeit angekommen und durch ein Versehen das ich recht sehr bedauere unter andere Akten verlegt worden: Eure Strafe ist aufgehoben, Ihr seyd in Eure bürgerlichen Ehren wieder eingesetzt, ich gratulir' Euch, jetzt könnt Ihr Schulz oder Bürgermeister werden, was Ihr wollt. — Nichts will ich werden, Herr! hatte er erwidert: Mir ist's genug, daß ich wieder ein ehrlicher Mann bin.

— Nun, und was habt Ihr bezahlen müssen? fragt' ich ihn.

Fünfzehn Gulden Sporteln. (Das war von Rechtswegen.)

— Hat Euer Geld gereicht?

Und 's reicht doch nicht! rief er, indem er an seine Taschen schlug: denn jetzt muß ich fragen, was ich Euch schuldig bin!

Hab' ich Euch denn die Zeche schon zu machen begehrt? rief ich, während er seine Rollen herauszuziehen und auf den Tisch zu legen anfing: eingesteckt, wenn wir gute Freunde bleiben sollen! Wollt Ihr aber mit Gewalt wissen, was Ihr mir zu bezahlen habt, so will ich's Euch sagen: Für Papier, Dinte und gehabte Mühwaltung seyd Ihr mir einen Gulden und vierzig Kreuzer schuldig; damit könnt Ihr auf der Stelle herausrücken, wenn Euch so darnach juckt.

Nein, das geb' ich Euch nicht, der Teufel soll mich holen! rief er wild: Ihr seyd mein Vater, Ihr habt mich

wieder zu einem Mann gemacht, und das sollt Ihr nicht umsonst gethan haben.

Er wiederholte den Versuch noch mehrmals; da er aber sah, daß bei mir nichts anzubringen war, führte er sich ab und ging zu meiner Frau. Diese war schon von mir instruirt und wies ihn ebenfalls ab. Nun versteckte er noch eine Kronenthalerrolle, hundert und acht Gulden im Betrag, in einen Wandschrank, wo das Geld sogleich nachher aufgefunden und ihm in's Wirthshaus zur Traube nachgeschickt wurde; denn dort hatte er sein Standquartier genommen, und trank nach Herzenslust. Nachmittags um zwei Uhr machte ich einen Spaziergang mit zwei Bekannten und kam zufällig an der Traube vorüber; ich dachte, er sey längst fort, aber er lag unter dem Fenster mit feuerrothem Gesicht und rief uns hinein. Da half kein Widerstreben. Ich verlangte ein Glas Bier, aber er schlug dem Traubenwirth das Glas aus der Hand und ließ Champagner kommen. Ich trank ein paar Kelche und ging nach Hause zurück an meine Geschäfte. Abends um acht Uhr, es fing an zu dämmern, ging ich wieder denselben Weg vorbei: wer sieht zum Fenster heraus? mein Blomsperger, der mich gleich wieder drin haben wollte. Jesus, Mann! rief ich, warum denkt Ihr nicht an's Heimgehen? Ihr habt so viel getrunken, seht zu, daß Euch kein Unglück wiederfährt! — Heimgehen? rief er: ja daß ich ein Narr wäre! holen sollen sie mich! ich habe schon nach dem Wagen geschickt; nun ich wieder ein ehrlicher Mann bin, will ich heimfahren wie ein Herr! — Ich mußte lachen und blieb unter dem Fenster stehen; hinein

citiren ließ ich mich nicht. Unterdessen kam sein Sohn mit dem Wagen und einem stattlichen Geschirr angefahren. Vorzüglich gefiel mir das eine Pferd, ein Rappe, jung, glänzend, wohlgenährt, groß und von der besten Haltung. Der Junge mußte ein paar Mal vor mir auf und abfahren, um mir die feurigen Bewegungen des Rosses zu zeigen. Ich wünschte ihm glückliche Reise und machte meinen Spaziergang.

Morgens in aller Frühe kommt der Knecht vor mein Bett und sagt: Von wem haben Sie denn das schöne Pferd gekauft, Herr? — Esel! sag' ich, was werd' ich ein Pferd kaufen? reib' dir die Augen aus! Aber er blieb bei seiner Aussage und versicherte, es stehe ein prächtiger Rappe im Stall, und ein nageneues Geschirr hänge über der Krippe. Ich zog mich schnell an und ging hinab; siehe da, es war Blomspergers Rappe. Der kommt mir wie gerufen! sagt' ich, geh' und spann' gleich ein! Nun macht' ich mit meiner Frau ein paar Tage lang Spazierfahrten zu benachbarten Bekannten, denen ich Besuche schuldig war. Wie dies abgethan ist, sag' ich meinem Knecht: heute Nacht führst du das Pferd nach R—, stellst es ihm ganz leise in den Stall und hängst das Geschirr über die Krippe, gerade wie er's gemacht hat.

Das geschah. Am andern Morgen kam er und sagte mir vollwichtige Grobheiten: Ich wolle ihn zu einem schlechten Manne machen, er habe das Pferd selbst angezogen, es koste ihn nicht so viel.. und dergleichen mehr. Blomsperger, sagt' ich ihm, wenn ich ein Pferd nöthig

…tte, auf mein Wort! ich hätt' Euren Rappen behalten, …er ich brauch' ihn nicht und die Fütterung ist mir zu …uer. Nun wiederholte er das alte Manöver mit dem …eld, und ich hatte Mühe, ihn zu überzeugen, daß ich …ich nicht von ihm belohnen lassen könne.

Endlich gab er sich zufrieden, aber die Geschichte ist …ch nicht ganz aus. Nach einigen Tagen hatt' ich Geschäfte …W—, einem meiner Amtsorte. Wie ich fertig bin, geh' …vom Rathhaus in den Hirsch, laß' mir einen Schoppen …n etwas zu essen geben: Hirschwirth, was bin ich schul…g? — Nichts, Herr! der Blomsperger hat's schon bezahlt. …i, zum Teufel, so macht mir die Zeche! — Kann nicht …yn! sagte er kopfschüttelnd: Heilige Mutter Gottes! er …ät' mir das Haus einreißen, wenn ich einen Kreuzer von …hnen nähme. — Der Hirsch war meine gewöhnliche Her…rge. Ich ging in's goldene Roß, trank einen Schoppen …ier, fragte nach der Zeche — mein Blomsperger war auch …ort gewesen und hatte mir den Paß verrannt. Um es …rz zu sagen, alle Wirthshäuser in meinem ganzen Amts…zirk, von denen er nur im Entferntesten denken konnte, …aß ich sie besuchen würde, hatten den Auftrag, mich auf …ive Kreide zu schreiben, so daß ich in die größte Verle…nheit kam und in meiner eigenen Amtsstadt nicht mehr …m Bier gehen konnte, bis mit meiner Versetzung, die …ich gerade um jene Zeit hierher führte, das Wesen ein …nde nahm. Aber auch hier bin ich nicht sicher vor ihm. …m, wie er mir zum Abschied sagen ließ, muß ich jetzt …ag seines Besuchs gewärtig seyn.

Seht, ihr Herren! rief der Maler triumphirend, das ist der Feudalbauer! das kann keiner von euren dürren Zwetschenbauern thun!

Alle lachten. Die Erzählung von dieser starren und treuen Seele hatte allgemeinen Beifall gefunden, und man trennte sich mit dem Versprechen, morgen hier wieder zusammenzukommen, und mit dem Wunsche, sich wieder so angenehm zu unterhalten. Zum Beschluß mußte der Erzähler noch versprechen, wenn der angekündigte Besuch wirklich eintreffe, seinen Feudalbauer Abends zur Gesellschaft mitzubringen.

Spiegelfechterei der Hölle.

Ein Bild aus der Reformationszeit.

Auf einen Tag saß Doctor Martinus Luther an seiner Hausorgel, zu seiner Rechten Hand seine getreue Hausfrau Katharina, zu seiner Linken die kleine Maria, sein Lieblingskind, das ihm bald hernach zu großem Leide durch den Tod entrissen wurde; die andern Kinder standen hinter ihm in einem Kreis umher, und Alle sangen mit lieblicher Stimme zusammen seinen Leibchoral: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ den er einst bei einer schweren Trübsal gedichtet und in Musik gesetzt hatte und von nun an als eine geistliche Waffe gegen alle Anfechtungen gebrauchte. Eben vollendete die Orgel das Nachspiel zum zweiten Vers, das Zimmer dröhnte noch von Luthers kräftigem Baß, und eben wollten sie einfallen: „Und ob die Welt voll Teufel wär,“ da klopfte es bescheidentlich an der Thüre und herein trat Herr Doctor Gregorius Brack, der hochgelehrte Kanzler des Kurfürsten Johann.

Ich bitte um Verzeihung, hochwürdigster Herr Doctor, sagte er, daß ich Euch in Eurem schönen Liede gestört habe

Ich stand schon lange draußen und habe mit herzlicher Andacht zugehört; ich mochte während des Gesangs nicht anklopfen, aber es ist eine grimmige Kälte, die mir bei meinem Alter schwer zu ertragen fällt. — Mit Nichten, unterbrach ihn Luther mit freundlicher Demuth, mit Nichten habt Ihr uns gestört, hochgelehrter Herr; Ihr bezeigt mir gar große Ehre, daß Ihr mich auch wieder einmal aufsucht in meiner niedrigen Hütte. Kommt, setzt Euch vor zum warmen Ofen, und du, Käthe! wandte er sich zu seiner Frau, geh' eilends und bringe dem edlen Herrn einen Becher Weins. Das erwärmt die Glieder, gibt fröhlichen Muth und stärkt zu guten Gedanken. Stelle zugleich ein Licht auf, denn der Tag hat sich geneigt und es will dunkel werden.

Der Kanzler setzte sich lächelnd am Ofen nieder, Frau Katharina rückte einen Tisch herzu und stellte zwei silberne Pokale, Geschenke von Fürsten und Herren, darauf. Luther nahm den einen und trat zu seinem Gaste. Seine kurfürstliche Gnaden! rief er, indem er den Becher hob: wie ist es mit dem theuren Herrn? Der Kanzler entblößte sein weißgelocktes Haupt und sprach, nachdem er getrunken hatte: Er ist wohl auf und guter Dinge und hat erst heut erklärt, daß er, wie auch der Kaiser dräuen möge, in seines Glaubens Festigkeit nicht weichen und wanken werde. — Dann steht es wohl mit uns! rief Luther fröhlich; der Herr segne den frommen Fürsten! Auch ich gedenke nicht laß zu werden und will mein angefangenes Werk mit Gottes und meines Kurfürsten Hülfe zu einem guten Ende führen.

Wiewohl, leider! es sind der Hinderniſſe und Anfechtungen so gar viele, und ist mir's doch oft, es sollte es nicht seyn. Der Fürst dieser Welt ist allezeit geschäftig, wie er bösen Samen streue in meine Saat; denn er ist mir ganz aufsäßig und will's nicht haben, daß ich dem Pabst so hart mitspielen soll. Da kommt er nun oft über mich und sucht mich zu quälen, hat mich auch wohl schon in Verzweiflung gebracht, daß ich nicht gewußt, ob auch ein Gott wäre, und an unserm lieben Herrn Gott ganz und gar verzagte; aber mit Gottes Wort habe ich mich seiner wieder erwehrt, denn das ist der beste Schild wider seine Ränke und Tücke. Und dann die edle Musica, das ist auch ein trefflich Mittel, ihn zu vertreiben, denn die hört er nicht gern. Wenn David jetzund auferstände von den Todten, so würde er sich sehr verwundern, wie doch die Leute so hoch sind kommen mit der Musica; sie ist nie höher kommen als jetzt. Wenn David wird auf der Harfe geschlagen haben, so wird's nicht höher gangen seyn, als das Magnificat anima mea; und dennoch hat der Teufel diese Einfalt nicht leiden können, hat auch dieser müssen Platz geben!

An Euch, Herr Doctor! sagte Kanzler Bruck, wird er sich doch nicht wagen; Ihr seyd ihm zu fest gewappnet. — O, er hat's auch schon probirt! rief Luther lebhaft; ich kenne ihn wohl; er hat mir oft so hart zugesetzt, daß ich nicht wußte, ob ich todt oder lebendig wäre. Als ich Anno 21 zu Wartburg im Patmos auf dem hohen Schloß mich aufhielt, da saß ich fern von den Leuten in einer Stube, und konnte Niemand zu mir kommen, denn allein

zwei Edelknaben, die mir des Tags zweimal Essen und Trinken brachten. Nun hatten sie mir einen Sack mit Haselnüssen gekauft, die ich zu Zeiten aß, und hatte derselben in einen Kasten verschlossen. Als ich des Nachts zu Bette ging, zog ich mich in der Stube zuvor aus, löschte das Licht, ging in die Kammer und legte mich zu Bett. Da kommt mir ein Poltergeist über die Nüsse und hebt an und quizt eine nach der andern an die Balken, mächtig hart, rumpelt mir am Bett, aber ich fragte nichts darnach; wie ich nun ein wenig einschlief, da fängt's draußen ein Poltern an, als würfe man ein Schock Fässer die Treppe hinab, und ich wußte doch wohl, daß die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahrt war, so daß Niemand herauf konnte. Ich stehe auf und gehe auf die Treppe, will sehen, was da sey, da war die Treppe wohl verschlossen; da sprach ich: Bist du es, so sey es! und befahl mich dem Herrn Christo, von dem im achten Psalm geschrieben stehet: Alles hast du unter seine Füße gethan! und legte mich wieder nieder zu Bett. Eben um jene Zeit kam Hans von Berlepsch's Frau gen Eisenach; die hatte gehört, daß ich auf dem Schlosse sey und wollte mich gern gesehen haben, es konnte aber nicht seyn; da brachten sie mich in ein anderes Gemach und legten die Frau von Berlepsch in meine Kammer; da hat's die ganze Nacht ein solches Gerumpel gehabt, daß sie meinte, es wärend tausend Teufel drin. — Das ist vielleicht ein alter Schloßgeist gewesen, der gerne rumoret, versetzte Doctor Bruck. — O nein, entgegnete Luther, es war ein Stärkerer! ich habe ihn wohl gekannt;

nn weil ich gerade dazumal das Wort Gottes zu über
gen anhub, so war's ihm leid und bitter, und trachtete
lezeit darnach, wie er mich stören möchte, damit's am
nde gar unterbliebe. Aber ich habe mich nicht anfechten
ssen, sondern im Gegentheil ihm auch wieder weidlich
gesetzt, habe ihn verachtet und höhnisch angeredet mit
nrufung Christi: Bist du ein Herr über Christum, so
y es! Und als er einmal über meine Nüsse kam und
poltern anhub, da rief ich aus dem Bette: Ei, welch
ne schöne Musicam machst du wieder! Weißt du was!
ngst du die Noten, so will ich den Text singen! und inte
irte ein schönes geistliches Lied; da schwieg er gleich stille.
m andermal, als ich über der Bibel an einer schweren
telle saß, kam er über mich mit Anfechtungen und wollte
ir keine Ruhe lassen; da nahm ich das Dintenfaß und
arf's ihm an den Kopf, sprechend: Wohlan, Teufel! hast
u so großen Durst, so will ich dir hie einen Starken zu-
inken! ich will dich schwarz machen, wenn du noch nicht
hwarz genug bist. Da trollte er sich alsbald und ließ
ch lange nicht wieder sehen; denn er ist ein stolzer Geist.
ßt sich nicht gern veriren.

Herzlieber Herr! sagte Frau Katharina, die inzwischen
- und zugegangen war, vielleicht ist's doch nicht also,
ß er sich an Euch gewagt hat: Ihr seyd so heftig in
urem Gemüth, und wenn Ihr Euch Gedanken macht,
ß Euch so Viele in der Welt zuwider sind, so meint Ihr
ellicht etwas zu sehen, was doch nicht ist. Aber damit
ar sie übel angekommen. Luther wandte sich zornig herum

und rief: Schweig' still, Käthe! das verstehst du nicht in deiner weltlichen Eitelkeit, denn es muß geistlich gerichtet seyn! — Ja, Phantasey! fuhr er gelassener fort, ich weiß besser wie das ist! Ist es auch Phantasey, wenn der Teufel einem Bruder wider den andern mordliche Gedanken eingibt, wie kürzlich dem Diazio, den er überredete, seinen leiblichen Bruder von hinten mit dem Beile niederzumachen, weil er von den Irrthümern der Papisten ab und zum lautern Evangelio übergegangen war? Ist's auch Phantasey, wenn er einem Menschen in den Sinn gibt, sich ihm zu verschreiben mit einer klaren Obligation und Christo aufzukünden mit diesen Worten: Ich sage dir, Christe! meinen Dienst und Glauben auf, und will einen andern Herrn annehmen, nämlich den Fürsten dieser Welt! so doch Jedermann bekannt, daß solche Ruchlosigkeit gar sehr im Schwange geht, und mir selbst erst an diesem heutigen Tag ein Beispiel eines solchen verlorenen Lammes aufgestoßen ist, das ich aber alsbald dem brüllenden Löwen aus dem Rachen gerissen habe; will auch nicht hoffen, daß es sich wieder in diesen Abgrund verirren wird.

Ist's möglich? was sagt Ihr da? rief Herr Bruck erschrocken, während Weib und Kinder sich angstvoll um Luther drängten. — Ja, es ist so, edler Herr! entgegnete dieser. Ein Junger von Adel, ich will sein Geschlecht nicht nennen, ob zwar ich es wohl thun könnte, dieweil ich durch keinerlei Ohrenbeichte gebunden bin, dieser hat sich vor fünf Jahren dem Teufel versprochen, auch seitdem ein überaus ruchloses Leben geführt, davon sein Präceptor, mit dem er

Studirens halber hierher nach Wittenberg gekommen ist, viel Aergerniß und Noth hat leiden müssen. Dem hat er nun heute, da er plötzlich durch ein göttliches Wunder in sich gegangen, seine schwere Schuld und Todsünde gebeichtet, darauf ihn dieser zu mir geführt und ich, nach vorangegangenem reu- und wehmüthigem Bekenntniß, in der Kirche in Beiseyn seines Präceptoris und der Diakonen ihn absolvirt habe. Ich schalt ihn hart und fragte mit Ernst: ob's ihm auch leid wäre und er sich wiederum zum Herrn Christo bekehren wollte? Da er nun Ja sagte und hielt emsig und fleißig an mit Bitten, da legte ich die Hände auf ihn, kniete mit den Andern, so da waren, nieder und betete inbrünstiglich für ihn zu Gott, daß er diesen verlorenen Sünder nach seiner väterlichen Gnade wieder annehmen solle, spürte auch bald, daß dieses mein Gebet erhöret sey. Darauf mußte er mir sein nunmehriges Glaubensbekenntniß, wie daß er hinführo des Teufels abgesagter Feind seyn und Gott seinem Herrn willig dienen wolle, Wort für Wort nachsprechen, und entließ ich ihn mit Vermahnung zur Buße und Gottesfurcht, daß er hinfort wolle leben in Gottseligkeit, Ehrbarkeit und im Gehorsam, auch des Teufels Eingebungen widerstehen im Glauben und Gebet, und wenn der Teufel ihn mit bösen Gedanken würde angreifen, solle er flugs zu seinem Präceptor gehen, ihm solches offenbaren und den Teufel mit seinen Rathschlägen verklagen.

O Jugend, seufzte der Kanzler, übermüthige Jugend, die du ohne Zaum und Gebiß in's Verderben rennst! — Sehr, hochgelehrter Herr Doctor, fuhr Luther fort, das

waren meine Gedanken, und als der Tag sich zu neigen begann, da ist's mir schwer auf's Herz gefallen, wie der Böse Fleiß ankehrt und in der Welt hin- und herwandelt, auf daß er die armen Seelen, so nicht im Glauben fest sind, auf seine Seite bringe und vom Wort Gottes abwendig mache. Derhalben rief ich mein Weib und meine Kindlein herbei, auf daß sie zu Gottes Preis und Lob sängen ein Lied, das mein Herz wieder fröhlich und meinen Sinn wacker machte; denn es geht doch nichts in dieser Welt über die edle Musicam, so sie fein ausgeübt wird zu Gottes Ehre; sie hat mich schon oft aufrecht gehalten in bösen Stunden.

Der Kanzler saß eine Zeitlang nachdenklich da; endlich sagte er: Es ist betrübt, wie die Welt im Argen liegt, und sonderlich die Jugend, und unter dieser zumeist der Adel. — Ja, rief Luther mit bittrem Tone, Niemand hat mich in meinem Werk so sehr gestört, wie der Adel, der da vermeint hat, das sey Wasser auf seine Mühle, und unserm Herrn Gott nichts, aber dem leidigen Satan Alles zu Lieb thun wollen. Ich kann Euch wohl sagen, Herr Kanzler, daß ich den Bauern Anfangs gern geholfen hätte gegen die schnöden weltlichen Absichten des Adels, denn es hat auch die Engel Gottes empört, wie grausamlich sein Ebenbild in die Klauen der Diebe und Räuber gegeben war, so nicht diese armen unwissenden Leute über alle Grenzen menschlicher und göttlicher Gerechtigkeit hinausgegangen wären; denn als der Münzer zu ihnen kam, da ist der Teufel in sie gefahren und haben ärger gehaust, als die Heiden und Türken. — Aber der Adel hat die erste

Schuld davon, sagte Doctor Bruck, und hat es mit Recht gebüßt, wie verdammlich und gotteslästerlich es auch ist, daß sie den von Helffenstein und die Andern bei Weinsberg so unschuldigerweise niedergemacht haben. Nun, sie haben ihren Lohn dahin! Bei der Geschichte von dem Studenten, die Ihr vorhin erzählt habt, Herr Doctor, ist mir eine andere eingefallen, die einer bei Hof heute angeführt hat, eine gar seltsame und greuliche Historie, auch von zweien Adeligen, die durch des Teufels Blendwerk und Tücke einen bösen Ausgang erlangt haben. — Erzählet, Herr Kanzler! sagte Luther: es verlangt mich, Eure Historie zu hören. Frau Katharina stellte sich einen Stuhl hinter den Ofen und die Kinder standen lauschend umher. Der Kanzler nahm einen Schluck Wein und begann:

Der nunmehr in Gott ruhende Kaiser Maximilian hatte an seinem Hofe zwei Edelleute, Namens von Trotta und von Purgstall. Dieselben waren als Junkherren miteinander aufgewachsen und immerdar in Frieden und in der besten Freundschaft miteinander gestanden. Als sie aber älter wurden, erregte sich zwischen ihnen ein leidiger Neid und Eifersucht, dieweil sie gleicherweise nach Ehre und Hoffahrt strebten, also daß immer einer meinte, der andere habe vor ihm in kaiserlicher Gunst einen guten Schritt voraus, und entzweiten sich derhalben mit einander, wurden einander todfeind und schwuren einer gegen den andern hoch, daß er ihn wollte aufreiben und erwürgen.

Eines Nachts, als der von Purgstall in seinem Bette lag, träumte es ihm und dächte ihm nicht

anders, als ob er aufstände, nähme sein Schwert und ginge in die Kammer des von Trotta und erstäche ihn; dann war es ihm, als ob er in seinem Blute sich badete, und erwachte auch bald darauf schweißtriefend über und über. Wie er sich nun besann und dem Herrn dankte, daß er eine solche erschreckliche Missethat nicht begangen habe, wurde es darüber Morgen und sein Reitknecht kam vor sein Bett, meldend, daß sein Pferd im Stall die ganze Nacht getobt und gerast habe, sich in der Streu gewälzt, gewiehert, dann wieder still gestanden, gezittert und geschwitzt. Indem sie so mit einander redeten und nicht wußten, was das bedeuten sollte, ging die Thüre auf und die Gerichtsdiener traten herein, den von Purgstall zu verhaften, mit Weisung, er hätte heute Nacht den von Trotta, seinen alten Todfeind, in seinem Bett erstochen, und hätte desselben Knecht ihn bald nach Mitternacht leibhaftig aus seines Herrn Kammer gehen sehen. Der von Purgstall war sehr erschrocken, betheuerte sich seiner Unschuld und schwur, daß er nicht aus seinem Bett gekommen wäre. Da führten sie ihn in die Kammer des von Trotta, wo derselbige lag, mitten durch's Herz gestochen, und zu seinen Häupten lehnte das Schwert des von Purgstall, das er selbst für sein eigenes bekennen mußte, in die Scheide gesteckt, und als man's herauszog, da war es ganz blutig. Niemand wußte, was er dazu denken sollte, aber der von Purgstall ward in's Gefängniß gelegt und hart verschlossen. Und als man ihn verhörte, da schwur er mit teuren Eiden, daß er weder heute noch diesen Mord nicht begangen habe, und konnte

auch beweisen mit stattlichen Zeugen, daß er die Nacht über aus seiner Herberge nicht kommen war; da ward es ausfindig gemacht, daß der Teufel diesen Mord begangen und dem Burgstall nächtlicherweile sein Schwert entwendet hatte, sonderlich weil kein Blut aus der Erwordeten Wunde floß, da der, so als Thäter gehalten war, vor sein Bett geführt wurde. Doch aber, weil man wußte, daß er dem von Trotta Mord und Tod geschworen, auch im Traum ihm vorgekommen war, daß er jenen erschlüge, ward er zum Tode verurtheilt; denn ob es wohl vom Teufel geschehen, war er doch des Todes schuldig. Also ward hochnothpeinliches Halsgericht gehalten über ihn und er hinausgeführet zur gemeinen Richtstätte, um allda Leib und Leben zu lassen. Nun hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, um sein letztes Stündlein zu sehen, dazu alle Herren vom Hofe, die Richter und Rechtsgelehrten, und unter ihnen hielt auch der Kaiser zu Pferde; an diesen ritt Kunz von der Rosen, sein kluger Rath, heran und fragte, was es da gäbe? Als er nun den ganzen Prozeß, auch des von Trotta Todesart erfahren, sprach er: Mit Nichten gebühret ihm also zu sterben, sondern merket auf meinen Rath, Herr Kaiser! Weil der Delinquent beweisen kann, daß er in jener Nacht seine Herberge nicht verlassen habe, auch kund und offenbar ist, daß der Teufel an seiner Statt die Mord- und Missethat vollbracht hat, so achte ich, daß derselbe zu diesem Frevel des Delinquenten Larvam angenommen und mit dieser die That ausgerichtet habe, derowegen nicht er, da er doch über die ganze Zeit ruhig in seinem Bett gelegen,

sondern einzig sein Schatten, mit dem der Teufel hantiert, des Todes schuldig sey. — Als nun eben der Henker sich anschickte, sein Amt zu verrichten, gebot der Kaiser einen Stillstand, und ward noch einmal auf der Blutstätte über den von Purgstall Gericht gehalten, auch Kunzens Rath befolgt und der Delinquent gegen die Sonne geführt und hinter ihm die Erde seines Schattens weggestochen; darauf ward er zum bürgerlichen Tod verdammt, weil er einen Andern zu ermorden Willens gewesen, und ward also des Landes verwiesen für ewige Zeiten.

Sey ruhig, Maria, mein Kind! rief Luther und küßte sein Töchterlein, das sich mit Thränen der schmerzlichsten Angst an ihn schmiegte, sey ruhig! wie kannst du dich nur in unserer hellerleuchteten, warmen Stube eine solche Furcht ankommen lassen! So lang ich bei dir bin, magst du guten Muth haben; da wird dir nichts Böses widerfahren. Käthe, bring das arme Würmchen zu Bett! Und du, Hänschen, setzte er hinzu, als er gewahrte, daß der Kanzler im Aufbruch begriffen war, leuchte vor, auf daß ich meinen geehrten Gast geleite. — Ja, sagte er zu diesem, indem er mit ihm die Treppe hinunterging, so geht es denen, die mit dem Teufel einen Bund machen, und sich in Sünden stürzen und in böse Lust und Begierde führen lassen; diese hält er eine Zeitlang wohl, kunzelt mit ihnen und läßt ihnen ihren Willen, daß sie machen was sie nur gelüstet, aber zuletzt bezahlt er sie redlich und lohnet ihnen, wie der Henker seinem Knecht. — Nun schlaft wohl, hochgelehrter Herr Doctor, beschloß er, indem er unter der Hausthüre Herrn

Gregorius Bruck die Hand zum Abschied schüttelte: Gott behüte Euch, daß ich Euch bald gesund wieder sehe, und schütze uns Alle vor den Ränken und Anläufen des leidigen Teufels, sonderlich aber den Kurfürsten, meinen gnädigen Herrn; sagt ihm, daß ich für Seine Gnaden Gott mit Gebet anliege Tag und Nacht.

Der Blättler.

Frieden brachte der Abend, die letzten Schläge des Donners
Rollten den fliehenden Wolken nach an den Bergen hinunter.
Herrlich dampfte die Flur, die erfrischten, saftigen Blätter
Tropften Demanten im Schein der siegreich scheidenden Sonne.
Und die seelenvergnügte, die unermüdliche Lerche
Schaukelte hoch sich im Netz ihrer Triller und ließ es sich wohl seyn.
Da ging ich lustwandeln hinaus, ein beweglicher Knabe,
Mich am erquickenden Duft, am Grün der Wiesen zu laben;
Mein Buchdrucker, der wandelnde Kinderfreund, war mir zur Seite,
(Gerne vertraut' man mich ihm) der willkommene Mährchenerzähler;
Denn viel Städte hatt' er gesehn und die Sitten der Menschen,
Viel auch erlebt Seltsames im wechselnden Schwung der Geschicke.
Also schlenderten wir den schmalen, gewundenen Pfad hin,
Der, von Hecken begrenzt, sanft gegen das Freie hinaufsteigt,
Ringelgäßchen genannt von den derbigen Bürgern der Reichsstadt.

Die er durch Obſtbaumgüter zu Wieſen führet und Aeckern.
Auch begegnet' uns Mancher, ſein Tagwerk ſorglich beſchließend,
Denn die Früchte trugen ſie nun in Körben nach Hauſe,
Die der haſtige Wind muthwillig vom Baume geſchüttelt;
Und mir reizten die Aepfel mit lieblichem Dufte den Gaumen,
Der, vom Gewitterregen entlockt, herzſtärkend herandrang.
Doch ich lauſchte der Sängerin ſtill, die aus blaulicher Höhe
Unaufhörlich zu uns in Freuden plauderte. Seitwärts
Blinkte ſilbern der Fluß im grünen Grunde des Blachfelds,
Und mit goldenem Haupt uns entgegen ſtrahlten die Berge.

So im Innern befriedigt, verloren in Horchen und Schauen,
Traf mich plötzlich ein Ton, der, ungewöhnlich dem Ohre,
Hinter dem Hage, der Lerche Geſang unterbrechend, hervorkam,
Für die Flöte zu ſcharf, doch zu weich für die Kehle des Vogels,
Langausklingend und dann ſüßſchmetternd in Sprüngen verſchmolzen.
Und ich fragte den Alten erſtaunt: Freund, ſagt mir, was iſt das?
Lächelnd nickt' und verſetzte darauf der Treffliche: Das iſt
Nationalmuſik: es bläſet ein Burſch auf dem Blatte —
Doch indem er noch ſpricht, da feſſelt ein ſeltſamer Anblick
Mir die Augen und zwingt den Fuß im Boden zu wurzeln.
Eben bog ich, den Schritt voraus, um die äußerſte Ecke,
Wo das Gäßchen in's Freie ſich mündet, da ſitzt eine greiſe

Geiſterhafte Geſtalt auf einer ſteinernen Ruhbank,
Selber ein Stein, ohne Regung, mit weithinſtarrenden Augen,
Endlich die Hand zur Wimper erhebend, als gält' es den Schatten
Einer Thräne hinwegzuwiſchen. Ich wandte mich ſprachlos,
Schüchtern zu meinem Begleiter herum, der zog mich zurücke,
Flüſterte: Seltſam trifft ſich's! da iſt das Kupfer zum Texte!
Dieſer lauſchende Greis im blauen, zerriſſenen Kittel
Steht mit jener Muſik in ſonderbarer Verbindung;
Wer erriethe ſein Leid, wenn er blaſen hört auf dem Baumblatt?
Bleiben wir ſtehen, gedeckt vom Hag, daß er uns nicht vernehme,
Und ich erzähle die wunderſame Geſchichte vom Blättler.

Alſo hielten wir ſtill, ich blickte ſcheu durch die Zweige
Auf die Erſcheinung, die immer verſunken noch lauſchte dem Liede,
Während der Wind mit den ſpärlichen weißen Locken ſein Spiel trieb.
Und mit gedämpftem Tone ſofort begann mein Rhapſode:

Ungefähr ſechzig Jahre ſind's, daß der rüſtige Peter
In die Fremde ging und unter die ruſſiſchen Fahnen.
Der war nun von der ſämmtlichen ausgelaſſenen Jugend
Unſerer guten Stadt der ſtärkſte, verwegenſte Burſche,
Stets bei tollen Streichen voran, dazu von den Mädchen

Gerne gesehen; denn hübsch, das war er, galant in Manieren,
Und auf dem Blatte wußt' er die tüchtigsten Weisen zu spielen;
Darum war er gesucht und gefällig beim Tanz auf dem Rasen,
Und hat als Tanzmusikant wie manchen Walzer geblättelt!
Doch auf einmal verlor er den fröhlichen Muth und die Ruhe,
Hielt sich allein, kopfhängend: — es war ihm zu wohl in der Heimath,
Und so lief er hinab und nahm Handgeld bei den Russen.
Damals brannte der Türkenkrieg, viel banges Gerede
Ging im Reich umher von den Nasenabschneidern und Helden;
Sorg' und Leid war bei uns um den Naseweiß, und wenn am Sonntag
Von der Kanzel es hieß im alten Kirchengebete:
„Uns vor dem Türken bewahr!" da gedachte man oft an den Peter.
Und er hatt' es auch nöthig, fürwahr! denn wenige Monden
Stand er im Feld, hatt' auch in zwei oder dreien Affairen
Ritterlich sich gehalten, wie'n Landsknecht; aber mit Einem
Kam's zur ernstlichen Schlacht: die sichelförmigen Säbel
Mähten die Kreuz und Queer, da ward mein Peter gefangen.
Und nun hieß es ein Glück, wenn's nicht um Ohren und Nase,
Nicht um den Hals ihm ging, oder wenn er nicht zugestutzt wurde,
Ländlich sittlich den türkischen Frauen Gesellschaft zu leisten.
Doch es erging ihm noch mild: er fiel in die Hand eines Bassen,
Dem gefiel der schlank- und derbgegliederte Bursche,

Und er beſchloß ihn nach Haus auf ſeine Güter zu ſenden,
Wo ihm auch der Friede, der alle Gefangenen freiſprach,
Nimmer zu Statten kam, denn er war ausdauernd und tüchtig,
Auch zu dem rauheren Werke geſchickt; ſo ward er verheimlicht.

Nun war der Peter ein Sklav: was ihm einſt zu Hauſe nicht anſtand,
Lehrten ihn jetzt die Türken, nicht immer mit tröſtlichem Zuſpruch,
Karrenziehen und Mähen und Jäten und Graben und Hacken.
Weil er auch ſah, ſo ſieh' es einmal und ſey nicht zu ändern,
Bot er geduldig den breiten Rücken den Schlägen des Schickſals,
Und war fleißig vom frühen Morgen bis ſpät an den Abend;
Doch wenn die Wächter gelegentlich ihn aus den Augen verloren,
Saß er betrübt im Mais und gedachte der ſchwäbiſchen Knödel.
So nun ruht' er einſt aus mit kummervollem Gemüthe,
Trocknete ſich den Schweiß, der ihm reichlich floß von der Stirne,
Seufzte zuweilen und ſog begierig die Kühle des Abends.
In den Bäumen flüſterte leiſe der Wind, und auf einmal
Wirft er ihm neckiſch ein Blatt in die müden Hände herunter.
Er, im Gemüth betroffen, beſieht's, als wär' es ein Landsmann,
Und die heimiſchen Weiſen, die Tänze, die Jugendgenoſſen

Führt er vor seine Seele zurück mit stürzenden Thränen:
So allein! in der Fremde! mißhandelt! — Doch mitten im Jammer
Fällt es ihm ein zu sehn ob die morgenländischen Blätter
Auch musikalisch sey'n; er setzt das Blatt an die Lippen
Und beginnt: Wer nur den lieben Gott läßt walten —
Aber das Blättchen erklang, man konnt' es nicht schöner verlangen!
Süß, durchdringend, als wär es im Herzen von Schwaben gewachsen!
Und der Peter, der spielte sein Lied voll staunender Freude,
Führt' es getrost hinaus mit zierlichen Trillern und Schnörkeln,
Und handhabte sein Instrument mit alter Gewandtheit.
Da kam eben sein Herr, der Türk', in den Garten gegangen,
Am anmuthigen Abend ein wenig sich noch zu verlüsten;
Und er vernahm fremdartige Töne, so wie sie noch niemals
In der ganzen türk'schen Musik ihm zu Ohren gekommen,
Ging dem Laute nach, doch wie er den Sklaven erblickte,
Der dem gewöhnlichsten Blatt so süße Weisen entlockte,
Stand er erstarrt, dann geberdet' er sich und schrie wie besessen:
Allah ist groß! und schleuderte hoch in die Lüfte den Turban,
Tanzte mit feurigen Augen umher und fliegendem Kaftan,
Zog den erschrockenen Peter am Kleid, und mit seligem Lachen:
Christ, musicire doch fort! rief er stets: musicire mir wieder!
Das läßt Peter sich nicht zum zweiten Male gebieten.

Blättelt mit Macht, als müßte die ganze Türkei ihn vernehmen,
Wie's in den Kopf ihm kommt, durch einander, geistlich und weltlich.
Jetzo rennt das Gesinde herbei, und der Herr und die Knechte
Jubiliren und springen, als wären sie sämmtlich betrunken,
Geben die Hände sich und umtanzen den blättelnden Peter.

Nun war sein Glück gemacht; aus dem Pfluge der niedrigsten Knechtschaft
Ward er nun ausgeschirrt und gehüllt in köstliche Kleider;
Ruhige Tage genoß er im Schatten des weiten Palastes,
Durft' auf behaglichen Kissen die schmeichelnden Stunden verdehnen,
Und nahm Speis' und Trank nach seines Herzens Gelüsten;
Aber des Abends, wenn mit seinen Gästen der Bassa
Festlich tafelte, saß mein Peter auf fürstlichem Teppich
Mit verschlungenen Beinen, und blättelte, jenem vergleichbar,
Der mit dem goldenen Horn die Sarazenen beherte;
Denn so wie er begann, vergaßen die Türken zu schmausen,
Rissen die Augen auf und riefen: Großer Prophete!
Regten die Glieder im Takt und machten närrische Sprünge.
So verging ein Jahr; der Peter, geehrt und gepriesen,
Blies die herrlichste Tafelmusik vom Blatt, ohne Noten.
War wie ein Kaiser bedient, ein eigener Blattlieferante
Must' ihn täglich vom Baume mit frischen Blättern versorgen,
Und die Türken, die herrschten und bankettirten in Freuden,
Da berief ihn sein Herr und sprach mit gnädigen Worten:

Christ! ein Jahr hast du uns mit deinem Zauber ergötzet,
Deß sind wir gnädig gewillt, uns erkenntlich dir zu bezeigen:
Bitt' eine Gnade dir aus! was es sey, es soll dir gewährt
seyn.
Sag', was begehrest du? — Mein Peter bedachte sich nicht
lang,
Kreuzte die Arm' auf der Brust und sprach: Ich bitt' um
die Freiheit! —
Fiel dir nichts Anderes ein? — mit gerunzelter Stirn'
rief's der Bassa:
Aber du hast mein Wort, ich muß dir die Bitte gewähren.
Christ, du bist frei und kannst gehn wohin die Winde dich
führen,
Aber hör' an was ich dir zu deinem Nutzen erbiete:
Diene mir noch ein Jahr, und ich will dich reichlich be-
lohnen. —
Peter neigte das Haupt, es war ihm ein gütlicher Vorschlag,
Widerspruch schien ihm gefährlich, und lockend war die
Belohnung.
Also blieb er in's andere Jahr und harrte mit Sehnsucht
Auf den letzten Tag und die Wiederkehr in die Heimath.
Als nun das Jahr verstrichen, da trat er mit Bitten zum
Bassa;
Christ, noch ein Jährchen! sprach dieser: ich will es dir
fürstlich belohnen.
Und so hieß es im dritten, im vierten, so hieß es im fünften.
Immer: nur noch ein Jahr! und der Peter konnt' es nicht
weigern.

Jetzo hatt' er bereits ſechs Jahr' bei den Türken geblättelt.
Seine Walzer verlernt und lauter Trübſal geblaſen,
Da erblickt' er ein chriſtliches Schiff im Hafen vor Anker.
Jetzo riß ihm die lange Geduld! er ſtampfte den Boden
Und verfluchte ſein Loos, verfluchte den türkiſchen Kunſtſinn.
Wie es nun Abend wird, ſo verſammeln die Türken ſich wieder,
Und begehren ein munteres Lied. Ja, dachte der Peter,
Munteres Lied! Ihr habt gut reden, ich dien' euch mit Liedern
An ſechs Jahre ſchon, das erſt' als Sklave, die andern
Als Freiwill'ger, um Gotteslohn, den vergelt' euch der Teufel!
Wär' ich nur fort! doch es fehlt mir an Geld, um nach Hauſe zu kommen.
Und das Schiff iſt parat! O du lieber Auguſtin! — Plötzlich
Fällt ihm das Klaglied ein, das luſtige, lange vergeſſne,
Das er ſo oft beim Tanze den lachenden Paaren geblaſen,
Und er nimmt das Blatt vor den Mund, halb kniſchend, halb lachend,
Bläst: O du lieber Auguſtin! — Und wahrlich, er hatte
Keinen ſchlechten Patron in ſeinen Nöthen gerufen!
Denn der Heil'ge verſetzt' in ſolchen Taumel die Türken,
Daß ſie ärger als je ſich gebärdeten: wirr durcheinander
Flogen ſie und umarmten ſich heftig und warfen einander
Ueber den Haufen und rafften ſich auf mit tollem Gejauchze;
Und der Plättler, es ſehend, rief immer dem Auguſtin lauter.
Bis, erſchöpft von dem Tanz, und vom Weine berauſcht, den ſie alle

Wider des Propheten Gebot unmäßig genossen,
Auch der letzte der Heiden wie todt auf den Boden dahin sank.
Als er den Heiligen spürt, da nimmt er nicht Zeit sich zum Danken,
Klettert über die Schläfer hinweg, und fort ist der Peter!
Draußen sieht er sich um: es führt der Weg ihn zur Freiheit
Gar zu bequem am Schatzgewölbe des Bassen vorüber,
Und er mag's nicht verschmäh'n: zum Angedenken und Lohne,
Den er ja redlich verdient, auffackt er von Gold und Juwelen,
Was ein rüstiger Mann sich mag zumuthen. Im Mondschein
Eilig gelangt er zum Strand, und ruft, und ist auf dem Schiffe,
Kommt mit dem Kapitän überein und segelt von dannen.
(Aber den Schatz verbarg er! Am Ort wo der Bürger von Schilda
Sicher sein Herzblech trug, von dem witzigen Schneider befestigt,
Hatt' er ihn eingenäht, und zwang sich beständig zum Sitzen.)
Glücklich erreicht er die Heimath, er kommt, und alle mit Staunen
Sehen auf ihn und rufen: der Peter ist wieder gekommen!
Jetzt erzählt er zu Haus, wie wunderbar's ihm ergangen,
Scheert sich den Bart, sieht sich um, nimmt ein Weib, ihm konnt' es nicht fehlen,
Kauft sich Güter und siedelt sich an, ein geachteter Bürger,
Und man nennt' ihn hinfort den reichen Turkentrom-Peter.

Aber vernimm nunmehr, wie traurig das Blatt sich gewendet!

Peter saß jetzt warm und war im vergnüglichen Leben
Sich und andern zu gut: ging mancher Thaler im Rauch auf!
Doch sein Weib war sein Haupt und hielt das Seine zu Rathe.
Lange haust' er so und ward alt in mäßigem Wohlstand.
Da erkrankte die Frau und ging in's ewige Leben.
Bitterlich weint' er um sie, und nun, sein Alter in Ruhe
Hinzubringen gemeint, vertheilt' er die Habe den Kindern,
Mit dem einz'gen Beding, ihn wechselsweis' zu ernähren;
Aber die, wie sie nun sich sehn im süßen Besitze,
Schließen die Herzen zu und verweigern dem Alten die Atzung,
Denn er sey ein Verschwender, durch den sie um vieles gekommen.
Wie ihm nun sey, sie handeln nicht recht! denn er ist ja ihr Vater,
Und von ihm nur kommt, was sie haben und was sie genießen.
Also setzt' ihn der Rath, er konnt' ihr Beginnen nicht hindern,
In das Waisenhaus, den Greis vor dem Hunger zu schützen.
Kümmerlich geht er einher, gern wandelt er einsam im Freien,
Und am Abend, wenn noch ein fröhlicher Bursch auf dem Platt bläst,
Sitzt er draußen betrübt und gedenkt der vergangenen Zeiten.

Also sprach der Erzähler, es waren die Töne verklungen.
Thränen im Auge schlürft' ich und Leid im Herzen zum Mitleid.

Der auf dem Steine saß, als lauscht' er der Weise noch immer,
Regungslos, und drückt' in die abgemagerten Hände
Den sonntäglichen Groschen, bestimmt für den Bücherverleiher,
Dem ich lesebegierig sonst zuwandte die Baarschaft —
Denn ich hatte ja heut im lebendigsten Buche geblättert.

Die Reiſe an's Meer.

Die Reise an's Meer.

Lucie! wenn dir's gefällt — das letzte Mal sind wir gefahren
Ueber das Meer, nach Osten, da hab' ich im Zeichen des Halbmonds
Dir auf dem heimischen Blatt ein seltsames Liedchen gepfiffen;
Dießmal geht's nicht so weit, durch mitternächtige Gauen
Führ' ich nur bis an's Meer dich hinan, dort endet die Reise —
Willst du mir folgen, so komm! wir laufen vom Stapel der Reichsstadt.
Stets von der Reichsstadt aus, so will es die launische Muse!
Hinter zerfallenen Mauern dort, von Gärten umgeben,
Wo der Gänseweiher in sumpfiges Grün sich verkleidet,
Siehst du das rothe Häuschen steh'n mit spitzigem Giebel?
Fast an's Gebirge lehnet es sich, und hinter dem Garten
Fließt der Hundegraben hinab, trägmurmelnder Welle.
Blank in der Sonne glänzen die Fenster, auf steinernen Stufen
Steigst du am Eisengeländer empor zur gebuckelten Hausthür;
Aber hüte dich wohl, den metallenen Klopfer zu fassen,
Daß ferntreffend nicht der übelste Gruß dir begegne!
Denn ein seltsamer Kauz bewohnt das Häuschen, es ist ihm

Ueber alles verhaßt Ansprach' und der Menschen Gesellschaft,
Diese zwei nur liebt er, die Einsamkeit und das nächt'ge
Zwiegespräch mit der süßberedten vertrauten Viole.
Hc[illegible]n ihn eben erblickt, wie er trotzig zum Fenster heraussah
Unter dem rothen Tuch, womit er die Schläfe bewunden?
Aschgrau ist er für heute gelaunt, und ich möcht' es nicht wagen,
Ihm, obwohl ich sein Vetter im siebenten oder im achten
Grade zu seyn mich rühme, so holde Visite zu bringen!
Denn Ihr seyd ihm verdrießlich, die Ihr doch unsere Halbheit
Von der gütigen Mutter so süß zu ergänzen bestimmt seyd!
Aber er hält sich für ganz — so lebt er in mürrischer Stille.
Nur ein alter schweigsamer Knecht hat Zutritt im Hause,
Aber nicht weiter als bis zur untersten Stufe der Treppe!
An der hölzernen Säule, die dort gewunden emporsteigt,
Hängt er die spärliche Kost ihm auf im blechernen Einsatz,
Dann entweicht er und wünscht scheumurmelnd gesegnete Mahlzeit.
Doch in der Säule sind zwo eiserne Haken befestigt,
Ueber einander, beweglich, bestimmt, das Essen zu tragen,
Deren untrer die schlichte gewöhnliche Speise bedeutet,
Aber stülpt er ihn um, was er jeglichen Monat ein Mal thut,
Ist's für den Diener ein Zeichen, den Brodkorb höher zu hängen;
Denn er liebt das Figürliche, so wie ein Mensch es gewohnt ist,
Der einsiedlerisch lebt und Mucken und Grillen beherbergt.
Dann wird am oberen Haken die Fastenspeise befestigt,

Brod und Früchte (den Trunk gibt hinter dem Hause der Brunnen).
Und er lebt drei Tage davon, sich nüchtern begeisternd,
Aber Nachts, wenn der Mond am reinen Himmel heraufsteigt,
Faßt um den schlanken Hals mit glänzendem Aug' er die Freundin
Und entströmt den erregten Geist in die zitternden Saiten.
Nicht gewöhnliches Spiel, noch der harte Strich des gemeinen
Fiedlers ist ihm verliehn, der taktlos Mark und Gebein quält,
Nein, der zaubrische Ton, gewebt von der zartesten Muse!
Ja, man erzählt (und so sag' ich dir's nach, doch ich will's nicht verbürgen),
Als der Meister des Bogens, der göttliche Mann Paganini,
Endlich in unsere Hauptstadt kam auf seinem Triumphzug,
Hab' er — ich weiß nicht, was für ein Dämon in's Ohr ihm geflüstert —
Seltsame Mähren von diesem verborgenen Künstler vernommen;
Er nun, voller Begier, den Nebenbuhler zu sehen,
Meldet sich krank von der Mühe des ersten Konzerts und verbittet
Jeden Besuch, verschließt sein Zimmer, am heimlichen Abend
Eilt er mit Extrapost die vier gemessenen Meilen,
Langt mit den Sternen an, ein einziger Strich auf den Saiten
Oeffnet, ein Talisman, ihm die feindlich verschlossene Klause,
Deren Bewohner ihn gleich mit der Violine bewillkommt;
Und sie blieben die ganze Nacht zusammen, und sprachen,

Ohn' ein sterbliches Wort, in Tönen, die wütend wie Tiger
Gegen einander sprangen mit blutig geöffnetem Rachen,
Oder sich ringelnd umspielten, wie glatte, geschmeidige Schlangen,
Oder ein Nachtigallpaar, wetteifernd welche zuhöchst stiegt,
In dem Himmel verschwebten, im Chor der seligen Engel.
Aber die Bürger der Stadt, aus dem süßen Schlummer sich rüttelnd,
Hörten das seltsame Spiel, wie es drang durch Mauern und Dächer,
Und sie strömten herbei, den herzverwirrenden Tönen
Aus des Zauberers Haus mit scheuem Entzücken zu lauschen.
Etliche wagten sich nur an den Rand des umschließenden Grabens,
Welcher die Stadt von der Vorstadt trennt, von den Gärten und Feldern,
Andre getrauten sich's und kletterten behenden Muthes
Ueber zerfallene Schanzen und Gartenmauern hinüber,
Doch der Verwegenste drang, ein junger Bursch, zu dem Raum vor,
Welcher mit breiten Armen umspannt die Ecke des Hauses;
Dort, wie ein scheuer Vogel, im Schutze gegabelter Aeste
Saß er und sah durch's erleuchtete Fenster ein seltsames Wesen
Mit erdfahlem Gesicht und feuersprühenden Augen,
Welches heftig hantiert' auf fremdgestalteter Geige,
Und dem Gespenste standen wie Hörner die Haare zu Berge.

Stoffel, so wie er's erblickt, mit einem Schrei von dem Baume
Rutscht er herab und erzählt sein Gesicht der versammelten Menge.
Angstvoll weicht sie zurück, und ein Greis, von Allen geachtet,
Spricht kopfschüttelnd das Wort: der Gottseibeiuns ist bei ihm,
Lehrt ihn beten und gibt ihm Unterricht auf der Fiedel:
Herr, sey seiner armen verlorenen Seele gnädig!
Und die Menge, nachdem sie die gräßliche Kunde vernommen,
Schaudernd ging sie zur Stadt, bedenklich schwiegen die Männer,
Aber die Weiber nahmen mit weinenden Augen die Kleinen,
Legten sie wieder in's Bett und ermahnten sie fleißig zu beten. —
Aber als nun am Himmel der Tag sanftdämmernd heraufkam,
Ruhr Paganini zurück, denn er war verfagt auf den Abend,
Und bewegt' in der Königsstadt dämonisch die Herzen.
Doch von dem Sonderling und seinem gewaltigen Spiele
Schwieg er gewissenhaft, so hatt' er's ihm heilig versprochen.

Jetzo verließ sein Häuschen und eile mit mir nach Jena,
Denn dort hat er studirt zu Ende des letzten Jahrhunderts,
Beiderlei Recht, wie's ihm sein Vater, der Syndikus,
vorschrieb,
Doch mit geringem Fleiß — er war ein Träumer von Haus aus,
Nicht ein solcher, wie oft das Volk sie zu schelten beliebet,

Daß er hätte geträumt von hohen Gebilden der Musen,
Welche ja dazumal sich Hütten bauten am Fuchsthurm!
Nein, es waren die Dichter, die Weisen waren von Herzen
Ihm gleichgültig, der nur mit seltsamen Grillen sich abgab
Und oft Tagelang nach einer einzigen klatschte.
Doch (ihm werde sein Recht, und ehrlich währet am längsten!)
Damals schon verstand er den Roßhaarbogen zu führen
Und mit geübten Strichen bei nächtlicher Weile die Nachbarn
Kastlos je nachdem zu erlustigen oder zu quälen.
Aber unter den Grillen des seltsamen Kopfes war eine,
Welche wachend und schlafend, im Hörsaal und in der Kneipe,
Eigensinnig ihm, eintönig die Ohren umsummte:
Nämlich die Sehnsucht war's, in seinem Leben nur einmal,
Einmal nur am Rand des unendlichen Meeres zu stehen
Und vom sandigen Ufer die bläulichen Wellen zu grüßen!
Lächelnd siehst du mich an, wie er wohl in seinem Gehirne
Diesen Gedanken erzeugt? ich weiß es dir kaum zu erklären!
Nur in der Schule schon früh, in der Knaben müßigem Kreise,
Dem Volksbücher, die löschpapierene Modelectüre
Jener glücklichen Stadt, gar häufig die Tristia würzten,
War ihm einstens ein Buch, von des städtischen Druckers Gewerbfleiß
Uebergesiedelt mit spärlichem Recht, in die Hände gefallen:
Kupfer schmückten den Text, und „Wunderbarliche Fata
Von Seefahrern", so hieß mit rothen Lettern der Titel;
Doch es erzählte das Buch, wie ein abenteuernder Teutscher,
Dem es zu Haus nicht gefiel, in den Landen müßig umherzog,

Bis er nach Hamburg kam, allwo ihm ein Seelenverkäufer
Seine Gestirn' auslegt', und ihn wies zu Steuer und Kompaß.
Wie er dann ferner zu Schiff, im harten Dienst des Matrosen,
Weithin fuhr und zuletzt, vom Orkan meerüber verschlagen,
Auf dem Brett schiffbrüchig in Satargitien ankam,
Einem entlegenen Land, auf keiner Karte verzeichnet,
Dessen König er bald durch eine entdeckte Verschwörung
Und durch ergebenen Dienst sich gewann zum gnäd'gen Gebieter,
Hohe Würden erstieg und nach dem Tode des Königs
(Wie ein Geschäftsmann oft die Wittwe nimmt und die Kundschaft)
Mit der Königin sich, einer Frau in der Blüthe der Jahre,
Ehlich verband und den süßen Besitz des Thrones erlangte. –
Solches pflegt' er am Ufer des Gänseweihers zu lesen,
Heimlicher Wünsche voll, und mit seltsam klopfendem Herzen:
Träumerisch blickt' er dann oft in's lehmige Wasser des Teiches,
Sah in dem grünen Blatt, das leis an's Ufer heranschwamm,
Segel und Barke, die ihn nach der Ferne zu führen gekommen,
Wo ein Thron ihm bereit und behagliche Freuden des Herrschers;
Oder wenn irgend ein Frosch mit lang nachrudernden Schenkeln
Queer durch's Wasser strebte, so folgt' er ihm sinnenden Blickes
Und gedachte dabei der Ungeheuer im Meere.

Oft erwuchs aus dem Buch ihm selbst ein verdrießliches Faktum,
Wenn er zu spät nach Hause kam und das Essen versäumte,
Oder wohl gar zu den Fasten noch Prügelsuppe sich schöpfte;
Denn der Syndikus war rauhhärig, trotz der Perrücke,
Die ihm das Haupt in zierlich gekräuselten Locken umwogte,
Und der einzige Sohn erregt' ihm häufig die Galle,
Als ein eigener Kopf, ein besonderer, wenig gerecht einst,
Dem er entgegen doch wuchs, dem syndikalischen Hauptschmuck.
Freilich, er saß in der Schule, die kostbaren Stunden verbrütend,
Ohne reellen Gewinn, und auch mit seiner Erholung,
Welche man gern ihm gegönnt, die gespannten Geister zu lösen,
War der verständige Mann niemals zufrieden. Entweder,
Statt mit den Knaben zu ringen und Kraft an Kraft zu versuchen,
Sah der Junge den Wolken zu, auf dem Dachgrath reitend,
Oder, wenn der Vater ihn zwang, die Genossen zu suchen,
Rief er, die althergebrachten Spiele verschmähend, den Drachen
Steigen, den er aus Pappe geschickt zu verfertigen wußte,
Und wie das Ungethüm flog, so folgte die jauchzende Jugend,
Köpfe gen Himmel gekehrt und die Füße straucheln am Boden,
Dem phantastischen Land — so nannten es grämlich die Alten.

Kärglich, das sagt' ich vorhin, war ausgestattet sein Schulsack,
Und noch am letzten Tag, in der Abschiedsrede, passirt' ihm,
Zu des Vaters Entsetzen, ein Ut cum Indicativo;
Aber in Einem Fach, da durft' er kecklich sich zeigen,
In der Geographie, doch kam dieß nur von der Meersucht!
Denn es reizt' ihn besonders, von jedem Orte zu wissen,
Wie viel Fuß hoch über der Fläche des Meeres er liege;
Deßhalb pfropft' er den Kopf sich voll mit unendlichen Zahlen,
Doch erlernt' er dabei die Lage der Länder und Städte.
Eines erregt' ihm stets den Kummer im fühlenden Herzen:
Seine Vaterstadt eilfhundert und dreiundfünfzig
Fuß hoch über dem Spiegel des Meers gelegen zu wissen!
Da er ihr's doch so gerne gegönnt, daß die wogende Salzfluth
Statt des Gänseweihers die schwärzlichen Mauern bespülte.
War doch dieses der Grund, warum er in Jena sich einschrieb!
Denn der Syndikus wollt' ihn durchaus nach Gießen befördern,
Wo er selber dereinst an den Brüsten der Musen gelegen,
Aber Jena wählte der Sohn, weil's etliche Meilen
Weniger ferne vom Meer, und niedriger etliche Fuß lag.

Also saß er einmal in seiner Kneipe des Abends,
Wie er gewohnt, am leeren entlegenen Tisch in der Ecke,
Hinter dem einsamen Glas, an Satargatien denkend.
Niemals trat er zu andern in traute gesellige Nähe,

Deutlich schlummerte schon damals der künft'ge morose
Hagestolz in ihm. Da kam ein schüchterner Homo
Novus herein, dem war's an der Stirne zu lesen — er lehnte
Seinen Knotenstock bedächtiglich hinter den Ofen,
hing die Kapp' an die Wand und sahe sich ängstlich im
Kreis um,
Kämpft' in seinem Geiste den Kampf des peinlichen Zweifels,
Ob er sich in die erhabne Versammlung zu mischen vermöge,
Die lautredend die übrigen Tische behauptete, aber
Er vermog es sich nicht, mit ungewiß zögernden Schritten
Nahm er dem einsamen Tisch, es war sonst kein leerer im
Zimmer,
(So hängt oft mit dem Kleinsten das Größte zusammen)
und saßte
Sich mit stummem Gruß an des Satargitiers Seite.
Eine Stunde verging in vielbedeutendem Schweigen,
Endlich besah ihn dieser mit prüfenden Blicken und fragte:
Wie lang ist man schon hier? — Zwei Wochen, erwiderte
Jener.
So? versetzte der Andre mit gnädigem Nicken, und weiter
Frug er ihn aus nach vaterstädtischer Weise: Woher, Fuchs?
Welchem Land entsprossen? Wer sind die werthen Erzeuger?
Jener versetzte darauf: Aus Gägelow bin ich gebürtig,
Eines Schulzen Sohn, und dem Dienste der Kanzel gewidmet.
— Gägelow? wo liegt das? — Nicht weit vom Ufer
der Ostsee.
— Was? nicht weit —? wie weit? — So etwa um
anderthalb Stunden.

— Anderthalb Stunden vom Meer? Du Geſegneter, ſey mir geprieſen!
Welch ein Glück, am Rand des unendlichen Meeres zu weilen
Und vom beſchäumten Ufer die grünlichen Wellen zu grüßen!
Sage, du haſt wohl oft, ja wohl oft am Meere geſtanden? —
Einigermaßen verblüfft antwortete Gägelow's Hoffnung:
Nein, ich habe das Meer noch nie mit Augen geſehen.
— Was, du Unglückskind! ſo rief der Andere zürnend:
Sprich, Ruchloſer! wie iſt's denn möglich? Du wohneſt vom Ufer
Anderthalb Stunden nur, und haſt das Meer nicht geſehen? —
Ihm entgegnete Jener darauf die verſtändigen Worte:
Wie es ſo geht! was man vor den Augen und unter der Naſe
Täglich und ſtündlich hat, das pfleget man wenig zu achten:
Alſo hab' ich das Meer niemals zu ſehen begehret,
Welches doch nahe lag, und nur nach dem Tempel der Muſen
Sehnt' ich mich immer, hieher, ganz gegen den Willen des Vaters,
Welcher mich ſeinem Pflug, als den einzigen Erben, beſtimmte
Und die erhabenen Muſen zu koſtbar fand für den Beutel,
Denn nur wenig Ertrag gibt ſtets die ſandige Flur uns;
Doch ich erzwang es von ihm, und nun muß ich mich kärglich behelfen. —
Jener ſprach's, dann lehnt' er im Stuhl erſchöpft ſich zurücke
Und erſtaunt ob dem außergewöhnlichen Fluſſe der Rede.
Nie geſehen das Meer! ſprach dumpf und verſunken der Andre.

Da ermannte sofort der Gägelower sich wieder:
Nein, geseh'n hab' ich's nicht, doch viel davon hab' ich vernommen;
Wann in den Winternächten um's flackernde Feuer geschäftig
Unsere Mägdlein saßen und Fabeln vom Meer sich erzählten,
Hab' ich Manches erlauscht, aufschauend von Morus' Dogmatik.
Sprach's, und begann von den Nymphen der Tiefe zu reden, vom Meermann,
Und von dem Todtenschiff und den alten versunkenen Städten.
Wenig erbaute das den Satargitier: unwirsch
Schüttelt' er seinen gewichtigen Kopf und murmelte grämlich:
Dummer Schnack! wer mag auf so närrische Possen sich legen?
Aber das Meer nicht geseh'n! ich kann es ja nimmer verdauen.
Welch ein Gedanke, den Fuß von der Brandung bespület, mit weitem
Aug' in das unermeßliche grüne Gefilde hinausschau'n!
Und wenn der Anker dann, auf die knarrende Spule gewunden,
Los von dem Grunde sich reißt, sehnsüchtig die Segel sich blähen,
Und mit gewogenem Winde der Kiel auf den Wellen dahinrollt,
Meer und Himmel und Meer, blaudämmernd so weit nur der Blick reicht,
Und in der Furche folgen die Riesenfische der Tiefe!
Also rief er mit wilder Begeisterung aus und erregte

Unserem Meerentsprossnen, dem Hagelower, bedeutend
Den friedfertigen Geist, der sonst nur langsam und deutlich
War zu denken gewohnt und Beschlüsse zu fassen; jedoch that
Auch der Wein sein Theil bei dem lechzenden Gottesgelehrten,
Denn mein Vetter brach freigebig den Flaschen die Hälse,
Da er nun endlich ein Ohr für seine Klage gefunden:
Eifrig sprach er ihm zu, und entwickelte weiter sein Thema.
Immer vom Meer und dann von fremden entlegenen Landen,
Wo das Glück auf den Bäumen wächst und plötzlich dem
Wandrer,
Der nichts denkend vorübergeht, ganz grün in den Hut fällt.
Nicht vergaß er dazwischen die Gläser fleißig zu füllen,
Und an des Andern Feuer entfacht' er die eigene Flamme.
Wag' ich es dir zu sagen, was nun das Ende vom Lied war?
Kurz will ich sein und eilig, denn ach', du glaubst es mir
doch nicht!
Also, die Mitternacht klang eben vom Thurme, da fuhren
Mein Meersüchtiger und der Meerentsprossne wie rasend
Von den Stühlen empor, zum Schrecken der andern Studenten,
Stürzten die Treppe hinab, und zum Meere! Noch heute
zum Meere!
Riefen sie aus und zerhieben mit ihren Stöcken das Pflaster,
Gräßlich jauchzend, und jagten die dunkeln Straßen hinunter,
Aus den Mauern hinaus, längst waren die Lichter erloschen,
Und nur im Gartenhause des Dichters noch brannte die Lampe.

Aber bei ihrem Geschrei war ein alter Philister von Jena
Aus dem Bette gesprungen, er trat im Hemd an das Fenster,

Sah den Flüchtigen nach und vernahm noch den Ruf aus der Ferne.
Schau doch, sprach er zurück, zu der liebenden Gattin gewendet:
Schau, Caroline, die wollen an's Meer, das muß mir ein Durst seyn!
Haben die halbe Nacht getrunken, nun brennt sie's im Magen.
Euch löscht eueren Durst kein Meer! wie ist doch die Jugend
Ihren Thalern so feind und der unschätzbaren Gesundheit!
Morgen erwacht ihr im Graben, dann ist euch die Hitze vergangen.
Steht auch mein Wasser am Bett? Du weißt, ich kann's nicht entbehren,
Denn ich bekomme ja Nachts mein regelmäßiges Dürstlein.
Sprach's, und legte sich wieder, des lieblichen Schlummers gewärtig.

Aber die Beiden, nachdem sie Jena hinter sich hatten,
Schwankten die Straße dahin, so wie zwei lecke Schaluppen
Sturmgeschüttelt sich kreuzen auf breitem Pfade des Meeres,
Bald von thürmenden Wogen auf Meilenweite geschieden,
Bald von einem Stoß schreckhaft an einander geschleudert,
Daß die Rippen erkrachen und seitwärts taumeln die Schiffe;
Und wie die Mannschaft wohl bei dem Stoße greifet zum Sprachrohr,
Nothruf sich und Signal in der Nacht entgegen zu werfen,
Also schrien die Zwei, wenn sie enternd zusammen geriethen,
Sich in die Rippen stoßend (der mehreren Deutlichkeit halber):

Du! an's Meer! und Ja freilich, an's Meer! und im Glauben gestärket
Lachten sie seltsam auf und verloren sich schief hinsegelnd.

Und so trieben sie hin, in der Nacht noch erreichten sie Weimar,
Wo sie sich durchbugsirten, so gut's in der Finsterniß anging;
— Nicht in der äußeren mein' ich! es brannten die Straßenlaternen,
Trotz dem, daß im Kalender, ja gar am Himmel der Mond stand,
Nein, im Zwielicht war es der weinbenebelten Augen,
In der geistigen Nacht, daß sie oft die Straße verfehlten
Und hinausbegehrten, wo keine Oeffnung gemacht war.
So der Gägelower, der handfest wie ihn sein Gott schuf,
Gegen ein Haus anprallte, dem eisernen Widder vergleichbar,
Wenn er die Mauern zerbricht und den Feinden öffnet das Stadtthor;
Aber er brach nicht durch: rückwärts vom Stoße geworfen,
Fiel er mit Macht, wie einst, von Zeus geschleudert, Hephästos.
Seufzend raffte' er vom Boden sich auf und rief dem Genossen:
Du! ein Haus hab' ich umgeworfen! wohlauf, es pressirt mir!
Sprach's und lief mit helleren Augen die Straße hinunter.
Jener stieß indessen auf einen geruhigen Eckstein,
Mit dem Kopf anrennend, und schrie, die Hand an der Stirne:
Gägelower, o weh! (denn für diesen hielt er den Eckstein)

Gägelower, dir gab die Natur ein granitenes Kopfstück!
Stündst du in offener See und strecktest das Haupt aus dem Wasser,
Wahrlich, es würde daran die größte Fregatte zerschellen!
Nun, so rühre dich doch und komm, hartnäckiger Meerfels!
Aber der Stein blieb stumm, so heftig er rüttelt' und schrie,
Bis der Hauseinwerfer zuletzt Laut gab in der Ferne —
Staunend reckt' er die Ohren hinaus und folgte dem Vortrab.

Endlich entwich die Nacht: lichtgraue Streifen in Osten
Zuckten wie Weberschiffchen am schlummernden Himmel herüber,
Und es verbarg sich der Mond vor Aurora's wachsendem Glanze.
Schauernd erwachte die Welt, und begrüßte die Sonne, die herrlich
Nun sich erhob und die Schatten und nächtlichen Trug vor sich hertrieb.

Manches Stündlein war nun das Paar stillschweigend gepilgert,
Weit lag Weimar zurück, und drohend in bläulicher Ferne
Schob sich der Harz vor das Aug', als wäre die Grenze der Welt hier.
Aber der Ostsee Kind, es wurzelte plötzlich im Boden,
Sah in den nüchternen Morgen hinaus, und dem raschen Genossen

Rief er mit fröstelnder Stimm', und rieb sich verdrießlich die Augen:
Bruder, ich kehr' jetzt um, das war ein verteufelter Einfall!
Staunend warf sich der Andre herum und redete heftig:
Schmählicher Mensch, Renegat! ich glaube, dein gestriger Vorsatz
War nur im Rausch erzeugt, und nun schilt der verdunstende Kopf ihn!
Drängt es dich so, mit langem Gesicht nach Jena zu kehren,
Wo wir gestern die Stadt mit künftigen Thaten erfüllten?
Du mit dem Rufe zumal: An's Meer! ein brüllender Seeteufel!
Meinst du im Ernst, wir sollten wie abgetakelte Schiffe
Schimpflich im Port einlaufen, aus dem wir mit hellem Triumphe
Eben davon uns machten, — in einer einzigen Sturmnacht
Ungeschickt um Masten und Steuer gekommen? — und hörst du,
Hörst du ihn schon, den Gruß? „Da kommen die Argonauten!“
Nein, mich gelüstet es nicht, den Jenensern auf eigene Kosten
Eine Komödie zu geben und Spott und Schande zu ärnten!
Auf denn und sieh nicht zurück, die Welt ist ja heute wie gestern!
Redlich beschlossen und rüstig gethan! so lautet mein Wahlspruch.
Wenn wir uns durcharbeiten, und denke! wenn endlich die erste

Welle den Gruß uns murmelt, iſt jegliche Mühe vergolten.
Kennſt du den Vers? von der Schule her ſchmerzt er mich noch in den Händen:
Perfer et obdura! labor hic tibi proderit olim.

Sprach's und faßt' ihn am Arm. Dem war noch der Geiſt nicht verdampfet,
Beide, der Geiſt des Weins und der ſektenerzeugende Schwarmgeiſt!
Aber der Gägelower, das Haupt auf den Buſen geſenket,
Folgte geduldig nach, wie ein Schäflein folget zur Schlachtbank.

Fürbaß gingen ſie nun und förderten ernſtlich die Schritte,
Und bald waren ſie unter den waldigen Kuppen des Harzes.
Wenn du ſie hätteſt geſeh'n, wie ſie kletterten über die Felſen,
Durch die Thäler ſich wanden, die Blicke zu Boden geheftet,
Nachdenkſam, überhängend, der Rädelsführer beſonders,
Welcher ſich vorwärts bog, wie die Wünſchelruthe ſich neiget,
Wenn ein geheimer Zug Goldadern ihr zeigt in der Tiefe,
Wahrlich, du hätteſt gemeint zwei entlaufenene Knappen zu ſchauen,
Gierig ſuchend, auf eigene Hand, nach den Schätzen des Berggeiſts.
Und die wären, fürwahr! den Schluckern zu Statten gekommen,
Denn es zeigte ſich bald, in der einſam gelegenen Schenke,

Wo ſie mit ſchimmelndem Brod und ſaurem Bier ſich erquickten,
Daß zu verſiegen die Quelle begann des gebietriſchen Geldes —
Nicht dem Gägelower! wie könnte der Brunnen vertrocknen,
Welcher ja niemals floß! — doch der Satargitier ſeufzte,
Während er tief auf der Börſe Grund, der geräumigen, wühlte:
Höll' und Teufel! das hab' ich vergeſſen; doch komm', es thut auch nichts!
Wenn mich Fortuna verläßt, ſo weiß ich mir ſelber zu helfen! —
Ein Bergſtädtchen erreichten ſie nun, da ſtieg er zum Krämer,
Kaufte ſich Pappe und buntes Papier um den Reſt des Vermögens,
Trug es auf's Feld hinaus und begann zu hantieren und kleiſtern,
Während der Gägelower mit großer Verwunderung zuſah;
Nicht zwei Stunden verfloſſen, da ging aus den Händen des Künſtlers
Eine Klapperſchlange hervor, entſetzlich zu ſchauen,
Rieſenmäßigen Leibs, mit drohend geringeltem Schweife!
Blutroth blitzte die Zunge, doch waren die Augen geſchloſſen,
Denn hier fehlt' es am Stoff! und das Unthier war ja geſtorben.
Nun belud er mit ihr die breiten Schultern des Bruders,
Welcher ſie weit umher, auf Dörfern und einſamen Höfen,
In dem verriegelten Land unkundigen Leuten zur Schau trug,

Aber er sprach den Text und gab vor, sie seyen Matrosen,
Welche dies greuliche Thier in Afrika's Wüsten getödtet;
Also erhielten sie sich und hatten überall Zulauf,
Ziemlich erwarben sie auch des unentbehrlichen Geldes,
Oder wo dieses gebrach, da empfingen sie Nahrung und Obdach.

Auf und nieder ging die unbesiegbare Sonne,
Nach den Wanderern blickend, und sah sie, dem nördlichen Himmel
Näher und ihrem Ziel, auf der Lüneburgischen Haide.
Lange schritten sie zu, doch der Gägelewer, der allzeit
Sich in dem Nachtrab hielt, mit der Klapperschlange beladen,
Murrend hemmt' er den Schritt und sprach die verdrossenen Worte:
Einen geschlagenen Tag sind wir nun in der Wüste gewandert,
Haben kein sterbliches Auge geseh'n, noch Spuren der Menschen,
Kein Gehege, kein Haus, kein Essen, nicht warmes noch kaltes!
Fahre der Teufel an's Meer! hier hast du ja eigentlich alles,
Was dein Herz nur begehrt, ein unermeßlich Gefilde,
Himmel und Fläche rings, graudämmernd, so weit nur der Blick reicht!
War es nicht so? nun laß uns denn auch, nachdem wir's gesehen,
Heim zu den Musen kehren, und ach! zu den Töpfen Egypti! —

Aber der Andere zog den Sträubenden weiter und sagte:
Wer da glaubt, wird schauen! komm her, ich erzähle dir etwas:

In dem türkischen Krieg, mit Suwarow's Fahne gezogen,
Focht ein junger Schwabe, von Sindelfingen gebürtig;
Dieser, im Sturme der Schlacht von seiner Truppe verschlagen,
Irrte durch's feindliche Land in Nacht und trauriger Oede
Und gedachte der heimischen Gau'n und der lieben Gefreundten.
Endlich sah er ein Licht von fern durch die Finsterniß blinken,
Folgt' über Stock und Stein, und erreicht' ein einsam Gehöfte.
Dort nun klopft' er an's Fenster und rief aus ehrlichem Herzen:
Nichts für ungut! he! ist kein Sindelfinger vorhanden?
Siehe, da öffnet das Fenster sich schnell, und in schwäbischer Zunge
Grüßt ihn ein Weib und ladet ihn ein, das Haus zu betreten:
Freilich, in Sindelfingen, da sind wir Alle zu Hause,
Ich und mein Mann sind daher, dann müssen's die Jungen wohl auch seyn!
Ist Er einer, so sag' Er den Namen und nenn' Er die Sippschaft!
Und er that's. Da schlug sie vor Freuden die Hände zusammen:
Jesus! Er ist ja mein Vetter! Er ist wohl am Ende der Gottlob,

Der in der Wiege noch lag, da wir Sindelfingen verließen!
— Freilich, der Gottlob bin ich. — Da gab's unmög'lichen Jubel,
Auch Milchsuppe dazu, das erste der Ehrengerichte,
Die das entlegene Haus und die schwäbische Küche vermochte,
Aber sie wurde gewürzt durch Erzählung des seltsamen Sternes,
Welcher zu diesen Stätten die Ausgewanderten führte,
Und durch des Gastes Bericht von der Sindelfingischen Heimath.
Bis an den Morgen plauderten sie, da kamen der Vase
Mann und Söhne nach Haus, und begrüßten den schwäbischen Vetter,
Doch in der nächsten Nacht, von dem finsterſten Himmel geschirmet,
Brachten sie glücklich ihn durch den Feind zu den christlichen Waffen.
Jener aber, nun erst, wie er still das Ereigniß bedachte,
Kam es ihm wunderlich für, daß seine falsche Parole
Just das Signalwort war und verwandte Laute hervorrief;
Aber er lernte daraus, und auch du, Fremd! laß dir's gesagt seyn:
Schwaben sind überall, und überall Hülfe wo Noth ist!

Und kaum hatt' er das Wort, wie durch Eingebung, gesprochen,
Sieh! an der Landschaft Rand, im nebligen Lichte des Abends,

Stieg ein Schäfer empor, auf den krummen Stecken gebogen,
Seinen Hund an dem Strick, und von magern Schafen umweidet.
Siehst du den Helfer dort? Haidschnucken sind sein Gefolge!
Rief des Syndikus Sohn: und bin ich nicht ein Prophete?
Laß uns denn, dir winket ein Ziel, rasch laß uns hinangeh'n! —

Und sie schritten entlang und verdoppelten rüstig die Schritte:
Nur noch mit Einem Auge vom Rande der Haide herüber
Blickte die Sonne, dann schloß sie es schnell, und es lagerten ringsum
Schatten und Dunkel sich, da erreichten die Pilger die Heerde.
Aber der Gägelower (Verzweiflung regt' ihm den Witz auf)
Donnernd rief er von Weitem schon dem Schäfer entgegen:
He, Freund! seyd Ihr etwa von Sindelfingen gebürtig?
— Daß ich nicht wüßte! — Gleichviel! nun jedenfalls gebt uns zu essen! —
Staunend blickte der Schäfer ihn an, und langt' aus dem Sacke
Pumpernikel hervor und dazu westphälischen Schinken,
Schnaps auch, das edle Getränk, und bot's gutherzig den Fremden,
Welche sofort einhieben wie hungrige Löwen der Wüste.
Aber nachdem sie das Herz mit Trank und Speise beschwichtigt,

Fragte der Schäfer: Woher und wohin? und was ist das Gewerbe?
Denn er hätte sie fast für Handwerksbursche gehalten,
Nur verwirrt' ihn die Schlang' im Gewebe der leisen Gedanken.
Aber der Gägelower, in gänzlich verwegener Laune,
Sprach: Seefahrer sind wir, und gleicherweise zuweilen
Auch Landfahrer, wie eben anitzt! und binden den Leuten
Schlangen und Bären auf, so daß wir uns selber verwundern.
Seht nur die Schlange hier, die haben wir lustig gefangen
Hinten in Pappenheim, da wo der Kleister zu Haus ist;
Dieser hat ihr den Magen verstopft, da ließ sie sich greifen.
Darum muß sie an's Meer: vom ersten salzigen Tropfen,
Den ich mit dieser Hand in den grausigen Rachen ihr träufte,
Geht ihr der Kleister ab, dann gibt's ein mächtig Spektakel! —
Aber der Schäfer stand, nachdem er die Worte vernommen,
Wirbelnden Hauptes da, mit den Fäusten dasselbe sich haltend:
Wäre das alles wahr? so wandt' er sich zweifelnd zum Andern;
Der, nur wenig erbaut, antwortete kurz und verweisend:
Wunder gebiert das Meer, und noch viel größre denn dieses. —
Schlafenszeit war indeß gekommen, der gastliche Schäfer
Hüllt' in wollene Decken die müden Glieder der Fremden,
Legte sich dann mit dem Knecht in die wärmenden Reihen der Schafe,
Und der Hund bewachte den Schlummer der Menschen und Thiere.

Als früh Morgens der Tag durch cimmerischen Nebel sich drängte,
Wachten die Wanderer auf und sahen den Schäfer beschäftigt,
Einen Schöps zu braten, der frischgeschlachtet am Pferch lag;
Lustig flackert' ein Feuer, aus Haideblumen und Reisig.
Und bald dampfte der Braten am Spieß, und lagen die Stücke
Saftig umher auf der Haut, da setzten sich alle zum Schmause.
Als nun der Hammel verzehrt, und erschöpft in der Flasche der Schnaps war,
Griff der Schäfer zum Stock und schnallte den ledernen Gurt um,
Reisefertig, und sprach, zum Gägelower gewendet:
Wenn es euch nichts verschlägt, so bin ich von der Gesellschaft!
Lang schon hab' ich es satt, dem Vater die Schafe zu hüten,
Und vor allem wünscht' ich die Wunder des Meeres zu sehen,
Deren Beschreibung mir gestern das Herz im Busen erregt hat. —
Aber der Gägelower, mit einem inneren Hülfschrei,
Blickte den Bruder seitwärts an, der zuckte die Achseln;
Da ermannte sich jener und sprach zu dem harrenden Gastfreund:
Seyd willkommen! voran! denn „wer da glaubet wird schauen!"
Nun erhoben sie sich, der Schäfer streute den Thieren
Futter zum Abschied hin, und befahl dem Knaben die Heerde.

Aber der Gägelower, indem er die Schlange sich auflud,
Sagte dem Bruder in's Ohr: Ein Narr macht andere zehen!

Also brachen sie auf, und durchwanderten eilig die Haide,
Und herbergten, so oft der Hunger es fügt' und der Zufall,
Eingeführt von dem Schäfer, bei seinen Standesgenossen.
Aber wenn die neugierig das Ziel des Weges erforschten,
Bracht' er verworrene Mähren und seltsam reizendes Zeug vor,
Also daß mancher Hirt ungeladen dem Zuge sich anschloß,
Und die Haideschnucken verlassen zu Hunderten irrten.
Vorwärts schob sich die Fahrt und vorwärts, immer im Sturmmarsch!
Vorn an der Spitze trabten die Helden, gehetzt von der Meersucht
Und von dem bösen Geist, der tückisch im Nacken sie faßte,
Denn was den Schäfer zuerst an ihre Fersen geheftet,
Rollte den dichten Knäul von Gläubigen wieder um den auf,
Ach, und hinten nach Art der Lawinen wuchs das Gefolge!
Da war nicht zu entfliehn, da half kein Drehen und Winden:
So wie ein Pflock, an den Schwanz der geneckten Katze gebunden,
Oder ein Zopf im Rücken des ungeduldigen Trägers,
Immer in jegliche Krümme sich schmiegend folgte der Anhang.

Also rollet die Welt! so wachsen die schnellen Gedanken!
Mürrisch und unwirksam, Einsiedlern fast zu vergleichen,

Sind sie zuerst, doch in günstiger Stunde, wenn plötzlich
das Eis schmilzt,
Folgt Uebereinstimmung von einem und etlichen Freunden,
Andere schließen sich an, und der erst unscheinbare Tropfen
Reißt sich als mächtiger Strom in das breite Bett der
Geschichte.
Ja, da schwimmst du nun mit! und willst du dich sträuben,
ersäufst du.
Drum, o bedächtige Männer, ihr Feinde von albernen
Streichen,
Laßt die Gedanken nicht los! denn ein losgelaßner Gedanke
Ist wie die Kugel, die unwiederbringlich und blind aus
dem Rohr fährt.
Ist sie heraus, dann ist sie, mit Ehren zu melden, des
Teufels:
Dieser führt sie wohin's ihm beliebt und wo sie den größten
Unfug stiftet, zumal nach dem Kopfe des eigenen Schützen.

Solches bedachten die Zwei, fruchtlos im Geiste sich
quälend,
Während mit jedem Tag ihr Anhang neu sich vermehrte.
Denn nachdem sie die spärlich bevölkerte Haide verlassen
Und im bebauten Land sich zwischen der Weser und Elbe
Seewärts weiter bewegten, da gab's Kundschaft zum Ver-
zweifeln!
Ueberall staunten die Leute den seltsam rennenden Trupp an,
Reichten Nahrung und fragten, und liefen aus Feldern
und Dörfern

Müßig und wundergierig herbei, und folgten dem Kreuzzug
(Denn das schien er nun bald), und es wälzte wachsend die Masse
Sich, wie ein wanderndes Volk, in welthistorischer Größe.
Schon auch waren die Aemter vertheilt, das Ordnen des Zuges,
Sorge für Mundbedarf, und sodann des Empfangnen Vertheilung.
Diese geschah des Abends, dann lagert' im Freien der Zug sich,
Ruhe suchend und Schlaf, denn milde waren die Nächte.
Aber des Morgens früh, wenn kaum sich der Osten erhellte,
Brachen sie wieder auf und wanderten bis an den Abend;
Flüsternde Sagen belebten den Schritt, und flogen die Reih'n durch,
Sinnige, tiefer schon durchsäuselt von heimlicher Seeluft,
Von dem Kraken erzählend, der inselähnlich sich zeige,
Andre von Meerjungfrau'n, die gesellig an's Ufer geschwommen,
Andre vom Glockengeläute, das wieder in nächtlicher Stille
Dumpf aus dem Meer auftauche, Wineta's Thürmen entklingend.
Aber die Klapperschlange, der Wunderwelt eingebürgert,
Schwebt' als Banner voran, und neben ihr über die Menge
Ragte die hagre Gestalt des Satargiten herüber.

Nunmehr waren sie links nach Vederkesa gedrungen,
Einer bescheidenen Stadt, zum Lande Hadeln gehörig:

Eben nahte sich schon, von neubegieriger Menge
Rings umgeben, der Zug den Thoren, da trat ein Matrose
Aus dem Kruge hervor, der draußen frei vor der Stadt liegt;
Silbern glänzten die Locken des Manns, auf der faltigen Stirne
Stand Erfahrung geschrieben: er bat die Wandrer um Auskunft,
Wer sie seyen und was sie gedenken — und Auskunft ward ihm,
Fabelhaft, unglaublich, so wie man den lästigen Frager
Mit der geflügelten Kuh zu beleidigen pflegt und zu schweigen.
Aergerlich trat er zurück, doch wie er vernahm daß es Ernst sey,
Stellt' er sich queer in den Weg, und beschwor den verblendeten Haufen,
Umzukehren zu Weib und Kind und Haus und Gewerbe
Und nicht gewissenlos die kostbare Zeit zu vergeuden.
Komm' ich ja doch, so rief er, geraden Weges vom Meere,
Hab' in den letzten Wochen als Schiffer und Lootse die ganze
Nordsee weit bis nach Osten entlang dem Lande befahren,
Kenne jegliche Bucht und benenn' euch die winzigste Sandbank.
Aber von derlei Zeug hab' ich auch kein Wörtchen vernommen.
Wendet euch, Kinder, und geht ein jeglicher seinem Beruf nach,
Denn so könnt ihr den Stern nicht lang mehr treiben: es mischen
Sich die Behörden drein, dann giebt es verdrießliche Händel.

Segel gehißt! und das Steuer gedreht! und viel Glück auf die Heimfahrt! —
Aber die Menge verstand das Befehlswort übel und stürzte
Sich mit Wuth auf den Warner, der wäre zu Fetzen gegangen,
Hätt' ihn der Krugwirth nicht von hinten am Jäckchen ergriffen,
Rasch in das Haus gezogen, und dort vor der stürmenden Volkswuth
Unter schützenden Bündeln des Heus auf dem Boden verborgen.

Jetzo suchte der Zorn der aufgerüttelten Menge
Sich ein anderes Ziel, — dem Mühlstein ähnlich, der etwas
Quetschen und malmen muß, sonst würd' er sich selber zerreiben.
Nun erst kam es den Klügern in Kopf, die Rede des Seemanns
Näher zu untersuchen und ernstlich die Führer zu fragen:
Wahrheit! tönte der Ruf, und ging wie ein Sturm durch die Menge.
Nunmehr wurden die Beiden umringt, nicht eben mit Anstand,
Angeschrieen mit unreputirlichen Worten und Blicken,
Daß es den Satargiten verdroß, der redete kurzweg:
Wahrheit wollt ihr? nun ja! von all den erwarteten Wundern
Werdet ihr freilich nicht das Mindste zu schauen bekommen.
Aber wer hat euch geheißen an diese Possen zu glauben?

Dünkt das unendliche Meer, mit seinem Walde von Masten,
Seiner Geschöpfe Welt auf blauem Grunde sich wiegend,
Dünkt es ein Wunder euch, so folgt mir, ich führ' euch zu Wundern!
Aber wenn euer Herz nach seltsamen Dingen begehret,
Raupengeheuerlich, toll, und abgeschmackt in's Besondre,
Solche könnt ihr euch selbst zurichten, mit wenigem Aufwand:
Schwänze heftet euch an, und knöpft euch das Kleid auf dem Rücken,
Streckt die Zungen heraus, so weit der Hals sie hervorgiebt,
Schneidet einander Grimassen, versucht auf den Köpfen zu stehen,
Sämmtlich in Reih' und Glied, und so betrachtet das Wunder!

Aber das freche Wort beschwor nur den Sturm aus der Tiefe,
Furchtbar brach er nun aus, auf ein schuldlos Haupt sich entladend:
Gegen den Lästerer drang schlagfertig die zürnende Menge,
Schimpfliche Worte fielen, von Leutbetrügern und Gaunern,
Aber es blieb nicht bei Worten, schon hoben sich Knittel und Stöcke,
Da trat einer vom Volk dem Bedrängten starr gegenüber,
Eine riesige Keule mit nervigen Fäusten bewegend,
Und es war, o Schrecken! der Lüneburgische Schäfer,
Welcher zuerst geglaubt, der Unterstifter der Sekte.
Schweigend führt' er den Hieb, auffing ihn Gägelow's Kleinod,

Vor den Bruder gepflanzt, mit geschicktem Schwunge des Stockes.
Jetzo gab sich das Volk zur Ruhe, gehemmt von der Neugier,
Stellte sich stumm in den Kreis und sah dem gewichtigen Kampf zu.
Schweigend stritten die Helden, und klappernd fielen die Schläge,
Rüstig gegeben und glücklich gefaßt: es schwankte die Wage
Zaudernd lange des Siegs, doch mit einmal führte der Schäfer
Einen schwerlichen Hieb auf den gägelowischen Schädel, —
Langsam sank und entseelt der Meerentsprossne zu Boden.
Da ergriff Entsetzen das Volk und entkräftende Reue,
Leer ward's um den Erschlagnen, die Pilger wandten den Rücken,
Ohne sich umzusehn, und liefen zum Pflug und den Ochsen,
Oder zum einsamen Pferch und den Haideschnucken zurücke.

Auch der Satargite, der Hauptursächer des Unheils,
Schritt meerflüchtig davon, fühllos, und am Rande des Grabes
Ließ er den Gägelower zurück, den treuen Gesellen.
— Doch er genas! ich will es dir gleich zum Troste verkünden:
Das war ein Wunder! ihm half sein unvergleichlicher Schädel,
Dessen Härte bereits in zartester Jugend erprobt war,

Wo ein Stein auf ihn fiel, an Gewicht ein vollkommener Centner,
Und das eherne Haupt ein mäßiges Loch nur davontrug.
Alſo ging es auch hier: in dem Kruge, wo er für todt lag.
Kam er wieder zu ſich, und der Wirth, vom Matroſen berathen,
Wartete chriſtlich ſein, mit Hülfe der einzigen Tochter;
Unter der weichen Hand des Mädchens erholt' er ſich langſam
Und erblickte wieder die Sonne, doch ſah er das Meer nicht:
Denn auf die Beine kaum, die noch wankenden, war er getreten,
Siehe da kam, langarmig zu ſchaun, ein jeneuſiſcher Steckbrief,
Von den Filzen entſandt um vierzehntägige Schulden!
Und er mußte zurück, nicht grad' im Triumphe, doch ward ihm
Seine Sünde verziehn, er vollbrachte die geiſtliche Laufbahn,
Alsdann ward ihm ein Gönner, ein reicher ſächſiſcher Gutsherr,
Welcher ihm eine Pfarre von mittelmäßigem Rang gab;
Doch er genoß ſein Glück nicht allein, er holte getreulich
Seine Pflegerin nach, die Bederkeſiſche Jungfrau,
Zeugete Knaben und Mädchen und predigte, ganz nach der Ordnung,
Lebt' in Frieden, und iſt vor anderthalb Jahren verſtorben.

So ſtand's in den Geſtirnen: er ſollte das Meer nicht erblicken,
Das ihn gebar, doch der andre der ſchauete wie er geglaubet:

Hierorum war er allein, so wie er es immer gewesen,
Einem Wanderer gleich, der im nächtlichen Schatten des Waldes
Seltsam Geleite hat, Gestalten des schaffenden Hirnes,
Nebelerzeugt, unheimlich sich immer zur Seite bewegend, —
Aber die Schatten erbleichen im Frühlicht, nun aus dem Walde
Tritt er hervor in die Ebne, den Traum von den Locken sich schüttelnd,
Und er sieht sich allein in der thauigen Frische des Morgens,
Wird sich seiner bewußt, und schreitet froh in die Welt hin:
Also auch unser Held! nun alles Fremden entledigt,
Ließ er die Sehnsucht walten, und folgt' ihr mit mächtigen Schritten,
Immer nach Norden gewandt, und spät noch an selbigem Tage
Kam er nach Ritzebüttel, er wanderte stracks durch die Stadt durch,
Hielt sich mit Essen nicht auf noch Trinken, so daß er im Dunkeln
Nach Kurhaven gelangte, nur wenige Schritte vom Ziel noch!
Finster umgab ihn die Nacht, ein einziger Stern war am Himmel,
Mühsam fand er und tappend den Weg nach dem Hafen hinunter,
Aber ihn führte der Zug des Herzens die richtigen Pfade.
Fern schon hört' er es rauschen, da stieß in der Nacht ihm ein Mann auf,
Einsam gegen ihn kommend, er rief ihm besorglich entgegen:

Freund, bin ich hier auf dem Wege zum Meer? — Ja freilich, versetzte
Jener: ich komme von dort. — Und ist's in der Nacht zu erkennen? —
Lachend versetzte der andere drauf: Ihr seyd wohl ein Fremder,
Wißt Ihr denn nicht daß das Meer um die jetzige Jahreszeit leuchtet?
Noch zwei Schritte, dann seht Ihr vom Hügel hinab in die Tiefe,
Wie in den Himmel hinein! da leuchtet's daß du die Pest kriegst,
Stern bei Stern, und braucht Ihr kein anderes Licht, doch im Hafen
Findet Ihr Lichter genug, da gehen und kommen die Schiffe. —
Aber der Satargite, nachdem er die Rede vernommen,
Sagte kein Wort zum Dank, mit einem Rufe des Jubels
Stürmt' er an jenem vorbei: nun sollte sich alles erfüllen,
Was er als Knabe geträumt, und was er sehnend als Jüngling
Sich aus den Büchern heraus, und hinein in die Bücher gelesen!
Zwischen dem trägen Fuß und dem späten herrlichen Ziele
Lag nur ein Hügel, und hinter dem Hügel die leuchtende Nordsee!
Glühend flog er dahin, und er kam, und er stand auf dem Hügel,
Sah in die Weite hinaus mit flimmernden Augen, und sahe —

Gabe! — doch was er sah, was muß ich dir leider verschweigen.
Denn ich habe das Meer noch selbst nicht mit Augen gesehen.
Siehe, das kommt von dem Eifer, dein freundlich Gebot zu erfüllen:
Ueber der Arbeit Lust, ein Lächeln dir abzugewinnen,
Hab' ich des Helden Ziel, das Ziel der Reise, vergessen
Klar zu erwägen, worauf die Unternehmung beruhte,
Und in's Blaue hinein die Reise gepreßt der Erfindung:
Diese, nun plötzlich gehemmt auf unbetretenem Boden,
Stutzen, ein Ruck! der Wagen hält an, und die Abenteurer
Sehn sich um — zürne mir nicht, o liebliche Reisegefährtin! —
Sehen hinaus, mein Vetter in's Meer, wir aber in's Blaue.

Epilog

zu der

Reise an's Meer.

Frechheit ohne Gleichen! mich plötzlich stehen zu lassen,
Wo's erst spannend zu werden begann, das schläfrige Märchen!
Nein, ich bin nicht gesonnen, mein Freund, in's Blaue zu sehen!
Hübsch! zu Ende geführt! und nach Regeln die Gegend beschrieben!
Ein, zwei Seiten lang, so daß man sich rasch drüber wegliest
Und doch ein Eindruck noch, ein flüchtiger, wie aus dem Traum, bleibt.
Dann den Schluß der Geschichte! denn wozu seyd ihr Poeten
Denn auf der Welt, als uns auf bequeme Art zu ergötzen?
Schmach ist's, etwas beginnen und stecken zu bleiben. Vollend' es.
Oder ich schaffe dich ab, das sag' ich dir.

Lucie –

Punktum.

Ja, so seyd ihr Frauen: noch liest ihr euch eben nicht träumen,
Daß ein solches Ding auch nur möglich sey und erdenkbar:

Und kaum ist es vor euch, ein Wunder, dem Boden entwachsen,
Greift ihr es freilich an, und wollt gleich bügeln und modeln.
Aber was thu' ich jetzt, dir, gestrenge Herrin, zu dienen,
Und die Drohung, die mir die entsetzlichste ist, zu vermeiden?
Denn ich habe das Meer nicht gesehn! nur wo ich geboren,
Wo ich erwachsen bin, da sieh' ich auf sicherem Boden:
Nicht nur weil ich von je die Heimath fleißig betrachtet,
Jegliches eingeprägt dem leicht vergessenden Sinnen,
Sondern weil sie mein Herz umschloß mit innigen Armen,
Busch und Baum als Verwandte mir wies, und jeglichen Hügel,
Jeden Berg mit Gestalten von meinem Gepräge belebte.
Mögen Andere sie in anderem Boden gedeihen,
Daß ich in ihrem Gesang, in treuem Spiegel, erschaue,
Was mir der eigne versagt: doch wenn sie es freventlich vorziehn,
In das Blaue zu schweifen, wo Boden und Wurzel versagt ist,
Und ihr Land zu verschmähn — sie mögen's auf ihre Gefahr thun.

Freilich könnt' ich dir auch mit zweier Beschreibungen Hülfe
Eine dritte verfassen, die glatt und geschmeidig sich läse,
Aber ich lieb' es nicht, mit fremden Brillen zu sehen,
Und durch Reisebücher und Anschau'n ferne gelandter

Waarenballen mit Noth die Phantasie zu befruchten;
Denn das Erhabene wohnt nicht im Raum, und eine behende
Einbildung, die über den Raum geographisch umherstreicht,
Ist noch nicht Poesie. Was hilft es euch denn, bei Apollo!
Wenn ihr spazieren geht in Arabien, Indien, China,
Madagascar und Fez und Marokk, und eine gereimte
Länder- und Völkerkunde dem staunenden Publicum auftischt.
Redet, was habt ihr davon? und mehr noch, was nützt es dem Volke?
Denn es mangelt uns nicht an trefflichen Geographien,
Auch besitzen wir ein Reimlexicon, von Peregrinus
Syntax, welches dem Laien gar sehr zu Neujahr und Geburtstag,
Wenn er Gelegenheitsgedichte mit völligen Reimen
Weitgeholten, verfertigen will, empfohlen mag werden. —
Wie dem Propheten der Herr nicht im Sturm erschien und Tumulte,
Sondern im sanften Säuseln, das leise die Blätter bewegte,
So auch die Poesie; wenn sie nicht mit euch Abends zu Bett geht,
Morgens mit euch aufsteht, im Zimmerlein sitzt, mit der Sonne
Durch die Fenster euch scheint und das kleinste Geräthe vergoldet,
Siehe dann habt ihr sie nicht, und vergebens sucht ihr die Welt aus.
Denn der Himmel ist überall gleich, und das Wundergeheimniß

Wohnt in Arabien nicht, und nicht bei den Löwen der Wüste.
Doch ihr verachtet es, dem ganz einfältigen Nächsten
Einen Blick zu schenken, und scheinbar profaische Stoffe
Zum Triumphe der Kunst zu bewältigen. Faßt das gemeine
Tägliche Leben an, das dumpf an den Menschen vorbeigeht,
Leuchtet mit euren Lichtern hinein, und der nimmer gekannte
Glanz wird die Augen blenden und tröstlich die Herzen erquicken.
Aber das dünkt euch gering, wohlwollendes Lächeln, wenn's doch kommt,
Habt ihr dafür, doch versucht's, es ist nicht so leicht wie es aussieht.
(Schwer scheint Manches zu seyn, doch wenn man's bei Lichte betrachtet,
Braucht es dazu nicht Talent noch Fleiß noch Kunst noch Erfindung.)
Doch wenn zu einfach dies euch deucht und wenn ihr den Sturm liebt,
Greift in das menschliche Herz, wo in unergründlichen Tiefen
Heimlich die Leidenschaften, die leicht zu erwecken, schlummern:
Da beruft den Orkan, und gebt das erschütternde Schauspiel!
Oder den Fluch der Menschen, das unvermeidliche Unrecht
Schildert, das Netz das die Welt den Füßen und Händen bereitet:
Führt die Verwicklung auf, die furchtbare, wo sich das Recht nicht
Scheiden vom Unrecht läßt, wo irrende Richter verstummen.

Und nur der Tod die Fehde vermitteln kann und versöhnen.
Das ist tragischer Stoff! doch ich bitt' euch, laßt mir den Weltschmerz,
Laßt den Prometheus mir sammt seinen Gevattern, von welchen
(Zwischen den Pausen geheim den gestohlenen Apfel verzehrend)
Nächstens die Buben noch schrei'n in der Schule, statt Bibel und Sprachbuch!
Das sind allgemeine Tiraden, die wahr sind gewesen,
Denn was der Adler sagt, wenn's ihm nachzwitschern die Spatzen,
Wird es zur Redensart, zur gemachten ärmlichen Lüge.
Erst im Einzelnen kann sich das Allgemeine bewähren.
Drum das Erlebte will ich, und Wahrheit ist mein Signalwort:
(Nicht die hölzerne, haare, darüber verlier' ich kein Wörtchen!)
Ja ich gestehs' es euch offen, und wenn ihr mich steinigen solltet,
Mir ist Eine Scene von Gretchen lieber als alle
Philosophischen Reden des Doctors, denn sie gehören
Anderswohin: will der Dichter den Weltschmerz dichterisch malen,
Soll er ihn spiegeln im Schmerzensgeschick des einzelnen Herzens!
Muß doch Faust es bekennen: so viel er von Schmerzen geredet,
Erst an der Thüre des Kerkers, beim allzu späten Versuche

Seines geliebten Opfers, da fühlt er den Jammer der Menschheit. —
Nennt mir den einzelnen Schmerz, und gesteht mir wo euch der Schuh drückt,
Aber er drückt euch nicht, das ist der heimliche Fehler!
Euch ist's wohl, ihr habt euch angesiedelt am Weltschmerz,
Wägt ihn behaglich aus, so wie ein Krämer den Käse,
Schmunzelt dazu und lebt im Frieden eures Gewerbes.
Denn wo hat man gesehn, daß ein Mensch dieselbige Stimmung
Festhält, ohne zum Lügner zu werden? und sollte der Dichter
Immer dieselbe Glocke nur läuten, der doch das ganze
Glockenspiel der Empfindungen muß beherrschen? ihm tönen,
Welche Leier er drückt, die geheimsten Klänge der Herzen,
Jede leidliche Regung erklingt und jegliche Unart,
Lieb', Haß, Lust, Leid, Scherz und Frömmigkeit und Verzweiflung.
Freilich, das hat ein Gewicht, mit einer gedrechselten Phrase
Kommt man leichter davon, und der Leser nimmt's so genau nicht. —
Oder wollt ihr die Welt verbessern, die Töchter der Menschen
Etwas freier erziehn, und Findelhäuser errichten?
Gebt nur das Votum ab, und jeder redliche Teutsche
Wird es gründlich bedenken und, wo es zu loben ist, loben.
Aber in Prosa, bitt' ich, erörtert eure Reformen,
Bringt sie mir nicht in Novellen, und bringt sie mir ja nicht in Verse!
Denn was hat ein Gedicht mit praktischen Dingen zu schaffen?

Ja! der Dichter, der ſoll's! er lebe mit ſeinem Jahrhundert,
Theile Freuden und Leiden mit ihm, denn er iſt auch ein Bürger;
Aber ſoll er damit die Muſen behelligen? geht doch!
Hier iſt heiliger Boden, hier ſind die Debatten entſchieden,
Ausgezogen werden an dieſer Stätte die Schuhe,
Und kein Leiſten iſt da, mit ihm die Parteien zu meſſen.
Spannt mir den Pegaſus drum nicht vor den politiſchen Karren!
Nur der Fall der Altäre, der Sturz nur aller Penaten
Giebt dem Dichter das Recht, mit Prophetenzungen zu reden,
Doch der Geſchäftsgang nicht des Staates; ich ehre den Kreiſum,
Aber warum denn in Verſen? Damit die dienſtbare Muſe
Etwa das Volk anlocke, die ſchwer bewegliche Maſſe?
Schön und löblich! jedoch dann gehören die Fibeln in Reimen
Auch zur poetiſchen Literatur! Zu ſolcher Bekleidung
Dient von der Poeſie nur die äußere ſterbliche Hülle,
Und die läßt ſich denn freilich nach Laune zu allem gebrauchen.
— So nun iſt es gekommen, daß unter modernen Novellen,
Prometheiſchen Trauergedichten, politiſchen Liedern,
Und Reimchroniken uns das geduldige Publicum ſaßt,
Wie an Babylon's Waſſern, in öder Bewunderung hungernd,
Und mit bewußtlos ſeufzender Seele nach Beſſ'rem begehret,
Aber den Muth nicht hat, ſich zum Beſſeren laut zu bekennen.
Denn wir haben das Beſte: vor allem Ehre der Zeder
Die den Münchhauſen ſchreibt*! und den Jäger ſo lieblich zum Ziel führt!

* ‚ſchreibt': die obigen Zeilen ſind gleich nach dem Erſcheinen des

Hier ist –
Aber o weh, ich bin in's Docten gerathen,
Was dir abscheulich ist! nun denkst du im Stillen: wie taktlos!
Denn mein Schwank hier ist doch zu gering, um Andre zu schelten.
Also brechen wir ab, und den weitern Verlauf der Geschichte,
Wie mein Vetter am Meer dort stand, wie ein Segel heranschwamm,
Denn er sein Heil vertraute, sodann die verschiedenen Fata,
Die er auf offener See und in fernen Landen erlebte,
Wie er nach Hause zuletzt, den Gestirnen grollend, zurückkam
Und als Hagestolz ein einsames Häuschen sich baute –
Will ich ein andermal dir gelegentlich alles berichten.
Aber getrost! noch sollst du mir Manches vom Meere vernehmen,
Denn ich leide ja selber so sehr als mein Held an der Meersucht,
Und ich hoff' es zu sehn! so laß dir, Lucie, träumen.
Einst mit mir in die blaue bewegte Fläche zu blicken
Und in der Wiege dich der unendlichen Wellen zu schaukeln.

ersten Theile von Immermann's Münchhausen im vergangenen Jahr geschrieben und werden jetzt wohl in keinem Sinne verspätet seyn.

Kunſtkennerſchaft.

Komödie

nach einer Novelle Gaſparo Gozzi's.

Personen.

Der Maler.

Florio, ein junger Edelmann.

Theophilus
Krispin } seine Freunde.
Romulus.

Malerwerkstätte.

Der Maler

an seiner Staffelei vor einem Porträt. Ein zweites fehlt daneben. Er hat eben den letzten Strich gethan und tritt auf.

Da wär' ich fertig. — Gott sey Dank!
Hinweg von dieser Marterbank!
O aller meiner Freuden Quelle,
Palett' und Pinsel — fahrt zur Hölle!
Meine Gluth ist kalt, mein Geist ist todt,
Die Kunst, die edle, geht nach Brod!
Den Reichen hab' ich sie verdungen:
Das war mir an der Wiege nicht gesungen!

Der Herr da ist kein übler Mann,
Doch immer nur ein Edelmann!
Das protegirt die heil'ge Kunst,
Und macht zum Handwerk sie — mit Gunst!
Sie meinen, der Künstler könnt' an ihnen,
An ihren geisterfüllten Mienen
Der Menschheit Quintessenz studiren,

Darum soll er sie portraitiren,
Und statt unsterblicher Gesichte,
Der Gottbeseelten Muse Früchte,
Ihre sterblichen Gesichter sudeln,
Wobei sie ihn noch schinden und hudeln! —
Doch, was zumeist mir Armen frommt,
Er ist im Zahlen flott und prompt.
Ja, wenn das Brod im Schranke fehlt,
Der Hausherr um den Hauszins schmählt,
Der Ofen dasteht ungeheizt,
Dann drängt's, daß man nach Gelde geizt
Armuth zwingt noch zu niedrem Trachten:
Wer's hat, der kann es leicht verachten!
Ich wünsche nicht des Ritters Prunk,
Doch meinen Bissen, meinen Trunk,
Den hätt' ich gern mein ganzes Leben,
Um nicht vor jedem neuen Tag zu beben!

Der Herr ist höflich und human,
Das steht dem Reichen trefflich an!
Er soll es allezeit betrachten,
Daß Andere mit Unrecht schmachten. —
Jedoch, sein Kunstgefühl in Ehren!
Wenn nur nicht seine Freunde wären!
Unreife Knaben, schnöde Laffen!
Die Alles ungescheut begaffen,
Und um für Kenner zu passiren,
Das Beste schamlos kritisiren.

Ich möcht' sie links und rechts ohrfeigen.
Und muß zu dem Geträtsche schweigen.
Denn Er läßt sich davon beschwatzen,
Und glaubt all ihre albernen Fratzen.
Nun haben sie ihm weiß gemacht,
Sein Bild sey nicht mit Fleiß gemacht.
Es sey verzeichnet, übereilt,
Und wie dergleichen Volk urtheilt.
Das macht ihn irr, mich macht es wild,
Doch er verlangt ein ander Bild;
Er will mir's lohnen, königlich,
Und ich — ach! ich bequemte mich!
Da ist's! — ein gutes Bild, ein schönes,
Doch ist es besser nicht als jenes.
Auch konnt' es besser nicht gelingen,
Nur mußt' ich seine Noten singen.
Ich hoff', er wird zufrieden seyn,
Und seine Freunde obendrein:
Sie haben was ihr Herz begehrt,
Und seh'n als Kenner sich bewährt.

(Es klopft.)

Herein! — Nun füg' es Gott zum Guten!

Florio

(tritt auf)

Mein Freund! ich kann Euch kaum zumuthen,
Daß mit dem Bild Ihr fertig seyd.

Der Maler.

Doch, gnädiger Herr! es ist bereit.

Florio.

Zeigt her! — Nun, das muß ich gestehn,
Dies Bildniß ist bezaubernd schön!
Nicht ich! ich mein' das Conterfey,
Die Farben, kurz, die Malerei.
Mein Freund! Ihr habt Euch wohl erprobt,
Und seyd es werth, daß man Euch lobt.
Wie wird sich meine Dame freuen! —
Gut war's, das Bild doch zu erneuen —
Ich hab' es ihr versprochen neulich,
Mein Säumen war fast unverzeihlich. —
Die Tracht auch ist von guter Wahl
Und besser als das erste Mal.
Das Grün da steht sehr hübsch in's Gelbe.

Der Maler

(bei Seite).

Ach, lieber Gott! es ist dieselbe.

Florio

(zu der Thüre rufend).

Was ist die Glocke?

Der Maler.

Nah' an Vier.

Florio.

Ich bin nun voller Neubegier,
Ob's meinen Freunden auch gefällt:
Ich habe sie hierher bestellt.
Die sind Euch nicht ganz angenehm's

Der Maler.

Ein Kritiker iſt nie bequem.

Florio.

Sie ſetzten neulich Euch in Aengſten.

Der Maler.

Ja, ſie ſind von den Allerſtrengſten.

Florio.

Sie ſind im Urtheil etwas ſcharf.

Der Maler.

Wenn man nicht ſelber ſchaffen darf,
So fühlt man eher ſich befreit
Von eigner Unzulänglichkeit.

Florio.

Ihr hattet Müh' mit dem Gelingen,
Das ſoll Euch nicht zu Schaden bringen.
Nehmt, wack'rer Meiſter! Euern Lohn.

(gibt ihm eine Börſe)

Ich höre ſie; da ſind ſie ſchon!

Theophilus, Kriſpin, Remulus

(treten ein).

Theophilus.

Ah, Freund! Ihr ſeyd uns vorgekommen?

Kriſpin.

Wie ſteht es mit dem Bild?

Florio.

Willkommen!

Romulus.

Ich find' es kalt in dieſem Zimmer.

Theophilus.

Das Holz! Ein Maler hat's nicht immer.

Riſpin.

Nehmt ein paar Rahmen! was iſt's auch?

Theophilus

(lachend).

Laßt ein Gemäld' aufgeh'n im Rauch!
'S wird nicht ſo viel verloren ſeyn.

Der Maler.

Ich will Euch vorher conterfey'n.

Romulus.

Treibt mit der Kunſt nicht eitlen Spott:
Ein echter Künſtler iſt ein Gott.

Florio.

So wendet hierher Euren Blick:
Geſteht, es iſt ein Meiſterſtück!

Romulus.

Ich will es durch mein Glas beſchauen.

Theophilus.

Ich kann mich nicht ſehr dran erbauen.

Riſpin.

Daß Ihr es ſeyn ſollt, ſieht man eben.

Romulus.

Dem Antlitz fehlt's am echten Leben.

Theophilus

(iſt auf die Seite getreten und will den Vorhang von einem Bilde ziehen.)

Ah, da iſt eine Novität!

Der Maler

(abwehrend)

Vergebt, mein Herr! 's iſt kein Portrait.
Dort könnt Ihr nach Gefallen hauſen,
Hier laßt das Zupfen und das Zauſen.

Theophilus.

'S wird eine Mutter Gottes ſeyn.

(Zu Flavio's Bilde tretend.)

Das Bild iſt leblos wie von Stein.

Romulus.

Sogar im Techniſchen fehlt Ihr ſchwer.

Der Maler

(bei Seite).

O brich nicht, Geduld, du zitterſt ſehr!

Romulus.

Der Ton iſt matt, die Farben ſpröde!

Theophilus.

Von Aehnlichkeit iſt nicht die Rede.

Romulus.

Der Firniß ſcheint mir etwas dürr.

Theophilus.

Wahrſcheinlich fehlt es an Geſchirr.

Criſpin.

Schmutzflecken ſeh' ich dort am Arm.

Der Maler
(bei Seite).

Schlagſchatten ſind's: daß Gott erbarm!

Florio.

Ihr ſcheint mir doch zu ſtreng, ihr Herrn:
Geſteht, es gleicht mir.

Kriſpin.

Ganz von fern.

Romulus.

Das erſte Bild kam ziemlich nah.

Theophilus.

Das erſte war noch beſſer, ja.

Florio.

So ſchlecht iſt's doch nicht.

Theophilus.

Florio!
Auf Ehre, wär' Eu'r Antlitz ſo,
Ich blieb' Euch ſtets zehn Schritt' vom Leibe.

Kriſpin.

Das Bild beſtimmt Ihr einem Weibe?

Florio.

So iſt's.

Kriſpin.

Bedenkt Euch, eh' Ihr's thut.
Ich hätte wahrlich nicht den Muth.
Wir ſeh'n, Ihr ſeyd damit gemeint,
Doch Frauen richten ſtreng, mein Freund!

Theophilus
(auf das Gemälde zeigend)

Eu'r ſchiefes Maul wird ſie verdrießen,
Gebt Acht, ſie wird das Bild nicht küſſen.

Romulus.

Ein Bild, im erſten Wurf nicht ähnlich,
Bleibt ſtets verpfuſcht. So geht's gewöhnlich.
Verbeſſern mehrt das Uebel nur.
Mein Freund! es fehlt Euch an Natur.

Kriſpin.

Ihr mögt ein braver Künſtler ſeyn
Das Glück ſtellt ſich nicht immer ein.

Theophilus.

Mit Einem Worte! Das Genie
Das macht ſich nicht durch Fleiß und Müh.

Der Maler
(mit mühſamer Haltung)

Ihr Herrn! Ihr habt mich hoch verpflichtet,
Wiewohl Ihr mich ſo ſtreng gerichtet.
Ich ſeh' aus Euren Reden wohl,
Worauf ein Künſtler achten ſoll.
Ich merk' aus Eurem Unterricht,
Woran es meinem Bild gebricht.
Ich beſſr' es aus in kurzer Zeit,
Es fehlt nur eine Kleinigkeit.

Theophilus.

Was fehlt?

Kriſpin.

In kurzer Zeit?

Romulus.

Ei, ei!
Mein Freund! Ihr fallt in Raſerei.

Der Maler.

In einer Stunde will ich hoffen,
Daß ich die Aehnlichkeit getroffen,
In einer halben Stunde gar!
Aus Euren Reden ward mir's klar.

Kriſpin.

Da möcht' ich wohl zugegen ſeyn!

Der Maler.

Ihr ſollt! — Die Luft iſt friſch und rein:
Ein kleiner Gang, jetzt unternommen,
(aufſtehend über die Stirne fahrend)
Wird Euch gewiß gar wohl bekommen.
Eh Ihr den großen Platz durchwandelt,
Iſt dieſes Bildniß umgewandelt.
(Zu Flerio.)
Euch, gnäd'ger Herr, bitt' ich zu bleiben.

Theophilus.

Was mögt Ihr doch für Poſſen treiben?

Der Maler.

O ſitzt mir, Herr, zum letzten Mal!

Florio

(zu den Andern leise)

Geht! mich erbarmt des Mannes Qual.

Der Maler.

Mein Wort und meine Ehr' verpflicht' ich.

Theophilus

(halblaut).

Hört, der ist nicht im Kopfe richtig.

Romulus

Es sey! Ihr sollt uns billig seh'n.

Theophilus.

Kommt, laßt uns denn spazieren geh'n!
Das gibt 'n Spaß!

Florio.

Wohlan denn, Brüder!
In einer halben Stunde wieder!

(Theophilus, Krispin, Romulus ab.)

Florio.

Mein lieber Maler, tröstet Euch!
Der Tag, die Stimmung ist nicht gleich.
Ich rechn' es Euch gewiß nicht an,
Ihr habt Eu'r Möglichstes gethan.
Mir selber, wie ich zu Euch trat,
Schien dieses Bildniß accurat.
Ich kenne mich nicht so genau,
Doch anders nimmt das eine Frau.
Vielleicht ist's schwierig, mich zu treffen.

Der Maler.

Da müßte mein Talent mich äffen!
Eu'r Antlitz ist nicht so verhert.
Fürwahr, scheint Euch das Bild verklert?

Florio.

Ihr habt ja des Gemäldes Werth
Aus Kennermunde selbst gehört.

Der Maler.

Das Bild ist gut, die Kunst ist echt!

Florio
(bei Seite).

Verdammt hochmüthiges Geschlecht!

Der Maler.

O zürnt nicht dem gereizten Mann,
Hört nur zwei Worte gütig an!
Ein Künstler fleht Euch, schwer gekränkt,
Daß Ihr ihm Eure Achtung schenkt.
Ich habe sie verdient, bei Gott!
Und nicht den jugendlichen Spott.
Von Jugend auf mit Herz und Sinn
Gab ich der Kunst mich einzig hin:
Was unser Daseyn oben hält,
Freuden und Güter dieser Welt,
— Ich rede nicht von Ueberfluß —
Doch selbst den mäßigsten Genuß,
Der Speisen und des Tranks Genüge,

Den Anblick lieber Menſchenzüge,
Des Lebens Troſt — ja ſelbſt das Leben
Hab' ich ihr freudig hingegeben.
Sie war mein Weib, ſie mein Geſelle,
Sie meines Lebens Luſt und Helle.
Die Freude hat mir nie gelacht,
Doch unermüdlich Tag und Nacht,
Den ſüßen Schlaf, die Panacee
Für alle Mühſal, alles Weh,
Gewaltſam brechend, lauſcht' ich nur
Dem Gang der ewigen Natur,
Befliſſen, in gleich ewigen Bildern
Treu ihre Herrlichkeit zu ſchildern.
Nur darin fand ich Glück und Heil,
Denn andres ward mir nicht zu Theil.
Ich habe nie darob gemurrt,
Daß mir nicht günſtiger die Geburt
Und meiner Eltern Habe war:
Die Kunſt war mir dafür dienſtbar,
Und trug mir durch das Conterfey'n,
So viel zum Leben nöthig, ein.
'S iſt Kunſt darin! es läßt gar ſchön,
Ein Antlitz wie im Spiegel ſeh'n,
Das auf der Enkel ſpäte Welt
Sich unverändert treu erhält,
Damit noch ſie, die Späten, Fernen
Den todten Ahnherrn kennen lernen.
Doch iſt's dem Künſtler nur ein Dunſt:

Das iſt das Handwerk,

(auf das Portrait deutend)

dieß die Kunſt.

(Er entfernt ſich, welches ihn zugleich als einen nunmehr bekannten und berühmten Meiſter bezeichnet, und deſſen Wahl dem Decorateur überlaſſen bleibt. Florio betrachtet es aufmerkſam, indeſſen ſchließt der Maler den Fenſterladen und zündet Lichter an.)

Florio.

Ein Meiſterſtück! ich ſtaune ganz!
Welch Leben! welcher Duft und Glanz!

Der Maler.

Ihr müßt Euch hierher ſtellen.

Florio.

Schön!
Vortrefflich! groß! ich muß geſteh'n.
Allein, mein Freund! die Zeit geht hin:
Was habt Ihr nun

(gegen das Portrait)

mit dem im Sinn?

Der Maler

(lachend).

Ja ſo! das hätt' ich faſt vergeſſen.
Ich ſoll mich mit den Herren meſſen.
Zwar Eure Freunde ſind's, allein
Ich kann mein eigner Feind nicht ſeyn.
Ich will Euch grad heraus bekennen,
Man kann ſie keine Kenner nennen.

Florio
(steht)

Wie? dürft Ihr Euch so viel erlauben?

Der Mater

Noch mehr! Ihr könnt auf's Wort mir glauben,
Daß sie noch nie bis Mitternacht,
Gleich mir, gesonnen und gedacht,
Wie der Natur, der Wahrheit treu
Und tadellos zu schaffen sey
Ein menschlich Bild und Angesicht.
Im Weg der Kunst gewißlich nicht! —
Allein die jungen Herr'n sind eitel
Und trotzen auf den vollen Beutel.
Es kitzelt sie, den Stab zu brechen,
Gekehrt in Alles mitzusprechen.
Je mehr sie schmäh'n, je mehr sie tadeln,
Je mehr sie sich als Kenner adeln.
Doch wollt' ich mir die Mühe nehmen,
Ich könnte grausam sie beschämen,
Ich könnte zeigen, daß sie, blind,
Schmutzflecken seh'n, wo Schatten sind. —
Sie ließen doch nicht von der Art,
Doch Ihr, der Ihr gerechter wart,
Dieß Bild ein wohlgerathnes nanntet,
Verdientes Lob ihm zuerkanntet,
O glaubt mir, gnädiger Herr! ein Mann,
Der unbedacht noch nichts begann,

Der ſtets ſich redlich hat befliſſen,
Muß mehr von ſolchen Dingen wiſſen.
Der Leichtſinn ſchwatzt und fährt dahin,
Und denkt in ſeinem flüchtigen Sinn
Nicht an die Ehre die er kürzt,
Nicht an das Urtheil das ihn ſtürzt.

Florio.

Nicht ohne Grund ſind Eure Klagen,
Ich kann Euch Achtung nicht verſagen.
Allein was führt Ihr jetzt im Schild?
'S iſt Zeit zu keinem neuen Bild.

Der Maler.

Wir hätten davon auch wenig Dank!

Florio.

Wie helft Ihr Euch?

Der Maler.

Mit einem Schwank.
In welchem von den zwei'n, ſagt's offen,
Hab' ich am beſten Euch getroffen?

Florio.

Das erſte kommt am nächſten bei.

Der Maler.

Ihr urtheilt recht! Denn es iſt frei.
Beim zweiten bin ich zu befangen
Und ohne Luſt an's Werk gegangen.
Komm, armes Schäflein, du mußt ſterben!

(Er ſchneidet dem Bilde den Kopf aus und thut während der folgenden Reden einige kräftige Pinſelſtriche.)

Florio.

Wie mögt Ihr dieſes Bild verderben?

Der Maler.

Die Unthat iſt geſcheh'n!

Florio.

'S iſt Schade!

Der Maler.

Da iſt kein Mitleid, keine Gnade.
Noch minder gnädig geht es jenen!

Florio.

Wie ſo? was habt Ihr vor mit denen?

Der Maler.

Ihr ſollt, die jungen Herr'n zu necken,
Den Kopf durch dieſe Leinwand ſtecken.
An Eurem eignen Angeſichte
Wird ihre Kennerſchaft zunichte.
Gebt Acht, ſie werden ſich blamiren
Und Euch erbärmlich kritiſiren.

Florio.

Mein Freund! denkt Euch was andres aus,
Der Schwank iſt mir zu bunt und kraus!

Der Maler.

Der Hintergrund iſt fertig — ſo! —
Ihr wollt nicht, edler Florio?
O helft mir! ſteht nicht abgewendet!
Ich habe meine Ehr' verpfändet!

Florio.

Glaubt Ihr denn, solch ein Gaukelspiel
Führ' Euch — o geht mir doch! — zum Ziel?

Der Maler.

Ich setze meinen Kopf! die scharfen
Kunstkenner werden sich entlarven!

Florio.

So seichte Laffen sind sie nicht!

Der Maler.

Doch, ich behaupt's Euch in's Gesicht!

Florio.

Wir haben Schimpf und Spott davon!

Der Maler.

Auf mich den Schimpf! auf mich den Hohn!

Florio.

Sie lassen sich nicht straflos äffen!

Der Maler.

Mich sollen alle Folgen treffen!
Wenn sie als Kenner sich bewähren,
So thatet Ihr's zu ihren Ehren,
Und geh'n sie in das Netz, so werden
Sie still und friedlich sich geberden.

Florio.

Es ist nicht möglich, kann nicht seyn!

Der Maler.

Ihr müßt mir Euren Beistand leih'n!

Seht! das Gerüſte dort im Schatten
Kommt trefflich unſrem Plan zu Statten.
Dort müßt Ihr Euch zur Schau bequemen,
Der Kenner Urtheil zu vernehmen.

Florio.

Je nun, 's gibt einen Spaß: es ſey!

Der Maler.

Ihr wagt das Mindſte nicht dabei.

Florio.

Gebt Acht! Ihr werdet zum Gelächter!

Der Maler.

Bangt nur für Eure Kunſtverächter!

Florio

(hinaufſteigend und mit dem Kopf im Gemälde erſcheinend, das der Maler zurechtſtellt)

O Maler, Euch wird's ſchlecht ergeh'n!

Der Maler.

Habt keine Furcht! — Nun laßt 'mal ſeh'n.
Den Kopf noch etwas tiefer. Gut!
Sieh doch, was die Beleuchtung thut!
Die Aehnlichkeit iſt nicht zu leugnen.
Es könnte faſt mir ſelbſt ereignen,
Euch für ein Bild zu halten, Herr!

Florio.

Ich bin doch etwas im Gesperr —

Der Maler.

O würde mir das Glück beſtändig,
So wahr zu malen, ſo lebendig!

Florio.

Wenn sie's mißdeuten — halt! ich will —

(Er bewegt sich.)

Der Maler

(hält ihn am Kopfe fest).

Sie sind schon an der Thüre; still!

Florio

(seufzt).

Theophilus, Krispin, Romulus

(treten wieder auf).

Krispin

(zu Theophilus).

Euch schimmern günstige Gestirne!

Theophilus.

Krispin, das war 'ne prächt'ge Dirne!

Krispin.

Doch ist der Sieg noch nicht verbrieft.

Theophilus.

Ich bin erfahren und geprüft.
Der Glutblick im Vorübergeh'n,
Den sie mir zuwarf —

Krispin.

Hab's geseh'n!
Und auch das Zeichen, das Ihr gabt:
Ich hätte nicht das Herz gehabt.

Theophilus.

Und wie sie heimlich dann genickt?

Krispin.

Bei Gott, das hab' ich nicht erblickt!

Der Mater.

Gefällt es Euch, Ihr Herrn?

Theophilus.

Ja so,

Das Bild!

Krispin.

Wo ist denn Florio?

Der Mater.

Er ging nach Euch zu seh'n.

Krispin.

Allein

Er sollt' uns doch begegnet seyn.

Der Mater.

Er wird nicht lange warten lassen.
Beliebt Euch in Geduld zu fassen
Und übt indeß nach Recht und Pflicht
Das ausgeschriebene Gericht.

(Er fährt an der Leinwand und rollt einen Vorhang, der über Florio gezogen war hinweg.)

Hier ist das retouchirte Bild;
Ich bitt' Euch, seyd im Urtheil mild.

(Sie betrachten es eine Zeitlang schweigend.)

Theophilus

(leise zu Remulus)

Was ist Eu'r Votum, Remulus?

Romulus
(sucht die Achseln).

Theophilus
(laut zum Maler mit geringschätzigem Tone).

Ich macht' Euch, Freund! nicht gern Verdruß.

Der Maler.

Sagt's frei! ich bin nicht so empfindlich.

Theophilus.

Die Arbeit ist nicht gar zu gründlich.

Romulus
(entschieden).

Mein Freund! Ihr müßt die Kunst quittiren.

Crispin.

Ihr seyd kein Mann zum Portraitiren.

Der Maler
(bei Seite).

Triumph! Triumph! ich bin gerächt!
(laut)
Das Bild ist also wieder schlecht?

Romulus.

Gut — schlecht! das ist nur relativ:
Schon Eure Kunstideen sind schief!
Ihr meint, der Fleiß könn' alles richten,
Durch Bessern werd' es gut: Mit nichten!
Umsonst, daß Ihr Euch plackt und quält:
Kein Geist ist da, das Leben fehlt!

Ich hab's gesagt und sag' es wieder:
Mein Freund, legt Euren Pinsel nieder!

Der Maler
(sich langsam wendend).

Ihr urtheilt nicht, wie Kenner thun.

Theophilus.

Herr Maler, laßt den Hochmuth ruhn!
Wenn Ihr was Schlechtes habt gemacht,
So ziehet ein und tretet sacht!

Der Maler.

Das Bild ist trefflich!

Theophilus.

Nein, abscheulich!

Romulus.

Laßt Euren Stolz! Die Kunst ist heilig!
Allein ich hab' es ja gesagt,
Ihr braucht sie nur als eine Magd.

Der Maler.

Zu's Blaue spricht ein Kenner nicht:
Sagt wo es meinem Bild gebricht.

Romulus.

Am Geist! am Leben!

Krispin.

An dem Kleid!

Theophilus.

Vornamlich an der Aehnlichkeit.

Der Maler.

Das Bild trägt Eures Freundes Züge!

Theophilus.

'S ist eine unverschämte Lüge!

Der Maler.

Wo sieht's ihm nicht gleich?

Krispin.

An der Stirne!

Theophilus.

Die Nas' ist plump wie eine Birne!

Krispin.

Das Auge Florio's ist blau,
Doch diese hier sind katzengrau.

Theophilus.

Das Haar ist häßlich und verwirrt!

Der Maler

(bei Seite).

Das ist nun doch nicht ganz geirrt:
Ich hab's zerzaust, als ich ihn hielt.

Krispin.

Seht doch, das rechte Auge schielt!

Florio

(weint).

Der Maler

(sich schnell umwendend).

Habt Dank, ihr Herrn!

Romulus

Warum?

Theophilus

Wofür?

Der Maler

Ich glaubte, Prosit sagtet Ihr.

Romulus

[illegible]

Nein!

Der Maler

So war ich in Trug befangen.

Krispin.

Am schlimmsten ist's dem Mund ergangen.
Schief war er, jetzt ist er noch schiefer!

Theophilus

Die Lippe hängt!

Krispin

Es hängt der Kiefer!

Theophilus.

Die Ohren sind zu lang und schmächtig.

Romulus.

Der Teint ist gelb und niederträchtig.

Theophilus

Ein wahres Affenangesicht!

Florio

Selbst Affe!

Krispin.

Das Gemälde spricht!

Florio.

Meerkatzen ihr!

Die Kenner.

'S ist nicht geheuer!

(Ergreifen die Flucht.)

Der Maler

(vertritt ihnen den Weg.)

Halt, halt! jetzt geht es erst in's Feuer!
Ihr thut als wär't Ihr schon am Messer?
Wie? kennt Ihr Euren Freund nicht besser?
Bleibt, bis der wohlverdienten Predigt
Der edle Florio sich entledigt,
Und wenn er schilt, verargt's ihm nicht,
Dieweil er ja nur bildlich spricht.

(Er führt sie vor Florio, den sie erstaunt ansehen.)

Florio

(immer noch in der Leinwand.)

Ja, kommt nur her und steht und gafft
Ihr Muster echter Kennerschaft!
Ihr Kräh'n! wie könnt ihr euch entbloden,
Anmaßlich von der Kunst zu reden?
Hat euch das Herz denn nicht gepocht?
Mit welcher Stirn habt ihr's vermocht,
Den kunstbegabten Meister hier,
Ihn, aller Maler Preis und Zier,

Zu höhnen, ohne Grund zu hetzen,
Ja, an der Ehre zu verletzen?
Habt ihr denn nicht gefühlt, wie ärmlich,
Wie niederträchtig, wie erbärmlich,
Wie bübisch Ignoranz erscheint,
Wenn sie der Bosheit sich vereint?
Wie sie in ihrer Blöße steh'n!
Es ekelt mich, sie anzuseh'n.
Hinweg! und bleibt mir ewig fern!

Der Maler

Kriecht in ein Mausloch, liebe Herr'n!

Romulus

Ich kann das nicht entgegen nehmen,
Ich werd' Euch öffentlich beschämen!
Ein Mann von Bildung duldet nicht,
Daß man ihn häufelt in's Gesicht.

(Zum Maler)

Ihr sucht umsonst Euch zu erheben,
Bleibt nur am niedern Boden kleben!

(Schnell ab.)

Krispin.

Daß Ihr es war't, ich wußt' es gleich.

Theophilus

Ich auch!

Krispin

Ich trieb nur Scherz mit Euch

Theophilus.

Wir merkten Euer feines Stück
Und gaben's Euch mit Zins zurück. -
Ihr machtet hier ein schlecht Geschäft:
So geht's, wenn man den Kenner äfft!
Noch ein's: was wir am Bild gescholten,
Hat dem Original gegolten!
'S ist wahr! ich will es unterschreiben!

(Weist ab unter lautem Gelächter.)

Der Maler.

Nun, die verstehn sich gleich zu bleiben!

(Zu Florio, der vom Gerüst herunter kommt.)

Wie! hab' ich Euch genug gethan?

Florio.

Mein Freund, Ihr seyd ein Ehrenmann!
Ihr habt die Laffen gut geschoren,
Habt aufgedeckt die Eselsohren.
Bekümmert Euch nicht fürder drum!
Solch Volk bleibt ewig schlecht und dumm.
Auf Euer Urtheil kann ich bau'n!
Ihr habt fortan mein ganz Vertrau'n.
Und — besser kann ich's nicht bezahlen.
Ihr sollt mir meine Liebste malen!

Die Masken.

Komödie.

Personen.

Ferdinand.

Mathilde.

Masken.

Erste Scene.

Zimmer im neuesten Geschmack.

Ferdinand

[illegible]

Ein Ehmann seit drei Wochen, und immer noch verliebt!
O Treue, seltne Tugend, wirst du von mir geübt?
Als leichter Junggeselle mit unbeständ'gem Sinn
Geb ich mich jedem Reize, mich jeder Lockung hin:
Vor dem was bleibt und dauert, empfand ich tiefes Grau'n,
Und folgte jeder Welle zu neuen Zauberau'n.
Wie hab' ich, rasch und frevelnd, manch warmes Herz verletzt,
Wie manches schöne Auge mit herbem Salz benetzt!
Vergebens, heiße Lippen, spracht ihr von ew'ger Treu:
Vorüber! stets vorüber! ich floh das Einerlei.
So braust' ich durch das Leben, als wär's ein lust'ger Ritt,
Und nahm manch armes Blümchen so im Vorbeigehn mit.
Doch nun! welch neuer Zauber? verdien' ich dies Geschick?
Den Wankelmüth'gen fesselt ein dauernd Liebesglück!
Mathilde war ein Engel, als Mädchen und als Braut,
Und ist ein Engel blieben, seit sie mir angetraut.

Umsonst würd' ich's versuchen, zu flattern aus dem Nest,
Worein sie mich gebettet: sie hat und hält mich fest.
An zarten Fäden lenkt sie mein Wesen, und gebeut,
Nicht durch Gewalt, nur leise durch ihre Lieblichkeit.
Ach, was ich nie empfunden, empfind' ich deutlich jetzt:
Daß Treue nur beseligt, Untreu sich selbst verletzt.
Das dank' ich dir, Mathilde! Mathilde!

Mathilde

(aus dem Kopf aus dem Schlafgemache)

Riefst du mich?

Ferdinand

Mein Glück, mein Alles nannt' ich, und also nannt' ich dich.

Mathilde

Ei sieh, du Schmeichler!

Ferdinand

Liebchen!

Mathilde.

Zurück, mein Herr! zurück!
Das Kleid ist noch nicht fertig, es fehlt noch manches Stück.
Ich kann Ihn jetzt nicht brauchen! erwart' Er's in Geduld!
Und dauert's Ihm zu lange, so ist es Seine Schuld.

(Verschwindet.)

Ferdinand

Die süße Kleine! — Alles ist hold an ihr und neu,
Ach, ihre Lieb' und Schönheit, und ihre Schelmerei!
Ja, ja, sie ist ein Engel, allein gesteh dir's nur,
Was dir schon lange neckend herum im Kopfe fuhr:

Du liebst den Wechsel, täglich soll etwas Neu's geschehn.
Du willst Begebenheiten, du willst Verwicklung sehn.
Und was sich unverwickelt, sich einzig hier begiebt,
Ist eben daß du liebest, und daß du wirst geliebt.
Du bist für das Kuriose, dramatisch ist dein Sinn.
Es fließt dies Liebeleben dir gar zu lyrisch hin.
Sie reizt dich, diese Unschuld, die von nichts Argem weiß.
Du möchtest sie umgarnen, du machtest gern ihr heiß;
Du hast auf gut Galvanisch Experimente vor,
Du willst sie grausam quälen: nimm dich in Acht, du Thor!
Je nun, ich kann nicht anders, so bin ich nun einmal.
Daß ich jedwede Freude mir würzen muß mit Qual,
Daß der Besitz mir nimmer, der unerworbne, schmeckt,
Und daß mir Lieb' und Unschuld des Mißtrau'ns Stachel weckt.
Ich muß Mathilden prüfen: besteht sie treu und rein,
Dann hab' ich sie gewonnen, dann erst nenn' ich sie mein.
Dann hab' ich ein Ereigniß, das Schauspiel geht zum Schluß,
Und meine Unruh still' ich in meines Stücks Genuß.
Doch wenn sie nicht bestünde? — Wir Menschen sind gar schwach! —
Dürft' ich den Stein erheben? — Ich trüg' es ihr nicht nach! —
Genau beim Licht besehen, bin ich nichts Bessres werth;
Auch kann ich mich entschuld'gen, wenn sie dereinst erfährt
Was ich an Weiberherzen leichtsinnig schon verbrach:
Mein Weibchen, kann ich sagen, wir waren beide schwach!

Wie? wollt' ich etwa darum — o Herz, gesteh's nur gleich!
Ich will's nicht untersuchen — doch du bist faltenreich!

(Er steht vor dem Spiegel.)

Sie steht mir gar nicht übel, die ritterliche Tracht,
Und fast mit Widerstreben entbehr' ich sie zu Nacht.
Allein es ist beschlossen: erst naht der fromme Held,
Und räumt dem wilden Räuber, ist sie getäuscht, das Feld.
Den schrecklichen Barbone kennt man in jedem Haus,
Er hängt an allen Ecken in Bilderladen aus.
In dieser Mask' erschein' ich, das trotzige Costüm
Begünstigt jede Freiheit, erlaubt den Ungestüm.
Die Mask' ist schnell gewechselt, Mathilden täusch' ich hier,
Und eile dann von hinnen, zuvorzukommmen ihr.
Ich brenne vor Begierde! Wie wird es mir ergeh'n? —
Ich weiß, sie ist ein Engel! sie wird, sie wird besteh'n!
Sobald sie kommt, als Räuber bestürm' ich feurig sie,
Und wenn sie unterläge — Vaudin, tu l'as voulu!

Mathilde

(als Zigeunerin, die Maske vorgebunden)

Komm her, du blanker Junge, und gib mir deine Hand!
Hör', was ich dir draus lese: Du heißest Ferdinand!
Und bist ein loser Knabe, du hast ein zärtlich Weib,
Und liebst sie nicht von Herzen, nur so zum Zeitvertreib.
Auch wirst du lang noch leben, Mathilden zum Verdruß

Ferdinand.

Genug, du schwarze Hexe, ich lohn's mit einem Kuß!
Abscheuliche Prophetin!

(Will ihr die Maske abnehmen.)

Mathilde.

Fort, fort! die Hand geleckt!
Laß mir die Maske sitzen!
(bei Seite)
Fast hatt' er mich entdeckt!

Ferdinand.

Mathilde, komm, nur Einen!

Mathilde.

Mein Freund, es kann nicht sein.

Ferdinand

Erkenne meine Rechte! Dein Mund ist mein wie dein!

Mathilde

(lachend).

Seht die gestrengen Herren! — Der kann nun jeden Tag
Mit Küssen mich ersticken, so oft er will und mag.
Er aber läßt mich dürsten, so sehr mein Auge fleht,
Und tritt sein Glück mit Füßen, weil's ihm zu nahe steht.
Doch kaum ist es ihm ferne durch eine Scheidewand,
So will er es erstürmen und steht in lichtem Brand.

Ferdinand.

Nun, Liebchen, sieh, ich brenne!

Mathilde.

Das thut mir herzlich leid!
Allein die böse Maske ist angenäht an's Kleid;
Ich kann sie nicht entfernen, darum gedulde dich!

Ferdinand.

Das sind mir saure Trauben; nun, ich bescheide mich.

Mathilde

Jetzt wird es zur Revoute doch wohl mit Nächstem Zeit.
Nicht wahr, ich macht' es lange? Die Maske war zu weit. —
Sieh doch, der schöne Templer! Ich muß dir nur gestehn,
Das stellt was vor: ich hab' dich noch gar nicht angesehn.
Ei schau! der weiße Mantel, das blaue Panzerhemd,
Das Schwert — das nimmt sich alles so edel und so fremd;
Die ernsten schwarzen Federn, des Kreuzes düstre Zier —

Ferdinand.

Das hat was zu bedeuten: entsagen müssen wir.

Mathilde.

Ich armes Kind! mein Liebster zieht in's gelobte Land,
Ein Toggenburg entflieht er der Liebe zartem Band:
Ich will den Schleier nehmen und will in's Kloster gehn.

Ferdinand.

Mir gibt dies Kreuz die Freiheit, ich darf nach allen sehn!

Mathilde.

Ah schön, du wilder Jäger! ich glaub', so wär' dir's recht!
Du hast dich ganz verstohlen schon manches Mal erfrecht,
Nach andern auszublicken: ich bin dir auf der Spur —

Ferdinand.

Still, braune Isabelle! sag' Wahrheit! Wahrheit nur!

Mathilde.

Jetzt, edler Herr! wahrhaftig, jetzt schöpf' ich erst Verdacht:
Du hast der Präsidentin schon längst den Hof gemacht.
Und führst zur Maskerade sie heut, du falscher Dieb!
Dein Weibchen geht alleine, und hat dich, ach! so lieb.

Ferdinand.

Die alte Präſidentin! ei, ei, bedenk' dich, Frau!
Du biſt ja eiferſüchtig! auf wen? auf einen Pfau!
Du haſt es ſelbſt erſonnen, und ſträubſt dich nun zu ſpat:
Wir gehen nicht zuſammen, weil man uns ſonſt erräth.
Die alte Präſidentin!

Mathilde.

Ich meint' es nicht im Ernſt:
Ich will doch wahrlich ſehen, wann du noch faſten lernſt!
Ha, ha! die alte Dame! ſie keucht und ſchwankt ſo träg,
Wie eine Pfarrkaleſche auf zähem Ackerweg.
Man muß ihr Vorſpann geben; ſonſt kommt ſie nicht vom Platz,
Drum führe ſie nur immer zum Maskenball, mein Schatz!

Ferdinand

Du Bosheit!

Mathilde.

Und ich ſelber exzitire, Ferdinand! –
Betrete die Redoute an des Finanzraths Hand.
Reizt er als Hausbewohner nicht deine Eiferſucht?
Du kannſt ihn täglich hören, wie er befiehlt und flucht!
Den ſehn wir Frauen gerne, den männlich Weſen ziert:
Barbeißig thun und knurren, mein Freund, das imponirt!

Ferdinand.

Der brummende Finanzrath, mit Huſten, Staar und Gicht!
Er iſt ein Schaf im Wolfspelz: mein Kind, ich fürcht' ihn nicht. –
Doch Scherz bei Seit', Mathilde, wir müſſen endlich gehn.

Mathilde.

Wohlan! ich bin gerüstet. Auf baldigs Wiedersehn! —
Ach Gott! mir graut es plötzlich vor dieser Mummerei,
Als ob daran Verstellung, Trug, arge Tücke sey.
Wir sehn in diesen Masken uns fremd und seltsam an,
Als wären wir geschieden durch einen Zauberbann.
Sind wir uns untreu worden? O komm, mein Freund,
und bleib'!
Du bist mein lieber Gatte, ich bin dein treues Weib!

Ferdinand

Was kommt dich an, Mathilde? Nun wahrlich, das ist neu!
Bist du zum ersten Male bei einer Mummerei?
Verbanne diese Grillen! Wie? bebst du vor dem Scherz?
Die Maske macht dir bange.

(Bei Seite)

Du greifst mir tief in's Herz!

Mathilde.

So glaub' ich auch: das Uebel steckt in der Maske bloß;
Sie macht mir heiß und enge, ich wär' sie gerne los.

Ferdinand.

Gut, bleiben wir zu Hause! der Scherz wird dir zur Last.
Und sieh! was dir entleidet, das ist mir gleich verhaßt.

Mathilde.

Um alles in der Welt nicht! ich habe Müh und Fleiß
Nicht so umsonst vergeudet! — es ist mir nicht zu heiß.
Geh nur voran, ich folge. — Doch wollen wir zuvor

Und um Verzeihung bitten, nur leise, ganz in's Ohr!
Daß wir mit fremdem Antlitz uns gegenüber stehn.

Ferdinand

Du wunderliches Wesen! schon wieder?

Mathilde

Laß mich gehn!
Und eile, daß du fortkommst! Wir zaudern viel zu lang.

Ferdinand

Nun so leb' wohl, ich gehe. — Ist dir's noch immer bang?

Mathilde.

Laß meine Maske in Ruhe!

Ferdinand

Sagt mir die Herrschaft Nein,
So laß' ich mit der Zofe
(küßt ihr die Hand)
mich unterdessen ein.

Mathilde

Geh, schöner Tempelritter! du bist mit Schwert und Helm,
Mit Harnisch, Kreuz und Mantel, mit Haut und Haar
ein Schelm.
Wer darf den Männern trauen? sie küssen oft die Frau'n,
Nur um indeß bequemer nach andern auszuschau'n.
Und Ferdinand? — er liebt mich! nichts ist ihm unbequem,
Woran ich Freude empfinde. — doch! traue, schaue wem?
Wie er mich oft so ansieht! — es liegt in seinem Blick
Es fand in mir kein neues, kein ungewohntes Glück.

Er ist in süßen Reden so sicher und geübt:
Gewiß, ich kann drauf sterben, er hat schon mehr geliebt!
Zwar, ich erst macht' ihn glücklich, wie er ausweichend schwört;
Doch haben wohl auch andre schon dieß von ihm gehört.
Und andre werden's hören? — — Pfui, pfui, das ist
nicht schön!
Allein ich muß wahrhaftig ihm in die Karten sehn!
Gar günstig zur Versuchung ist dieses Maskenfest,
Da kann ich sehn und prüfen, ob er sich fangen läßt.

(Sie nimmt die Kopfbedeckung ab und erscheint als Nonne.)

Ein recht kokettes Nönnchen paßt zu dem Templer gut:
Du strenger Ordensritter, sey wohl auf deiner Hut!
Die kleine braune Schlange, nach der dein Auge schweift,
Hat hinter deinem Rücken die Haut sich abgestreift,
Indeß mit Schmeicheltönen, wie die Sirene girrt,
Ein heiliges Agneschen verlockend um dich schwirrt. —
Ich stell' ihm eine Falle — doch ging' er mir hinein —
Ich würd's ihm sehr verdenken — ich würd's ihm nie
verzeihn! —
Doch kann ich ja nicht wissen — vielleicht gelingt's nur
mir —
O Eitelkeit! verzeih' ich ihm je, so dankt er's dir!

(Ab.)

Zweite Scene.

Redoutensaal.

Maskenzug. Die Maske stellt einen Strauß'schen Walzer.

Ferdinand

(als italienischer Kinderkompromann, mit vorgebundener Maske.)

Rascher rolle deine Wellen, schwill' empor, du Meer der Lust!
Schaumt, geheimnißvolle Wogen, schlagt an meine heiße Brust!
Wie der Fisch als seine Heimath nur die blaue Tiefe kennt,
Grüß' ich diese Sturmdurchwühlte jubelnd als mein Element.
Flammt, ihr Kerzen! funkelt, Becher! rauschet, Saiten, durch den Saal!
Holde Thorheit, Königin, ziehe siegreich ein zum Bacchanal! —
Traum und Schatten sey das Leben, sagen Dichter allzugleich:
Weiß ich's besser doch, das Leben ist ein buntes Maskenspiel!
Jedes Antlitz trügt im Leben, Arlechino wie Korsar:
Hier nur, wo sie sich verhüllen, hier sind die Gesichter wahr!
Treibt euch durcheinander, Masken! Trug und Wahrheit sind im Tausch!
Macht den Trug zur Wahrheit, kostet kühn den kurzen Lebensrausch!
Täglich tragt ihr schnöde Larven: Brecht die unerwünschte Haft!
Frei ist heute das Geheimniß, heute gilt die Leidenschaft!
Leben, ungeheure Lüge! vor Gerichte stehst du hier:
Untreu bist du! — lust'ge Richter, untreu sind wir alle dir! —

Ha, das paßt zur Maskerade, dieses heimlich wilde Lied!
Keines klingt so überredend, keins so zauberhaft perfid!
Wie? verstehst ihr diese Töne? Herzen auf und Masken zu!
Legt ihn auf, der Freiheit Balsam, wo euch heimlich drückt der Schuh!
Laßt mich prüfen, ob ihr Schatten, hohle Traumgebilde seyd,
Oder ob ein Leben gähret hinter eurem Maskenkleid!

(Er führt einer Tyrolerin etwas zu, diese weicht scheu zur Seite.)

Fade Unschuld! o du traust dir wenig, daß du fliehst den Krieg!
Wer den Sturm der Schlacht vermeidet, ist gefallen vor dem Sieg.
Wie sie rollen, diese Töne, wie sie Funken sprüh'n, daraus
Hörst du nichts, als daß es eben auch ein Walzer ist von Strauß.
Geh, dir bin ich nicht gefährlich — — aber wo ist meine Frau?

(Er sieht sich um.)

Nirgends! daß sie gar so lange zögert, scheint mir ziemlich lau!
Sollte sie — ? ach nein! Mathilde! — ha! wer ist die Nonne dort?
Wart', verdammter Kapuziner! mir gebührt sie, schleich' dich fort!
Welcher stolze Bau der Glieder! — zwar ist wenig zu erspäh'n,
Doch mit jeder kleinen Wendung läßt sie neue Reize seh'n.
Und man darf drauf bauen: keine zieht so weite Kleider an,
Die nicht einen zierlich feinen, schlanken Wuchs beweisen kann.

Welch ein ſchöner Fuß! Mathilde hat ein kleines Füßchen zwar,
Aber eines von den ihren gäbe ſolcher Art ein Paar.
Schimpflich muß ich es geſtehen! nimmer ſah ich ſolchen Leib!
Wie? ſoll eine auf der Erde leben, ſchöner als mein Weib?
Auf! die muß ich kennen lernen! — Wehe mir, ſie iſt verſchwunden!
keine Ruhe will ich haben, keine, bis ich ſie gefunden!

(Er verliert ſich ſuchend im Gedränge.)

Mathilde

(als Nonne, kommt vor.)

Nein, das iſt doch unerträglich! Ferdinand, wo ſteckſt du doch?
Mich verlaſſen meine Geiſter, und verzweifeln muß ich noch!
Schwindeln macht mich dieß Getümmel, blind empört ſich Herz und Sinn,
Und der Saiten wildes Rauſchen reißt mir die Gedanken hin.
Keinen Tempelritter ſeh' ich aus der bunten Menge nah'n,
Und bald bin ich nicht mehr fähig, auszuführen meinen Plan.
Iſt das zu verzeih'n? Wo bleibt er? — Eine Andre hält ihn ab!
Mir hat er die Treu gebrochen, mir, die all ihr Herz ihm gab.
All mein Denken zielt auf Rache, und vergelten könnt' ich's leicht;
Aber ach! in dieſem Saal iſt keiner der ſich ihm vergleicht.
Kapuziner! Narren! Ritter! weichet, ihr ſeyd alle fad!
Sucht geneigt're Ohren! keiner lockt mich von der Treue Pfad!

Ferdinand

(zu ihr.)

Nonne, ſey gegrüßt!

Mathilde.

Gelobt sey Jesus Christ.

Ferdinand.

In Ewigkeit.

Du bist keine teutsche Nonne, bist im Süden eingeweiht!
Was hier hinter diesen Masken brennt, ist Feuer nur von Stroh,
Aber hinter deinem Schleier flammt es echt und lichterloh!

Mathilde.

Sehr verwegen sprichst du, Räuber!

Ferdinand.

Nonne! kennst du mich so gut?

Mathilde.

Kenn' dich wohl, du bist Barbone, und an deiner Hand klebt Blut.

Ferdinand.

Nicht nur Blut, auch Liebesseufzer! Räuber reizt nicht bloß das Gold:
Küsse locken! und den Nonnen war ich ganz besonders hold.
Ja, von mir spricht manches Kloster — dich auch hatt' ich schon im Arm.

Mathilde.

Könnte mich doch kaum besinnen.

(Bei Seite)

Lieber Gott! der macht mir warm!

Ferdinand.

Deine Züge deckt die Maske, aber deutlich sind sie mir,
Denn es blitzen deine Augen gleich den Sternen durch's Visier.

Mathilde.

Willſt du etwa, wilder Räuber, neue Frevelthat begehn?

Ferdinand.

Wohl! ein Räuber, eine Nonne, paſſen beide gar zu ſchön!
(Er tanzt mit ihr.)
holde Nonne! ſieh, Barbone, den kein Sbirre je bezwang,
Schmachtet hier in deinen Feſſeln, harret auf dein Urtheil bang.
Oder unverblümt geſprochen, ſüßes Kind, mein Herz iſt dein!
at kein Andrer dich gefeſſelt? Willſt du wohl die Meine ſeyn?
läugne nicht, was durch die Maske mir dein ſchwarzes Auge ſagt!
iebſt du mich? Hab' ich vergebens nicht dich anzuſehn gewagt?

Mathilde.

Räuber, unter deiner Maske brauſt es wie ein wildes Heer,
nd du ſprichſt, als ob die Rolle die du ſpielſt natürlich wär'.
(Bei Seite.)
Wenn mich Ferdinand erblickte! — thöricht! kennt er mich denn ſo?

Ferdinand
(Bei Seite.)
o mag die Zigeun'rin bleiben? — Käm' ſie nicht, ich wäre froh.
(Laut.)
ſüße Nonne! kannſt du lieben? ſprich es aus, das holde Wort!

Mathilde.

ne teutſche Maskerade iſt wohl dazu nicht der Ort.

Ferdinand.

O so laß uns eilig fliehen, komm in unser Vaterland,
Wo Citronenhaine schirmen vor der heißen Sonne Brand!
Hinter uns in matter Ferne liegt der Gletscher strenges Eis,
Keine starren Formen wagen sich in unsern sel'gen Kreis!

Mathilde.

Das sind schöne Phantasieen, doch was ist der kurze Sinn?

Ferdinand.

Liebe, Liebe! — gib mir Liebe, meiner Seele Königin!
Sey nicht geizig, komm' und zeige mir dein holdes Angesicht!

Mathilde.

Schauen möcht' ich wohl die Lippe, die so kühn und feurig spricht.
(Bei Seite)
Welch ein Geist! mein Wesen schauert vor der südlich wilden Glut,
Doch er ist unwiderstehlich. —
(Sich umsehend)
Templer, du hast kaltes Blut!

Ferdinand.

Ueber Berge weiß die Liebe, unter Seen ihren Weg:
Meine Augen sollst du schauen, wirf auch du den Schleier weg!
Wie aus weißem Meeresschaume blendend Aphrodite stieg,
So entpuppe dich, Geliebte, und vollende deinen Sieg!

Mathilde.

Nicht kann ich dem Reiz gebieten, dieses Angesicht zu seh'n,
Draus, wie aus des Aetna Krater, heiße Feuerflammen weh'n.
Nun, es sey!

Ferdinand

(bei Seite).

Wo die Zigeun'rin bleibt? — das nenn' ich
Weibertreu!

(laut)

Folge mir, geliebter Engel!

Mathilde.

Heil'ge Jungfrau, fleh' mir bei!

(Beide ab.)

Dritte Scene.

Ein Nebenzimmer.

Ferdinand

(führt Mathilden herein)

Ferne rauscht der Strom der Freude, Nacht und Stunde
sind uns hold:
Zeit ist's, Schätzen nachzugraben — Liebe, reich' herauf
dein Gold!
Keine Klostermauern drohen, komm, geliebte Nonne! komm!
Eine Göttin hat die Erde, sey in ihrem Dienste fromm!

Mathilde.

Räuber, nichts hab' ich bedungen, als dein Angesicht zu schau'n.

Ferdinand.

Laß den weißen Schleier fallen, laß den Schnee der Pflichten
thau'n!

(Er will ihr die Maske abnehmen.)

Mathilde.

Nein, ich nehme meine Maske nicht zuerſt vom Angeſicht!
Um des Weibes Schmerz und Schande kümmern ſich die Männer nicht.
Einen Räuber würd' es freuen, wohlfeil mein Geſicht zu ſeh'n,
Und mit ſatter Neugier lachend und — verlarvt hinweg zu geh'n.

Ferdinand.

Wie? verdien' ich dieſen Argwohn? ſoll ich ihn vergelten, Kind?
Ziemt ſich Mißtrau'n, da wir beide in der gleichen Lage ſind?

Mathilde.

Nun wohlan! ſo löſen beide ganz zugleich der Maske Band.

Ferdinand.

Wohl! vergönne mir dich, Liebchen, komm!

Beide

(die Masken abnehmend und einander ſchreckend).

Mathilde!

Ferdinand!

(Pauſe, in welcher eine leichtfertige Paſſage der Muſik herüberklingt.)

Ferdinand.

Nun ja, 's iſt ein Ereigniß, ich kann zufrieden ſeyn.

Mathilde.

Stellt Männern eine Falle, ſie ſtürzen ſich hinein!
Mann, du beſtandſt die Probe!

Ferdinand.

Mathilde, lüge nicht!
Noch wohnt der bleiche Schrecken auf deinem Angeſicht.
Still! ſtill! bei beiden iſt es derſelbe Sündenfall.

Mathilde.

Fort! nie ſieht man mich wieder auf einem Maskenball!
O Ferdinand!

Ferdinand.

Mein Weibchen, komm, ſchweigen wir davon!
Nenn's wie du willſt, wir haben des Mißtrau'ns ganzen Lohn.

Mathilde.

Konnt' ich mich ſo vergeſſen? — doch du nur reizteſt mich!
Im ganzen Saal war Keiner der dir zur Hälfte glich.

Ferdinand.

So haſt du mich bezaubert, denn keine war wie du!
Es riß nur deine Schönheit mein Herz aus ſeiner Ruh.
Bezwinge dich! auf Erden iſt Keiner, Keiner rein!
Und wir ſind quitt: Wir haben uns gleich viel zu verzeih'n.
Was ſag' ich? zu verzeihen? Wir brauchen's nicht, mein Kind!
Es war ja unſre Liebe! Wir liebten uns auch blind!
Es iſt ein Traum geweſen: das Beſte bleibt dabei

Mathilde.

Wo wir uns untreu waren —

Ferdinand.

Da waren wir uns treu.

Mathilde.

So laſſ' ich mir's gefallen.

Ferdinand.

Verbanne jeden Harm,
Und laß zurück uns eilen zum bunten Maskenſchwarm.

Mathilde.

Nein, Freund! ich bin's nicht fähig. Verzeihe meinem Wahn —
Laß mich aus jenem Saale! dort grinst der Tod mich an!

Ferdinand.

Nun wohl! so laß uns fliehen in unser stilles Haus,
Und unverlarvte Liebe tilg' allen Spuk und Graus!

Mathilde.

Den schwemmt die Stunde weiter, die schnell zerfließende.

Ferdinand.

Komm denn in meine Arme, du schöne Büßende!

Mathilde
(an seinem Halse).

Ach, Ferdinand, ich wünschte, es wäre nicht geschehn!

Ferdinand.

Kind! können wir es ändern? Wie's steht, so laß es steh'n!
Fleh Eifersucht und Argwohn! sie haben scharfe Klau'n!
Es ziemt den blinden Menschen, sich blindlings zu vertrau'n.
Fortan in Nonnenkleidern soll unsre Liebe geh'n!
Laß uns am Hausaltare vergessen was geschehn.
Und kannst du's nicht verbannen, beschwert es dir das Herz,
So nimm es für ein Traumbild, für einen Maskenscherz.

Märchen.

Das Märchen vom Waldfegerlein.

Der kleinen Marie erzählt.

Ay, Nachtigal, Waldvegerlain!

Lied aus dem Kuhländchen

1.

Waldfegerlein des Morgens früh
Saß auf dem Zweig in guter Ruh,
Hatte die Nacht zum Schlaf genutzt,
Guckäuglein Morgens hell geputzt,
Sah munter in den lieben Tag
Und fang ihn an mit süßem Schlag:
Erst fang es nur verstohlen leis,
Dann laut, herzhaft und trillerweis,
Netzt' in dem Thau das Schnäbelein
Und wetzt' es wieder am Baume rein.
Waldfegerlein war jung und zart,

Hatte noch keine Pilgerfahrt
Gewagt, kein Flüglein noch erprobt,
Verborgen seinen Gott gelobt
In eines Baumes grünem Schutz,
Der ganzen weiten Welt zum Trutz!
Nun aber wird's auf einmal stumm,
Geh'n ihm Gedanken im Kopf herum
Von Fremde, Welt und mancher Tour,
Das macht, weil ihm in's Köpflein fuhr
Der Thau, den es zu viel geschlürft:
Ach wenn ich, wenn ich fliegen dürft'!
Ruft's unversehns mit hellem Ton,
Und kaum gesagt, so flattert's schon.
Es will sich umseh'n in der Welt,
Und bleiben, wo es ihm gefällt.

Waldfegerlein hub auf die Bein',
Hub auf die Flügel und flog waldein.

2.

In's Waldesdunkel tief hinein,
Durch alle Wipfel groß und klein,
Mit keckem Muthe schwang es sich,
Und Baum auf Baum vorüberstrich.
Dazwischen gab die Waldesluft
So reinen Hauch, so frischen Duft,
Der grünen Läublein hunderttausend
Schüttelt' ein Windlein lustig zausend.

Waldfegerlein durch Dick und Dünn
Mit großem Jubel flog dahin;
Da kam's auf eine Waldeswiese,
Rings standen die Bäume hoch um diese,
Und mitten drin lag eine Klaus,
Das war ein Eremitenhaus,
Darin der Eremite saß
Und ohne sich zu regen las
Mit Augen die wie Lichter brannten,
In einem großen Folianten.
Waldfegerlein erblickt ihn jetzt,
Auf's Buch sich ihm vor Augen setzt,
Und hebt zu zwitschern und sprechen an:
Guten Tag, guten Tag, mein fremder Mann!
Hab' guten Tag, Waldfegerlein,
Wie kommst du da zu mir herein? –
Ich flog eine kleine Weil' spazieren,
Da thät mein Flug mich hieher führen.
Wer bist denn du?

Ein Eremit.

Was ist denn das? sag an, ich bitt'!
Das ist ein Mann voll Heiligkeit,
Dem an der Welt gar wenig leit,
Der lebt allein, sich nicht betrübt,
Und Lesen über Alles liebt. –
Damit so las er wieder fort
Und redte weiter nicht ein Wort.
Waldfegerlein wollt' noch Vieles lernen,

Bat ihn, den Tröſter zu entfernen,
Erwies dem Buche wenig Ehr',
Wollt' wiſſen, wie's in der Welt drauß wär',
Aber der Eremit gab kein Gehor.
Waldfegerlein verdroß der Spaß,
Es pickt' ihn auf die lange Naſ'
Und flog davon mit lautem Schreien
Bis zu der Bäume letzten Reihen.
Da reckt' es weit den kleinen Hals,
Wie es ſich ſah am End' des Walds.
Auf einem Baum hat's gehalten Raſt,
Und hat da einen Entſchluß gefaßt.

Waldfegerlein hub auf die Bein',
Hub auf die Flügel und flog feldein.

3.

Jetzt iſt es mitten im freien Feld
Und trägt den Schnabel wie ein Held,
Es ſieht am Himmel Schäflein geh'n
Und auf dem Boden Blümlein ſteh'n,
Und weiß vor Freude nicht wie und was,
Da ſieht es in dem tiefen Gras
Einen Storch mit langen Füßen wandern,
Der ſpießt ein Würmlein nach dem andern,
Wie er ſo eins behaglich ſchluckt
Und ſich nach einem neuen duckt,
Setzt ſich Waldfegerlein von fern

Beſcheiden vor den langen Herrn.
Da kam er gleich herbeigeſtorcht,
Waldfegerlein war in großer Forcht.
— Woher des Wegs, Waldfegerlein?
Du mußt nicht ſo erſchrocken ſeyn:
Was haſt du auf dem Feld verloren? —
Mit Verlaub von Ew. Hochgeboren,
So ſprach Waldfegerlein mit Beben,
Mir gefällt das grüne Waldesleben,
Das Flattern von einem Baum zum andern
Nicht mehr, drum ging ich auf das Wandern.
Ich möchte gerne ſeh'n die Welt
Und bleiben wo es mir gefallt. —
Herr Langbein lacht mit aller Kraft:
Waldfegerlein auf der Wanderſchaft!
Das ſieht ja ganz poſſirlich aus!
Was haſt denn mitgenommen von Haus?
Biſt auch mit Gut und Geld verſehen,
Um in die weite Welt zu gehen?
Haſt ein Wanderbüchlein mitgenommen?
Warohne man nirgends kann durchkommen.
Denn von der Schweiz bis zur Türkei
Iſt überall ſtrenge Polizei.
Waldfegerlein ſprach mit großer Trauer.
Da wird mir wohl das Reiſen ſauer,
Ich habe nichts von all den Dingen,
Ich kann nur ein klein Büchen ſingen,
Womit ich meint' mich durchzubringen.

Waldfegerlein hub an zu weinen,
Da sprach der mit den langen Beinen:
Sitz nicht so bang wie der Haf' im Schilf,
Gevatter Storch weiß Rath und Hilf!
Mein Kind, sey nur getrost und munter,
Ich bringe dich gewißlich unter.
Sey gutes Muths, laß dich bedeuten,
Ich bringe dich zu braven Leuten.
Und wenn du hübsch artig bist und fein,
So wirst du dort willkommen seyn.
Und hast zum Adebar Vertrauen,
So wirst du deine Wunder schauen.
Fürwahr, du sollst mir seh'n die Welt,
Und bleiben wo es dir gefällt.
Nun sag' einmal, Waldfegerlein,
Gehst du auf meinen Vorschlag ein?
Waldfegerlein das sprach nicht Nein,
Es hatte noch Thränen im Aeugelein.
Es schlüpft' ihm unter den rechten Flügel.
Da flog er über Thal und Hügel,
Und bracht' es heim,
Storch und Waldfegerlein
Huben die Bein',
Huben die Flügel und flogen heim.

Marielein
fragt:

Was ist denn aus dem Waldfegerlein geworden?

Antwort:

Es iſt noch gar nichts aus ihm geworden.
Wenn aber einmal was aus ihm wird,
Wollen wir davon reden aller Orten!

Nachſchrift:

Doch bei dem nächſten Oſtermärchen,
Mariclein, fürcht' ich um ein Härchen,
Wer' es uns kaum an Stoff gebrechen,
Vom Waſſenfegerlein zu ſprechen!

Das Märchen vom Gassenfegerlein.

I.

Waldfegerlein, an's Licht der Welt
Durch Herren Adebar gestellt,
Ward, wie ihm der voraus gesagt,
Als eine süße kleine Magd
Mit großer Freudigkeit empfangen.
Wuchs mit vier brüderlichen Rangen,
Zur Lust der Mutter, Spann' für Spann
Etwas langsam und bedächtiglich heran;
Und, kaum erst aus dem Ei geschlupft,
Es wie ein loser Vogel hupft
Die Gassen aus, die Gassen ein,
Drum heißt's nun Gassenfegerlein.
Vernimm, was sich begeben mag!
Einsmals an einem Sommertag
Das Gassenfegerlein sitzt zu Haus
Und sieht ganz unternehmend aus.

Ueber die Nachbardächer herein
Schlüpft leise goldiger Sonnenschein,
Ringelt und spielt um's Strickgarn her,
Wirft lange, lange Lichter übern Boden quer.
Mein fleißig Kind das Strickzeug senkt,
Weiß selbst nicht recht, an was es denkt.
Nun kommt noch gar der grimmige Jäger,
Otto, genannt der Geigenfeger,
Kriegt seine Cremoneserin um den Hals
Und denkt: nun könnt' ich allenfalls
Meine Lection noch etwas überfliegen,
Werd' wenig gute Wort' drum kriegen!
Der Zinkenist sagt, meinem Genie
Mangle noch gar sehr der rechte Pli,
Vornämlich aber sey mein Strich,
Klagen Mutter und Geschwister, schauerlich!
Sofort hantiert und sägt er auf den Därmen,
Als Katzen im Umkreis thäten sich härmen.
Dem Schwesterlein gings durch Mark und Bein.
Jetzt weiß es schon wo aus und ein,
Wirft's Strickzeug in die nächste Ecke,
Richt't sich, schlicht't sich, und läuft vom Flecke.

2.

Schon steht's da drunten unterm Hause,
Schüttelt sich noch einmal die Krause;
Ei, was ich feine Nerven hab'!
Jetzt feg' ich die Straßen auf und ab.

So läuft es denn die Kreuz und Quer
Hinter den lieben Sonnenstrahlen her,
Freut sich der schönen Welt, juchhe!
Und zappelt wie's Fischlein im Bodensee.
O Gassen-, Gassenfegerlein!
Der Jammer kommt gleich hinterdrein!
Warnt dich nicht schon ein heimlich Zagen?
Dein süßes Herze, thut's nicht schlagen?
Schau, schau! was zieht am Eckstein auf?
O weh! ein heller Gänsehauf!
Geh' nicht vorüber, du kommst zu's Feuer!
Nimm deinen Rückzug, 's ist nicht geheuer!
Horch, wie sie schnattern. — Thöricht Kind!
Läuft der Gefahr in Rachen blind!
Watschelt eine vor die Fronte, schwer und träg,
Vertritt dem Gassenfegerlein den Weg,
Die sieht wie ein Hausweib fett und geizig,
Hausbackeneidig, dumm und sprenzig,
Spart das Waschwasser für ihren schmutzigen Kopf,
Hat 'n kurzen Hals und dicken Kropf,
Graues Gefieder, struppigen Schwanz,
Kurz, eine hundsgemeine Gans!
Hebt an zu schnarchen und zu sprachen,
Etwas schweizerisch, durch den hohlen Rachen:
Eha! ha! ich will dir hopsen und johlen!
Hast dem lieben Gott den Tag gestohlen?
Das Umgelauf ohne Zweck und Nutz,
Thut's allen rechtschaffenen Leuten zum Trutz!

Ich muß mich placken, Spülicht schmatzen,
Weichkorn fressen bis zum Zerplatzen,
Meine Leber und Schlegel mästen,
Alles für den Haushalt, das schmeckt den Gästen!
Das ist das Ende! warst nur, du Braut,
Wirst auch noch erfahren wie's Sterben thut!
Dein fürwitzig Kärrlein, weiß wie Kreiden,
Ich kann's für meine Sünden nicht leiden.
Dein buntes Röckel erzürnt mich sehr!
O mein kurzer Athem, ich kann nicht mehr!
Komm her, du Katz! ich will dich beißen!
Nun gab's ein Schnappen, Zerren und Reißen!
Gassenfegerlein that 'n hellen Schrei,
Rannt' an dem ganzen Heer vorbei,
Und lief und fegt' mit allen Sinnen,
Verfolgt von hundert Schnarchrinnen.

3.

In vollem Rennen, Schreien, Schnauben
Mein Kind kam vor ein Haus gelaufen,
Woselbst ein kleiner Dachshund lag
Und seiner Mittagsruhe pflag,
Ein junger Held, Hyazer benannt,
Dem Gassenfegerlein wohl bekannt;
Ließ bleichen in der Sonne sein Fell
Und lag halb schlafend vor der Schwell'
Auf seinen krummen Ellenbogen.
Er war dem Mädchen sonst gewogen.

Er fraß das Brot aus ihrem Mund,
Trieb Possen mit ihr wie ein Hund;
Auch bracht' sie ihm zum Schabernak
Oft eine Prise Schnupftabak,
Darüber schnitt er ein Gesicht
Als wie ein Mensch der sich erbricht,
Schüttelt' sich, ging wieder drauf los,
Noch dran, so sehr es ihn verdroß,
Und sucht' ihr im Sprung mit seinen Tatzen
Den Unrath aus der Hand zu kratzen.
Drüber versöhnte sie ihn dann,
Zog ihm ein buntes Halstuch an,
Daraus zwei Vatermörder stachen,
Da konnt' er nun den Stutzer machen,
Besah sich voll Bewunderung,
Legt eine Hoheit, einen Schwung
In seinen Gang, in seinen Blick,
Warf den gelben Kopf in's Genick,
Und that unbescheidnen Katzenfellen
Die Nativität auenehmend stellen.
Daher als ihn mein Kind erblickt,
Es Angst und Neth von hinnen schickt:
Er trägt ja meine Liverei,
Wie sollt' er mir nicht springen bei? —
Es that sich schnelle zu ihm wenden
Und rief mit aufgehob'nen Händen:
Ach! hilf mir, hilf mir, Herzensgyger!
Freund Gyger vom Boden auf wie ein Tyger,

Wirft den Kopf zurück und zuckt,
Auf die wilde Jagd verächtlich guckt,
Und sinnt, was nach Gestalt der Sachen
In dieser Affaire sey zu machen.
Hu! jetzt wirft er sich auf mein Kind,
Pelzet und schnappt ganz toll und blind,
Recht wie ein Polizeisoldat,
Dem sein getreuer Kamerad,
Mit dem er eben noch getrunken,
In voller Angst kommt zugesunken,
Und hinter ihm das Volk im Lauf:
Ein Dieb! ein Dieb! halt auf, halt auf!
Er fragt nicht lang, greift ihn am Kragen,
Führt ihn zum Brod- und Wasserschmaus,
Nur um sein Drittel zu erlangen!
Der Bruder mag am Schandpfahl prangen!
Der Macker! hol' ihn Dieler und Der!
So gibt's der guten Freunde mehr!
Das ist der Welt Lauf und Regiment:
Hat sich die Gunst von dir gewendt,
So schnappen sie gleich nach deinem Pelz,
Und wem's benommen ist, dem gefällt's!
Also erfuhr mein armes Kind,
Wie falsche Freund' gesinnet sind:
Der Wüste Muth nahm überhand,
Weil nun ihr Feind zu ihnen stand,
Sie zupften an dem Röcklein hart
Und bissen nach den Würlein zart.

Der Hund ihm an's Gesichte sprang.
Gassenfegerlein war nicht wenig bang,
Und fegt' und lief mit Angst und Aechzen.
Verfolgt von Gänsen und von Dächsen.

4.

In vollem Rennen, Schreien, Schnaufen
Mein Kind kam zu dem Storch gelaufen,
So heißt ein Wirthshaus jener Stadt,
Wo man braun Bier und Bretzeln hat;
Der Tag war heiß und durstig sehr,
Mancher saß drin und rief nach mehr;
Ein Fremdling trat just vor die Thür,
Der hatte sich mit kühlem Bier
In großer Ruh sein Herz geladt,
Da kam das Jägerlein angetrabt,
Mit Ach und Weh, auf flücht'gen Hacken,
Die Feinde sind ihm dicht im Nacken,
Die Gänse schnarchen, der Hyger klafft,
Nun stürzt das Kind mit letzter Kraft
Gerade dem Fremdling in den Arm
Und winselt, daß es Gott erbarm'!
Der macht nicht vieles Federlesen,
Ein Tritt! und Hyger ist genesen,
Ja ganz geheilt vom Jägerwahn,
Er springt zurück und guckt ihn an,
Derweil der Ritter mit voller Wucht
An den Gänsen seinen Stock versucht.

Nun gings zuerst dem schnöden Weib,
Der Rädelsführerin, zu Leib!
Am Hals sie einen Streich empfing,
Daß sie den Kopf zu Boden hing
Und mocht' ihn gar nicht wieder heben;
Die andern floh'n mit Angst und Beben
Freund Gyger wechselt die Partie,
Fährt herzhaft mitten unter sie
Und zaust und würgt mit aller Lust;
Das hätt' ich schon zuvor gewußt!
Da nun das Schlachtfeld gänzlich rein,
Der Fremdling nahm das Fegerlein
Bei seiner kleinen weißen Hand,
Den Weg mit ihm zurück sich wandt'.
Jetzt war des Kindes Neugier groß,
Es lugt' ihn seitwärts an und schloß
Die blauen Augen halb erschreckt,
Es hat eine Neuigkeit entdeckt!
Ob's seinen Sinnen trauen darf?
Betracht't sein Antlitz heimlich scharf,
Sein' Blick, Gebärde, Schritt und Tritt!
Es ist, bei Gott! der Eremit!
Mein Kind im Herzen wägt und staunt:
Der Mann schien besser heut gelaunt,
Und war ganz anders auch gestalt't
Als dazumal im wilden Wald;
Sein langer Bart war geschnitten klein
Zu einem Schnauzelbärtchen fein,

Die Bein' ein wenig krumm gebogen,
Vom vielen Sitzen eingezogen;
Dazu war er ein zierlich Mann,
Hatte modische Gewänder an,
Darin er ging mit Ehrsamkeit,
Dabei für lauter Gelehrsamkeit
Etwas nachlässig und ungebürst't,
Wie etwa ein vermummter Fürst.
Das Kind forscht lächelnd in seinen Zügen,
Kunzelt das Mädchen vor Vergnügen,
Im Aug' ihr noch ein Thränlein blinkt,
Der Eremit ihr freundlich winkt,
Bricht ab das Trösten, das vor Lieben
Von überstand'ner Angst geblieben,
Und spricht: Wie nun, Waldvögelein?
Wir kennen uns! wie lang mag's sein?
Es denkt uns Beiden wohl nur kaum,
Nur wie ein halbverwehter Traum,
Es ist als wären wir's nie gewesen,
Als hätten wir's irgendwo gelesen.
So laß uns denn, mein Liebchen, heut
Aus jener unfürdenklichen Zeit
Den dunklen Seelenraum durchdeuten!
Ich will dir's weiter nicht erklären;
Doch was dich einst so kneipt und zwickt,
Daß du mich in's Gesicht gespickt,
Ob Acht, das wird in allen Lagen
Dir selber nun gar bald behagen.

5.

Da führt er die verwundert Maid
Zu ihrer Mutter, Frau Adelheid,
Und faßt' sie vor ein großes Buch,
Das hatt' 'n frischen Waldgeruch,
(Waren wilde Blumen eingelegt,)
Die Blätter hin und her bewegt'
Und thät mit ihr drin buchstabiren.
Derweil ergeht ein heimlichs Rühren,
Als spielt' ein Windhauch mit den Blättern
Und rüttelt' an den hohen Lettern,
Ein mildes Feuer leuchtet inwendig,
Wird alles allgemach lebendig,
Ein Buchstab regt sich um den andern,
Thäten wie ein Heer Ameisen wandern,
Und bäumten sich und schoßen auf,
Hügel und Bäume sieh'n zu Hauf,
Mein süßes Seelchen schaut sich an,
Es ist mit Flügeln angethan,
Schwebt mitten in dem großen Wald,
Der scheint viel hundert Jahre alt,
Die Eichen stehen hoch wie Riesen,
Dazwischen grüne Wiesenwiesen,
Haushoch gewachsen mit Gras und Kraut,
Die hat keine Sichel je geschaut!
Der grünen Läublein hunderttausend
Schüttelt ein Windlein lustig zausend,
Waldfegerlein durch Dick und Dünn

Mit großem Jubel flog dahin,
Und sah Waldbrüder, im härnen Kleid,
All' in der stillsten Waldeinsamkeit.
Das fromme Wild, ohn' Angst und Leiden,
Thät auch allhier verborgen weiden.
Reh' und Hirsche, brüderlich,
Freuten all' ihres Lebens sich,
Fanden überall gedeckten Tisch
Und tranken an dem Brunnen frisch.
Waldfegerlein das alles sah,
Zu einer Wiese flog es da,
Woselbst ein Fräulein lag und schlief,
Auf grünem Pfühl, gar fest und tief.
Ein Ritter ihr zur Seite sitzt,
Auf sein getreues Schwert gestützt,
Schaut auf die holde Schläferin
Mit unverwandten Augen hin.
Ein Ringlein blickt ihr aus dem Mieder,
Das blitzt und glitzert hin und wieder:
Waldfegerlein, kaum sieht es das,
Denkt: Ei, das gibt 'n hübschen Spaß!
Schüttelt sich, das muthwillig Ding,
Fliegt nieder und stipitzt den Ring.
Da springt der Ritter auf mit Macht,
Hat ihres Schlafs nicht weiter Acht,
Verfolgt den naseweisen Dieb,
Läuft immer weiter von seinem Lieb,
Und wirft mit Steinen, sehr ergrimmt,

Waldſegerlein den Reißaus nimmt,
Und flog davon mit lautem Schreien
Bis zu der Bäume letzten Reihen.
Da iſt der Wald auf einmal aus.
Segerlein ſitzt wiederum zu Haus.
Die Sonne durch das Fenſter blickt.
Die Mutter ſitzt dabei und ſtrickt.
Sie ſchauet ihr bewegtes Kind
Mit ſtillem Lächeln an, und ſinnt.
Der Eremite ſchließt das Buch
Und ſpricht: für heut iſt es genug.
Nun ſag', was du geſeh'n, jetzunder!
Das Kind erzählt ſein ganzes Wunder.
Er ſieht ihr ernſthaft in's Geſicht:
Du haſt was Feines angericht't!
Wie wird die Schöne bald erwachen
Und klägliche Gebärden machen,
Wird ſuchen ihren liebſten Herrn.
Der ſteht im dichten Walde fern,
Wie wird ſie dann mit traurigem Girren
Einſam durch öde Wildniß irren!
Da brach das Kind in Jammer aus.
Schoſſen ihr die hellen Thränen heraus!
Sie ſucht das Ringlein, will's den Vatern
Getreulich wiederum erſtatten,
Allein das iſt wie fortgeblaſen!
Ein Streiflein war noch auf der Naſen,
Womit ſie's Ringlein aufgeſchnabelt. —

Das ist nun doch nicht ganz gefabelt:
Der Eremit auf's Knie sie setzt,
In seinem Herzen sehr ergetzt,
Mit mildiglichen Blicken spricht:
Sey ruhig, 's ist eine alte Geschicht'!
Vor langen Jahren geschehen zwar,
Aber gedruckt in diesem Jahr.
Getrost, der Fehler ist nicht so schwer!
Das Ringlein zwar, das fiel in's Meer,
Aber die Beiden aus ihrem Leid
Haben geerntet süße Freud',
Nach vielem Suchen und wenig Hoffen
Sind sie wieder zusammengetroffen,
Und denk' nur! auf den Hochzeittisch
Der Koch bracht' einen mächtigen Fisch,
Und wie er dem den Bauch zerschlitzt,
Der Ring aus seinem Magen blitzt!
Die Musikanten bliesen Tusch,
Hoch ließ man leben den todten Busch,
So ist die Sach' gegangen zu!
Drauf haben sie gelebt in Fried' und Ruh,
Schlafen auch längst im kühlen Grab,
Und sind derweil den Bach hinab
Viel hunderttausend Wässerlein.
Das alles sind'st im Buch da drein!
Nun sag' einmal, hast wieder Mücken,
Und thust mich in die Nase zwicken,
Wenn ich sitz' über so einer Geschicht'?

Marielein sprach: Bei Leibe nicht!
– Nun denn, du Vogel, so halt dich gut!
Das ist der Seele Milch und Blut,
Davon du dich ernähren sollt,
Daß dir's durch deine Adern rollt,
Und leuchtet aus den Augen dein,
Aus der weißen Haut mit güldnem Schein.
Und wirst in deinem innern Leben
Frei auf Waldvogels Fittichen schweben!
Die Mutter denn auch steuert bei
Mit guter Lehr' und großer Treu,
Dann schützet sich die kleine Hexen
Wohl endlich selbst vor Bänk' und Dachsen!

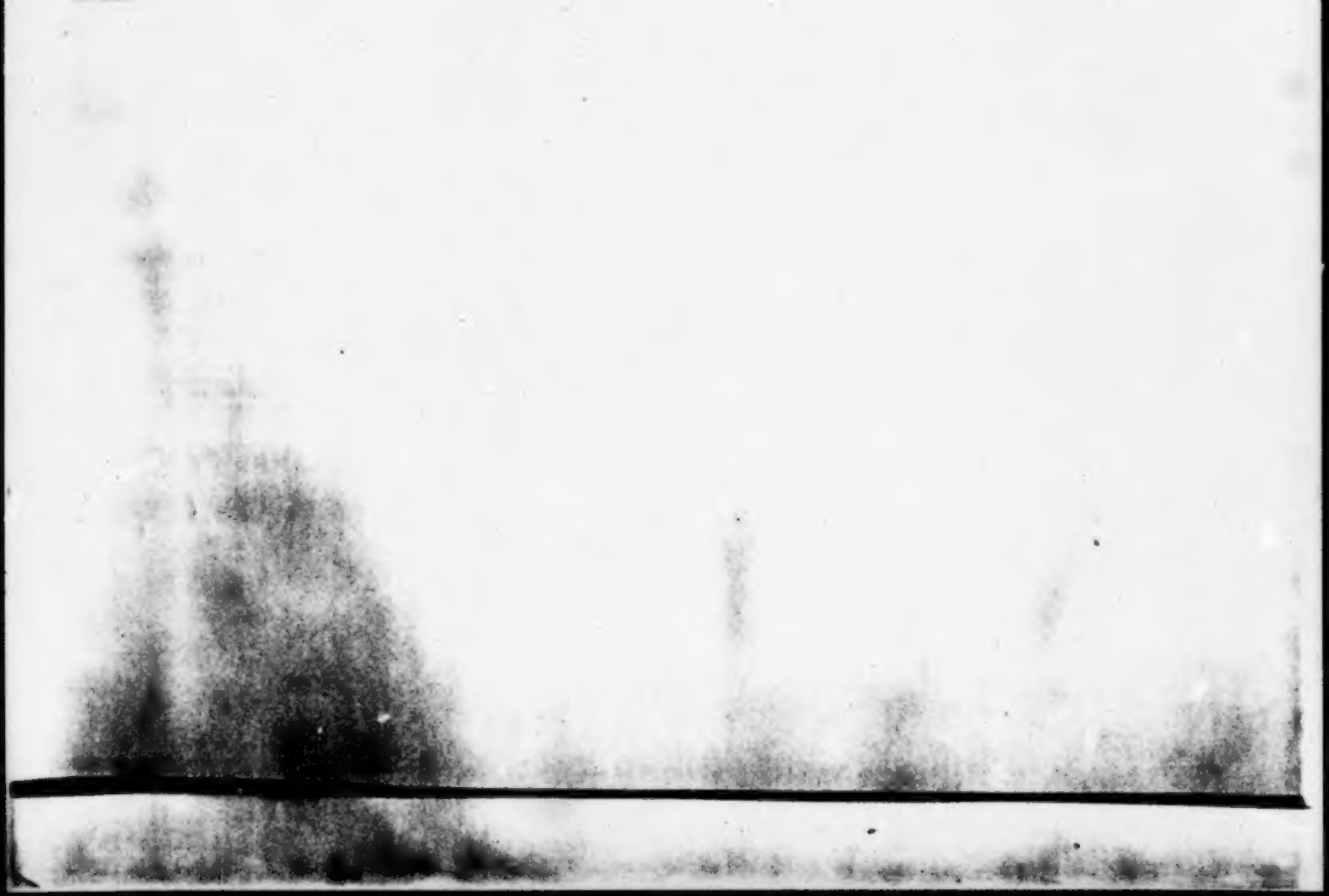
Marielein
sagt:

Und wie? und was?

Antwort:

Nun schau, meine süße Freundin klein,
Mein Wald- und Gassenfegerlein!
Du stehest hier am Eintrittsthor,
Steht Manches noch zu fegen vor:
Nicht lange mehr, und du wirst seyn
Ein Schul- und Kirchenfegerlein,
Da wird ein guter Grund gelegt,
Die Händlein auch manchmal gefegt;
Noch eine Zeit, da schwebt im Reih'n
Ein stattliches Ballfegerlein!

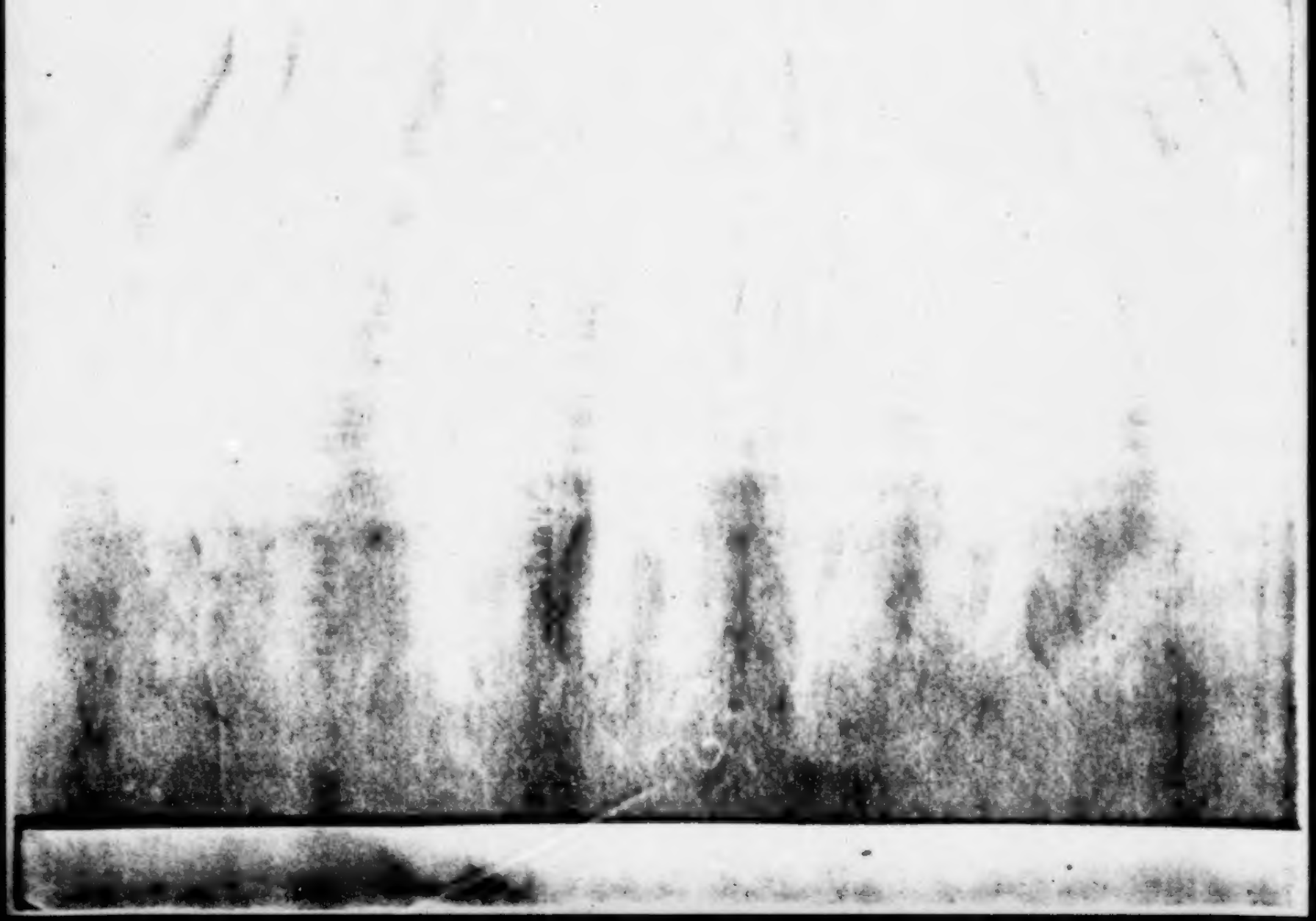
Dann denk' an's heut'ge Abenteuer
Und geh' mir nicht zu nah an's Feuer!
Hilft nichts! nun kommt im Rosenschein
Ein Lippen- und Bartfegerlein;
Bald werden die Besen herber seyn,
Ach, Haus- und Küchenfegerlein!
Dann auch unartiger Kinderlein
Widerspenstiges leder fegerlein!
So wollen wir dich mit Herz und Saiten
Auf deiner Fegerschaft begleiten,
Da wirst du manches Blümlein fassen,
An manchem Dorn ein Federlein lassen,
Doch Freud' thut sanft, Leid bringt Gewinn,
So fege du durch's Leben hin!
Und wenn die letzte Glocke schlägt,
Bist wohl gescheuert und rein gefegt,
Und brauchst kein Fegefeuer nicht!
Der irdisch Käfig, der zerbricht,
Der süße Vogel, der entfliebt,
Und wird mit einem Wonnelied,
Hoff's! und Gott geb' es allerwegen!
In die himmlisch Freud' hinüber fegen.



Der

Kampf mit dem Drachen.

Ein Ritter- und Zaubermärchen.



Wenn es euch beliebt.

Der

Kampf mit dem Drachen.

Ein Ritter- und Zaubermärchen.

Zum Besten

des

Tristansängers und Tristankritikers

Hrn. Oswald Marbach

mit neu- mittel- und althochdeutschen aber aller Welt verständlichen Glossen gegeben

Karlsruhe den 30. November 1841

von

Hermann Kurz.

95023

Stuttgart & Tannstatt.

Verlag von Becher & Müller.

1843.

Diesen Abend versprech ich Ihnen ein Märchen, durch das Sie zu nichts und zu allen werden sollen. — Zu dem Märchen selbst habe ich guten Muth: es unterhält mich, und wird also doch auch wol einigermaßen für andere unterhaltend seyn. Goethe.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Zufall und Nachläſſigkeit des Verfaſſers haben dieſen kleinen Scherz etwas verſpätet in die Preſſe gelangen laſſen. Wenn dieß auf der einen Seite darthut, daß man ſich nicht ſonderlich beeilt fühlte, Herrn M. in ſeinen Weihnachtsfreuden zu ſtören, ſo iſt andrerſeits zu hoffen, daß das Märchen mit ſeinen Gloſſen immer noch zeitig genug zum Faſchingsgruße kommen werde.

Das Märchen.

Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.
Schiller.

Es war einmal ein Mann.

Wie es nun in der Welt wunderlich hergehen kann, so gerieth dieser Mann an den Hof einer überaus schönen Königin und wurde daselbst etwas Vornehmes, Truchseß oder so etwas. Da nun dieser Hofbediente oder Hofritter am Hofe der Königin war, so folgte daraus von selbst, daß er ihr auch den Hof machte. Es begab sich aber, daß er sich darüber sterblich — das müßt ihr ihm nicht mißdeuten, denn er war kein Unsterblicher — in die schöne Königin verliebte. Er feierte sie, und das vermuthlich (ich hab's nicht gelesen) in Lay's, Pastoralen, Rondalen und andern Follies d'amour, als ein „liebeathmendes Geschöpf." Sie aber athmete ihm keine Liebe. Warum? das weiß ich nicht, aber Jedermann weiß, daß Mädchen, Kinder und Märchen eigensinnig sind.

Wie jedoch einem jeglichen Menschen für seinen Uebermuth ein Kreuz gesetzt ist, so hatte auch sie eines, und zwar war dasselbe ein **Drache**, mit welchem sie ein Verhältniß hatte, nämlich ein Verhältniß bedeutender Abhängigkeit. Ja, ein Schicksal giebt es auch in den Mär-

ihm, und dieses dunkle Fatum hatte gewollt, daß keiner Anspruch auf ihre Liebe machen dürfe, der nicht zuvor den Drachen erlegt hätte. Der Drache aber stammte aus dem Mittelalter und galt allgemein für einen erschrecklichen Patron. Obgleich er wol so alt war als das Straßburger Münster, so behauptete man doch von ihm, er sey ein Gottesläßerer; doch dieß wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

Verlieren wir unsern Hofritter nicht aus dem Gesichte. Dieser, als er erfuhr, daß ein dunkles Orakel ihm die Besiegung des Drachen auferlege, falls er um die schöne Prinzeß freien wollte, wappnete sich alsbald, verkündigte allen seinen Vasen und Mannen, daß er ein großes Abenteuer bestehen werde, und ritt auch zu verschiedenen Malen in den Drachenwald hinaus. So oft er aber den Drachen erblickte, gab er seinem Rosse die Ferſen und sprengte davon, daß Kies und Funken stoben. Diese Drachenjagd betrieb er neun Jahre lang, gab in seiner Abwesenheit, welche er wahrscheinlich eben deßhalb „Jahresfeiern" nannte, Beschreibungen von seinen merkwürdigen Probestücken, correspondirte darüber mit verschiedenen Gelehrten, und hatte somit gewisser Maßen durch ein Recht der Verjährung den Drachen ganz in Pacht genommen. Der Drache freylich spürte nichts hievon.

Dieß Wesen hatte, wie gesagt, neun Jahre gedauert, da kam eines schönen Morgens ein fahrender Ritter in das Land. Die Quellen fließen ziemlich spärlich über ihn. Er stammte aus einer südlichen, unbekannten und völlig namenlosen Provinz. Dort hatte er am heimischen Herde Geschichten erzählt von Lieb' und Lust und Leid, Schwänke, Sagen von den wenig bekannten Helden seiner abgelegenen Heimath — alles wie man sich's unter so beschränkten

Umſtänden denken kann. Dann war er in die Welt hinausgefahren, um Abenteuer zu ſuchen. Da er zu Hauſe kein Leben beſaß, ſo mußte er Dienſte nehmen, und es glückte ihm auch, gar ritterliche Dienſte zu finden *).

Da war zuerſt ein engliſcher Lord, ein düſteres, aber herrliches Gemüth: dem trug der Knappe den ſchweren ſchwarz eingehüllten Goldſchild eine Zeit lang nach, und bekam auch eine Statthalterſchaft über eine kleine Inſel von ihm, die er rechtſchaffen zu verwalten gedachte, ob ihn der Herr vielleicht um ſeiner Treue willen anſehen und über Größeres ſetzen möchte; derſelbe hatte jedoch zu viele Diener, ſtarb auch vor der Zeit. Doch ging der Knappe nicht mit leeren Händen von ihm. Aber unter der Erbſchaft war ein falſcher Blutstropfen, wie wir nachher ſehen werden.

Dann trat unſer Abenteurer in die Dienſte eines italieniſchen Meſſere, welcher viel unter der Hartherzigkeit der Großen, ihrer Poſſente und Seckelmeiſter litt. Er beſaß aber an Scherz, Laune, Anmuth und Geiſtesgröße größere Schätze als der große Mogul an Gold. Der Diener aß lauter Feenbrod bei ihm und machte alle ſeine Abenteuer unter Chriſten und Saracenen getreulich mit ihm durch. Zuletzt aber mußte er doch auch wieder von ihm ſcheiden.

Da ſah er ſich nach einem andern Herren um, deſſen Brod er mit Ehren eſſen könnte. Er fand aber keinen. Niemand wußte, Niemand wollte etwas von ihm. Da kehrte er in ſeine Heimath zurück. Er hatte einen Bruder.

*) Daß er übrigens den Ritterſchlag erhalten habe, davon weiß keine meiner Quellen; da ich alſo den Ausdruck, den mir vorhin entſchlüpfte, nicht zu rechtfertigen vermag, ſo wollen wir ihn fortan einen fahrenden Knappen heißen.

dem inzwischen ein kleines Leben zugefallen war, und der nahm ihn auch mit großen Freuden auf und pflegte sein mit getreuem Herzen, also daß ihm's in alle Ewigkeit nicht vergolten werden kann. Aber helfen konnte er ihm nicht. Also saß er wieder am heimischen Herde, trug Freud' und Leid mit den Seinigen, und schwieg stille. Seine Freunde, die es ebenfalls in Wort und That brüderlich mit ihm meinten, sahen alle traurig auf ihn und wußten nicht, was sie sagen sollten. Da mochte es gar stille seyn. Als er aber ein wenig ausgeruhet hatte, hob er sich wieder auf und zog abermals in die weite Welt, und Gott wollte, daß er die Noth und das Elend dieser Welt besser lernen sollte, und sahe an, daß es ihm sehr gut war.

Er kam weder Weg noch Pfad,
Als welchen er sich selber trat:
Die Füße suchten ihm den Weg,
Die Hände bahnten ihm den Steg;
Statt Rosses nahm er Arm und Bein
Zusammen, und über Stock und Stein
Klomm er immer den Berg hinan,
Bis daß er eine Höh' gewann.

Da kam ihm ganz von ungefähr ein französischer Vicomte in die Quere, ein sehr begabter, etwas sonderbarer Herr, doch jeder Zoll ein Ehrenmann, und ein durch und durch poetisches Herz. Das war sein letzter Ritter, und als sie dahin kamen, wo ihre Wege sich schieden, begegnete ihm ein englischer Schiffscapitän, ein braver Mann und sehr heiterer Kauz. Der fragte ihn, ob er ein paar Wochen bei ihm bleiben und mit ihm fahren wolle, und da schlug er ein. Er hatte sich nun während dieser neun Jahre in Frankreich, Welschland, Spanien, England, auch ein wenig im Orient herumgetrieben, und sehnte sich sehr nach Hause, denn sein Herz hing an seinem Vaterlande. Ob es diesem aber an Fahrzeugen fehlte, das

weiß ich nicht: eine meiner Urkunden sagt, der muntere Capitän habe ihn auf seinem rüstigen Dampfer zurückgeführt und beim Abschied haben sie recht herzlich „Hände mit einander geschüttelt."

So landete er also, wie gesagt, an einem schönen Morgen, und hörte überall auf den Straßen und in den Herbergen von dem Drachen reden. Darüber war er sehr erfreut und auch verwundert, denn er hatte schon als Knabe, lang eh' er in die Welt gezogen war, viel von ihm in alten vergilbten Fabelbüchern gelesen, und war darüber oft und sehr verspottet worden. Nun aber sah er, daß die alten Fabelbücher wieder zu Ehren gekommen waren und daß die Leute nicht mehr ihrer spotteten, weil zeitliche Vortheile von ihnen auszugehen begannen.

Als er nun allenthalben reden hörte von dem Drachen, da schwoll ihm das Herz, und er ging mit sich zu Rathe, ob er nicht ausziehen wollte gegen diesen Lindwurm und die schöne Jungfrau befreien. Er sah sich wieder um nach den Fabelbüchern seiner Kindheit; aber das waren nicht mehr die alten grauen vergilbten Tröster, sondern sie waren neu geworden und schön und glänzend. Da saß er nun über ihnen und suchte den Weg, der zu dem Drachen führe; und er las den ganzen Tag und dazu auch bis spät in die Nacht, also daß die Hähne manchmal behaupteten, es sey nicht mehr spät, sondern frühe. Auch lebte in derselbigen Stadt ein Mann, der war gebürtig aus dem Lande Schweiz; mit dem wurde er bekannt und machte Kundschaft mit ihm; derselbige wußte den Weg zu dem Drachen, und gab ihm Kunde und getreulichen Rath. Da fuhr er hinaus in den Drachenwald; von dem Hofritter aber und seinen neunjährigen Proberitten hatte er kein sterbendes Wort vernommen.

Da er nun den Drachen sah, so dachte er freilich: Reicher Gott vom Himmel, wie wird es mir ergehen! er ist so gar groß und lang, dazu hat er auch sehr scharfe Zähne und Griffe. Doch faßte er sich ein Herz, ging mutigmuth auf den alten Lindwurm los und so kamen sie mit einander zu Streite. Der Drache aber trieb ihn unter den Bäumen um und um, daß ihn die schwere Angst angerieth, und wenn er meinte, er könne ihn vergewaltigen, so ward es noch ärger denn zuvor. In diesem Kampfe begab sich ein großes Wunder. Es geschah einmals, daß der Drache über sein Roß herfiel und verschlang es mit Haut und Haar, so daß er elendig unberitten da stand; und doch im nächsten Augenblicke sah er wieder darauf, daß es sich lustig unter ihm bäumte. Wer dieß begreifen will, der mag sich über den Urkunden den Kopf zerbrechen; mir ist es zu hoch. Vielleicht war das eines von den Rossen, deren Fleisch nicht eßbar ist, so daß ihm der Drache nichts Ernstliches anhaben konnte.

Aber es sollte noch viel wunderbarer kommen. Je mehr er mit dem Drachen, seinem Kampfgesellen, handgemein wurde, desto mehr merkte er, daß derselbe gar nicht so böse sey wie er aussehe, und auf die Länge wurde er gut Freund mit ihm, ja weit mehr als mit dem brittischen Lord, dem italienischen Statthalter, dem französischen Vicomte und dem englischen Flottencapitän. Ihre Freundschaft aber war ein Kampf, und ihr Kampf war eine Freundschaft. Ihr sollt nämlich wissen, daß dieser Wurm keiner von den wirklichen schädlichen oder giftigen war, sondern er war ein Zauberdrache, der schon längst auf seine Entzauberung und Erlösung gewartet hatte. Diese aber konnte ihm nur durch den Kampf zu Theil werden.

— Bis hieher glaube ich euch mein Märchen so ziem-

lich ohne Anſtoß erzählt zu haben, obgleich ihr euch gar nicht einbilden könnt, was das ein grauſames Geſchäft iſt, aus einer ſolchen Maſſe von Handſchriften, A, E, I, O, U, K, M, X, Y, Z, einen reinen Text herauszuarbeiten. Ach, ihr ſeyd gegen eure Sprach- und Alterthumsforſcher noch lange nicht dankbar genug! Wenn es ſich bloß um's Entziffern handelte, das wäre ja ein Kinderſpiel: aber dieſe Pergamente ſind durch Feuer und Waſſer gegangen und haben ſolche entſetzliche Lücken, die man dann anderswoher ausfüllen muß! In einem ſolchen Falle bin ich nun. Es kommt mir aber zu ſtatten, daß die Märchen, wie ihr ja alle wißt, goldblinkende Trümmer und Splitter eines großen Urmythus ſind, welche, obgleich verſchiedentlich mit Moos, Laub und jungen Ranken überwachſen, doch eine äußerliche Aehnlichkeit und eine innere Verwandtſchaft mit einander haben. Statt nun das mühſame, langwierige Geſchäft des Vergleichens und Ergänzens vor euren Augen vorzunehmen, will ich euch lieber bitten, mir auf's Wort zu glauben, daß ich dabei mit aller möglichen Umſicht und Wahrheitsliebe zu Werke gegangen bin. Wer hieran zweifelt, der muß ſich eben die Mühe nehmen, die ſchwerfälligen Anmerkungen durchzuleſen, welche ich hinten beygefügt habe; denn es iſt eine uralte Sitte und ſehr ſchöne Erfindung der Gelehrten, die Ergebniſſe ihrer Forſchungen zuerſt in einem reinen ungeſtörten Redefluſſe mitzutheilen und alsdann die Art, wie ſie zu dieſen Ergebniſſen gekommen ſind, ſo wie die Richtigkeit derſelben in den angehängten Gloſſen zu beſprechen. So habe ich es auch gemacht, und wir wollen demnach, ſo ungetrübt als möglich, in unſrem Texte fortfahren. —

Wie ich euch bereits erzählt habe, kamen der Drache

und sein Bekämpfer auf die Länge, so zu sagen, in ein herzliches Einverständniß mit einander. Der Drache wurde sogar, wenn sie dann und wann ein wenig Feyerabend machten, so wohlgelaunt, daß er ihm die Schätze zeigte, die er schon seit sechshundert Jahren hütete. Das war die helle lautere Pracht! Etwas fremd sah das Geschmeide zwar aus, aber der Knappe dachte, die Goldschmiede seiner Zeit würden es ihm danken, wenn er ihnen diesen Guß und diese Formen zeigte! Auch schenkte ihm der Drache etliches davon und gebot ihm, der schönen Jungfrau, für die er gekämpft, solchen Schmuck umzuhängen, ehe und bevor er von ihr scheide. „Ehe du von ihr [illegible]" diese Worte habe ich ganz deutlich lesen können, und sie bürgen mir dafür, daß unser Märchen eines von den echten ist, da ein Zug von Entsagung, nämlich ein Sieg, der doch nicht mit völliger Erlangung und Besitznehmung des Kampfpreises gekrönt wird, jenem großen ächtgriechischen Urmythus eigenthümlich angehört.

Noch eine andere Verrichtung lag dem Kämpfer ob, welche in allen ächten Drachenmärchen wiederkommt. Er mußte nämlich dem Drachen die Zunge abnehmen. Auch bedurfte er deren sehr nothwendig: wozu? das werdet ihr hernach erfahren. Er griff also zu seinem Schwerte, brach dem Drachen, wie es heißt, mit wieheler arbeit, d. h. mit großer Mühe, den giel, den Rachen auf, schnitt ihm die Zunge heraus und nahm sie mit. Ob der Drache dabey geschrieen habe, ist mir nicht bekannt.

Er war noch nicht weit gegangen, da fiel er vor großer Müdigkeit irgendwo im Walde unter einen Baum und entschlief. Von jetzt an verlieren wir ihn auf einige Zeit aus dem Gesichte. Eigentlich, wenn unser Märchen vollständig wäre, sollte an dieser Stelle plötzlich die schöne

Jungfrau in all ihrer Herrlichkeit erscheinen, ihren Ritter mit einem Kuß erwecken und sich ihm zu eigen geben. Aber hierüber steigen mir große Zweifel und Bedenklichkeiten auf. Wie, dem Landfahrer, dem gesinnungslosen, der in der halben Welt herumgestrichen ist, unter allen Fahnen und Farben gedient hat, dessen Hände vielleicht vom Schiffsdienste schwielig geworden sind, dem sollte sich die herrliche Königsjungfrau ergeben haben? Ja, ja, spricht Frau Aventüre, ich bin auf ihrer Hochzeit gewesen und habe mitgetanzt in gläsernen Pantoffeln; da sagten sie auf einmal „klirr!" und gingen aus einander. — O gebt mir doch! mit dem müßte auch eine Entzauberung vorgegangen seyn, eine völlige Verwandlung und Verjüngung von Grund aus, wenn ihn Schneeweißchen oder Aschenbrödel oder Dornröschen, und wie sie alle heißen, die tausend Gestalten der ewig jungen Königin, besuchen sollte! Ja, sie ist vielleicht an ihm vorübergeschwebt, wenn's hoch kommt, hat ihn vielleicht flüchtig angelächelt, derweil er schlief, von seinen Lieben in der Heimath und von vergangenen Zeiten träumend.

Jetzt bin ich über das Schwierigste hinweg, und kann mein Märchen ohne Straucheln zu Ende bringen.

Der Drache lag also im Walde und rührte vorerst kein Glied. Sein Bekämpfer war nicht mehr bey ihm; doch hatte er vor dem Weggehen noch ein kleines frommes Kreuzchen neben ihn in den Boden gesteckt. Indessen aber hatte der Hofritter — denn zu diesem kommen wir jetzt, oder er kommt vielmehr zu uns in den Wald heraus! — der hatte sein Dänenroß gesattelt und eine neue Heldenfahrt unternommen. Da sah er auf einmal den Drachen vor sich liegen, und erschrack so sehr, daß er um's

Haar vom Rosse gefallen wäre. Endlich stieg er ab, und gewann den Muth, etwas näher herzu zu gehen.

Nachdem er aber lange um den Drachen hin und her gegangen war und befand, daß ihn derselbe nicht mehr beißen konnte, da zog er sein Schwert, gab ihm verschiedene Püffe und verschriet in wâ unde wâ, d. h. verschum ihn da und dort. Hiedurch wuchs ihm der Muth und er rief mit großem Grimm und Trotz: Wer hat mir das gethan? Wer hat mir in's Handwerk gepfuscht? gieb diesen Todten mir heraus! — Der aber, dem er das rief, antwortete nicht. Da gedachte er in seinem Sinne: Vielleicht liegt er irgendwo im Walde und ist so müde und [illegible] von dem Kampfe, daß ich bald mit ihm fertig werden will. Ich will ihn erschlagen und darnach begraben. — Einpökeln wollte er ihn nicht; dazu fehlte es ihm an den erforderlichen Erfordernissen. — Ritt also im Wald umher und suchte den Pfuscher. Da er aber fürchtete, es möchte inzwischen gar ein Dritter über den [illegible] kommen, so kehrte er eilig zu ihm zurück und fuhr fort, aus Leibeskräften an ihm herum zu turniren. Nachdem er ihn also wacker gespickt hatte, sägte er ihm den Kopf herunter, stieß in's Horn, daß seine Mannen kamen, und sagte: ladet auf! für dießmal wollen wir uns mit dem Stücke da begnügen; ich werde es wol appretirt und mit Blumen besteckt dem Hof zum Julfest auftischen; nächstkünftige Ostern, so es Gott geliebt, wollen wir eins und das andre nachholen; der Rost des Alterthums aber vermodere hier im Walde! — Sprach's und ließ alsbald einen Prachtwagen bauen mit goldener Deichsel und einem Gespann mit goldenen Hörnern (Füllhörnern), und so kam er in großer Pracht und Herrlichkeit eingezogen. Versammelte alsbald die Herren von Hof

und Reich und trug ihnen den Tatum vor. Ja, sagte er, hätte ich Sänftigkeit und Bemächlichkeit geliebt wie ein gewöhnlicher Allerweltsmensch, hätte ich nicht in den einundachtzig Jahren von diesen neunen die schwere Noth getragen, dann! —! Ein Abenteurer, ganz allein, der war just vor mir

In seinem Unglück hingekommen
Und hatte sein Ende da genommen.
Gott hatte sein vergessen,
Sie sind beide gefressen,
Roß und Mann, ist alles wurt.

Aber wie er also sprach, da öffneten sich die Reihen des Hofes, und hervor trat, sanft und keck, wie es einem Knappen gebürt —

Halt, was hab ich da für einen Schnitzer gemacht! Ich bin in die Handschriften S und T hineingerathen, welche sich hier in eine ganz andere Tradition verirren. Ach, sie hat auch einen tragischen Zug. Es rauschen die Almanache all, sie rauschen herauf, sie rauschen nieder, den — Jüngling bringt keiner wieder! „So mußte sich die Erde schmücken!“ —

Der Knappe trat nicht hervor, sondern lehnte in einer entfernten Ecke des großen Saales. Mitunter nickte ihm eine der Hoffähigkeiten im Vorübergehen zu. Etliche traten auch zu ihm und schüttelten ihm die Hand, so gut das im Gedränge geschehen konnte; denn solches war groß. Die Königin war nicht zugegen, sie ließ sich durch ihre geheimen Räthe vertreten. Diese aber saßen beysammen im Anschauen der lebensgroßen Bilder ihrer Vorgänger, und nahmen von dem ganzen Auftritte keine Notiz.

Nun war aber doch etwas von dem Drachenkampfe ruchbar geworden; ob vielleicht ein Vogel, der auf einem Blatte saß, die Unthat mit angesehen und ausgeschwatzt

Nun, das weiß ich nicht; eine Unthat aber war es jedenfalls, und dafür sah es auch der Ritter an, wie er davon munkeln hörte. Er theilte das ganze Gewicht, schoß wie ein Pfeil auf den Knappen zu und herrschte ihn an: Ihr unterfangt Euch, zu behaupten, Ihr hättet den Drachen erlegt? — Ich? erwiderte der Knappe, ohne seine Stellung zu verändern: ich habe nichts dergleichen gesagt. — Der Ritter trat etwas näher auf ihn zu und flüsterte mit den Augen zwinkernd: Seyd zufrieden, mein guter Einfaltspinsel, wir wollen dafür den Schwanz, den Ihr ihm angesetzt habt, ein wenig leben, aber Ihr mögt Reißaus haben. — Der Knappe richtete sich auf und sagte: Ich habe nicht im Scherz noch Ernst mit Euch gemein. Sucht Ihr mich aber und bringt Ihr ritterliche Waffen mit, so wird mir's eine Ehre seyn. — Oho! sagte der Ritter und trat zurück. Dann rief er laut, so daß es alle Umstehenden hören mußten: Auf Ehre, das ist rein zum Todtlachen. Der Landbetrüger da behauptet, er habe den Drachen erlegt. Sie doch an, meine Herren, ich sah ihm zu, ich war Augenzeuge, wie er in seiner Tapferkeit den Drachen hinter sich herjagte und seine messingenen Sporen im langen Grase abbrach; ja ich sah zu, welch ein liederliches Stück Knappenarbeit er geliefert hat. Werft ihn hinaus! er gehört nicht daher! wandte er sich zu den Dienern.

Ihr müßt wissen, die feineren Reden waren nicht eigentlich mit dem Munde, sondern nur mit den Augen gesprochen worden, womit man sich bei solchen Gelegenheiten zu messen pflegt. Die letzten lauten Worte aber habe ich so ziemlich wörtlich wieder gegeben.

Kaum war ihm solch Wort entfahren, da richtete sich der Knappe noch um ein gut Theil höher auf. Er

warf den Kopf in den Nacken und es wird behauptet, seine Augen haben sogar ausnahmsweise ein wenig gesprüht. Das war der Augenblick, wo sich jener falsche Blutstropfen in ihm zu regen begann.

Er faßte den Ritter etwas fest am Arm und führte ihn in die Mitte, wo der Kopf des Drachen lag. Gestrenger Herr Landsch, der Ihr das große Wort führet an diesem schönen Hofe, begann er mit gehaltener Stimme: Ihr sagt, Ihr hättet diesen Wurm geschlagen. So laßt uns auch das Wahrzeichen sehen. — Das Wahrzeichen! rief der Ritter höhnisch: ist das Stück da nicht genug? — Was bedürfen wir weiter Zeugnis? riefen hier viele Stimmen. — Sagt nicht so, Herr, fuhr der Knappe fort, es endet nicht gut: seht, hier in meinem Herzen liegt etwas, vor dem ich mich selber fürchte; es ist ein kleiner Wurm, aber es kann wachsen und schwellen, daß mir bange wird, es möchte zu einem Drachen werden — Doch es war zu spät! Während sein Mund noch redete, war das kleine Ding in ihm schon zum Drachen geworden, seine Gebärde verwandelte sich und er stand gespreizt da, auf den Kopf des Drachen deutend: Oeffnet ihm den Mund! rief er so blind und toll, als ob er etwas zu befehlen hätte. Aber Niemand rührte einen Finger, und es ward eitel Lachens und Höhnens um ihn her. Er that aber nicht so, weil er etwa meinte, er habe Land und Leute unter sich, sondern es war ihm, als ob sich der andere durch seine Verschlagenheit so weit hinuntergegeben hätte, daß er nun dafür recht hoch herab sprechen müsse; aber darin täuschte er sich sehr. Auch irrte ihn das traurige Amt, das ihm zugefallen war. Oeffnet, sage ich! rief er abermals, aber nun gab es ein solches Getöse von Verhöhnung um ihn her, daß er wie außer sich kam vor großer Wuth. Stille!

rief er, und es lag ein so seltsamer Ton in seiner Stimme, daß auch wirklich alles stille wurde.

In diesem Augenblicke lautloser Stille öffnete sich die große Flügelthür im Hintergrunde und daraus schwebten hold und leise die drei Hoffräulein der Königin, ihre drei liebsten Dienerinnen, hervor, und das waren Fräulein Jocunde, Fräulein Dolores, Fräulein Demuth:

> Sie schwebten einander stetig mit
> In Einer Spur, in Einem Tritt,

aber so leise, daß man eine Fliege hätte rauschen hören können, wenn eine da gewesen wäre oder ihre Gegenwart hätte verkündigen mögen. Ariel ging ihnen mit dem [illegible] Stabe als Ceremonienmeister voran. Sie glitten durch die Reihen hindurch und standen mit eins vor dem Knappen stille, Fräulein Jocunde mit den herausfordernden schwarzen Augen, die in ewiger Jugend lachen, Fräulein Dolores mit den gesenkten braunen Edelsteinen, die, wie in Kirchenfenster eingesetzt, so thränenfeucht [illegible] sehnsüchtig in diese arge Welt hinausleuchten, und Fräulein Demuth (ach, das ist doch die liebste von allen!) mit ihren tief-tiefblauen Sternen, von welchen man gar nicht anfangen kann zu erzählen, was alles darin liegt, hoher Muth und tiefe Hingebung und — Ach! dachte der Knappe, als er sie so ansah: wenn diese mein werden könnte, so wollte ich, weiß Gott, gerne mit dem Fräulein zufrieden seyn, möchte um die Königin freyen und den Drachen sammt seiner ganzen Sippschaft erschlagen haben, wer da wollte! — Ariel aber rührte ihn mit dem elfenbeinernen Stabe an und sprach: Edelmögender! Ihro Majestät läßt Burgfrieden ausrufen, und zwar aus besonderer Consideration durch mich, statt, wie es der Anlaß eigentlich erfordert hätte, durch meinen Vetter, den

ſehr ehrenwerthen Marſchall Puck. — Inzwiſchen aber zupfte er ihn am Ermel und flüſterte: Sir, ſeyd kein Daſenfuß, Ihr werdet doch nicht out of your wits kommen, nicht whimsical werden vor dem — Graf Eſſig da!

Ueber dieſes engliſch-deutſche Kauderwelſch brach der Knappe in ein herzerquickendes Gelächter aus; zugleich war er auch oben um einen ganzen Kopf kürzer geworden und ſtand unten wieder auf ſeinen natürlichen Füßen. Wahrhaftig, rief er, ſein ſelber ſpottend, wenn kein Anderer Hand anlegt, ſo will ich es allerhöchſteigenhändig thun. — Ariel nickte ihm zu, ſchwang ſeinen wunderthätigen Stab und machte von Stund an die ganze Scene ungeſchehen. Der Knappe fühlte dieß auch ſogleich an der allgemeinen Unbefangenheit, welche rings um ihn herrſchte: noch hatte er keinen falſchen Schritt gethan, noch konnte er handeln wie er wollte. Er ſchwur jedoch in ſeines Herzens Innerſtem, den Fehler nachher zu beichten.

Der magiſche Stab hatte ihm aber nicht dieß ſeine Miſſetate noch ſtummer gemacht als die Geſtalten, welche er in jener Mordnacht hilflos über König Duncan ſchweben ließ, ſondern er hatte auch dem Geiſte der Schalkheit ſelbſt ein Vergnügen, ja „einen guten Spaß für immer" bereitet! Der Knappe wollte ſeinen Augen nicht trauen, als er auf einmal ſah, wie ſein unausgeſprochenes Machtwort Folge fand, und zwar von einer Seite her, von wo er es am allermindeſten erwarten konnte, als er ſah, daß ſein Gegner ſelbſt ſich zu dem Haupt des Drachen niederbeugte, ihm den Mund öffnete und alle Welt erkennen ließ, daß er das Wahrzeichen nicht zum Zeugniß für ſich aufzuweiſen vermöge. Nun hatte der Knappe gar nichts weiter zu thun, als das Wahrzeichen hervorzubringen und

dasselbe war — nun, ihr wißt es ja bereits — die Zunge des Drachen.

Hier geht mein Märchen, das anfangs etwas schleppend zu werden versprach, auf einmal unerwartet zu Ende. Da sitzen wir nun, und alles blickt verwundert bald den Ritter an und bald den Drachen. Wer nun nach diesem Verfahren noch Lust hat, das Wahrzeichen zu prüfen und die Drachenzunge zu kosten, der bemühe sich gefälligst um eine Thüre weiter. Alles fein langsam und deutlich! Ich versprache ihm Köstereyen aus verschiedenen Zeiten dieser Zunge aufzutischen. Gottlob! hoch- oder niederdeutsch — an eingemachten Früchten zum [illegible] und Reinigen war keine unsrer Sprachperioden arm. Wer sich noch eine musikalische Begleitung zu dem Schmause wünscht, dem empfehle ich das Motto der zweyten Glosse. Man kann es singen oder pfeifen in dem Ton: „Das Fräulein stand am Meere"

Erste Glosse.

Non mihi, Strassburgum!

Da wird mir aus Stuttgart, vermuthlich als Geburtstagsangebinde, eine Art Ehrenfahne von dem Herrn Verleger meiner Uebertragung des Gedichtes Tristan und Isolde zugesendet. Besagte Fahne ist sehr humoristisch zusammengeheftet aus mehreren gedruckten schmalen Spalten ziemlich graulicher Farbe, genus Journaltext, species Kritik. Auf dieser langen Fahne lese ich nun —

Doch gemach, wir müssen fein historisch anfangen. Aus einer Andeutung, die mir so eben entschlüpfte, hat der scharfsinnige Leser bereits gemerkt, daß ich den Tristan Gottfried's von Straßburg übersetzt habe. Auch läßt sich solches weder läugnen noch vertuschen, da mein Buch im May dieses laufenden Jahres bei Herrn Adolph Becher in Stuttgart wirklich das Licht der Welt erblickt hat *). Die Absicht, die mich dabei leitete, habe ich theils in der Vorrede ausdrücklich, theils in der Arbeit stillschweigend ausgesprochen. Ich ehrte Immermann's

*) Erste Lieferung December 1843, zweite Lieferung Februar und dritte Lieferung Mai 1844.

Talenten zu hoch, als daß ich so bald nach dem Tode dieses großen Dichters eine unabhängige Behandlung der Tristansage hätte versuchen mögen. Eine freye Uebersetzung Gottfried's schien mir gar nicht am Platze, weil, wie ich sagte, der Zauber dieses alten Gedichtes doch nicht wiedergegeben wäre; auch meinte ich, wenn man einem und dem andern Punkte von Gottfried abgehen wollte, so müßte man lieber ganz von ihm abgehen und etwas Eigenes schaffen. Unter diesen Umständen blieb mir also nur noch ein bescheidenes Drittes übrig, nämlich eine ganz getreue Uebersetzung, wobei ich noch meine besondern Zwecke hatte. Nicht nur, statt durch eine neue Bearbeitung das alte Gedicht ersetzen zu wollen, gedachte ich vielmehr den Leser recht in dasselbe einzuführen, indem ich ihm den Commentar in die Uebersetzung verlegte, — sondern ich suchte auch zugleich recht durch die That für unsre alte Sprache zu wirken, ja von ihr zu retten, was noch irgend zu retten wäre, d. h. was sich von den alten Ausdrücken noch selbst erklärte, was noch eine Lebensfähigkeit hätte. So sah ich z. B. gleich anfangs, wo Gottfried sein Dichten eine „Unmühigkeit" nennt, dieses Wort stehen: es ist so gar anschaulich; wer sich einen Augenblick besinnt, der sagt sich, daß Unmühigkeit das Gegentheil von Muße sey, und sieht daraus, vom Zusammenhang unterstützt, den sehr einfachen Schluß, daß es wahrscheinlich „Beschäftigung" bedeuten werde. Dieß Eine Beyspiel statt vieler. Ein solches Verfahren nun, nämlich bey allmähligem Verschwinden mehr und mehr der veralteten, aber immer noch lebensfähigen Ausdrücke und Constructionen herzuziehen und ihnen eine solche Stellung im Zusammenhang anzuweisen, daß ihr Sinn dem Leser von selbst klar werden müßte, nenne

ich: den Commentar in die Uebersetzung verlegen. Um es kurz zu sagen, ich wollte den Leser für die alten Dichtungen gewinnen, und fähig machen, von meiner Uebersetzung zu den Originalen selbst überzugehen. Da ich mich Zeile für Zeile an meinen Urtext hielt, so war die Sache nicht so leicht als es einem Unkundigen scheinen könnte; eine freye Uebersetzung mit modernen Ausdrücken wäre weit leichter gewesen, aber diese verabscheute ich. So viel für den, der nach dem Stand der Sache fragt: von meinen Uebersetzungen gebe ich gerne und ausführlich Rechenschaft, und wer judicium hat, der mag mich richten.

Inzwischen aber hatte sich Hr. M., wie ich gleich oben auf mehr gedachter Ehrenfahne las, schon seit neun Jahren mit Gottfried's „liebeathmendem Dichtwerke," wie er sich unnachahmlich schön ausdrückt, beschäftigt. Guter Gott, hätte ich eine Ahnung von diesen Dienbrationen gehabt! zwiefach hätte ich dadurch aufgefordert seyn müssen, an das nonum prematur zu denken! Und ich — in einem Winter — und — o Schrecken aller Schrecken! da fällt mir bey — verwünschte einfältige Aufrichtigkeit! — daß ich's in der Vorrede gar noch eingestanden — in einem Winter hatte ich Uebersetzung sammt Schlußgedicht zu Wege gebracht. Ich ließ die Hand mit der Fahne sinken, und starrte durch's Fenster in den trüben Morgennebel hinaus. Das ist nun, sagte ich, ein schöner Gruß zu deinem Geburtstage! Wahrlich, dießmal hat der heilige Andreas sein Kreuz mitgebracht. Eine Arbeit von neun Jahren gegen das Machwerk eines Winters! Dießmal wirst du für deine verwünschte gewöhnliche Hast was beschert bekommen. Natürlich, du hast gestrudelt, hast Böcke geschossen, das kann gar nicht

anders seyn. Nun kommt Hr. M. hinterher, und nimmt einen Bock um den andern bey den Hörnern. O säß' ich doch lieber wieder in dem Knabenjäckchen auf der Schulbank und müßt' eben jetzt mit der Hand aushalten — es verlaufte doch weit schneller! — Solcherley und noch viel andre ähnliche Gedanken wälzte ich in meiner Seele. Da war mir klar: Hr. M. mußte nicht Gnade gegen mich üben, ich mußte erwarten, daß er mir tüchtig auf die Kappe gesehen haben werde. Neun Jahre lang hat er sich geplagt und geschunden und hat's gedreht und gewendet und hat sich's nimmer recht gemacht — und jetzt, wo er eben sein evoe anstimmen will, da findet er so einen [illegible] Balg, der nicht seine neun Monate [illegible] hat, [illegible] seinem Wege. Nach solchen Opfern — solche Lieder!

Ich gestehe, es war mir recht armselig, ja recht armesünderstundmäßig zu Muthe, aber — „und soll es denn gestorben werden!" nur keine lange Todesangst! Entschlossen hob ich die verhängnißvolle Fahne wieder empor und las weiter, auf einen einzigen Trost wie auf einen festen Stab mich stützend. Wenn Hr. M. sich neun Jahre lang mit Gottfried beschäftigt hat, so muß er doch ein Geistesverwandter des großen Straßburgers seyn, und nicht fremd seyn kann ihm jener Geist der Courtoisie und schönen Humanität, der den höfischen Gottfried sagen ließ, er wolle seine Vorgänger nicht schelten:

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Dieser Gedanke ermuthigte mich zum Weiterlesen; als ich aber an die Stelle kam, wo Hr. M. insinuirt, er habe sich gedrungen gefühlt, Gottfrieden den „Rost des

Alterthums" herunter zu thun, da erschrack ich in meinem Gemüthe und besorgte fast sehr, solch krasendes Verfahren möchte auch mit der Humanität und Courteiße Schabab gemacht haben.

Endlich! da stand mein Name! der Titel meines Buches! und der Name meines Verlegers! Unmöglich war es, dem Verhängniß noch länger mit den Augen auszuweichen.

Der Anfang lautete nicht gar tröstlich. Mit unheilverkündender Trockenheit hieß es: „Hr. Kurz hat in Frist eines halben Jahres" — acht Monate waren es, glaube ich; freylich kein großer Unterschied — „seine Arbeit vollendet." Richtig, seine neun Jahre haderten mit meinem Winter! Und recht genaue Rechnung, die er führt! Thut 19,554 Verse Uebersetzies, fährt er fort, und 3700 Verse Eigenes. Dreitausendsiebenhundert! gut, daß ich das beyläufig erfahre; das andre wußte ich aus Hagen's Edition, wo die Verszahlen am Rande stehen. Was man nicht, „Geschäfte halber an nichts denkend," sich in die Tausende hinein arbeiten kann! Schade, daß Hr. M. nicht beide Posten zusammengerechnet hat. Doch! doch! er hat's gethan, er zieht die Summe: „das will etwas sagen!" mit dieser vielsagenden Aeußerung schließt er die Rechnung ab. Ein Schüler von auch nur ganz geringer Experienz weiß sicher, daß nach einer solchen Aeußerung des Lehrers sich gemeiniglich die Atmosphäre zu verändern und daß es nicht lange hernach einzuschlagen pflegt. Und das geschah denn auch. Nach einigem dumpfen Donnergrollen erfolgte der Schlag, und dieser Schlag lautete folgender Maßen:

„Nähere Betrachtung lehrt, daß er" — nämlich der

Dr. Hutz — „auch eine groſse Anzahl der ärgſten sinnentſtellendſten Schnitzer bey der Uebertragung ſich hat zu Schulden kommen laſſen, und ſo zeigt ſich, daſs ſeine Arbeit eine liederliche, ihm nicht zum Ruhme und dem alten Dichtwerke nicht zur würdigen Förderung in der Ueberlieferung der Jetztwelt gediehene iſt."

Gott! — Nein, aber das iſt doch wahrhaftig ſehr, ſehr neuhochdeutſch geſprochen! Kaum hatte ich noch Zeit, dieſe Worte auszuſtoßen; denn mein Haupt ſank auf die Bruſt, ich war völlig zu Boden geſchmettert.

In dieſer kühlen Todesruhe ſtellte ich Betrachtungen an über meinen Fall und über den Helden, deſſen ſtarker Hand ich erlegen war. Gerne wäre ich durch einen Edleren gefallen, dachte ich, denn ſiehe! wenige Zeilen vorher kündigt er den erſten Theil ſeiner eigenen Bearbeitung des Triſtan unter dem Titel einer „Weihnachtsgabe" an, und dieſem Erſtling ſchickt er nun eine Kritik voraus, gleichwie Schergen und Büttel, welche die Straße ſäubern und unbequeme Hinderniſſe aus dem Wege räumen ſollen. Praktiſch! induſtriös! Aber er iſt doch offen dabei: er läßt ſich auf Beweiſe ein, er vergleicht, wählt Stellen aus und hält ſeine Ueberſetzung der meinigen gegenüber. Dabey iſt er freylich im Vortheil geweſen: er konnte ſeine beſten Stellen wählen und das überdem ſo, daſs ihnen meine ſchlechteſten gegenüber zu ſtehen kamen. So wollen wir denn alſo ſehen, in welchem Feuer der Blitz geſchmiedet iſt, der mich erſchlug.

Abermals nahm ich die Zahne auf und las. Da fand ich nun in dieſem neuen Wartburgskriege zum Beyſpiel folgendes Trio.

Gottfried sagt, da er Blanscheflur's Jammer beym Tode Rivalin's beschreibt:

(daz ir ein tôt ze herzen gie)
ir ougen diu enwurden nie
in allem disem leide naz.
jâ got hêrre, wie kum daz,
daz dâ nibt wart geweinet?
dô was ir herze ersteinet.

Ich, der ich mich, wie oben gesagt, einfach anschließen und nur eben Gottfried wiedergeben wollte:

(Daß ihr sein Tod zu Herzen ging.)
In ihren Augen aber hing
Nicht Eine Thräne bei all dem Gram.
Ja, Gott Herre, wie das aber kam,
Daß da nicht ward geweinet?
Ihr war das Herz versteinet.

Dagegen spendet Hr. M. folgende Gabe auf den Weihnachtsaltar:

Kein einzig Wort? — Ihr Angesicht
Ward es bethaut von Thränen nicht? —
O nein — denn sie ist anzuschauen
Als wäre sie aus Stein gehauen,
So bleich, so starr, so regungslos.
Weh, dieser Jammer ist zu groß.
Kein Herz vermag ihn auszusprechen,
Es kann ihn fassen nur und brechen.

Nachdem ich dieses gelesen hatte, war ich sehr verwundert. Ich rieb mir die Augen, als ob ich nicht todt wäre, sondern nur träumte, und wenn ich eine Brille besäße, so würde ich sie aufgesetzt haben, um die Stelle noch besser zu beaugenscheinigen. So aber mußte ich sie leider ohne Brille lesen.

Ich las also zum zweytenmal, und als ich das gethan hatte, war ich immer noch nicht mit mir zufrieden, sondern las zum drittenmal, und zwar mit lauter Stimme (ich kann den Lesern nicht helfen):

— — Ihr Angesicht
Ward es bethaut von Thränen nicht —
O nein — denn sie ist anzuschauen
Als wäre sie aus Stein gehauen,
So bleich, so starr, so regungslos.

Viel Sanze, sagte ich.

Mich dieser Jammer ist zu groß.
Kein Herz vermag ihn auszusprechen,
Es kann ihn fassen nur und brechen.

Ei so faß und brich! rief ich mir zu, höchst entrüstet, daß ich mir diese „graciöse Leichtigkeit," dieses „anmuthige Spiel mit Schwierigkeiten," diese „Dialektik der Empfindung," diese plastische „Formirung aller irgend noch der Gegenwart" (so gewiß selbst der spätesten Nachwelt!) „genießbaren Motive" nicht ebenfalls zur Aufgabe gemacht hatte. Hierauf verfiel ich in tiefes Nachdenken und nach einer Pause sagte ich seufzend: Ach, und wenn ich mit dieser graciösen Leichtigkeit gearbeitet hätte, dann würde ich vielleicht vergangenen Winter nicht so entsetzlich viel Oel gebraucht haben!

Um mich in meiner Niedergeschlagenheit zu erbauen, mich in meiner völligen Gestorbenheit in etwas zu beseligen, griff ich von Neuem nach Hrn. M.'s Meisterprobe, der viel und oft belobten Fahne. Da machte ich eine recht merkwürdige Entdeckung, die für mich eine noch weit merkwürdigere Folge hatte. Gottfried erzählt, Blanschefleur sey in Qualen bis an den vierten Tag gelegen und dann nach Geburt eines Kindes (nämlich eben Tristan's, welchen Hr. M. mit so graciöser Leichtigkeit geboren hat) gestorben. Sonderbarer Weise bedient sich Gottfried hier des wol viel zu simplen Ausdrucks:

uns an den vierden tac.

und ich, in meiner Geistesarmuth, dazu vollends von meinen vertracten Grundsätzen verleitet, ich „schwerfälliger," „unbeholfener," „unverständlicher" Mensch habe mir beygehen lassen, dieß auf die folgende liederliche Weise zu übersetzen:

Bis an den vierten Tag!

Schon im Voraus recht beschämt befragte ich die Ehrenfahne um ihre Lesart, und diese lautete:

Bis daß im West zum vierten Mal
Daniedersank des Tages Strahl.

Da ging leise lose ein Fenster auf und herein drang der frische Athem des Novembermorgens. Gottlob, ich lebte noch! ich war nicht gestorben an meinem Geburtstage! war nur scheintodt gewesen. Ich entriß mich der Beklommenheit, in welche mich die aus der Fahne aufsteigenden Düfte versetzten. Luft! Luft! rief ich, beide Fensterflügel öffnend:

Das riecht, ich will des Henkers seyn,
Wie welke Rosen und Camilleblümlein!

Eiligst beseitigte ich die Fahne, lüftete das Zimmer gründlich, und nun war mir alle Lebenskraft und Lebenslust zurückgekehrt, in Tönen erschallend, wie sie in den Gefilden der Todten nicht vernommen werden.

Soll ich nun nach den von Hrn. M. ausgewählten Proben noch die „Weihnachtsgabe" selbst aus der Buchhandlung kommen lassen? ein ferneres Zeugenverhör anstellen? Nein, nein, der Spaß ist nur eine Weile schön. Ein solcher Gedanke könnte mir den Spaß vergehen machen. Das wäre mir eine Andreasfeyer! An meinem Geburtstage seekrank zu werden!

Nein, nein! Ich wünsche Hrn. M. alles Heil an

[illegible] und Geile. Auf mich braucht er nicht böse zu seyn, [illegible], ich bin nicht in seinem Wege. Auch seiner „Weihnachtsgabe“ wünsche ich alles mögliche Gedeihen und alles erdenkliche Fortkommen in dieser sublunarischen Welt. Die Zeitläufte sind ohnehin so schwer und im Kalender steht die Bauernregel: „Nasse Weihnachten, weiße Ostern.“

Zweyte Glosse.

O edler Fürste werde,
Ich weiß auch das gar eben,
Und daß kein Thier auf Erde
Ohn Zungen nit mag leben.
Heldenbuch.

Ja so, da fällt mir bei: ich habe den Strich zu früh gemacht. Ich muß mich noch etwas weiter herauslassen.

Ueber meiner staunenden Bewunderung dessen, was Hr. M. „das Ziel jahrelangen Mühens, Feilens und Ueberlegens" nennt, hatte ich ganz vergessen, daß er daneben in meinem Ergebniß eines Winters „eine große Anzahl der ärgsten sinnentstellendsten Schnitzer" gefunden hat. Das nöthigt mich nun zu einer Unmüßigkeit, die ich mir, in der Aussicht auf den welken Rosen- und Camille-Blümlein-Geruch, lieber ersparen möchte. Doch auch für solche Verlegenheiten giebt es chemische oder magische Agentien: ein bischen Chlor, ein klein wenig Passauer-Kunst, und ich bin unzugänglich gegen diese lauen Zephyre, bin fest gegen Hieb und Schuß.

Nun liegt sie wieder vor mir, die wallende Fahne, die Haupturkunde, ja in gewisser Hinsicht der Thomas von Britannia dieser meiner Aventüren.

Ich suche, finde bis wo kein Hauch mehr weht und der Markstein der Schöpfung steht. Wie, sollte Hr. M. sich auf gar keinen Beleg eingelassen haben? Kein Schnitzer im ganzen Umkreis der Natur? Doch, hier steht einer, hier ist einer verzeichnet. Das ist redlich. Ein einziger [illegible] unbilligen Menge, aber daher wird's [illegible] seyn. Hr. M. selbst nennt ihn einen „schülerhaften." In diesem Ausdruck liegt jedenfalls weit mehr Wahrheit, als Hr. M. (ich bitte um Verzeihung für mein anmaßliches Erkühnen) vielleicht selbst dabey gedacht haben mag: ja, nicht bloß die Fehler, sondern auch die [illegible] Tugenden meiner Uebersetzung sind „schülerhaft." [illegible] hierüber S. VII f. meiner Vorrede. Doch [illegible] vom Flecke kommen; wenden wir uns also zu diesem, weil er der einzige ist, der Rede so äußerst würdigen Schnitzer, gewisser Maßen dem Prototyp und Sündenbock aller meiner schlechtgeschaffenen Legionen.

Gottfried sagt, er weihe sein Werk edlen Herzen, er [illegible] der Welt, in die sein Herze sehe, und fährt fort:

ich meine ir aller werlde niht
als die, von der ich hoere sagen,
diu deheine swære müge getragen
und niwan in vröuden welle sweben:
die lâze ouch got mit vröuden leben.

Meine Uebersetzung ist ganz so schlecht als man sie [illegible] eigenen Geständniß erwarten kann:

Ich meine von allen Welten keine,
Als die, von der ich höre sagen,
Die keine Schwere möge tragen
Und nur in Freuden u.

Das Uebrige wörtlich.

Hierüber sagt nun Hr. M. authentisch folgendes: „Das Ärgste ist aber der schülerhafte Schnitzer, mit welchem die Worte" — (er citirt nach Hagen's

Ausgabe) — 'sne meine ie aller werlde niht' übersetzt sind, wodurch die ganze Stelle unverständlich wird. Ie aller werlde ist die Jedermanns-Welt, die Welt der Weltkinder. Gerade diese will der Dichter verwerfen, als eine solche bezeichnen, für welche sein Gedicht nicht geschrieben ist. In der Uebersetzung steht das gerade Gegentheil von dem, was Gottfried sagt." — In der löblichen Absicht, „damit man ihm nicht verwerfe, tadeln sey leicht, besser machen schwer," gibt sodann Hr. M. seine eigene Uebersetzung zum Besten des Vaterlandes her. Sie kommt ihm selbst noch zu steif und hart vor und er substituirt ihr eine „freye Bearbeitung," wahrscheinlich um mir zu zeigen, wie viele Versionen und Varianten man aufweisen kann, wenn man sichs neun Jahre lang hat sauer werden lassen. Der Sinn ist in beiden unverholen und unzweydeutig derselbe. Hr. M. zieht die freye Bearbeitung vor, die ich ebenfalls vorziehe und deshalb, jedoch ohne alle Fälschung von meiner Seite! nunmehr mittheilen will:

> [illegible]
> Die sich in eitlem Schein gefällt,
> Die heute so und morgen so,
> Die nichts begehrt als immer froh
> Von Blume fort zu Blume schwingen.
> [illegible]
> Das nimmer, nein, sie ist es nicht,
> Für die ich schrieb dieß Gedicht.

Auch diese Blumen sind aus seinen orationibus selectis gepflückt; da sie sich aber den bereits classificirten in jeder Beziehung anreihen, so will ich sie geschwinde bey Seite legen und dafür bey den philologischen Dornen stehen bleiben.

Ich habe es ja in meiner Vorrede laut genug gesagt: das Mittelhochdeutsche ist nicht so leicht wie es aussieht.

Hab nun habe ich mein Theil: nun stehe ich als Schüler vor Hrn. M.'s Katheder und muß Nonsa aufsagen. Das will ich denn auch recht demüthiglich thun.

Also: Ich, das ist Nominativ; meine ist Verbum; de aller werthe ist Genitiv und nicht ist Accusativ, nämlich Nominativ eines Substantivs, welches sich in dem heutigen „Nichts" erhalten hat; es gleicht vollkommen (wenn nun Ihre Präceptor sich noch Ihres Latein's erinnern) dem lateinischen nihil, welches ebenfalls den Genitiv regiert. Uebrigens an und für sich vertragt sich der Accusativ und Genitiv wol mit der adverbialen Bedeutung von nicht; nur kann dieß hier nicht der Fall seyn, und [illegible] nicht in dem vorgeschlagenen Sinne; denn diese „Adverbialität" ist viel zu sehr ein Product des 19. Jahrhunderts, als daß wir sie dem dreyzehnten ohne große Mühe in die Gedärme schmuggeln könnten. Doch, das ist noch gar nicht die Hauptsache; denn jetzt kommt der Dorn. Ja, wenn ich über die Schwierigkeiten des Mittelhochdeutschen klage, so weiß ich, was ich da hauptsächlich für zwey kleine Dämone im Auge habe, und ich wünschte sehr zu wissen, ob Hr. M., da er sich des Ausdrucks „ein äußerst schwierig zu übersetzendes Gedicht" bediente, auch mit demselben Respect an diese beiden Kobolde gedacht oder ob er sie als „Rost des Alterthums" [illegible] hat. Einer davon ist nun das Wörtchen als. Nicht zwar hier: an dieser Stelle ist es ein ganz [illegible]barer, so zu sagen ehrlicher Dorn, welcher es sich recht zum Beruf gemacht zu haben scheint, die Allerweltsleute vor den Gehegen zu warnen, worin die Welt Meister Gottfried's sich ergeht. Was wird Hr. M. sagen, wenn ich ihm diesen Rosendorn plötzlich in einen Kanzleydiener mit Zopf und steifen Aufschlägen umzaubere?

Und doch iſt nichts leichter. Wenn man überſetzt: „ich meine nicht dieſe Jedermanns-Welt," ſo iſt man hiedurch unumgänglich genöthigt, das folgende als die u. ſ. w. folgender Maßen zu geben: „als welche nämlich eine ſolche iſt, von der" u. ſ. w. Dieſes iſt aus dem 17. und 18. Jahrhundert: und dreht mir's links und dreht mir's rechts, der Zopf der hängt ihm hinten! Die ganze Phraſe würde ſodann heißen: „Ich meine nicht dieſe Jedermannswelt, als von welcher ich ſagen höre, daß ſie" u. ſ. w. oder vielmehr ganz kurz: „als welche kein Leiden ertragen kann" ꝛc. Die Worte 'von der ich höre ſagen' fallen dann ganz weg, als gar keinem Jahrhundert angehörig, und ſind ſomit Flickworte, deren ſich bekanntlich in allen Jahrhunderten die vorzüglichſten Dichter am liebſten bedient haben.

Ja, wie iſt mir denn aber? Hr. M. hat ja ſchon ſeit neun Jahren angefangen, ſich mit dieſem „liebeathmenden Dichtwerke" zu beſchäftigen. Da ich nun erſt dieſen Frühling die Liederlichkeit gehabt habe, eine Ueberſetzung davon erſcheinen zu laſſen, ſo beſaß Hr. M. zwar ſehr ſchätzbare, ſehr dankenswerthe, aber doch nur mittelbare Hilfsmittel. Er war alſo genöthigt, das „Dichtwerk" recht in ſeinem urſprünglichen Dufte einzuathmen, das heißt mit unverblümten Worten: er darf und muß ſich eines neunjährigen Studiums der mittelalterlichen Sprache rühmen. Welche Lichter mögen ihm da aufgegangen ſeyn zum Verſtändniß der beiden verzweifelten Wörtchen wan und als, über welche ſich Bücher ſchreiben ließen, ſo gut wie über οὐ und μή! — Aber o weh und o Waffen! Wir haben ja hier ſo eben einen Fall mit als, und zwar in einer ſeiner einfachſten Bedeutungen, die das Wörtchen noch immer in der jetzigen

[illegible] hat, einen Fall, den man wahrhaftig los haben [illegible], wenn man ungeſtraucheit über die erſte Seite hinauskommen will.

Es iſt mir ſo ſonderbar, ſo „ahnungsgrauend, todesmüdig,“ daß ich mich lieber wieder in die Schule retten [illegible] Conſtruirt iſt bereits, alſo will ich [illegible] meine ir aller werlde niht, „ich meine von allen (möglichen oder wirklichen) Welten (die man irgend meinen könnte) nichts, d. h. keine, d. h. gar keine andere als diejenige, von der ich ſagen höre, daß ſie keine Schwere ertragen möge oder könne, und nur in [illegible] ſchweben wolle.“ ‘Intelligo omnium mundorum [illegible] Mum,’ giebt es ein Meiſter der mittelhochdeutſchen Philologie.

Wollte Hr. M. nicht, da die Sache nun doch einmal ſo weit gediehen iſt, vielleicht mit dem Scepter winken und das geſammte mittelhochdeutſche Parlament zuſammenkommen laſſen? Ja, wenn es nur nicht gewiſſe Conſtitutionalitäten, die von keinem Machtſpruch umgeworfen werden können! Aber Hr. M. weiß ſich ja zu helfen. Er würde die Herren Sprachverderber ſchelten und aus einander jagen, um mit „ſelbſtſchöpferiſcher Phantaſie,“ wie er ſich ausdrückt, ein neu Geſetz, einen Code Marbach zu geben, der — ach, wie lange würde der dauern? [illegible]

Bis daß im Weſt zum viertenmal
Darnieder ſank des Tages Strahl!

Einen Schaden jedoch bringt ſolch Umwerfenwollen, ſelbſt da wo es mißlingt, allemal mit ſich. Es erfordert Widerſtand, unnöthige Debatten, Weitläufigkeiten, mit Einem Worte, Zeit! Deren habe ich freylich in dieſer Angelegenheit viel verloren, und da ich ja dereinſt Re-

chenschaft von ihr ablegen muß, so darf mir wol ein wenig grausen. Doch — einen Geburtstag mag man in die Schanze schlagen: ich hoffe mit dieser Sünde immer noch leichter durchzukommen, als Hr. M. mit seinen neun Jahren.

Ihr schüttelt die Köpfe und meint, wenn man einen Geburtstag begehen wolle, so müsse dieß auf eine lustigere Weise geschehen oder — auf eine ernsthaftere. Ich verstehe euch wol. Lustig oder ernsthaft, ihr denkt alle an diese schwere Zeit der Noth und an diese schwere Noth der Zeit. Ihr Lieben, ich gehöre auch nicht zu der Welt, welche der 'swaere' aus dem Wege geht. Aber seit ich einmal in einer bloß für meine Wenigkeit schweren Zeit einen Brief erhielt, welcher zufälliger Weise die Devise auf dem Siegel trug: Cede Deo, seitdem habe ich diese Devise zu meinem Wahlspruch gemacht und also übersetzt: Hetze dich nicht, sondern warte getrost, bis der Gedanke, der dir zu schaffen macht, einen Durchbruch gewinnt „in Kraft der Natur," wie Dr. Martinus selig sagte. Werden aber, fragt ihr, so läppische Dinge, wie Drachen und Riesen, Tristan und Isolde, und gar zuletzt noch eine Jagd nach dem abgeschmackten Gral, werden diese dazu führen? — Glaubt mir, ich sage euch, unsere Zeit wird nicht eher gesund werden, als bis sie näher zu jenen Dingen herantritt, vor welchen sie immer noch einen halben Widerwillen hat, als bis sie zu dem Entschlusse kommt, sich endlich einmal recht in ihre Vergangenheit zu vertiefen und statt des Zopfes — denn einen Zopf hat jede Zeit, auch das Mittelalter — den Geist daraus zu beschwören.

Ja wir müssen noch besser mit jenen Riesen unserer Vorzeit bekannt werden. Und mit den Drachen auch, welche, da sie durch die Mythen aller Länder und Völker

[illegible], nichts so ganz Unbedeutendes seyn können. [illegible] haben sie in den Brechungen des Urmythus von ihrem ursprünglichen Sinn und Gehalt verloren. Manche ist gar zu einem ganz gewöhnlichen schlechten Kerl [illegible], in finsterer Höhle seinen Raub erlauernd und [illegible] Pilger, auf den „Ritter hoch zu Roß" [illegible]. Aber selbst einen solchen hat unser gro[illegible]- oder vielmehr Malteserritter nicht verschmäht in jenem ewig bewundernswerthen Kampfe zu besiegen, obgleich ich der unmaßgeblichen Meinung bin, daß er das kurze römische Xenienschwert glücklicher als den prächtigen Romanzenflamberg zu führen verstand. Der [illegible] es nun vielerley, — zwar nicht gerade in [illegible] ich sie einst in Scheuchzer's Οὐρεσιφοιτης helveticus sive itinera per Helvetiae alpinas regiones bildlich dargestellt und förmlich naturgeschichtlich beschrieben sah. Aber wo ihr einen findet, der eine Jungfrau zu hüten hat, da dürft ihr, wie entstellt er auch aus[illegible] mit Sicherheit darauf zählen, daß er ein Ab[illegible] des echten alten ist. Ein solcher ist es zum Beyspiel, den man auf dem Bilde von St. Georg erblickt, wo die Jungfrau so demüthig hintendrein wandern muß; aber St. Georg ist freylich zu sehr geistlicher Ritter, zu sehr Heiliger, um die Jungfrau zu erkennen. — Jener [illegible] das Wort im Munde zu führen pflegte: „Alles Schöne ist schwer," der hatte einen, wiewol entfernten und zur Allegorie verschwemmten Begriff von dem, was Wahres an der Sache ist. Auch kommt erst jetzt die Zeit der rechten Forschung, seitdem man den Drachenschatz gefunden hat. Gefunden, sage ich, denn gehoben ist er noch lange nicht. Kunstsinnige Zwerge in den Gebirgen der „oberdeutschen Provinz" thaten den ersten

Fund, der sich seitdem, da die ältern Völker, die schweigsamen Zauberschmiede darüber kamen, groß und mächtig ausgebreitet hat. Ich weiß wol, ihr grollt ihnen, ihr nennt sie die — blinden Hessen, und siehe, sie stammen doch von dem leuchtenden Schwan. Aber auch Meister Ludwig, den ihr alle liebt, hat sein edles Roß zu einer neuen Fahrt gesattelt und ist zu ihnen in den Wald hineingeritten; es muß doch etwas dahinter seyn, denn der bestieg ja niemals einen „Bock von Holz." Seht, so steht es um unsern neuen Bau: die Meister, statt spähend und richtend auf der Warte zu sitzen, haben sich demüthig herabgelassen und tragen die Baumaterialien herbey; indessen lärmt die Jugend oben auf dem Dache. „Es ist aus mit der Poesie, rein aus, nichts mehr zu machen!" Das habt ihr euch vom Herrn Dr. Reineke vordemonstriren lassen, der eines bösen Abends nach einem schönen Morgen die Trauben sauer fand. So lange ein Mensch menschlich fühlen, so lange ein Volk der höchsten Güter würdig seyn, so lange ein starkes Gemüth, des Einzelnen oder des Stammes, eine Verstimmung zu überwinden fähig bleiben wird, ohne in ohnmächtige Raserey oder feige Entsagung zu versinken, so lange hat auch noch der Letzte nicht ins Horn gestoßen! Mit schmerzlicher Klage freylich entbehren wir jener Riesen, die in der Dürftigkeit ihrer Zeit die Hälfte ihrer Gedanken von Griechen und Römern borgen mußten; aber der Schatz, welcher den Nachkommlingen aufgespart blieb, wird dafür um so reicher seyn. Der Tag der deutschen Poesie ist nicht vorüber: noch einmal, und mehr als einmal noch, wird ihre Sonne culminiren. War sie ja doch bis jetzt bey aller Herrlichkeit kaum eine deutsche zu nennen: sie spiegelte die Welt in ihrem weiten, großen, schönen Auge, aber dem eigenen ehrwür-

[illegible] Volksgeist war sie untreu, war sie fremd geworden. Doch ich will es noch erleben, daß diese Zeit, die jetzt ein „Ende" heißt, ein Uebergang, ein Anfang heißen wird. Nach meines eigenen Wunsches Ziel hoffe ich noch zu erleben. Wenn er einst wiederkehrt, der junge Held mit [illegible] Blicken, der verjüngte Wolfgang — wie [illegible] sollte er nicht sechsmal kam Mahadöh, der [illegible] der Erde! — wenn er den rechten Zugang zum Dornischen gefunden hat, dann hoffe ich auch unter den Hütern, den respectabeln Drachen zu seyn, mit welchen man sich nicht weiter abgiebt, als daß man im Lehrbuche vorübergehend der paar Körnchen Goldes gedenkt, die sie [illegible] dann hoffe ich, er werde mich, wie damals [illegible], unter meinem kleinen Dache besuchen und dem „guten alten Herrn" für sein bissel Verdienst in [illegible] die Hand ein wenig drücken.

Aber mein Schutzheiliger winkt mir mit dem Kreuze, ich [illegible] nicht übermüthig werden. Ja, ja, ich weiß, was [illegible] die Schrift gezeichnet hat. Ich will alsbald [illegible] thun und mich wieder auf's Schulbänkchen setzen. Ich sehe, es sitzen ohnehin auch etliche meiner werthen Herren und Freunde darauf und begehren Bescheid wegen 'ich meine ir aller werlde niht.' Zwar ist es ihnen nicht widerfahren, „die Jedermannsweit" darunter zu [illegible], aber doch finden auch sie die Stelle etwas dunkel, und das kann ich ihnen durchaus nicht übel nehmen, da sie sich keine neun Jahre damit beschäftigt haben. Ihre Verlegenheit rührt daher, daß sie die Worte „von der ich höre sagen" nicht hinlänglich beachtet haben. Gottfried sagt: Eben jene Welt meine ich, welcher man vorwirft, sie wolle nur in Freuden schweigen und kenne keine Noth, keinen Schmerz, keine Schwere

ertragen. Nach einem Absatz (den Pr. M. in seinem Citat entstellt hat) wirft er (vielleicht mit dem Gedanken einer spätern Ueberarbeitung, oder vielleicht auch nicht) flüchtig hin: „der Welt (d. h. der uns umgebenden gemeinen Welt, dieſer Welt, der Jedermannswelt des Hrn. M.) ist meine Rede nicht willkommen.“ Sie ist ja, will er andeuten, die Welt, welche der andern, der meinigen, jenen falschen Vorwurf macht, den profanischen, den diese zu allen Zeiten von ihr hören mußte, daß sie den „Ernst des Lebens“ nicht ertragen könne; und nun bietet er den ganzen Reichthum seiner Muse auf, um darzuthun, welch tiefe zweyere ſeine Welt zu ertragen vermöge und welcher Art die vröuden seyen, die ihr vorgerückt werden. Es ist (man erlaube mir nach meiner Uebersetzung zu citiren)

Die süße Herbe, das liebe Leid,
Die Herzliebe, die schmerzende Lust,
Das liebe Leben, der leide Tod,
Der liebe Tod, das leide Leben —

mit Einem Worte, es ist alles was Goethe in seinem „Freudvoll und leidvoll“ ausgesprochen hat. Wenn der neuere Dichter sagt: „Glücklich allein ist die Seele die liebt,“ so drückt der ältere denselben Gedanken mit dem Worte vröude aus. Es ist ihm der Inbegriff alles durch Schmerz erkauften Glückes, die Seligkeit der widerstreitenden Gefühle; deßhalb ruft er, nachdem er des Vorwurfes erwähnt hat, getrost: „Die laß' auch Gott in Freuden leben!“ Dann kehrt er später den Vorwurf um und giebt ihn zurück, indem er die Welt, die ihn aussprach, anklagt, daß sie sich vor der echten lautern Liebe scheue,

Nur um den armen Schmerz zu meiden,
Der bey der Liebe zu mancher Zeit
Verborgen in dem Herzen ist.

Diesen Schmerz zu feyern und zu verklären, beschwört er allen Zauber seiner Poesie.

Wen unsüßliche Liebe nägt,
Der weiß es ihm von Herzen thu',
Sein Herz steht ihm doch je dazu.
Daß unsüßliche Liebesmuth,
Wenn in seine Schmerzesglut
Je mehr und mehr sich giebet,
Je mehr und mehr er liebet. —
Wie kann nicht gern ein edler Muth
Ein Liebel für tausendfaches Gut?
Den Schmerz paßt viele Freude ja.
Wenn sie von Liebe Leid geschah,
Dann gleicht auch Liebes von Liebe nie.
Lieb' und Leid, wenn ließen die
Im Herzen je sich scheiden?

Ich möchte den ganzen Tristan ausschreiben, und ich kann jetzt hoffen, daß Niemand mehr die Stelle dunkel finden werde. — Also stimmen am Ende beide Auslegungen überein? höre ich mir entgegenhalten. — Gewisser Maßen freylich. Die eine sagt: „ich meine nicht die gemeine weltliche Welt;" die andere kehrt es um: „ich meine eine weltliche, welche von der gemeinen nicht verstanden wird. — Also wozu der Lärm? — Ja, das sage ich auch. Aber bin denn ich's, der die Lärmtrompete geschlagen hat?

Allerdings erhebt sich bei der viel besprochenen Stelle auch eine Bedenklichkeit, aber keine philologische. Es fragt sich nämlich, ob Gottfried wirklich nur sich gegen die gemeine profanische Welt im Allgemeinen gewendet habe oder ob nicht vielmehr schon hier der Keim zu dem spätern berühmten Ausfalle gegen den Dichter zu finden sey, der die Welt Gottfried's und Hartmann's von Aue anfeindete? In Wahrheit, wenn Wolfram bei verschiedenen Gelegenheiten zu verstehen giebt, daß seine Helden es sich sauer werden lassen müssen als andre, daß sein

Parzifal von keinem Kurvenal in leichter Courtoisie erzogen worden sey, daß sein Gawan, nachdem er den Löwen erschlagen, auf keinem „Wahnkissen" ausgeruhet habe, so ist ja darin mit andern Worten ziemlich klar gesagt, daß *seine* Welt eine ernste sey, zu jeder zwäre tüchtig und nicht bloß nach eiteln Freuden trachtend. Nimmt man nun an, daß Gottfried dieß gleich in den ersten Zeilen des Tristan erwidert und Wolfram den Hieb empfunden habe, so wirft diese Erklärung ein neues Licht auf den bekannten Anfang seines spätern Gedichts. Uebrigens auch außerdem, glaube ich, darf man sich nicht sonderlich bedenken, ihr Zerwürfniß für ein *persönliches*, wenigstens durch persönliche Reibungen geschürtes zu halten. Die damalige Welt war noch weit beweglicher als die jetzige, die Kreise, welche die Dichter berührten, waren so ziemlich dieselben, und da diese in Deutschland umherzogen, so wage ich es, auch bei allem Mangel an Lebensnachrichten, für bestimmt anzunehmen, daß die beiden Heroen unsrer mittelalterlichen Poesie irgendwo, nicht eben zum Vortheil derselben, persönlich zusammengetroffen sind. Nicht daß ich dabey an einen Skandal dächte: ihre Denkart und Auffassungsweise gaben Anlaß genug zu einer schroffen Berührung. Von wem aber mag diese ursprünglich ausgegangen seyn? von dem gesellig anmuthigen Gottfried, der sich innerhalb einer allgemein anerkannten Dichtweise sicher befand, oder von dem störrisch ernsten Wolfram, der nach neuen Bahnen suchte, von dem bürgerlichen Meister oder von dem ritterlichen Sänger? Wolfram's Ueberlegenheit, was das *Streben* betrifft, muß man ohne alles Bedenken zugestehen. Gegen Gottfried finde ich in jedem neuen Lehrbuche (und leider auch in einem trefflichen, das so eben

richtigen iſt) die alten Vorwürfe ausgeſprochen; ich bezweifle deßhalb aber die Art, wie ich das abgebrochene Gericht in ſeinem Namen und in ſeine Seele hinein auszuführen verſucht habe (ich ſpreche natürlich nur von meiner Auffaſſung) nicht einen Augenblick. Daß ſein [illegible] ein unheiliges, entweihtes wurde, daß er [illegible] von Lichtenſtein zum Nachfolger fand, iſt [illegible] ſeine Schuld. Uebrigens hat man auch bey Ulrich weit mehr den Verfall der Poeſie als des Lebens zu beklagen: denn wenn ich ſeine Liebesgeſchichte recht verſtanden habe, ſo beweiſt ſie, daß das Leben rein war, eben weil es mit kecken Scherzen zu ſpielen wagen durfte, und [illegible] Spielzeug, die Poeſie, darüber zerbrach. Freylich, zu einer ſo geiſtloſen Ausfaſerung wäre es nicht gekommen, wenn Wolfram und Gottfried zuſammengehalten und in freundlichem Ringen ihre Geiſter, den Geiſt der Kraft und den Geiſt der Milde, ausgetauſcht hätten. Man pflegt zu ſagen, die Literatur gewinne bei einer [illegible] Geſellſchaft, wenn die Geiſter ſich durch den Wetteifer ſteigern. Dieß iſt, mit Verlaub geſagt, eine falſche Lehre. Nur durch freundſchaftlichen, einverſtandenen Wetteifer ſteigern ſich die Geiſter auf eine fruchttragende Weiſe. Hätte Schiller ſo von Goethe gelernt, wäre Goethe, der alt und müde geworden war, ſo von Schiller zu neuem Dichten und Schaffen angeregt worden, wenn die Kluft zwiſchen ihnen zur Feindſchaft gediehen wäre, ſtatt zu ihrem unſterblichen Ruhme und zum Zeugniß ihrer höheren Natur von der Freundſchaft ausgefüllt zu werden? Es iſt in der Literatur ganz und gar daſſelbe wie im politiſchen Leben. Wenn der Rothbart und der Löwe ſich beſſer verſtanden hätten, ſo wäre des Reiches Herrlichkeit

nicht auseinander gegangen wie gläserne Pantoffeln, und ein späterer Kaiser hätte nicht Ursache gehabt zu dem Klagelied: **omne regnum in se divisum desolabitur!** Ja, und er setzte noch andere Worte hinzu, die sie ihm mußten passiren lassen; denn erstens kamen sie vom Reichsoberhaupt, und zweytens war die neuhochundniederdeutsche Scheere dazumal noch nicht erfunden.

Aber o Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt, wo bin ich hingerathen! Ich rede von Drachen, Riesen, Wolfram, Gottfried, Schiller, Goethe, von des Kaisers Bart, und habe es — mit Hrn. M. zu thun! Ja so geht es, wenn man an der eisernen Heerstraße wohnt, auf welcher der Mensch und seine Gedanken durch die Lande rollen! Da wird einem der Kopf wirblich. Und jetzt kann Hr. M. gar noch meinen, ich hätte ihm mit dem „Einverständniß zwischen Schiller und Goethe" einen zarten Wink geben wollen.

Deßhalb muß ich zu Vermeidung aller Mißverständnisse noch ein wenig weiter gehen. Hr. M. hat meines Vaters Sohne eine „liederliche" von Schnitzern wimmelnde Arbeit vorgeworfen und von letzteren einen einzigen, den er nämlich dafür hielt, zum Beweise vorgebracht. Nun wandelt mich zwar eine Art von Erbarmen an gegen Hrn. M. Das Straucheln über die Grammatik will ich ihm trotz seines neunjährigen Studiums nicht so hoch anrechnen. Aber daß auch sein lahmes Rößlein gerade hier so kläglich aus den Lüften fällt, das ist schlimm, sehr schlimm. Und dazu borgt er noch von meinem Landsmann, dem unsterblichen Röhrle, das Stratagem, mich just im Fallen aufs Korn zu nehmen!

Doch ich darf mich von diesem Mitleid nicht übermannen

laſſen. Hätte Hr. M. nach beliebter Weiſe der Kritik blos vornehm auf mich herabgeſehen, ſo würde ich mit einer ſtillſchweigenden Verbeugung vorübergegangen ſeyn. So aber finde ich es der Mühe werth, ihm den Text zu ſeiner Meloney zu ſchreiben.

Dieſer Text gehört einer andern Zunge, fällt in eine andere Sprachperiode.

Dritte Gloſſe.

Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und
meſs' redlich
Götz von Berlichingen.

Ich will mit Hrn. M. ein Ende machen —

Was wollen Sie? was ſchreiben Sie da? mit wem wollen Sie ein Ende machen? wer iſt denn der Hr. M., mit dem Sie es zu thun haben? fragte mich ein Freund, der mir hier plötzlich über die Schulter ſah.

Da leſen Sie ſelbſt. Ich mag das Ding nicht noch einmal umrühren. Bin ich doch nicht unter dem Zeichen des Waſſermanns geboren!

Er nahm die Fahne vor, ſummend und brummend, wie man das bey halblautem Leſen zu thun gewohnt iſt. Wenn ich die Modulationen der Kehle mit denen des Klaviers vergleichen dürfte, ſo würde ich ſagen, es habe geklungen, wie wenn man mit dem Finger über die Taſten hinab fährt. — Schau, ſchau, Ihr werdet ſehen von einem Zeitgenoſſen bearbeitet, und Gottfried mußte 600 Jahre warten! — dieſe Worte ſtieß er, ohne aufzublicken, zwiſchen den halbgeöffneten Lippen hervor, indem er ſich mit Blicken der Verwunderung über die Fahne hinunter-murmelte.

Ich weiß nicht, was ihn daraus für ein Lüftchen an-

gehaucht haben mochte, aber er nahm auf einmal eine Schnupftabaksprise, größer als ich ihn jemals seit unserer Bekanntschaft eine nehmen sah, und warf die Zahne sammt meinen eigenen Blättern weg. Hen mihi, Strassburgum! rief er aus. (Ich muß zwischenhinein bemerken, daß ihm dieser Ausdruck, dieses deutsche Ay de mi, Alsatia! durch häufigen Gebrauch zu einer Art von Naturlaut geworden ist.)

Nach einer Pause fuhr er, auf meine Blätter deutend, fort: Und darauf habt Ihr geantwortet?

Ja, sagte ich, und es ist zum erstenmal in meinem Leben, daß ich mich dazu hergegeben habe. Lieber Freund, ich wünschte nicht von Ihnen mißverstanden zu werden. Ich habe in diesen neun Jahren manchen Unglimpf, directen und indirecten, stillschweigend, ohne eine Miene zu verziehen, hingenommen —

Pfeift mir nicht aus dem Schlüssel! rief er ungeduldig, indem er eine gefährliche Bewegung nach seinem Bart machte. Denkt hübsch nach über den dialektischen [illegible]:

Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
War meiner Tugend letzter Augenblick!

Ich würde Ihnen über die Unterbrechung grollen, erwiderte ich, wenn Sie mich nicht so brav unterbrochen hätten. Ich wollte übrigens gar nichts sagen, als einfach dieses. Das Urtheil, welches über selbstständige Arbeiten eines Schriftstellers gefällt wird, beschreibt einen ganz andern Kreis, als das, welches Uebersetzungen trifft. Jene haben ihren Maßstab in sich selbst. Eine Uebersetzung aber hat ihren Maßstab im Original; eben darum kann sie Rechenschaft geben, und darf dieselbe, wenn sie verlangt wird, nicht verweigern. Außerdem, da sie recht

eigentlich aus dem Gefühl der menschlichen Unvollkommenheit ihren Ursprung hat, so kann sie auch von einer größeren Menge und vor einer größeren Menge gemessen werden.

Meinetwegen! rief er verdrießlich. Aber das gehört jetzt gar nicht daher. Was hat denn das mit dem Burschen zu schaffen?

Da seht selbst. Er ist ja —

Wa — was? rief er, nach der Fahne greifend, die ich ihm eben noch einmal zeigen wollte. Wer hat denn die Fetzen da so zusammengepappt? wer hat sich die Mühe gegeben? wo habt Ihr das Ding her?

Der Verleger hat mir's zugeschickt.

So? daher pfeift der Wind? Da ist denn natürlich eine Jeremiade mitgekommen: das Buch sey „liederlich" geheißen worden, und jetzt werde es nicht mehr „lieben." O geht, geht!

Keine Sylbe der Art! Da lesen Sie selbst den Brief. Uebrigens eine Invective von solcher Frechheit wird einen Verleger, möchte er auch noch so viel Vertrauen oder Einsicht haben, allemal erschrecken.

Nun, ja, ja, aber ich begreife nicht —

So sehen Sie doch! Hier oben, am Kopf, steht der Journaltitel: „Wöchentlicher Literatu" — das andere ist weggeschnitten — und darunter: „von Oswald" — und wieder darunter: „Leipzig am" — Nun gehört doch wahrhaftig keine sonderliche Hermeneutik dazu, um herauszubringen, wie das alles zusammenhängt. Er ist also förmlicher Allerweltskritikus, und das ist sein Blatt, und darin ist er zu Hause, und schreibt darin pro domo und außerdem noch de omnibus et quibusdam aliis. Da, sehen Sie nur, hier unten flattert noch ein ganzer Schweif,

wenn er verschiedene alios kritisirt und brutalisirt. Und so lesen Sie einmal, wie! Ist es nun keine Pflicht —?

Pfui heiliges römisches Reich! rief er nun so böse, daß ich sah, er bereise die äußersten Grenzen seiner Geduld. Was geht das Euch an? Das Lumpenpack soll sich selber hassen! Mit seinem Ducken und Schmiegen und Cajoliren und unterthänigen Exemplareinsenden zieht es einen solchen Burschen groß und verdirbt ihn in seine arme Seele hinein. Dann liegt es wimmernd unter der kritischen Ruthe, macht eine Faust in Sack, und wenn ihrer zwey beysammen sind, so flüstern sie sich sehr freymüthige Gedanken zu. Sollten froh seyn, daß sie es nur mit seiner Censur zu thun haben.

Aber hört! wenn ich Euch recht verstanden habe, so wart ja Ihr es, der mir so eben das Imprimatur verweigern wollte.

Er nahm eine Prise und schob sie bedächtig in die Nase. Gebt mir die Blätter her, sagte er.

Ich gab sie ihm und er las. Was will ihr denn noch mehr? rief er, als er gelesen hatte. „Ich will mit Hrn. M. ein Ende machen.“ — Was soll denn das bedeuten?

Nun, das ist doch einfach. Er sagt, in meiner Arbeit habe er „eine große Anzahl der ärgsten sinnentblößendsten Schnitzer.“ Zum Beweise führe er einen einzigen an, über den ich zufällig Rede und Antwort geben konnte. Jetzt, wo sind die andern?

Der kaustische Freund zuckte die Achseln. Das müßt Ihr wissen, versetzte er.

Ach! rief ich etwas ärgerlich. Die Sache hat ihre ernsthafte Seite, der ich mich nicht entziehen kann. Der Vorwurf, daß ich einen der größten Dichter deutscher Na-

tion falsch und liederlich übersetzt habe, ist nun einmal öffentlich ausgesprochen worden, und diesen Vorwurf kann ich, mag er auch von einem Däumchen, von einem literarischen Knirps herrühren, nicht auf mir sitzen lassen. Ich kann es um so weniger, da ich nicht erwarten darf, daß jeder, dem diese Verunglimpfung vor Augen kommt, alsbald meine Arbeit zur Hand nehmen, prüfen und sich vom Gegentheil überzeugen werde.

Hier zuckte der Freund die Achseln auf eine unnachsagbare Art.

Neben den wichtigen Erörterungen, fuhr ich fort, welche unser öffentliches Leben in Anspruch nehmen, beherrscht die Poesie einen nur allzu kleinen Kreis, und dieser kleine Kreis wird vollends erdrückt durch die literarische Ueberfluthung, welche eine treffende Auswahl der Lectüre fast unmöglich und wieder einmal recht den alten Satz geltend macht, daß „die Menschen weniger von den Dingen als von den Meinungen über die Dinge bewegt werden." Wie aber diese Meinungen beschaffen sind, darüber gewährt ein solches Schmierblatt den erbaulichsten Aufschluß.

Möglich. Aber was wollt Ihr denn thun? wie wollt Ihr Euer „Ende machen?"

Was ich thun will? rief ich, gesteigert durch seine unbegreifliche hartherzige Trockenheit. Ich werde diesen Herrn Oswald Marbach auffordern, mir alle die Momente anzugeben, welche nöthig sind, um für meine Arbeit das Prädikat der „Liederlichkeit" zu begründen. Ich werde ihn auffordern, mir die ganze „große Anzahl der ärgsten sinnentstellendsten Schnitzer," die ich mir „habe zu Schulden kommen lassen," Stück für Stück vor die Augen zu stellen. Aber ver-

schauen soll er mich mit seinen paraphrastischen Wasserhosen! Thatsachen will ich, meine Schnitzer will ich sehen! Kann er mir diese nicht aufweisen, so muß er widerrufen. Eins von beiden hat er zu thun, und so lange bis eins von beiden geschehen seyn wird, erkläre ich [illegible]

[illegible], Strassburgum! rief der Freund und brach in ein schallendes Gelächter aus. Dieses Lachen wirkte so wunderähnlich auf mich, daß mir keine Zeit blieb, zu erstaunen oder böse zu werden. Im Nu war mein Pathos verschwunden und ich mußte in sein Gelächter einstimmen.

Das [illegible], sehr althochdeutsch gesprochen! rief er endlich, nachdem er sich gehörig Luft gemacht hatte. Eine solche Herausforderung verträgt sich nicht mehr mit der [illegible] Grammatik. Heutzutage bedient sich ihrer ein jeder Scherrenschleifer, jeder Stahlfedernconcurrent, jeder Marbach. Setzt einmal den Fall, er nehme Eure Herausforderung an. Die Hand auf's Herz, meint Ihr nicht, es könnte irgendwo ein Bock in Eurem Buche stecken? Ein paar Zicklein springen ganz gewiß heraus, wer sie zu locken versteht. Habt Ihr keinen Druckfehler übersehen? ist kein corrigirter ohne Eure Schuld stehen geblieben? Posito, er machte einen Fund? Was wird er dann für ein Hohngeschrei erheben und Euch schlecht machen, wär's auch nur ein Fehlerchen von der Größe eines Haars! Und es giebt welche von der Größe eines Weberbaums, die ganz andern Kerlen, als Ihr, widerfahren und — gelegentlich von Laien aufgefunden worden sind. Dann müßt Ihr zusehen, wie er stolzirt und mit Fingern auf Euch weist und auf seine Wasserhosen pocht, und das alles müßt Ihr schlucken und verdauen, denn Ihr habt

es so gewollt. Zwar, das Testimonium, das er sich selber geschrieben, bürgt mir dafür, daß er seinen finden wird, wären ihrer auch so viele darin, als die Verse, die er zusammengeschmiert. Dafür wird er aber wieder mit so einem Nihil angeschoben kommen, ja, ja, nihilo minus wird er das thun, denn wer hindert ihn daran? Und je mehr er dabey seine Blöße fühlt, je mehr wird er dieselbe mit seiner Frechheit zudecken. Alsdann seyd Ihr just wieder so weit wie am Anfang, müßt jetzo B sagen, weil Ihr A gesagt habt, müßt abermals eine weitläufige Controverse schreiben — gegen wen? und wer liest's? wer dankt's Euch? Ihr habt bereits in der Sache viel zu viel Papier verschmiert. Laßt diesen nachträglichen Triumfanger sein Liedlein dudeln: vielleicht daß durch ihn ein paar liebe schwache Gemüther, die noch des Zuthuns bedürfen, inzwischen für die Dichtung gewonnen werden. Dafür gönnt es ihm, daß er sich in der Stille Eure Aepfel zu seinen ferneren Weihnachtsbescherungen holt. Das ganze Geschrei war am Ende nichts als so ein neumodisches Gratias.

Da muß ich also, sagte ich lachend, den Alp auf mir sitzen lassen?

Nicht ihn sitzen lassen.

Dann thut aber vielleicht auch das „kumpenad" — welcher von den drey Sprachgenieen gehört denn nun dieses an? — thut, sage ich, auch nicht so ganz unrecht, daß es sich schweigend unter die Ruthe beugt? Ihr führt etwas harte Ausdrücke.

Und Ihr habt eine abgeschmackte Art zu raisonniren. Ueberhaupt jetzt bin ich dieser Pikserie satt. Auf! — Mantel um — spazieren gehen — vernünftige Discurse führen — Geburtstag ein wenig feyern — fort!

[illegible] geschwinde noch einiges aufräumen!

[illegible]! Halt, was ist das für ein aufgeschlagenes Buch? Der Götz. Und das? Der Walther von der Vogelweide. Ei schau! jetzt heißt's hèr Wieman, und früher hieß es hèr Volcnant. So, so? der hat den Namen gewechselt?

[illegible] kümmert Euch das? er wird deßhalb doch immer derselbe seyn. Wie er auch heißen möge, kommt, wir wollen ihn nach wäne jagen lassen.

Ja, und das ohne alles weitere Viaticum.

Halt, nein! das wäre ganz gegen meine Art, da [illegible] ich ja doch noch falsch Blut in mir haben. Will er [illegible] Bahne, so kann ich ihn nicht halten; aber die goldne Brücke zur Rückkehr steht jedem offen. Mancher schon ist ausgezogen, um zu erjagen, was er für sein Höchstes hielt und was in unsrem Märchen die schöne Königin heißt. Manchem großen Helden ist nur eine glänzende Wolke zu Theil geworden. Mancher arme [illegible] hat sich am Ende gar auf den Esel setzen lassen müssen. Aber so reich und spannkräftig ist das Leben des Menschen, daß ihm keine Lage ganz trostlos werden kann: bleibt doch selbst einem Eselsritter noch der Trost, an jenen Helden zu denken, der da auszog, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und statt ihrer eine Krone fand.

Nachtrag zu der zweyten Gloſſe.

Gewiß meinen nun alle Leſer, die Sache ſey gründlich und für immer abgemacht. Dennoch iſt dieß nicht der Fall. Während gegenwärtig in Stuttgart der Druck dieſes Schriftchens beſorgt wird, ſchreibt mir von dort der Gelehrte, für deſſen Schüler ich mich in der Vorrede zum Triſtan bekannt habe, Folgendes:

„Ich erkläre die Stelle ſo: ich meine nicht die werlde iv aller. Sie überſetzten: ich meine nicht (nichts) (von) werlde iv aller, wobei aber der Sinn derſelbe bleibt. Uebrigens iſt es, ſo viel ich weiß, nicht Gottfried's Gebrauch, zwei Genitive, wovon der eine den andern regiert, neben einander zu ſetzen. Dieß wäre aber hier der Fall, und der Genitiv iv aller abhängig von werlde. Doch, wie geſagt, das ändert nichts an der Sache. Weiter, als die iſt gleich mit alsô die, d. h. wie die, zum Beiſpiel die ꝛc. In der comparativiſchen Bedeutung müßte es was heißen; dann, aber nur dann, wäre Ihre Ueberſetzung: „ich meine von allen Welten keine, als die ꝛc.“ richtig. Von der ich höre ſagen, kann hier nur ſo viel bedeuten, als „die ich nicht aus eigener Erfahrung, die ich nur vom Hörenſagen (um dieſen Ausdruck in modernem Sinne zu gebrauchen) kenne.“ Die beiden folgenden

[illegible] bedürfen keiner Erläuterung. Dagegen heißt nun die Zeile: die lâwe euch got mit vröuden leben, kurz ausgedrückt: habent sibi! d. h. Gottfried verdammt Anders-Denkende nicht, er wünscht gutmüthig, daß es ihnen wohl ergehen möge. „Aber," sagt er, „ihre Welt ist nicht [illegible]" — Daß jedoch Gottfried keiner von Denen [illegible] die keine swaere tragen mögen und immer in dulci jubilo leben wollen — —, das geht allerdings aus dem ganzen Gedichte hervor."

Aus dieser Erklärung geht fürs Erste so viel hervor: der philologische Dorn ist und bleibt das Wörtchen als, das leibliche Geschwisterkind des nicht minder verzweifelten [illegible]. Also habe ich entweder Recht oder Unrecht. In letzterem Falle habe ich in der zweiten Glosse mein Spiel verloren und muß mir, wie jeder Drachenkämpfer, meine sterbliche Ferse aufweisen lassen. Eine völlig rechtfertigende Stelle kann ich auf den ersten Griff nicht bei Gottfried finden: bei einer nicht viel mehr als halbjährigen Arbeit hat sich mir nicht jede philologische Wendung eingeprägt. S. 13. der Maßmann'schen Ausgabe steht: das — — dehsin künec sô werder was als er; doch steht als hier nicht in streng comparativischer Bedeutung und kann ja eben so gut durch wie gegeben [illegible]. Ich habe mein arm Theil Gelehrsamkeit ausgekramt, stehe in meiner ganzen Blöße da, und muß es nun Herrn Marbach überlassen, die Früchte seines neunjährigen Studiums zu pflücken. Wenn er mir versichert, er habe im ganzen Gottfried mein als nicht finden können, so will ich ihm auf sein bloßes Wort hin glauben, daß er das Mittelalter fester am Zopf ergriffen habe, als ich. Möglich, daß ich, durch einige halb comparativische Wendungen mit als irre geführt worden bin. Jeden-

falls liegt der Unterſchied bloß im Wortlaut, was ich an Herrn Marbach's Stelle von Anfang an zugegeben haben würde.

Für's Zweite, wenn ich Unrecht habe, wie ſtehen die Sachen dann? beſſer denn zuvor. Dann iſt zu den bisherigen vier Aufzügen unſres kleinen literariſchen Drama's der nothwendige fünfte Schlußakt hinzugetreten. Nämlich zwei Schüler haben mit einander diſputirt und einander in ihren Schulſack blicken laſſen. Zuletzt, als es genug war, iſt der Altmeiſter aufgeſtanden, hat das Wort ergriffen, das Urtheil gefällt und jedem ſein Recht und Unrecht gegeben. Es iſt eine ſchöne Einrichtung unſres Gelehrtenſtaates, daß der Spruch dann immer von dem beleidigten Theile publicirt werden muß. Auf dieſe Weiſe haben dann Parteien und Zuſchauer immer etwas gewonnen, nämlich gelernt, und das iſt der Hamor davon, die Moral der Fabel.

Meine Stuttgarter Freunde ſchreiben mir, durch die zweyte Gloſſe büße ich „als Kritiker" einen Theil deſſen wieder ein, was ich „als Dichter" gewonnen habe. Das muß ich mir gefallen laſſen, denn ich will nicht mehr als mir gebürt. Wenn ich nur nicht ſchon gar zu oft in dem weit ſchlimmeren Fall geweſen wäre, mir meine dichteriſchen Eroberungen nachher als Kritiker ſelbſt wieder ſtreitig machen zu müſſen!

Deßhalb haben ſie, wie ſie mir ſchreiben, mein Werkchen, das erſt einige Wochen unter meinen andern Papieren ſtecken geblieben war, für jetzt noch dem Rachen der Preſſe vorzuenthalten beſchloſſen, und geben es mir anheim, meine Ketzerei in der zweiten Gloſſe, ſo lang es noch möglich iſt, zu vertuſchen, indem ich mich dazu mit ihrem — das weiß Gott! — ſauer und wol erworbenem Lorbern ſchmücke.

Da müßte ich Schiller's Kampf mit dem Drachen nur halb geleſen haben. Ehre, wem Ehre gebürt! Irre ich, ſo irre ich mit Leuten, die gelehrter ſind als ich. Deßhalb, da ich mich meiner Gelehrſamkeit keineswegs zu rühmen Urſache habe, will ich die Sache verlegen, gerade wie du ſagſt. Das deutſche Parlament hat darüber zu entſcheiden. Möglich, daß bei ſeinem Spruche ſogar Meiſter Gottfried nicht ganz ungeſchlagen wegkommt. Wenn ich Unrecht habe, ſo iſt ja er mir zur Schlange geworden, weil er ſich zu fragmentariſch und nicht deutlicher genug auszudrücken beliebte. Vielleicht hat er ganz bei der Stelle an beide Welten gedacht, und wenn [illegible] bei Niederſchreibung eines Wortes oder einer Stelle an zwei Dinge zugleich denkt, ſo entſteht gar oft hernach eine zwieſpältige Meinung daraus. Vielleicht, mein verklärter Meiſter Gottfried, läſſeſt du in dieſem Augenblicke dein anmuthiges, dein „gefügeß" Lachen durch die himmliſchen Räume erſchallen und ſprichſt: „Ja, ja, das habe ich auf Erden auch erfahren, daß allen Anfang ſchwer iſt. Nur muß man redlich ſeyn." — Alſo weiauf, meine Freunde, in Gottes Namen: gebt Feuer! drauf!

Habe ich Unrecht, ſo will ich Herrn Marbach ſeinen ganzen und vollen Triumph, nämlich daß die Pfeile der zweiten Gloſſe auf mich ſelbſt zurückprallen, nicht im Geringſten ſchmälern. Möge er bald durch ein neues Buch beweiſen, daß er auch die übrigen verwunden hat. Noch leben ja die Ärzte, und der Platz zum Kampfſpiel iſt auch da. Was iſt denn der Preis, nach dem wir alle ringen? „Eine große That in Worten," und daß wir dieſen Preis nicht haben, das macht uns ja alle ſo bös auf einander.

Also, Recht oder Unrecht, was haben denn nun viele Gloſſen bewieſen? Eins iſt jedenfalls damit gewonnen, nämlich die Einſicht, welche alle unſre Gloſſen, Exegeſen, Syſteme, unſre kritiſche Vielgeſtaltigkeit, theologiſche Spitzfindigkeiten, regierungskünſtleriſche Pfiffigkeiten, mit Einem Wort, unſre Spaltungen, alſo Halbheiten, inſofern — iſt es nicht ſo, Herr Marbach? habe ich nicht Recht, meine Brüder? — die Einſicht, daß wir eben immer noch nicht die rechte Urſachenzunge gefunden haben.

Karlsruhe, den 11. Januar 1845.

Hermann Kurz.